L lat fol. 184 w

Meyer

Theoretisch-praktische Anleitung

zum

Binden der französischen Wörter

bei der Aussprache

von

Adolf Meyer, Dr. phil.,

Lehrer der städtischen höheren Töchterschule, des Lehrerinnen-Seminars und des Königlichen Polytechnicums zu Hannover.

HANNOVER.
Carl Rümpler.
1877.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

c Theoretisch-praktische Anleitung

zum

Binden der französischen Wörter

bei der Aussprache

von

Adolf Meyer, Dr. phil.,

Lehrer der städtischen höheren Töchterschule, des Lehrerinnen-Seminars und des Königlichen Polytechnicums zu Hannover.

Erster Theil.

Regeln für die Bindung der französischen Wörter bei der Aussprache und für die französische Interpunction.

Zweiter Theil.

Französisches Lesebuch für die Oberklassen höherer Lehranstalten mit Angabe der Fälle der Wortbindung.

HANNOVER.

Carl Rümpler.

1877.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von August Grimpe in Hannover.

Erster Theil.

Regeln für die Bindung der französischen Wörter bei der Aussprache und für die französische Interpunction.

Vorwort.

Die nachstehende Sammlung von Lesestücken hat die Bestimmung, vorgeschrittenen Schülern und Schülerinnen durch ihren Inhalt als unterhaltende und bildende Lectüre zu dienen. Sie soll ausserdem zu einer rationellen und ihrer Gründe sich bewussten Aussprache und Interpunction anhalten und praktisch anleiten, wodurch hoffentlich die Einsicht der Lernenden in das Verhältniss der Bestandtheile des Satzes und der Periode gefördert werden wird.

Erschien wegen des ersteren Zweckes die Wahl zusammenhängender Abschnitte aus den Werken mustergültiger Schriftsteller geboten, so forderte der andere, dass die Gesetze angegeben wurden, nach welchen unleugbar die Frage nach Verbindung oder Nichtverbindung der Wörter des Satzes in der Aussprache wie nach Unterscheidung oder Nichtunterscheidung der Satztheile und Sätze durch die Interpunctionszeichen sich beantworten lässt.

Dass das Französische regellos in Bezug auf die Verbindung der Wörter in der Aussprache sei, ist eine gewöhnliche Phrase solcher, denen es an Lust zum Nachdenken fehlt; den anderen Vorwurf, den man nicht weniger oft hört, es sei mindestens inconsequent

darin, verdient es nicht mehr als andere Sprachen in Hinsicht auf andere Gesetze. Der Wohllaut und die Deutlichkeit der Rede erfordern überall mancherlei Abweichungen von der Regel, die dann nicht als Fehler erscheinen können.

Der Interpunction der französischen Sprache wird man in mancher Hinsicht das Lob einer grösseren Feinheit der deutschen gegenüber kaum abstreiten können.*)

Die aufgeführten Gesetze können bei der Natur des Gegenstandes nicht Anspruch auf absolute Geltung machen; der Herausgeber wird sich freuen, wenn man diese Auswahl aus den oft geradezu sich widersprechenden Regeln der Grammatiker und Orthoepisten und seine eigenen Zuthaten vernünftig findet, und wenn der Lehrende bei dem Lesen der einzelnen Abschnitte zu möglichst häufigen Fragen an den Schüler nach dem logischen und lautlichen Grunde der vorgeschriebenen, oft aber auch nur vorgeschlagenen Wörterverbindung und Wörtertrennung in der Aussprache und der Anwendung der Lesezeichen sich veranlasst sieht. Damit der Lehrer noch mehr Gelegenheit finde, sich davon zu überzeugen, dass die Lernenden die Gesetze begriffen haben, ist ein Anhang beigegeben, in welchem wenigstens die in der Hauptabtheilung des Lesebuches angewandten Bindezeichen und Trennungszeichen fehlen. Die Weglassung auch der Interpunc-

*) Wir verweisen hinsichtlich der Gesetze für die Interpunction im Deutschen auf die sehr fleissige, aber noch wenig benutzte Arbeit eines leider früh verstorbenen Collegen, des Dr. phil. Karl Evers. Die deutsche Zeichensetzung von Dr. Karl Evers. Hannover 1873.

tionszeichen ist dem Verfasser als zu störend erschienen, da er sein Buch in erster Linie als Lesebuch betrachtet wissen möchte. Dass mit der Lehre über die Verbindung der Wörter bei der Aussprache die von dem Gebrauche der Satztheilzeichen verbunden werden musste, liegt auf der Hand: die beiden Lehren stehen in Wechselwirkung.

Für alle wohlgemeinten Winke von fachkundiger Seite wird der Herausgeber stets empfänglich und dankbar sein.

Hannover, im October 1876.

Der Verfasser.

Berichtigungen.

Der Verfasser hat das Princip befolgen wollen, bei den Substantiven womöglich die vollen Casusendungen anzuwenden. Zu seinem Bedauern hat sich eine ziemlich grosse Zahl von Inconsequenzen eingeschlichen, die derselbe zu entschuldigen bittet. So müssten z. B. auf Seite XXII, Zeile 5, Zeile 9 und Zeile 19 die Substantive „Attribut, Ausdruck, Prädicat, Vocal" mit den vollen Endungen versehen werden.

Sonst sind folgende Aenderungen vorzunehmen:

Seite I, Zeile 14: „genannten"; besser: „letzt genannten".
„ II, „ 24: das Komma ist zu streichen hinter „Publicum".
„ III, „ 17: „die angeführten vier Zeichen werden"; richtig: „Das Bindungszeichen wird".
„ IV, „ 4: das Komma ist zu streichen hinter „Vocale".
„ IV, „ 22: ein Komma ist zu setzen hinter „kurzes".
„ V, „ 16: das Komma ist zu streichen vor „und."
„ VI, „ 13: *charge* muss heissen: *chargé*.
„ IX, „ 7: *vecu* muss heissen: *vécu*.
„ IX, „ 28: „auch" ist zu streichen. Zeile 32: vor „auch" steht besser ein Semikolon.
„ XII, „ 30: *ceaurait⌒été;* richtig: *ce aurait⌒été.*
„ XIII, „ 14: *parle;* richtig: *parlé.*
„ XV, „ 33: „ein"; richtig: „einen".
„ XIX, „ 29: *Qu'avez vous;* richtig: *Qu'avez-vous.*
„ XXI, „ 25: „und die Bindung kann trotzdem erfolgen" muss heissen: „und verhindert bisweilen die Bindung des Particips auch mit den grammatisch dazu gehörenden Wörtern, z. B.: *le cheval que j'ai offert | à mon frère.*
„ XXVII, „ 6: nur ein Punkt ist zu setzen hinter etc.
„ XXVII, „ 18: ein Komma ist zu setzen hinter „stumm".
„ XXVIII, „ 15: *conf. fam.* muss heissen: *conv. fam.*
„ XXVIII, „ 23: *accent⌒aigu* ist zu streichen.
„ XXIX, „ 5: *coup⌒| inattendu;* richtig: *coup | inattendu.*
„ XXXII, „ 15: ein Komma ist zu setzen hinter „Substantiv-Objecte".
„ XXXIX, „ 18: *célebrera;* richtig: *célébrera.*
„ XL, „ 34: der eine Strich vor *mais* muss fehlen.
„ XLV, „ 2 von unten: „Vor dem relativen *lequel*"; richtiger: „Vor dem den nothwendigen Relativsatz einleitenden *lequel*".
„ LXVII, „ 8: „nicht ein gleichzeitiges, sondern ein vorhergehendes" muss heissen: „ein gleichzeitiges, nicht ein vorhergehendes".

In der modernen französischen Sprache herrscht, wie bekannt, der Gebrauch, das Zusammentreffen des vocalischen Auslautes und des vocalischen Anlautes der Wörter (den *Hiatus*) möglichst zu vermeiden, indem sonst stumme Consonanten zwischen denselben hörbar gemacht und Anfang und Ende der zusammentretenden Wörter verbunden werden *(Liaison)*. Es erklärt sich dieser Gebrauch zunächst und vor allem aus der grösseren Schwierigkeit, welche die rasche Folge durch verschiedene Anwendung der Sprachorgane hervorzubringender Laute dem Redenden bereitet. Die im Französischen wie in so vielen anderen Sprachen üblichen Vorgänge der Elision (Ausstossung der Laute) und der Assimilation (Anähnlichung derselben) erklären sich aus demselben Grunde. Während aber die genannten Vorgänge, bei aller Leichtigkeit, die sie der Aussprache gewähren, nur dazu dienen, die Entstehung und Bedeutung der zusammengesetzten Wörter zu verdunkeln, und deren Verwesung, um dieses von den Sprachforschern oft angewandten Ausdruckes uns zu bedienen, befördern, trägt diese Verbindung oder *Liaison* vielmehr zur Erhaltung derselben bei. Es wird durch dieselbe dem Verschwinden der Endconsonanten in der Aussprache und Schrift Einhalt gethan, eben weil diese Laute bei der Verbindung der Wörter zum Satze für die Lautsprache noch nöthig werden. Die Sitte der Verbindung der Wörter in der Aussprache erscheint demnach als vom lautlichen wie vom historischen Standpunkte aus zu begrüssen. Sie wird schwerlich im Laufe der Jahrhunderte zunehmen, sondern mit dem Abnehmen des Sprachgefühles allmählich, wenn auch langsam, schwinden. Einstweilen ist ihre häufigere Anwendung ein

Kennzeichen des Gebildeten; denn die niederen Klassen der Gesellschaft erlauben sich zum Unterschiede von ihm vielfache Härten, die der Verfeinerte seinem minder kraftvollen Organe nicht zumuthen darf. Allerdings muss erwähnt werden, dass, wenn auch der Bauer, der Arbeiter sich erlauben, *je n'ai pas eu* wie *je n'ai pa eu* zu sprechen, sie auf der andern Seite doch wieder, um ähnliche Härten zu vermeiden, Laute einschieben. Dahin gehört das volksthümliche *cela va-t-à tout* für *cela va à tout* und die häufigen in der französischen Comödie nachgeahmten Einschiebungen des *s* in der Sprache des gemeinen Mannes. Meist sind jedoch diese Zusätze willkürlich wie in *quatre-s-yeux*, welche Redensart seltsamerweise selbst die Grammatiker zu ernsthaften Discussionen verleitet hat; seltener beruhen sie auf der Erinnerung an die ursprüngliche Endung, wie in dem vorhergenannten *cela va-t-à tout*, wo das *t* der Endung in dem lateinischen *vadit* wieder hervortritt.

Zeichnet sich nach dem Gesagten schon die Sprache der Gebildeten vor der des niederen Volkes durch häufigeres Binden aus, hört man es auch bei dem Gebildeten häufiger, wenn er nicht familiär sich unterhalten darf, so wird noch mehr Sorgfalt auf dasselbe verwandt beim öffentlichen Vortrage vor einem gebildeten und doch noch zu bildenden Publikum, durch den Redner, den Declamator und Vorleser, den Darsteller der Tragödie. Von den letzteren wird und muss jede Möglichkeit, etwaige Härten des Lautes auf diese Weise zu mildern, sorgfältig benutzt werden.

Genau genommen müssten, was vielleicht selten beachtet wird, die Stücke eines Schul-Lesebuches je nach ihrer verschiedenen Form und ihrem verschiedenen Inhalte, nicht allein je nachdem sie poetisch oder prosaisch, sondern auch je nachdem sie, wenn prosaisch, einfach unterhaltenden und belehrenden oder aber ernsteren, erhebenderen Inhaltes sind, verschieden gelesen werden; es müsste beispielsweise das Vorlesen einer Erzählung, einer einfachen Beschreibung in dieser Hinsicht merklich unterschieden sein von dem eines Auszuges aus einer Predigt oder einer feierlichen Rede. So enthält denn die nachstehende Sammlung, obgleich vorzugs-

weise bestimmt, zu der Sorgfalt im Sprechen anzuleiten und anzuhalten, welche der Gebildete dem Gebildeten in nicht gerade familiärer Unterhaltung schuldig ist, auch einige Stücke, in welchen die Manier des Redners und des Darstellers der Tragödie vorgeführt wird.

Der Herausgeber hat in der Voraussicht, dass weniger in Hinsicht dieser letzteren Manier als in Hinsicht auf jenes Mass der Sorgfalt Meinungsverschiedenheiten sich zeigen werden, die Zahl der äusserlichen Zeichen für die nach im allgemeinen feststehenden Regeln nothwendige Trennung und Verbindung (| und ‿) noch um zwei vermehrt und in den für den Gebildeten möglichen Fällen der Verbindung entweder das Zeichen ⁀| oder das Zeichen ‿| zwischen die Wörter gesetzt, jenes, um anzudeuten, dass nach seiner und der befragten Sachkundigen Ansicht die Verbindung passender geschähe, dieses, um zu bezeichnen, dass sie besser unterbliebe. Die angeführten vier Zeichen werden auch in den Fällen gesetzt werden müssen, wo der schon an sich tönende Endconsonant des ersten Wortes mit dem Vocale zu Anfang des folgenden in Verbindung tritt, dabei aber an Härte und Schärfe verliert, z. B. in *neuf⁀enfants.* Wenn dagegen der Endconsonant seinen natürlichen Laut beibehält, erscheint es überflüssig, Bindezeichen zu setzen, da, wenigstens bei raschem Lesen, eine Art Verbindung, wäre sie auch nicht wünschenswerth, von selbst sich herstellen würde. Deshalb ist dasselbe weggelassen in Fällen wie: *un fil épais*, *pour finir encore sa besogne*, *d'avoir aussi des livres*, ferner in den ebenso häufigen, wo ein hinter dem tönenden Consonanten am Ende des ersten Wortes stehendes stummes *e* die Verbindung desselben mit dem folgenden vocalischen Anlaute nicht zu hindern vermag. Vergl. z. B. *un utile instrument, une amie, la terre humide.* (In letzterem Beispiele ist selbstverständlich das *h* ohne Hauchlaut.)

Ueber die Art der Verbindung sei bemerkt, dass wir erstens dem Principe folgen, nach welchem, im Gegensatze zu der Manier vieler, der zu bindende Endconsonant bei der Aussprache wirklich zu dem Anlautvocale des folgenden Wortes hinübergezogen wird, so dass beide Wörter auf das innigste

verbunden erscheinen; zweitens uns der Ansicht derer anschliessen, welche in Fällen der Verbindung des auf der Mitte zwischen Vocal und Consonanten stehenden Nasallautes mit dem folgenden Vocale, den Nasallaut verschwinden und den Endconsonanten desselben einfach gesprochen zu dem folgenden Vocale übertreten lassen. Wir wollen also *il était aussi* wie il ehtäh-tohssi gesprochen wissen, *les affaires* wie läh-sa-fähr (mit weichem Anfangs-*s*), nicht aber il ehtähtohssi und lähs-afähr.

Wir adoptiren ferner, als in der Umgangssprache der Gebildeten am meisten gebräuchlich, die Aussprache des Ausdruckes *mon ami* wie mo-nami (*o* fast wie *a*), nicht aber die weniger gebräuchliche, nach welcher *mon* nasal bleibt und vor dem folgenden Vocale noch *n* gehört wird, noch auch die bei deutschen Schülern vielfach vorkommende unrichtige und dem Fluss der Rede widerstrebende, bei welcher *mon* den Nasallaut verliert, aber zwischen den beiden Wörtern ein doppeltes *n* gesprochen wird.

Für die Aussprache des Nasallautes *un* im Falle der Bindung sei bemerkt, dass wir der am meisten verbreiteten Aussprachweise folgen, welche *u* nicht wie langes *ü*, sondern wie ein kurzes mit geöffnetem Munde zu sprechendes *ö* klingen lässt. Es wird dadurch der Verwechselung mancher Ausdrücke wie *un ours* und *une ourse*, *un ami* und *une amie* vorgebeugt; allerdings würden diejenigen, welche *un ours* ohne hörbares *s* und *une amie* wie die Südfranzosen mit hörbarem *e* sprechen, recht wohl bei der Bindung des *un* *u* wie *ü* sprechen können.

Ausserdem muss betont werden, dass im Falle der Bindung *s*, *x* und *z* als weiches *s* hinüberzuziehen sind, dass *d* wie *t* und *g* wie *k* lautet, und dass *f* an Härte verliert, aber nicht vollständig zu *w* wird. Das aspirirte *h* wird als Consonant, das nicht aspirirte als nicht existirend betrachtet, so dass die Silbe erst mit dem folgenden Vocale beginnt.

In Betreff der Bindungsfähigkeit der verschiedenen Wortarten schicken wir die Bemerkung vorauf, dass im allgemeinen das Substantiv seltener bindet als das Verbum in seinen

meisten Personen, ferner als der Artikel, das Pronomen, das Zahlwort, das Adjectiv, das Adverb, die Präposition und die Conjunction. Bei der Interjection, als Vertreterin eines ganzen Satzes, kann selbstverständlich von Bindung keine Rede sein.

Die Wortarten binden unter einander, und das ist als das Hauptgesetz hinzustellen, im ganzen im Verhältniss der engeren oder weniger engen grammatischen Verbindung, in die sie mit einander im Satze treten.

Indess ist wohl zu bemerken, dass oft dem Ohre Rechnung getragen werden muss; dass bei nicht zu engem grammatischen Zusammenhange der Wörter eine Bindung durch einen an sich stummen Consonanten meist unterbleibt, wenn dieselbe schon durch einen anderen Consonanten genügend hergestellt wird, und, vollzöge man sie, zwei verhältnissmässig schwer auszusprechende Consonanten hörbar werden müssten; dass sie ferner auch bei einigermassen engem Zusammenhange unterbleibt, wenn sonst derselbe Laut, namentlich *s* und *t*, in der Aussprache allzu oft und allzu rasch sich wiederholte; dass umgekehrt dieselbe auch bei nicht allzu inniger grammatischer Verbindung eintritt, wenn dem Redenden daran liegt, Verwechselungen zu vermeiden und die Deutlichkeit der Rede zu fördern.

Es wird im Nachfolgenden die Bindung der einzelnen Satztheile nach ihrem grammatischen Zusammenhange besprochen werden; dabei sollen aber die einzelnen Wortarten, durch welche dieselben ausgedrückt werden, sowie die Anforderungen, welche das Ohr in einer Reihe von Fällen an den Laut stellt, berücksichtigt werden.

Wir bezeichnen nach Vorgang französischer Orthoepisten die Sprachweise Gebildeter in der Unterhaltung und beim ungezwungenen Lesen gewöhnlicher Lesestücke mit *conv. fam.* d. i. *conversation familière*, die Manier beim sorgfältigeren öffentlichen Vortrage mit *st. sout.* d. i. *style soutenu.*

I. Das Subject.

Regel: Das auf einen sonst stummen Endconsonanten ausgehende Subject bindet in der *conv. fam.* meistens nicht mit dem folgenden Prädicate, wohl aber in manchen Fällen im *st. sout.*

Zum Ausdruck des Subjects dienen

A. Die Substantive.

I. Fall. Vor dem stummen Endconsonanten steht ein Vocal.

Regel: Die *conv. fam.* bindet nicht. Der *st. sout.* bindet selten. Z. B.: *Le tabac | a fleuri. Le nid | est vide. Le froid | est rigoureux. L'échafaud | a été dressé. La clef | a été retrouvée. Cet almanach | est bon. Le fusil | est charge à balle. Le sourcil | est le poil au-dessus des yeux. Le loup | a couru. Le drap | était gâté. Le sirop | était gelé. Le galop | a commencé. Ce coup | était rude. Le berger | était malade. Le cerisier | a fleuri. Le grenier | était brûlé. Son bras | était mutilé. Le bois | avait reverdi. Le lilas | était entr'ouvert. La souris | était morte. Le pot | a été cassé. Un banquet | avait lieu. Son habit | était gâté. Le manuscrit | était perdu. Le contrat | était signé. Ce saut | était dangereux. Le goût | était terrible. Le creux | était rempli. Son nez | était pointu.*

In den meisten der vorstehenden Fälle unterbleibt, wenn die Substantive im *Singulier* stehen, die Bindung auch im *st. sout.* Allenfalls könnte man im *st. sout.* sprechen: *Le tabac‿a fleuri, le bras‿est mutilé, la souris‿était morte*, aber man wird nicht sprechen: *l'habit‿était gâté, le loup‿a couru. la clef‿a été retrouvée, le cerisier‿a fleuri, le nez‿était pointu.*

Dagegen spricht man stets *le fait‿est que* . . ., um das Zusammentreffen zweier *ä* ohne Zwischenlaut zu vermeiden.

Tritt an den stummen Endconsonanten das an sich ebenfalls stumme *s* des *Pluriel*, so bindet die *conv. fam.* deshalb nicht; im *st. sout.* kommt die Bindung in manchen Fällen vor, in anderen nicht. Man wird im *st. sout.* sprechen:

Les fusils‿étaient gâtés, *les bergers‿étaient malades;* aber kaum anders als beim Vortrage von Versen: *Les sauts‿étaient dangereux*, *les loups‿ont couru*, *les coups‿étaient durs*, *les clefs‿ont été retrouvées*, *les contrats‿étaient signés.* Jedenfalls muss die Bindung des *Pluriel* der Substantive auch im *st. sout.* unterbleiben, wenn der *s*-Laut sich häuft. Für den Fall der Bindung ist zu bemerken, dass durch die Hinüberziehung des eigentlichen stummen *s* an der sonstigen Aussprache des Wortes im *Singulier* nichts geändert wird. Also nicht: *Les fusils‿étaient* mit hörbarem *l* und *s*, sondern nur mit hörbarem *s*.

II. Fall. Steht vor *m* oder *n* ein Vocal oder ein Diphthong, so ist die Silbe bekanntlich nasal, und endigt ein Substantiv-Subject auf einen solchen Laut, so wird, wenigstens im *Singulier*, weder in der *conv. fam.* noch im *st. sout.* gebunden. Anders ist es, sobald das Substantiv im *Pluriel* steht, wenigstens im *st. sout.* Manche ziehen dann aber auch in der *conv. fam.* hinüber. Also nicht: *La révolution‿était terminée,* aber allenfalls auch in der *conv. fam.*: *Les révolutions‿étaient terminées.*

III. Fall. Endet ein Substantiv auf zwei Consonanten, von denen nur der erste gesprochen wird, so wird zum Zweck der Bindung nicht etwa auch der zweite hörbar gemacht: der erste Consonant bewirkt schon an sich eine Art von Bindung. Namentlich gilt das von den Wörtern auf *ord* und *ard*. Also: *Ce retard | était imprévu. Le bord | est escarpé* (*d* bleibt in beiden Fällen stumm). Tritt das *s* des *Pluriel* hinzu, so binden nur sehr ängstliche Leute dasselbe in der *conv. fam.* mit dem folgenden Vocale.

Im *st. sout.* lässt man die Bindung schon eher eintreten; doch ist sie unserer Meinung nach nicht durchaus nöthig, indem fortwährend der erste tönende Consonant den *Hiatus* verhindert; nur die Rücksicht auf grammatische Deutlichkeit kann hier zur Bindung bewegen. Der zweite Consonant bleibt, da das Französische eine Scheu vor vielen raschfolgenden Consonanten hat, auch hier im Falle der Bindung stumm. Also allenfalls: *Les regards‿étaient furieux* (*d* aber bleibt stumm).

IV. Fall. Endigt ein Substantiv-Subject auf die Consonanten *ct* und sind beide stumm, wie in *respect*, so bindet die *conv. fam.* das Subject nicht mit dem Prädicate, wohl aber geschieht dies im *st. sout.* Also *conv. fam.: Le respect* | *était sans bornes* (c und *t* bleiben stumm), *st. sout.: Le respect‿était sans bornes* (*t* bleibt stumm und hörbares *k* vermittelt die Bindung). Tritt das *s* des *Pluriel* hinzu, so wird in der *conv. fam.* wieder nicht gebunden; im *st. sout.* allenfalls, aber ohne Hörbarwerden des *t* und *s*, denn *ks* und *kts* würde zu hart sein. Also im *st. sout.* ist *ces respects‿avaient nui à leur autorité* zu sprechen wie *ces respek‿avaient nui à leur autorité.*

V. Fall. Häufig endigt ein Substantiv auf einen Nasallaut mit einem oder zwei stummen Consonanten dahinter, z. B. *le différend, l'instinct.* Steht ein solches Substantiv als Subject im *Singulier,* so erfolgt keine Bindung in der *conv. fam.* und im *st. sout.*, also: *Ce différend* | *est vidé*, *le plomb* | *est vendu, l'instinct* | *est propre à tous les animaux, ce banc* | *est très-long.* Steht es im *Pluriel,* so kann das *s* des *Plur.* im *st. sout.* binden; in der *conv. fam.* ist dieses unnöthig. Also im *st. sout.* allenfalls: *Les différends‿étaient à vider* (*d* immer stumm).

VI. Fall. Einzelne Wörter, wie *le tact*, *le contact,* haben zwei an sich hörbare Endconsonanten. Stehen sie als Subject im *Sing.* vor einem Prädicate mit vocalischem Anlaute, so bringt der letzte Consonant schon eine gewisse Bindung hervor; wären sie im *Pluriel* angewandt, so müsste unserer Meinung nach die Aussprache des *s* vermieden werden, da, wie schon bemerkt, die Aussprache von drei Consonanten wie *k, t* und *s* hintereinander eine zu starke Zumuthung an ein französisches Organ sein würde. Also: *Tous les contacts étaient très-rudes* (*s* in *contacts* bleibt stumm).

VII. Fall. Ist das auf einen stummen Endconsonanten ausgehende Subject ein Eigenname (Personenname, Stadtname, Ländername, Flussname u. s. w.), so wird mit dem folgenden Worte und so auch mit dem folgenden Prädicate weder in der *conv. fam.* noch im *st. sout.* gebunden, da man den Eigennamen möglichst intact zu erhalten sucht. Höch-

stens beim sorgfältigsten Lesen von Versen kann in sehr vereinzelten Fällen, wenn die Rede doch verständlich bleibt, von dieser Regel eine Ausnahme gemacht werden.

Beisp.: *François* | *est le frère de Julie.* — *Hambourg* | *est riche.* — *Paris* | *a deux millions d'habitants.* — *Amiens* | *est beau.* — *Le Doubs* | *a inondé toute la vallée.* — *Solon* | *a vecu à Athènes.*

VIII. Fall. Wird von einem auf stummes *e* endenden Substantiv-Subjecte der *Pluriel* angewandt, so bindet man nicht in der *conv. fam.*, wohl aber im *st. sout.*

Beisp. der *conv. fam.: Nos roses* | *ont fleuri.* — *Les comtes* | *étaient partis.*

Wenn, wie die aufgeführten Beispiele zeigen, schon das einfache Substantiv-Subject nicht gern mit dem Prädicate bindet, so wird, und das gilt für die *conv. fam.* wie für den *st. sout.,* die Bindung noch weniger angewandt werden dürfen zwischen hinter das Subject tretenden Zusätzen (Substantiven, Adjectiven oder Participien) und dem Prädicatsworte, indem solche Zusätze wohl mit dem Subjecte, aber nicht mit dem folgenden Prädicate in grammatischem Zusammenhange stehen.

Man spreche also: *Ses dons naturels* | *étonnèrent tout le monde; chacun d'eux* | *était fier de cette action. Une quantité de rubans* | *était sur la table. Quatres populations complétement différentes* | *ont͡ habité ce pays.* Nur bei ganz sorgfältigem Vortrage, z. B. beim Lesen von Versen, wäre auch hier die Bindung zulässig.

Dass auch ein einfaches Subject, noch weniger aber das mit den ebenerwähnten Zusätzen versehene mit dem folgenden Prädicate bindet, scheint daher zu kommen, dass der Redende der Selbständigkeit dieser beiden wichtigsten Satztheile sich bewusst ist, auch wohl daher, dass er, nachdem das Subject als Gegenstand der Aussage ausgesprochen ist, häufig noch nicht bestimmt weiss, wie er diese Aussage formuliren will. Der Deutsche wie der Franzose machen beim Sprechen hinter dem Subjecte mit oder ohne Zusatz insgemein eine Pause von oft nicht zu rechtfertigender Länge. Diese Pause eben verhindert meist im Französischen die

Liaison. Sie verführt, wie bekannt, im Deutschen den Schreibenden oft dazu, zwischen das Subject und das Verb ein Komma zu setzen, eine Interpunctionsweise, die in beiden Sprachen bei einfachem Subjecte ein Fehler, im Französischen aber bei durch nachgestellte Zusätze bedeutend verlängertem Subjecte vorgeschrieben ist. Das Komma ist im letzteren Falle ein Zeichen, welches die Construction des gedruckten oder geschriebenen französischen Satzes beim Uebersetzen erleichtert.

Folgt in eingeschobenen oder nachgestellten Anführungssätzen oder bei Voraufstellung adverbialer Bestimmungen in den Anfang des Satzes das Substantiv-Subject seinem Prädicate, so wird es mit demselben in der *conv. fam.* wie im *st. sout.* gebunden, auch ohne dass ein *trait d'union* auf diese Bindung hinweiset.

Beisp.: *Tu n'es pas fort, dit‿un de ses frères. — En 1828, mourut‿un homme, qui . . .*

Zum Ausdruck des Subjects dienen:

B. Die persönlichen Fürwörter.

Bekanntlich hat die neuere Sprache, nachdem die alten Personalpronomina am Ende der Verbalformen sehr verstümmelt, ja zum Theil ganz verschwunden waren, ähnliche Wörter vor die Verbalformen gestellt. Dieselben werden sowohl in der *conv. fam.* wie im *st. sout.* mit dem Vocalanlaute des folgenden Verbs und Hülfsverbs gebunden. Die *Liaison* ist hier ein Mittel, um eine ähnliche enge Verbindung zu bewerkstelligen, wie sie früher durch Anhängung solcher Wörter hergestellt wurde.

Bei dem *Pronom pers. conj. je* findet bekanntlich die Bindung statt nach Elision des *e* in der Schrift (also *j'ai* und *j'aime* für *je ai* und *je aime*); bei *il* und *elle* tritt sie ohne weiteres ein, weil der vocalische Anlaut auf den consonantischen Auslaut folgt (das *e* hinter *ll* in *elle* stört nicht); bei *nous, vous, ils, elles* bindet stets das *s* in der *conv. fam.* wie im *st. sout.*

Also: *Il‿éprouve* und *elle‿éprouve* (das *i* und das *e* vor *l* und *ll* werden nicht lang gesprochen), *nous‿avons, vous‿avez,*

ils‿ont parlé (das *l* in *ils* wird immer gehört), *elles‿avaient grondé, elles‿assaisonnent* (die mehrfache Wiederkehr des *s*-Lautes hindert hier die Bindung nicht).

Wird der Hervorhebung wegen das *Pronom pers. absolu* unmittelbar vor die vocalisch anlautende Verbalform gesetzt, so tritt in der *conv. fam.* und im *st. sout.* keine Bindung ein, weil diese die Hervorhebung beeinträchtigen würde.

Also: *Eux* | *ont travaillé* und *elles* | *ont causé continuellement.* —

In der *conv. fam.* wie im *st. sout.* wird das im Fragesatze, im Anführungssatze und im Bedingungssatze (ohne Conjunction) invertirte, d. i. hinter das Verb gesetzte *Pronom pers. conj. suj.* mit dem voranstehenden Verb und dem folgenden Particip, Infinitiv, Adjectiv, Substantiv, Adverb und adverbialen Ausdruck gebunden.

Das *e* des *Pron. pers. conj. je* wird aber in diesem Falle vor dem folgenden vocalischen Anlaute in der Schrift nicht elidirt und bleibt auch in der Aussprache etwas hörbar, z. B.: *ai-je eu?*

Die dritte Person des *Sing.* der Verben der ersten Conjugation bekommt hier zum Zweck der Bindung ein *t*, den Rest des alten Personalpronomens *ta,* welches aber nur für diesen Fall wieder erscheint und deshalb nicht wirklich ans Verb tritt, sondern mit demselben nur äusserlich durch einen *trait d'union* verbunden wird.

Beisp.: *parle-t-il?*

Andere Beispiele der Bindung der invertirten *Pronoms pers.*: *est-il? est-elle? ont-ils? ont-elles? entend-il? entend-elle? mord-il? mord-elle?* (*d* wird bei der Bindung, wie in anderen Fällen so auch hier, wie *t* gesprochen, und das kann die Bindung nur inniger machen; in den Verbalformen genügt vor dem invertirten *Pron. pers. suj.* die Bindung, welche durch *r* bewirkt werden könnte, nicht; man spricht *rd* wie *rt.*) *Ont-ils‿eu? seraient-elles‿arrivées? voulez-vous‿arriver demain? pouvons-nous‿aborder cet homme? viendrez-vous‿aujourd'hui? allez-vous‿au bal? vont-elles‿au concert? iront-ils‿à la chasse? êtes-vous‿heureux? seront-elles‿enjouées? êtes-vous‿aubergiste?*

Viele wollen in der *conv. fam.* das consonantisch auslautende *Pronom pers. suj.* nicht in allen Fällen mit dem vocalisch anlautenden Infinitiv, Particip, Substantiv, Adjectiv, Adverb und adverbialen Ausdruck binden; der sorgfältiger Sprechende wird gleichwohl mit uns auch diese Bindung aufrecht erhalten, schon um die Zusammengehörigkeit der Theile des Prädicats, hinter deren erstem das *Pronom* eine Ausnahmestellung erhalten hat, zu kennzeichnen. In vielen Fällen erheischt die Deutlichkeit der Rede die Bindung, z. B. in: *Seraient-elles‿arrivées?* zum Unterschiede von: *Serait-elle arrivée?* Indessen haben wir schon in einem andern Falle gesehen, dass man sich nicht davor scheut, den Zuhörer die Zahl aus dem Zusammenhange errathen zu lassen. In anderen Fällen lässt die Form des *êtes, viendrez, iront* u. s. w. die Zahl der handelnden Personen nicht zweifelhaft.

Im *st. sout.* wird in allen angeführten Fällen stets gebunden.

Häufig wird in Fragesätzen ein Substantiv mit Bestimmungswörtern oder ohne dieselben *absolument* gesetzt und durch ein *Pronom pers. conj. sujet* hinter dem Verb vertreten. Man könnte das ausrangirte Substantiv auch durch ein Komma abtrennen; meist aber wird dieses unterlassen und dafür in der *conv. fam.* und im *st. sout.* nicht gebunden.

Beisp.: *Ces hommes* | *ont-ils travaillé? La femme de notre patron* | *est-elle partie? Les miens* | *ont-ils‿été sauvés?*

Zum Ausdruck des Subjects dient:

C. Das Pronom démonstratif ce,

welches bekanntlich stets vor vocalischem Anlaute sein *e* in der Schrift elidirt und dafür den Apostroph oder die *cédille* setzt.

Z. B.: *C'est* für *ce est* und *ç'aurait‿été* für *ceaurait‿été.* (Letzteres ist seltener; meist steht hier für *ce* das vollere *cela.*)

Dagegen verliert das bei der Frage, Bedingung u. s. w. invertirte *ce* sein *e* nicht in der Schrift, z. B.: *Est-ce une faute?*

D. Die Pronoms indéfinis.

Der grammatische Zusammenhang der *Pron. indéf.* mit dem Prädicate ist nicht so eng wie der Zusammenhang der *Pron. pers.* mit demselben. Sie haben mehr substantivischen

Charakter; deshalb finden die Regeln über das Binden der Substantiv-Subjecte auf sie Anwendung.

Die auf einen Nasallaut ausgehenden namentlich binden selten in der *conv. fam.*, eher schon im *st. sout.*, so z. B. beim Lesen von Versen.

Also: *Chacun | avait deux livres, quelqu'un | avait parlé, quelques-uns | ont dit.* (Hier würde auch der doppelte *s*-Laut stören.) Doch spricht man wieder: *Chacun‿à son goût*, was manche auch schreiben: *Chacun‿a son goût.*

Von den anders auslautenden bindet *tout* meist in der *conv. fam.* und im *st. sout.* Also: *Tout était beau.*

Der scharfe *s*-Laut des substantivischen *tous* ermässigt sich vor vocalischem Anlaute auch des Prädicates sowohl in der *conv. fam.* wie im *st. sout.* Also: *Tous‿avaient parle* (mit weichem *s*).

Das auch wohl den *Pronoms pers.* beigezählte *on* bindet in der *conv. fam.* und im *st. sout.* Also: *On‿a, on‿ouvrait.*

Bei dem substantivischen *d'autres* wird in der *conv. fam.* die Bindung oft vernachlässigt, indessen ist sie für die Sprache Gebildeter zu empfehlen; im *st. sout.* ist sie Gesetz. Also: *D'autres‿ont parlé de cette matière.*

Als Subject können dienen:

E. Alle übrigen Wortarten.

Sie binden, wenn sie nicht substantivirt erscheinen, schon der Deutlichkeit der Rede wegen weder in der *conv. fam.* noch im *st. sout.*, noch weniger aber, wenn sie durch den Zusatz des Artikels zu Substantiven werden.

Beisp.: *Deux | est souvent confondu avec d'eux. Dix | est d'origine latine.* (Man erhalte möglichst den scharfen *s*-Laut.) *Vingt | est dérivé du mot latin viginti* (*t* bleibt stumm). Bei *onze* sucht man das *e* hinter dem *z* in der Aussprache zu erhalten; also: *Onze | est d'origine latine.* Bei *neuf* ist der Laut des *f* beizubehalten; es darf nur eine ganz leichte Verbindung stattfinden; z. B. in *neuf‿étaient partis.*

Von *cent* im *Pluriel*, wenn von mehreren Hunderten die Rede ist, und von *quatre-vingts* gilt dasselbe, was über die Bindung der nasal auslautenden und dann noch in den *Plur.*

gesetzten Substantive gesagt ist: die *conv. fam.* bindet sie selten, wohl aber der *st. sout.*

Also: *Quatre cents* | *ont péri, quatre-vingts* | *étaient venus.*

Fernere Beisp.: *Mon* | *est du genre masculin; mes* | *est des deux genres; ces* | *est le pluriel des mots ce et cette; ceux* | *est le pluriel du mot celui; lesquels* | *est le pluriel du mot lequel; heureux* | *est du genre masculin; quand* | *est employé pour marquer le temps; après* | *est ici adverbe; aimant* | *est le participe présent du verbe aimer* u. s. w.

II. Das Prädicat.

Das Prädicat wird ausgedrückt:

A. Durch das Begriffszeitwort.

Die Erweiterungen (Complemente) desselben bestehen

1) in hinzugefügten Objecten (auch Infinitiven),
2) in hinzugefügten Adverbien und adverbialen Ausdrücken.

Erste allgemeine Regel: In der *conv. fam.* wie im *st. sout.* wird wegen des grammatischen Zusammenhanges das consonantisch auslautende, nicht zusammengesetzte Begriffszeitwort mit seinem vocalisch anlautenden Complemente gebunden.

Beisp.: *Nous donnons‿une leçon. Nous pardonnons‿à notre ennemi. Un fils doit‿obéissance à sa mère. Ce jeu plaît‿à nos cousins. Il combattit‿avec courage, et mourut‿avec gloire. Il vint‿à quatre heures. Ils reçevront‿aujourd'hui une lettre.*

Bei dieser Regel finden allerdings verschiedene Modificationen statt, sowohl für die *conv. fam.* wie für den *st. sout.* Man hat namentlich auf die Endung der Verbalform zu achten; des Lautes wegen bindet nicht jede Endung in allen Fällen.

Das *s* der ersten Person *Sing.* der Verben, welches unmöglich aus dem alten Personalsuffix der ersten Person *ma,* d. i. ich, herrühren kann, sondern bei dem Uniformitätsbestreben der neueren Sprache aus der zweiten Person eingedrungen erscheint und möglicherweise auch der Bindung wegen angehängt ist, bindet selten in der *conv. fam.,* wohl

aber im *st. sout.* Also *conv. fam.*: *Je ris‿|aux dépens de cette femme. Je plus‿|au ministre. Je dis‿|à votre frère de ne pas me déranger. Je reçois‿|un cadeau.*

Eher schon bindet in der *conv. fam.* das *s* der ersten Person des *Imparfait* und *Conditionnel.*

Also: *Je me promènerais⌒|encore. Je parlais⌒|à mon frère. Je disais⌒|à mon frère de revenir bientôt.* (Hier binden manche nicht des doppelten *s*-Lautes wegen.) Steht das *s* der ersten Person hinter einem Nasallaute, so ist die Bindung in der *conv. fam.* zulässig, sogar zu empfehlen.

Beisp.: *Je prends⌒|une tasse de thé. Je vins⌒|à lui. J'entretins⌒|une jeune fille.*

Das *s* der zweiten Person *Sing.* der Verben wird ebenfalls in der *conv. fam.* selten gebunden, wohl aber im *st. sout.* Manche wollen in der *conv. fam.* nicht binden: *tu as⌒un grand défaut,* was wir indessen empfehlen.

Wir schliessen uns denen an, welche in der *conv. fam.* nicht binden in Fällen wie: *tu aimes‿|aussi, tu aimes‿|à rire, tu joues‿|avec passion, tu dîneras‿|aujourd'hui, tu tâches‿|à gagner, tu récompenses|un service.* (Hier würde die Wiederholung des *s*-Lautes stören.)

Für das *s* in *ais* und das *s* hinter einem Nasallaute gilt das bei der ersten Person Gesagte.

Also: *Tu plaisantais⌒|avec mon frère. Tu arriverais⌒|encore. Prends⌒|un siége.*

Das *t* der dritten Person *Sing.* bindet in der *conv. fam.* und im *st. sout.* stets mit dem Complemente, wenn nicht unmittelbar ein *r* vorhergeht, welches selbst schon die nöthige Bindung bewirkt. Im *st. sout.* kann man sorgfältiger sprechen und beide Consonanten hören lassen. Man muss dieses, wie bei der Bindung des Subjects erwähnt ist, auch in der *conv. fam.* thun, wenn das folgende Wort, natürlich ein *Pron. pers.,* durch ein *trait d'union* mit dem ersten augenfällig verbunden ist, z. B.: in *dort-il? court-elle?*

Dagegen *conv. fam.: Il dort|encore, il court|à la maison;* und wieder nach der Hauptregel: *Il dit⌒encore, il dit⌒à son frère, il reçoit⌒aujourd'hui dix lettres, il disait⌒à tout le monde.*

In der *conv. fam.* herrscht eine Scheu vor der Bindung der dritten Person *Sing.* des *Imparfait du Subjonctif*, wenn der Vocal vor dem *t* ein *a*, nicht aber *i* oder *u* ist. Also: *Qu'il parlât* | *aujourd'hui,* aber *qu'il finît⁀un travail, qu'il reçût⁀une somme.*

Das *s* der Endungen *ons, ions* bindet mit dem folgenden Complemente in der *conv. fam.* wie im *st. sout.* Also: *Nous avons⁀une plume, nous aurons⁀encore des désagréments.* Das Zusammentreffen des Nasallautes mit dem Vocale würde dem Ohre unangenehm sein.

Ist die Pluralendung *mes*, so wird die Bindung in der *conv. fam.* oft unterlassen. Die Form ist an sich verständlich. Im *st. sout.* findet Bindung statt. Also: *Nous arrivâmes|enfin, nous revînmes|à la maison.*

Das *z* der zweiten Person *Plur.* der Verben bindet mit dem Complemente in der *conv. fam.* und im *st. sout.* Also: *Vous allez⁀en ville, vous cherchez⁀à nuire à votre ennemi, vous arriverez⁀aussitôt.*

Weniger nöthig ist, wenigstens in der *conv. fam.*, die Bindung des *s* der Endung *tes* der zweiten Person *Plur.* der Verben aus demselben Grunde wie bei der Endung *mes* der ersten Person. Also: *Vous arrivâtes|enfin, vous pardonnâtes| au pécheur.*

Das *t* der dritten Person *Plur.* der Verben bindet in der *conv. fam.* und im *st. sout.* allemal mit dem Complemente, wenn die Endung in dem Laute *o* oder *ai* vor der Endung *nt* oder *ent* noch eine Stütze erhält; es bindet aber in der *conv. fam.* meist nicht, wenn zwischen dem Endconsonanten des Stammes und dem *nt* nur *e* steht, welches bei raschem Sprechen stumm wird und im Fall der Bindung des letzten Consonanten durch sein Verschwinden für die Aussprache das Zusammentreffen zweier nicht immer leicht auszusprechender Consonanten hervorbringen würde. Der *st. sout.* bindet aber auch in diesem Falle. Am meisten hindert in der *conv. fam.* wieder ein vor der blossen Endung *ent* stehendes *r* die Bindung. Dieser Laut und auch andere vor *ent* stehende Consonanten bringen, wie mehrfach erwähnt, an sich schon eine Bindung hervor. Der Deutlichkeit der Rede wegen

empfiehlt es sich trotzdem auch in der *conv. fam.*, ausser in dem Falle, wo *r* vorhergeht, zu binden, wenn z. B. die dritte Person *Sing.* und die dritte Person *Plur.* völlig gleichlauten würden. Der *st. sout.* kann in allen Fällen binden.

Beisp. aus der *conv. fam.*: *Ils font⁀un voyage. Elles⁀ont⁀une indigestion. Ces livres seraient⁀à votre disposition.* Dagegen: *Ils peuvent|avoir. Ils viennent|à la maison. Ils descendent|encore.* (Hier spricht die *conv. fam.*, wenn sie nicht bindet, im Gegensatz zu der Aussprache des *d* in der dritten Person *Sing.* das *d* nicht wie *t*, sondern lässt demselben seinen natürlichen Laut.)

Elles mettent|un couvert. (Man riskirt es, um die allzuhäufige Wiederkehr des *t*-Lautes zu vermeiden, dass der *Sing.* und der *Plur.* verwechselt werden.)

Ils courent | *à la maison.* (Man muss es dem Zuhörer überlassen, aus dem ganzen Zusammenhange auf die Zahl zu schliessen.)

Ils parlent | *à leurs maîtres.* (Wer ängstlich ist, dass die Zahl verwechselt werde, kann hier binden.)

In Fällen wie: *Courent-elles?* findet wegen des *trait d'union* in der *conv. fam.* und im *st. sout.* dieselbe Bindung statt wie in dem obenerwähnten singularischen *court-elle?* Der Hörende muss einfach die Zahl errathen.

In einem bejahenden Imperativsatze wird das durch ein *Pronom pers. conj.* ausgedrückte Object bekanntlich hinter die einfache Verbalform gesetzt und mit derselben durch einen *trait d'union* auch augenfällig verbunden. Die zweite Person im *Sing.* des *Impératif* der Verben der ersten Conjugation erhält dann vor dem vocalischen Anlaute der Wörter *en* und *y* ebenfalls das *s*, welches sich im *Impératif* der übrigen Conjugationen findet. Ausser bei *vas-y* wird indessen dieses *s*, der Rest des alten Personalpronomens *sa*, d. i. du, meist nur durch den *trait d'union* an den Stamm gehängt. Z. B. *Parle-s-en. Porte-s-y les livres.*

Treten mehrere *Pronoms régimes* hinter das Verb, so werden sie auch unter einander durch den *trait d'union* gebunden. Also: *Donne-les-lui. Porte-les-y.*

Vor *en* wird der Vocal der *Pronoms me* und *te* elidirt und dafür der Apostroph gesetzt. Z. B. *Donne-m'en. Va-t'en.*

Vor *y* wird das *e* und *a* in *le* und *la* elidirt und durch den Apostroph ersetzt. Z. B. *Mène-l'y.*

Der Vocal in *le* und *la* bleibt aber, sobald ein anderes vocalisch anlautendes, nicht durch einen Bindestrich angehängtes Wort folgt. Also: *Menez-la au théâtre.*

In diesem Falle werden *me* und *te* zu *moi* und *toi* (also: *Donne-moi un pain. Jette-toi à l'èau*), was auch geschieht, wenn *me* und *te* hinter *y* treten. (Also: *Conduis-y-moi*, *jette-s-y-toi*, während man sagt: *Conduisez-nous-y, jetez-nous-y.*)

Zweite allgemeine Regel: Kommt das Begriffszeitwort in einer zusammengesetzten Form als *Passé indéfini*, *Plusqueparfait*, *Passé antérieur*, *Futur* oder *Conditionnel passé, Infinitif passé* oder *Participe passé composé* vor, so bindet in der *conv. fam.* wie im *st. sout.* erstens das Hülfszeitwort mit dem *Participe passé*, zweitens das Hülfszeitwort mit dem zwischengesetzten Hauptworte, substantivirten Worte, Adverb, und drittens das zwischengesetzte Wort mit dem folgenden *Participe passé*.

Beisp.: *Nous avons‿eu*, *vous avez‿eu*, *ils ont‿eu. Je suis‿arrivé*, *tu es‿arrivé, il est‿arrivé, ils sont‿arrivés.*

Viele Leute scheuen sich, wie die Endung *as* des *Passé défini* und des *Futur* und die Endungen *mes* und *tes* im *Passé défini* mit dem folgenden Complemente, so auch die Hülfszeitwortformen *es*, *as*, *sommes, êtes* mit dem folgenden vocalisch anlautenden *Participe passé* zu binden, und sprechen: *Tu as* | *eu, tu es* | *arrivé*, *nous sommes* | *arrivés*, *vous‿êtes* | *averti.*

Wir können des engen Zusammenhanges der Formen wegen nur zur Bindung auch in der *conv. fam.* rathen. Das Französische betrachtet schon das *Participe passé* als eins mit dem Hülfszeitworte und zeigt dieses, indem es im Gegensatz zu der früheren Stellungsweise meistens das Object hinter das *Participe* setzt. Bekanntlich geschieht dieses nicht mit einzelnen Substantiven und substantivisch gebrauchten Wörtern wie *pas* (*passus* d. i. Schritt), *point*

(*punctum* d. i. Punkt), *guère* (*grandem rem* d. i. grosse Sache, grosses Ding), *rien* (*rem* d. i. Sache, Ding), *plus* (*plus* d. i. ein Mehreres), *trop* (im mittelalterlichen Latein *troppum* d. i. ein zu Vieles), *tant* (*tantum* d. i. so Vieles), *autant* (*aliud tantum*), *tout* (*totum* d. i. das Ganze), *beaucoup* (d. i. *beau coup*, schöner Hieb), *peu* (*paucum* d. i. ein Weniges). Diese Wörter binden nach unserer Ansicht zunächst nicht als Adverbien, sondern als Objecte wegen ihrer grammatischen Verbindung mit dem Particip, hinter welches sie nach neuerem Sprachgebrauche ebenfalls gesetzt werden müssten, und mit dem zu diesen gehörigen Hülfszeitworte, und zwar sowohl in der *conv. fam.* wie im *st. sout.*

Also: *J'ai tout⁀entendu. Je n'ai pas⁀écouté. Je n'avais point⁀écouté. Je n'ai plus⁀écouté. Je n'ai rien⁀appris. J'en⁀ai tant⁀acheté.*

Das Object wird ferner meistens sowohl vor das einfache wie vor das zusammengesetzte Verb gesetzt in Relativsätzen, Fragesätzen und Ausrufsätzen. Es bindet dann meist nicht, wenigstens nicht in der *conv. fam.*

Beisp. aus der *conv. fam.*: *Lesquelles | avez-vous vues? Quel ruban | avez-vous vu? Quels rubans‿avez-vous vus? Quel enfant | avez-vous trouvé? Quels⁀enfants‿avez-vous trouvés? Voyez quelles maisons‿ils⁀ont bâties!*

Man überlässt es in der *conv. fam.* meist dem Zuhörer, aus dem Zusammenhange auf die Zahl zu schliessen. Gebunden wird dagegen in der *conv. fam.* wie im *st. sout.* durch Elision des *e* in der Schrift und so auch im Laute das relative, interrogative und exclamative *que*. Also: *Les livres qu'un libraire a achetés. Qu'avez vous fait?* Beim Gebrauche von *on* als Subject wird der *Hiatus* häufig nicht vermieden durch Elision des *e* in *que*, sondern dadurch, dass man dem *on* den Artikel mit elidirtem *e* hinzufügt. Also: *La peine que l'on⁀a eue.*

Gebunden wird ebenfalls das relative *dont* in der *conv. fam.* wie im *st. sout.* Also: *Les maisons dont⁀il a parlé.*

Das Object steht ausserdem oft vor dem einfachen und vor dem zusammengesetzten Verb, wenn es durch die *Pro-*

noms personnels conjoints ausgedrückt wird, zu welchen auch die Wörter *y* und *en* zu rechnen sind.

Diese *Pronoms* werden in der *conv. fam.* wie im *st. sout.* mit dem Verb und auch unter sich überall gebunden, wo der consonantische Auslaut mit dem vocalischen Anlaute zusammentrifft.

Von dem *le* und *la*, dem *me*, *te* und *se* wird der Vocal auch in der Schrift elidirt.

Beisp.: *Je l'ai vue. Je les‿ai vus. Il les‿y a mis. Tu nous‿en‿as parlé. Il les‿en‿avait‿avertis. Vous‿y aurait-on‿envoyés? Ne m'avertis pas. Ne t'inquiète pas de son sort.*

Dritte allgemeine Regel: Steht das Substantiv-Object oder die adverbiale Bestimmung hinter dem *Participe passé* der zusammengesetzten Verbalformen, so bindet die *conv. fam.* höchst selten das *Participe* mit denselben. In den wenigen Fällen aber, wo dies geschieht, bindet man, weil die Bestimmung besonders eng mit dem im *Participe* vorkommenden Verb verbunden erscheint.

Der *st. sout.* bindet dagegen häufig, je nach der Sorgfalt der Rede, namentlich beim Vortrage von Versen.

Beisp. aus der *conv. fam.*: *Je les‿ai vus | à Paris. Je les‿ai donnés | à mon frère. Les progrès qu'on‿a faits | aujourd'hui. Cet ouvrage qu'on‿a mis‿en scène* (*mettre en scène* ist ein sehr gebräuchlicher zusammenhängender Ausdruck; das vorstehende *un‿ouvrage* lässt keinen Zweifel über das Geschlecht und die Schreibweise). *On l'a conduit‿au palais.* (Bei *on l'a conduite au palais* würde das *i* etwas kürzer gesprochen werden.) *On les‿a conduits | au palais. On les‿a conduites | au palais. Il l'a fait‿aujourd'hui*, *et | il le fera demain. Il a été enjoint‿à cet enfant de . . . J'ai mis | un ducat. Si j'ai pris | un‿homme en | haine.* (Eigentlich gehört zusammen *prendre en | haine.*) *Le plaisir que j'ai pris | aujourd'hui. Le ducat que j'ai mis | aujourd'hui.* (Die Verbindung des *aujourd'hui* mit dem vorhergehenden Worte ist nicht so eng wie bei *mis‿en scène.*)

Bei nachfolgendem Objecte und nachgesetzter, nicht allzu nothwendiger adverbialer Bestimmung hat, wie die vorauf-

stehenden Beispiele zeigen, das zusammengesetzte Verb eine noch grössere Scheu vor der Bindung als das einfache. Diese Scheu ist bei beiden geringer, wenn ein *i* vor dem Endconsonanten steht, oder wenn der Endconsonant ein *t* ist; grösser, wenn *s* die Verbalform beschliesst und diesem beim einfachen Verb ein stummes *e* oder ein *a*, beim Particip des zusammengesetzten ein *e* mit *accent aigu* voraufgeht. Man vergleiche mit den hier angeführten Beispielen die früheren: *Il dit‿encore, il dit‿à mon frère, tu mis | un couvert, vous parlâtes | à mon‿oncle, nous mîmes | encore un couvert, tu parlas | à ma tante, tu hésiteras | encore.*)

Durch die Nichtbindung mit dem Folgenden wird offenbar das *Participe passé* enger mit dem voraufgehenden Hülfszeitworte verbunden, was im Bestreben der modernen Sprache liegt, welche den ursprünglichen Sinn der Umschreibung verloren gegangener Zeiten zu vergessen sich bemüht und mehr und mehr das ursprüngliche Begriffszeitwort zu einem blossen Formworte macht. Die frühere Auffassung von *j'ai surpris | un lièvre* war: ich habe einen Hasen als einen (von mir) überraschten, und man stellte auch: *j'ai un lièvre surpris*; die heutige ist: ich habe überrascht — den Hasen. Folgt der Accusativ, so steht er eigentlich nur in Abhängigkeit von *avoir*; anders ist es mit den Fällen, wo der Dativ oder adverbiale Bestimmungen folgen; hier aber macht der Laut sein Recht geltend, und die Bindung kann trotzdem erfolgen.

Das Prädicat wird ausgedrückt:

B. Durch das Attribut

(Adjectiv, Particip, Substantiv, Infinitiv, Zahlwort, Fürwort [das persönliche, hinzeigende, fragende, bezügliche oder unbestimmte], Adverb, bei welchem letzteren aber ein Particip zu ergänzen ist) und durch die **Copula**, welche dem Attribute die Fähigkeit der Aussage verleiht.

Als *Copula* fungiren im Französischen die Verben, welche die Existenz, die Erscheinung ausdrücken, namentlich *être, devenir, paraître, sembler, rester, demeurer, vivre, naître, mourir,* und die passiven *être nommé, désigné, élu, fait, reçu, considéré* u. s. w.

Regel: Die consonantisch auslautende *Copula* wird in der *conv. fam.* und im *st. sout.* mit dem vocalisch anlautenden Attribute gebunden, ferner mit dessen vocalisch anlautenden Bestimmungswörtern, wenn diese ihm voraufgehen, und endlich mit den Umschreibungen des Attributs durch Substantive, substantivisch gebrauchte Wörter und Infinitive mit Präpositionen. Diese *Liaison* findet statt wegen der innigen Verbindung, in welche die *Copula* mit solchen Attributen zum Behuf des Ausdrucks des Prädicats tritt.

Uebrigens finden die bei der Bindung des Begriffszeitwortes aufgeführten Modificationen auch hier Anwendung.

Beisp.: *Il est‿heureux. La nouvelle de sa mort | était‿incertaine. Nous serons‿étonnés. Elle paraît‿étonnée. Ils semblaient‿innocents. Il meurt | innocent. Il était‿aussi étonné que son frère. Elles sont‿encore plus jeunes que ces femmes. Il est‿à regretter. Ce sont‿eux. Cet homme est généreux; vous ne l'êtes pas plus que lui. Voilà quelqu'un; l'est-ce, ne l'est-ce pas?* (Auch hier wird das *e* des *Pron. le* vor einem Vocal elidirt.) *Qu'était ton frère? Qu'est-ce que c'est?* (Dieselbe Elision des *e* wie bei *le*.) *Épargner l'ennemi c'est‿agir en vainqueur. Autres‿étaient les moyens de construire et d'abattre. Qui pis‿est. Hier, j'étais‿encore mieux. Il était‿avocat. C'était‿un peintre. Il devint‿élève de M. Meunier. Ils‿ont‿été nommés | ambassadeurs. Il est‿à bout de ses forces. Il serait‿au comble du bonheur.*

Aber: *Il était‿auparavant | avocat,* weil *auparavant* Bestimmungswort zu *était* ist und nicht zu *avocat.* So auch: *Il devint‿enfin | intendant. Vous ne ferez jamais‿un bon marin; vous‿êtes trop | homme de terre.* (Die Bindung würde eine lächerliche Verwechselung mit *pomme de terre* möglich machen.)

Wie das Verb durch adverbiale Zusätze, so wird das Substantiv durch die Artikel, die Zahlwörter, die Pronominaladjective, durch Adjective im engeren Sinne und durch Participien oder Verbaladjective oder durch andere Substantive, deren Verhältniss zu dem bestimmten Worte durch die Präposition angegeben wird, näher bestimmt. Diese adjectivischen Bestimmungen stehen ihrer Natur nach entweder vor dem Substantiv, wie die Artikel, die Zahlwörter (in den meisten

Fällen), die Pronominaladjective, oder sie finden ihren Platz vor oder hinter dem Substantiv, wie die eigentlichen Adjective und die Participien.

Bei den letzteren sind bekanntlich ihre Länge im Vergleich zu der des Substantivs, der Laut des Bestimmungswortes und des bestimmten, die Stärke der Hervorhebung des Adjectivs, die Anwendung im natürlichen oder im angewandten Sinne, namentlich aber auch der Umstand, dass dieselben häufig einen von dem Begriffe des Substantivs untrennbaren Begriff ausdrücken, massgebend für die Stellung. Die grössere Länge des Adjectivs wird oft bewirkt durch Zusätze, die es erhält. Es steht dann vorzugsweise hinter dem Substantiv und löset sich, je mehr dieser Zusätze sind, um so mehr von ihm los, so dass es oft als der Rest eines abgekürzten Relativsatzes erscheint, aus welchem das Relativ und die *Copula* verschwunden sind. Natürlich wird dann auch sein Bindungsvermögen schwächer.

Erste Regel: Die Artikel, die Pronominaladjective (bestimmte und unbestimmte), die Zahlwörter (bestimmte und unbestimmte) binden, wenn sie consonantisch auslauten, wegen ihrer engen grammatischen Beziehung zum Substantiv mit dem vocalisch anlautenden Substantiv oder dessen vocalisch anlautenden, vor ihm stehenden Bestimmungswörtern, und zwar in der *conv. fam.* wie im *st. sout.* Das *e* und *a* des bestimmten Artikels wird vor dem vocalischen Anlaute des folgenden Wortes auch in der Schrift elidirt, das männliche *Adjectiv démonstratif. ce* erhält vor solchem vocalischen Anlaute die Form *cet* (das *t* stammt aus dem altfranzösischen *cist*), die *Adjectifs possesifs ma*, *ta*, *sa* verwandeln sich vor ihm der Bindung wegen in *mon*, *ton, son.*

Beisp.: *L'homme*, *l'herbe*, *les‿hommes*, *les‿herbes, un‿enfant*, *un‿homme*, *cet enfant*, *cet homme, ces‿enfants*, *l'enfant*, *les‿enfants*, *des‿enfants*, *aux‿enfants*, *l'âme*, *les‿âmes*, *des‿âmes*, *aux‿âmes*, *ces‿hommes*, *ces‿herbes*, *mon‿enfant* (männlich und weiblich), *tes‿hommes*, *ses‿herbes*, *nos‿enfants, vos‿habits*, *leurs‿habits*, *un mien‿ami (Lafontaine). Lesquels‿enfants devaient se rendre à Paris.* (Relativsatz.) *Quels‿enfants! quelles‿étourderies! de tels‿accidents*, *ces mêmes‿individus*,

les‿autres‿enfants, *quelques‿hommes. Quelques‿enfants que vous‿ ayez vus. Tout‿homme*, *aucun‿enfant*, *aucun‿homme, maint‿ enfant*, *maint‿homme*, *plusieurs‿enfants*, *plusieurs‿hommes.* (Manche wollen hier in der *conv. fam.* nur durch das *r* binden; im *st. sout.* aber müssen *r* und *s* gesprochen werden), *différents‿individus*, *différentes‿occasions*, *divers‿insectes, diverses‿égratignures* (in der *conv. fam.* wird hier häufig nur *rs* gehört, nicht aber das zweite *s*), *deux‿arbres*, *trois‿étages*, *quatre yeux* (mit natürlicher Bindung durch *r* und ohne Zusatz von *s*), *cent‿hommes* u. s. w.

Die Zahlwörter *cinq*, *six, sept*, *huit, neuf*, *dix* haben bekanntlich einen hörbaren scharfen Endconsonanten, wenn sie allein stehen und nicht zur Bestimmung eines folgenden Wortes dienen, ebenso wenn sie anstatt der Ordnungszahlwörter vor einem consonantisch anlautenden Substantiv stehen. Also in *le dix décembre*, *le six novembre*, *le cinq mars*, *le sept novembre*, *le | huit mars*, *le neuf juillet* tönt *f* wie scharfes *f*, *q* wie scharfes *k*, *x* wie scharfes *s* und *t* wie scharfes *t*.

Treten sie aber als Grundzahlwörter oder als Ordnungszahlwörter vor vocalisch anlautende Substantive oder Bestimmungswörter derselben, so erfolgt in der *conv. fam.* wie im *st. sout.* die Bindung, wobei die Endconsonanten ihren natürlichen Laut behalten, aber etwas sanfter gesprochen werden; *x* tönt dann wie weiches *s*.

So geschieht in *cinq‿enfants*, *six‿habiles sculpteurs*, *sept‿hôtels*, *huit‿élèves*, *neuf‿écoles*, *dix‿arbres.*

Sonst ist vor consonantischem Anlaute der durch diese sechs Zahlwörter bestimmten Substantive oder ihrer Bestimmungswörter das *f*, *q*, *t* und *x* stumm.

Z. B. in *dix-sept feuilles*, *dix-huit jours*, *quatre-vingt-dix-neuf livres*, *trente-cinq soldats*, *sept mille écus, six volumes*, *dix paires de bottes.*

Bei den Zahlwörtern *onze*, *douze*, *treize, quatorze*, *quinze*, *seize* wird für die Aussprache, nicht aber für die Schrift das *e* vor einem folgenden Vocale elidirt und *z* mit seinem natürlichen Laute wie weiches *s* gesprochen.

Für *dix-sept*, *dix-huit*, *dix-neuf* gilt das über *sept*, *huit*, *neuf* Gesagte.

Vingt hat ein stummes *t*, lässt dasselbe aber hören, sobald *un, deux, trois, quatre, cinq, six, sept, huit, neuf* dahinter treten. Es wird die Verbindung von *vingt* mit dem folgenden Zahlwort bekanntlich durch einen *trait d'union* bezeichnet; ein solcher tritt auch zu dem Worte *quatre*, wenn es zum Ausdruck von 80 vor *vingt* gesetzt wird. Dieser neue *trait d'union* vertreibt den ersteren nicht; man ist einmal gewohnt, *vingt-quatre* zu schreiben. Spräche man aber dann noch das *t* in *vingt*, so würde das Resultat der Multiplication ein ganz anderes sein, als man wünschte, und *quatre-vingt-quatre* nicht bedeuten $(4 . 20) + 4 = 84$, sondern $(20 + 4) 4 = 96$.

Dass *cent*, wenn man von mehreren Hunderten spricht, und *quatre-vingts*, weil es 4 mal zwanzig oder 4 Zwanziger bedeutet, sobald kein weiteres Zahlwort darauf folgt, und sobald sie nicht für die Ordinalzahl (wie in *en six cent* d. i. im Jahre 600) stehen, das *s* des *Pluriel* bekommen, ist bekannt. Natürlich tritt in solchem Falle Bindung mit dem vocalisch anlautenden Bestimmungsworte eines Substantivs oder mit dem vocalisch anlautenden Substantiv ein, sowohl in der *conv. fam.* wie im *st. sout.*

Also: *Quatre cents‿hommes, quatre-vingts‿enfants.*

Dass in Zahlwörtern wie *trente*, *quarante*, *cinquante*, *soixante* das *t* vor dem folgenden Consonanten des Einers und Zehners gehört werden muss wegen des *e*, welches hinter dem *t* steht, liegt auf der Hand. *Soixante-treize* darf also nicht gesprochen werden wie *soixan-treize.* Gegen diese Aussprachregel wird bekanntlich oft gefehlt.

Die Zahlwörter *huit* und *onze* haben einen Anfangslaut, der in der *conv. fam.* wie im *st. sout.* weder die Elision des *e* und *a* des Artikels, noch die Bindung mit einem vor ihnen stehenden Bestimmungsworte gestattet. Also: *Le | onze février*, *le huit | août, un huit, vers les | onze heures.* Manche wollen eine Ausnahme machen mit *ils‿étaient‿onze*, was aber nicht allgemein zugegeben wird.

Wie das *t* in *vingt-deux*, *vingt-trois* u. s. w. wird auch das *x* in *dix-sept, dix-huit, dix-neuf* immer gesprochen wegen der durch den *trait d'union* angezeigten engen Verbindung

der beiden Zahlwörter. In der ersten der genannten Zusammensetzungen hat es den scharfen, in der zweiten den ganz weichen, in der letzten den mittelscharfen *s*-Laut.

Man spricht gewöhnlich *cent* | *un* und muss nach dem vorhin Gesagten sprechen *cent* | *huit*, *cent* | *onze*.

Vingt-un und *vingt et un* werden mit hörbarem *t* in *vingt* gesprochen; dagegen darf das *t* in *et* nicht hinübergezogen, noch überall gesprochen werden. (Vgl. die spätere Regel über die Bindung der Conjunctionen.)

Die Aussprache *cent* | *un* entspricht auch der Schreibweise: es fehlt zwischen dem Worte *cent* und dem Einer der *trait d'union*, den man nach *vingt* stets setzt; sie wird indessen mehr in der *conv. fam.* als im *st. sout.* üblich sein.

Cent et un wird man wegen der übereinstimmenden Schreibweise in der *conv. fam.* und im *st. sout.* sprechen dürfen wie *vingt et un*, also *cent⁀et* | *un*.

Un verschmolzen mit *ième* spricht man ühniähm.

Premier und *dernier* werden von vielen auch in der *conv. fam.* vor vocalischem Anlaute des folgenden Substantivs oder Bestimmungswortes mit hörbarem *r* gesprochen; andere scheuen die Verwechselung mit dem *Féminin* auf *ière*. Regel ist die erstere Aussprachweise aber für den *st. sout.* (Vergl. im Folgenden die Bemerkung über die Aussprachweise der Adjective und Infinitive auf *er*.)

Zweite Regel: Das attributiv gebrauchte, consonantisch endende und vor dem Substantiv stehende Adjectiv bindet mit dem vocalisch anlautenden Substantiv in der *conv. fam.* wie im *st. sout.*

Beisp. der *conv. fam.*: *Un charmant⁀enfant*, *un fécond⁀esprit*, *un grand⁀homme* (in den beiden letzten Beispielen sprich *d* wie *t*), *un heureux⁀événement*, *les beaux⁀esprits, de brillants⁀exemples, de grands⁀hommes*, *un très-grand⁀homme*, *de bons⁀élèves, ce haut⁀appareil*, *le haut⁀allemand*, *le bas⁀allemand* (in den beiden letzten Beispielen bildet das Adjectiv mit dem Hauptwort eigentlich eine Zusammensetzung) *le plus* | *haut⁀étage de notre maison*, *ces utiles⁀instruments*, *un gentil⁀homme* (*gentil* wird der Bindung wegen mouillirt), *les gentils⁀*

hommes (*l* ist stumm, mit *s* wird gebunden), *un vieux‿homme,* wofür aber gewöhnlich die andere männliche Form *vieil* genommen wird, was bei *mou, fou, beau* mit folgendem vocalisch anlautenden Substantiv der sonst unmöglichen Bindung wegen Gesetz ist. Also auch *un vieil homme* und immer *un bel homme*, *un fol orgueil* etc. . . .

In *le vif-argent*, d. i. Quecksilber, behält das *f* seinen natürlichen Laut und wird nur leicht mit dem *a* gebunden. In Fällen, wie: *un long‿usage* spricht man in *long g* wie *k*.

Die Adjective auf *er* im *Singulier masculin* werden von manchen auch in der *conv. fam.* mit dem folgenden vocalisch anlautenden Substantiv gebunden, wobei der Laut *er* dem des *Fém.* auf *ère* ähnlich gesprochen wird. Wir sind der Ansicht, dass diese Aussprache nur für den *st. sout.* Gesetz sein kann. Also *conv. fam.*: *Un léger | ornement; st. sout.*: *Un léger‿ornement.* Steht aber ein solches männliches Adjectiv im *Plur.*, so kann auch in der *conv. fam.* gebunden werden; *r* bleibt dann natürlich stumm und *e* wird wie *é* gesprochen. Das *Fém.* im *Plur.* auf *ères* bindet in der *conv. fam.* wie im *st. sout.*; manche halten allerdings in der *conv. fam.* die Bindung nur durch *r* für genügend.

Un franc-alleu zu verbinden als zusammengesetzter Ausdruck. *Un franc‿étourdi* (*franc* d. i. ächt, wirklich, wird gleichsam zu einer Vorsilbe mancher Eigenschaftswörter). *Aller à franc‿étrier.*

Dritte Regel: Die hinter das Substantiv gesetzten attributiven Adjective sind im allgemeinen grammatisch weniger eng mit dem Substantiv verbunden, als die vor dasselbe gestellten. So ist denn auch die Neigung der Sprache, sie im Falle consonantischen Auslauts des Substantivs und vocalischen Anlauts des Adjectivs zu binden, weniger gross, als wenn sie vorangestellt werden, und um so geringer, je mehr Zusätze sie erhalten, wie oben erwähnt wurde. Zu den Adjectiven rechnen wir hier auch die Umschreibung des lateinischen Gerundivs durch den Infinitiv mit *à*.

Die *conv. fam.* bindet einfache und näher bestimmte nachgestellte Adjective im ganzen selten mit dem Substantiv; der *st. sout.* weiset auch hier mehr Fälle der Bindung auf.

Es ist nicht gleichgültig, ob die Wörter im *Singulier* oder im *Pluriel* vorkommen, indem das bindungsfähige *s* und *x* des *Pluriel* die Bindung ermöglicht, ohne dass die Endsilbe des Substantivs lautlich zu sehr verändert wird.

I. Fall. Das Substantiv und das Adjectiv stehen im *Singulier*.

Nicht gebunden werden in der *conv. fam.* und im *st. sout.* die Substantive auf *er*. Also: *Un danger | inattendu, le berger | innocent, un sentier | étroit.*

Nicht gebunden werden in der *conv. fam.* und im *st. sout.* die Substantive, welche auf einen Nasenlaut ohne stummen Consonanten dahinter ausgehen. Also: *Un parfum | excellent, le pronom | indéfini, un nom | inconnu, un soin | inouï.*

Steht hinter dem Nasallaute im *Sing.* noch ein stummer Consonant, wie *b, c, d, g, s* und *t*, so bindet die *conf. fam.* wiederum nicht. Allerdings sagt man *l'accent͡aigu* bei dem häufigen Vorkommen dieses Ausdruckes; sonst aber spreche man: *Un rang | élevé, un banc | élevé, un marchand | inconnu, un champ | infertile, un camp | isolé, un temps | incertain, un vent | épouvantable.*

Der *st. sout.* bindet nur in wenigen Fällen, allenfalls mit *g, s* und *t*, aber nicht mit *b, c* und *d*. Also *st. sout.*: *Un rang͡élevé* (*g* wie *k*), *un temps͡incertain, un͡accent͡aigu.*

Nur durch das *r*, nicht aber durch Hörbarwerden des folgenden stummen Consonanten werden gebunden die Substantive, welche enden auf einen stummen Consonanten mit hörbarem *r* davor. Dieses gilt für die *conv. fam.* und den *st. sout.*

Also: *Un bord | escarpé, le faubourg | écarté, un retard | imprévu, ce vieillard | innocent, une mort | affreuse, le corps | humain.* Doch kann man sprechen: *Un porc͡à engraisser*, indem viele schon *porc* allein mit hörbarem *k* sprechen.

Nicht gebunden werden in der *conv. fam.* und im *st. sout.* die meisten Substantive, welche auf ein stummes *t* mit vorhergehendem tönenden Vocale ausgehen.

Also: *Une forêt | épaisse, un͡état | inquiétant, un défaut | incorrigible, un pensionnat | excellent, un appétit | étonnant.* Aber man spricht: *Un fait͡incontestable.*

Nicht gebunden werden in der *conv. fam.* die Substantive, die auf ein stummes *c, ch, d, f, p* mit vorhergehendem tönenden Vocale ausgehen.

Also: *Un‿almanach | intéressant, un pied | écrasé, un nid | abandonné, une clef | achetée, un coup‿| inattendu, un loup | affamé, un décret | impérial.*

Auch im *st. sout.* ist von der Bindung abzurathen, obwohl einige mit *coup* eine Ausnahme machen wollen.

Wer in den auf *il* ausgehenden Substantiven *l* nicht spricht, bindet in der *conv. fam.* auch nicht, wenn ein Adjectiv mit vocalischem Anlaute folgt. Andere mouilliren das *l*, noch andere geben ihm seinen natürlichen Laut. Bei diesen Aussprachen ist natürlich die Bindung hergestellt.

Wir sprechen: *Un fusil | excellent* und auch *le sourcil | épais* ohne mouillirtes oder hörbares *l*, welche Aussprache man auch im *st. sout.* beibehalten kann.

Endigt das Substantiv auf *s* mit vorhergehendem Vocale, so vermeidet die *conv. fam.* die Bindung; im *st. sout.* findet meist Bindung statt. Also in der *conv. fam.*: *Un cas | étrange, un bras | ensanglanté, un avis | excellent.*

Mit *x* und *z* am Ende der Substantive im *Singulier* wird weder in der *conv. fam.* noch im *st. sout.* gebunden.

Also: *Un creux | immense, une paix | éternelle, un nez | aquilin.*

II. Fall. Das Substantiv und das Adjectiv stehen im *Pluriel.* Die *conv. fam.* bindet auch mit den Endconsonanten des *Pluriel s* und *x* im ganzen selten; höchstens sieht man sich durch das Streben nach Bezeichnung des Numerus dazu veranlasst. Der *st. sout.* bindet dagegen meistens, namentlich wenn ein Wort auf einen Nasallaut mit oder ohne stumme Endconsonanten ausgeht. Die letzteren werden bei der Bindung nicht hörbar; nur die Pluralendung bindet. Von der Bindung im *st. sout.* ist unserer Meinung nach dann abzurathen, wenn tönendes *r* schon die Bindung vermittelt. Also im *st. sout.*:

Des travaux‿inutiles, des fusils‿excellents, des bergers‿inconnus, des dangers‿inattendus, des arbres‿abattus, des portes‿ouvertes, des‿herbes‿odoriférantes, des gens‿instruits,

des noms‿inconnus, des soins‿inouïs, des pronoms‿indéfinis, des forêts‿épaisses.

Aber: *des corps | humains, des bords | escarpés, des cours | ouvertes, des‿inventeurs | inconnus.*

Die Substantive, mögen sie nun als Subject oder als Prädicat, als Object oder zu adverbialen Bestimmungen gebraucht werden, erhalten bisweilen andere Bestimmungen als durch das Adjectiv und die adjectivischen Wörter, nämlich durch Substantive, die durch die Präposition mit ihnen verknüpft werden. Im allgemeinen findet in der *conv. fam.* keine Bindung des Substantivs mit seinem Substantivzusatze statt. Die Verbindung zwischen denselben ist noch weniger eng als die zwischen dem nachgestellten Adjectiv und seinem Substantiv. Doch giebt es gewisse Zusammenstellungen, die auch in der gewöhnlichen Umgangssprache stets oder meist gebunden werden, wie: *Le pot‿à beurre, le pot‿à l'eau, le pot‿à fleurs, le pot‿au lait, le pot‿à feu, le pot‿au noir* (Ausdruck beim Blindekuhspiele). Bei anderen Ausdrücken wird nur im *st. sout.* gebunden, bei noch anderen auch da kaum. Zu jenen zählen wir z. B. *les hommes | à talents,* zu diesen z. B. *l'enfant | aux yeux bleus, un habit | à la Henri IV, un lit | à colonnes, une pension | à vie, un pommier | en fleurs, un panier | à ouvrage.* Eher schon ginge die Bindung im *st. sout.* an, wenn die Substantive im *Pluriel* ständen, also allenfalls: *Des‿enfants‿aux yeux bleus.*

Auch die Adjective und Participien erhalten Bestimmungen durch Substantive, auch hier wird die Beziehung meist durch die Präposition vermittelt. Im ganzen stehen solche Bestimmungen in engerer Verbindung mit dem Adjectiv und Particip. Deshalb ist hier die Bindung auch in der *conv. fam.* leichter.

Beisp. aus der *conv. fam.: Attentif‿à un discours* (man binde das *f* leicht, lasse ihm aber seinen natürlichen Laut). *Ils sont‿attentifs | à ces événements.* Im *Plur.* wird allerdings hier kaum gebunden, auch nicht im *st. sout.; fs* würde zu

hart klingen. In anderen Fällen bindet die *conv. fam.* nicht, z. B. in: *Il est ingrat | envers son ami, il resta sourd | à mes paroles.* Auch nicht im *Plur.*, wo *r* die Bindung vermittelt: *Ils restèrent sourds | à mes paroles; les⁀élèves supérieurs | à leurs condisciples; les généraux | inexorables | à toutes les prières.* Im letzteren Falle würde der *st. sout.* binden. Dagegen sagt man recht wohl auch in der *conv. fam.: un contrat | avantageux⁀à mon ami; un⁀événement pernicieux⁀à tout le monde un homme indifférent⁀à toutes les⁀exhortations.* Man sieht, wenn nicht der Laut stört, und es zeigt sich hier dieselbe Abneigung gegen gewisse Laute, die wir sonst kennen gelernt haben, so erfolgt die Bindung.

Ueber die Bindung des *Participe passé* mit solchen Bestimmungen gilt, was oben bei den zusammengesetzten Formen des Verbs von seiner Bindung gesagt ist.

Das *Part. prés.* bindet immer in der *conv. fam.* wie im *st. sout.*, wenn es ein Object im Accusativ (*régime direct*) hat. Also: *Mon frère, voyant⁀un homme dans l'eau, accourut pour l'en retirer. Elle nous faisait signe comme nous disant⁀un⁀éternel adieu.*

Das *Participe présent* bindet ferner schon in der *conv. fam.* häufig mit seinem indirecten Objecte, namentlich wenn es im *Sing.*, allenfalls auch wenn es im *Plur. masc.*, seltener wenn es im *Plur. fémin.* steht. Also *conv. fam.: Les Romains, se destinant⁀à la guerre, avaient mis tout leur esprit | à la perfectionner. Ce meuble appartenant⁀à mon frère*, auch wohl *les meubles‿appartenants⁀à mon frère;* seltener *des robes‿appartenantes⁀à ma soeur.*

Ebenso bindet das *Participe présent* meist mit den adverbialen Bestimmungen. Beisp.: *Notre amitié, triomphant⁀à son tour, vaincra la jalousie.*

Diese Form wird bekanntlich auch substantivirt und mit der Präposition *en* verbunden. Sie erhält dann unter Umständen dieselben Bestimmungswörter wie das persönlich angewandte Verb und bindet meist mit denselben in der *conv. fam.* wie im *st. sout.* Also: *Il périt⁀en traversant⁀un fleuve à la nage.*

Auch der Infinitiv erhält, wenn er nicht durch Zusatz des Artikels völlig zu einem Substantive gemacht wird, die Fähigkeit, solche Complemente des Verbs zu sich zu nehmen. Die Endungen *oir, re* (dessen *e* für den Laut, nicht für die Schrift elidirt wird) und *ir* bewirken an sich um so mehr Bindung, je rascher gesprochen wird. Was die Endung *er* anbetrifft, so haben manche auch in der gewöhnlichen Conversation die Gewohnheit, dieselbe durch Aussprechen des *r* mit dem folgenden Vocale zu binden. Besser bleibt das übrigens dem *st. sout.* überlassen und hängt auch davon ab, wie eng der grammatische Zusammenhang mit dem Folgenden ist.

Die zuletzt bei dem Particip und früher bei dem Verb besprochenen Bestimmungswörter, das Adverb, der adverbiale Ausdruck und Substantiv-Objecte finden sich oft hinter jenen Wortarten zusammen. Dieselben stehen an sich in keinem grammatischen Zusammenhange; höchstens haben sie alle dieselbe Aufgabe, die, das Particip oder das Verb zu bestimmen. Die *conv. fam.* bindet sie deshalb im ganzen auch selten und nur, wenn der *Hiatus* zu unangenehm wird. Der *st. sout.* ist mehr zum Binden bereit, muss es aber vermeiden, wenn dadurch dem Organe unangenehme Consonanten-Verbindungen, wie namentlich *rd*, auszusprechen wären, oder wenn derselbe Consonant sich zu oft wiederholte.

Häufig erscheinen (vgl. die nachstehenden Bemerkungen über Interpunction) mitten im Satze die adverbialen Ausdrücke durch das Komma ausgeschieden. Dann kann, wenigstens in der *conv. fam.*, von Bindung mit dem Objecte keine Rede sein. Die nachstehenden Lesestücke weisen eine Menge derartiger Fälle auf.

Die Adverbien.

Adjective, Participien und Infinitive werden auch durch voran gestellte Adverbien näher bestimmt. Der Platz des Adverbs zeigt an, dass es enger mit dem bestimmten Worte verbunden ist; so erfolgt denn auch die Bindung fast immer, in der *conv. fam.* wie im *st. sout.* Man scheut hier Consonantenbindungen nicht, die sonst von der Bindung abhalten

würden, z. B.: *Un homme fort‿affligé.* Das Adverb *très* wird meist durch den Bindestrich mit dem von ihm bestimmten Worte verbunden.

Von den Adverbien dürfen in dieser Hinsicht die auf *ment*, welche eigentlich Adjective mit einem Substantiv sind (*heureusement* heisst eigentlich „mit glücklichem Sinne"; *ment* ist der lat. Ablativ *mente*) und zu den adverbialen Ausdrücken gezählt werden müssten, nicht ausgenommen werden. Die Sprache kennt sie nur noch als Adverbien und setzt sie deshalb gleich diesen vor das zu bestimmende Wort, selbst wenn sie ziemlich lang sind, sobald es sich um eine engere Verbindung mit demselben handelt.

Die oben beim Verb als Objecte aufgefassten Wörter *pas, point, rien, beaucoup, trop* u. s. w. erscheinen vor dem Adjectiv, dem Particip und dem Infinitiv gleichfalls als reine Adverbien und unterliegen demselben Bindungsgesetz.

Also: *Il n'est pas‿heureux, il n'est point‿heureux, il est trop‿étourdi pour bien‿écouter l'orateur. Il est bien‿occupé; le général, très-étonné de le voir... Le vaisseau nouvellement‿arrivé. Il n'a jamais‿achevé ce livre* (*jamais* ist das lat. *jam magis*). *Il est souvent‿arrivé à 4 heures. Je n'ai pas‿encouragé ce monsieur. Je n'ai point‿écouté son discours. Je n'aurais pas tant‿admiré son frère. On s'est beaucoup‿entretenu de cette affaire.*

Werden Adverbien oder adverbiale Ausdrücke durch ein anderes vor sie hingestelltes Adverb näher bestimmt, so ist wieder die enge grammatische Verbindung die Ursache, dass die *conv. fam.* wie der *st. sout.* das bestimmende und das bestimmte Wort binden, wenn das erstere consonantisch auslautet und das zweite vocalischen Anlaut hat.

Beisp.: *S'avancer bien‿avant* oder *fort‿avant dans la forêt; il est fort‿en peine; il va trop‿avant.*

Gebunden wird auch in der *conv. fam.* wie im *st. sout.* das zu dem substantivischen *Gérondif* und seiner Präposition tretende adverbiale *tout*, z. B. in: *Tout‿en pleurant.*

Uebrigens muss wohl beachtet werden, dass, wenn zwei adverbiale Ausdrücke zusammenstehen, nicht immer der eine durch den anderen bestimmt wird. Sind sie sich fremd, so

vermeidet die *conv. fam.* die Bindung; der *st. sout.* bindet schon eher, dem Wohlklange zu Liebe.

Beisp.: *Il est souvent|en peine. Nous sommes toujours|à votre disposition. Souvent* und *toujours* werden hier passender zu *être* gezogen; man kann das aber in der *conv. fam.* vergessen und binden. Möglich wäre immerhin auch, dass man *souvent⁀en peine* und *toujours⁀à votre disposition* als einen Ausdruck auffasste und deshalb bände.

Die Präpositionen.

Die Präpositionen binden, wenn sie consonantisch auslauten, mit dem vocalisch anlautenden Hauptworte oder Bestimmungsworte sowohl in der *conv. fam.* wie im *st. sout.* Auch hier ist jedoch die *conv. fam.*, wenn die Aussprache der Laute etwas mehr Mühe macht, weniger sorgsam als der *st. sout.*

Beisp.: *Pendant⁀une année, suivant⁀un principe établi, devant⁀un juge, chez⁀un père, sans⁀aucun préjugé, sous⁀une table, après⁀une révolte, relativement⁀à cette nouvelle, dans⁀un⁀an, en⁀un jour, quant⁀à mon frère.*

Die Bindung mit *depuis*, ferner mit den auf *rs* endenden Präpositionen ist unserer Ansicht nach für die *conv. fam.* nicht zu empfehlen, wohl aber für den *st. sout.*, und zwar wird bei den letzteren dann das *s* gehört. Also in der *conv. fam.*: *Depuis | une semaine, vers | un⁀endroit, envers | un⁀ami, à travers | une forêt; ils sont tous partis hors | une fille de douze ans.*

Bei Anwendung von *selon* vermeidet man allgemein die Bindung; hier zeigt sich wieder die schon oft erwähnte Abneigung gegen die Bindung des auf *m* oder *n* ohne folgenden Consonanten ausgehenden Nasallautes. Spr. also: *Selon | eux.*

In der Präposition *entre* wird vor gewissen vocalisch anlautenden Wörtern wie *eux*, *autres* und *amis* das *e* auch in der Schrift elidirt und dafür der Apostroph gesetzt. Dasselbe findet bekanntlich statt, wenn *entre* als Bestimmungswort bei vocalisch anlautenden Verben dient, z. B. in *entr'ouvrir, s'entr'aider* u. s. w.

Die Conjunctionen.

Unter den beiordnenden Conjunctionen bindet *et* niemals mit dem folgenden Worte, weder in der *conv. fam.* noch im *st. sout.*

Also: *Un⁀homme et | une femme.*

Ist eine Redensart als lateinisch noch in der Erinnerung des Volkes, so wird *t* in *et* gesprochen, und zwar vor Vocalen und Consonanten, z. B. in: *Ab hoc et ab hac* und in: *Et cætera,* gewöhnlich geschrieben *etc.*

Von *non seulement mais* binden beide Wörter sowohl in der *conv. fam.* wie im *st. sout.*; namentlich bindet *mais* mit dem oft zu ihm gehörenden *aussi* und *encore.* Also: *Non seulement⁀un⁀homme, mais⁀aussi un⁀enfant.* Ebenso binde man *mais⁀enfin* als zusammengehörige Wörter. Bei *mais* | *oui* verhindert der halb consonantische Anfangslaut des *oui* die Bindung in der *conv. fam.* und im *st. sout.* (*Oui* ist entstanden aus dem lateinischen *hoc illud.* Von diesem *oui* sind wohl zu unterscheiden die Formen des Verbs *ouïr*, mit deren *ou* gebunden wird, z. B. in: *Un⁀ouï-dire*, *nous⁀avons⁀ouï dire.*)

Die aufzählenden Wörter *d'abord, premièrement, puis, enfin* u. s. w. binden in der *conv. fam.* nicht. Einzelne derselben binden dagegen im *st. sout.*; nur nicht die, welche auf einen Nasallaut ohne folgenden Consonanten oder auf *r* mit einem solchen ausgehen.

Also *conv. fam.*: *Premièrement,* | *il m'a donné un livre. Puis* | *il est parti. Enfin* | *il disparut. D'abord,* | *un⁀homme sortit de la maison.*

Bei der Zusammenstellung von *puis* mit *enfin* bindet die *conv. fam.* nicht, allenfalls aber der *st. sout.* Also *conv. fam.*: *Puis* | *enfin.*

Von den disjunctiven *soit soit* binden beide Wörter mit folgenden Casus und adverbialen Bestimmungen in der *conv. fam.* und im *st. sout.*

Beisp.: *Soit⁀envie, soit⁀orgueil; soit⁀aujourd'hui, soit⁀après deux jours.*

Von den adversativen Conjunctionen bindet *mais* in der *conv. fam.* und im *st. sout.*, wenn man nicht, wie oft auch im Deutschen, zur Hervorhebung desselben eine Pause macht, die übrigens nicht durch ein Komma bezeichnet wird. Also: *Je lui ai écrit, mais⁀il ne m'a pas répondu,* oder: *mais* | *il ne m'a pas répondu.* Der *s*-Laut darf sich übrigens nicht häufen.

Toutefois bindet nicht in der *conv. fam.*, ebenso wenig im *st. sout.;* höchstens beim sorgfältigsten Vortrage von Versen. Meistens steht nach demselben ein Komma.

Also: *Tous recherchent des richesses, et toutefois* | *on voit peu de riches⁀heureux*, oder: *Toutefois,* | *il n'est pas⁀arrivé.*

Bei *plutôt* scheut man in der *conv. fam.* das Hörbarwerden der beiden *t* und bindet nicht; im *st. sout.* kann allenfalls gebunden werden, wenigstens in der Poesie.

Also in der *conv. fam.: Venez plutôt* | *à six⁀heures qu'à sept heures.*

Eher schon binden in der *conv. fam.* die nasal auslautenden *cependant, pourtant* und *néanmoins;* doch unterlässt man auch sehr oft die Bindung. Im *st. sout.* ist sie sehr häufig.

Also in der *conv. fam.: Il avait promis de venir; cependant* | *il n'est pas venu*, oder: *cependant⁀il n'est pas venu.*

Dasselbe gilt von *du moins* und *au moins.*

Also in der *conv. fam.: S'il n'est pas riche, du moins⁀est-il à son⁀aise,* oder: *du moins* | *est-il à son⁀aise.*

Nicht gebunden wird *à plus forte raison*, weil hinter dem Nasallaute kein bindungsfähiger Consonant steht.

Bei dem vorangestellten *toujours* genügt in der *conv. fam.* und auch wohl im *st. sout.* die Bindung mit *r*.

Also: *Si je n'ai pas réussi, toujours* | *ai-je fait mon devoir.*

Von den consecutiven Conjunctionen bindet in der *conv. fam.* wie im *st. sout.* häufig *donc,* dessen *c* auch vor einem Consonanten hörbar wird, wenn die Folgerung besonders hervorzuheben ist. Bei dem in den Satz eingeschobenen *donc* findet in der *conv. fam.* sehr häufig keine Bindung statt.

Beisp.: *Le voilà donc⁀arrivé! Je pense, donc* (spr. donk) *j'existe.*

Unter den unterordnenden Conjunctionen bindet *si* in der *conv. fam.* und im *st. sout.* nur mit den Pronoms *il* und *ils*; das *i* der Conjunction wird dabei bekanntlich stets elidirt und durch den Apostroph ersetzt.

Beisp.: *S'il vient, s'ils venaient;* aber: *Si elles viennent, si un homme était venu.*

Von der Bindung der relativen Fürwörter, die ebenfalls als unterordnende Conjunctionen erscheinen, ist oben die Rede gewesen.

Von den Conjunctionen der Zeit bindet *quand* in der *conv. fam.* und im *st. sout.*

Also: *Quand‿un‿homme arrive.*

Unter den modalen und comparativen Conjunctionen binden *plus* und *moins* in der *conv. fam.* und im *st. sout.*

Also: *Plus‿un‿homme est riche, moins‿il est‿aimé.*

Comme verliert in der Schrift sein *e* nicht vor einem folgenden Vocal; wohl aber wird das *e* elidirt in *que* hinter Correlaten, wie: *de même*, *ainsi*, *autant*, *moins*, *tel* u. s. w., wenn auf dasselbe der Artikel oder vocalisch anlautende *Pronoms personnels* folgen.

Dieselbe Regel gilt unter der angegebenen Voraussetzung auch für das *que*, welches allein oder mit allerlei Zusätzen zum Ausdruck der Zeit, des Grundes, der Bedingúng, der Einräumung, der Folgerung, des Zweckes dient oder den Substantiv-Nebensatz einleitet.

Beisp.: *Alors que*, *lorsque*, *un matin que, aussitôt que, pendant que*, *depuis que, jusqu'à ce que, après que*, *avant que, parce que*, *attendu que*, *en cas que*, *quoi que*, *tout . . . que, quelque . . . que*, *où que, de sorte que* u. a. m.

Das Wort *quelque* tritt in den *Pluriel* vor Substantiven im *Pluriel* und wird in der *conv. fam.* und im *st. sout.* als *Pronom* mit ihnen oder mit ihren vocalisch anlautenden Bestimmungswörtern gebunden. Z. B.: *Quelques‿enfants que vous‿ayez vus.*

Tout bindet mit dem vocalisch anlautenden Adjectiv und Adverb, z. B. in: *Ces‿habits tout‿usés qu'ils sont.* Vor einem *Adjectif fém.* mit consonantischem Anlaute wird das *t* in *tout* bekanntlich gesprochen, weil das Wort seinen adverbialen Charakter verliert und weibliches Geschlecht annimmt. Z. B.: *Toute triste qu'elle est.*

Comment bindet in der *conv. fam.* und im *st. sout.* Also: *Je lui demandai comment‿il avait dormi.*

Die Ursache der Bindung der Conjunctionen ist in ihrer Aufgabe zu suchen. Der Satz hinter denselben erscheint als

ein mit dem Vorhergehenden zu verknüpfendes Ganze. Sie binden deshalb mit dem vocalischen Anlaute des ersten Wortes, obwohl sie nicht speciell mit diesem Worte im Zusammenhange stehen; nur darf natürlich der vocalische Anlaut nicht einem blossen, durch ein Komma abzutrennenden Einschiebsel angehören.

Also: *Quand‿un‿homme arrive;* aber: *Quand,* | *au sortir de l'église, il m'a dit que . . .*

Es ist vorhin die Regel aufgestellt, dass die Conjunction *et* im Französischen niemals mit dem folgenden Worte binde.

In der *conv. fam.* binden auch vor dem *et* stehende, consonantisch auslautende Wörter kaum mit diesem Bindeworte. Eher schon findet die Bindung statt im *st. sout.*, namentlich wenn *et* Wörter verknüpft, die nicht ganz verschiedene Begriffe bezeichnen, sondern dem Sinn nach zusammengehören, z. B.: *Gros‿et gras;* aber: *A pied* | *et* | *à cheval.*

Die Bindung muss auch im *st. sout.* unterbleiben, wenn das vor *et* stehende Wort auf einen Nasallaut ohne stummen Consonanten dahinter ausgeht, und geschieht nicht durch einen anderen Consonanten, wenn *r* schon die Bindung herstellt. Also auch im *st. sout.: Le bien* | *et le mal, l'un* | *et l'autre, à tort* | *et* | *à travers, un‿homme fort* | *et grand, le fort* | *et le faible.*

Ou drückt entweder Verwandtschaft des Begriffes oder einen Gegensatz aus. Die *conv. fam.* bindet es nur in sehr wenigen Redensarten mit dem vorangehenden Worte. Man spricht höchstens: *Tôt‿ou tard, deux‿ou trois‿hommes.*

Dieselben Laute, welche im *st. sout.* die Bindung eines Wortes mit nachfolgendem *et* verhindern, sind auch bei *ou* hinderlich.

Man spreche also: *L'un* | *ou l'autre, rien* | *ou presque rien, après‿un‿an* | *ou deux, le fort* | *ou le faible.*

Es ist natürlich, dass die Bestandtheile sprichwörtlich gewordener Redensarten auch in der Aussprache möglichst verbunden werden. Jedoch zeigt sich die in zahlreichen anderen Fällen von uns schon beobachtete Abneigung gegen gewisse Laute auch hier.

So sagt man in der *conv. fam.* und im *st. sout.*:
Pas‿à pas, vis‿à vis, dos‿à dos, de temps‿en temps, de temps‿à autre, de fond‿en comble, un moment‿après und auch: *De pied‿en cap, un pied‿à terre;* aber man spricht: *Au long* | *et* | *au large, demain* | *au soir, de loin* | *en loin* etc.

Adverbiale Ausdrücke, die besonders hervorzuheben sind, und solche, die mehr den ganzen Satz bestimmen, treten häufig in den Anfang des Satzes vor das Subject. Die folgenden Interpunctionsregeln werden zeigen, dass man sie meistens durch das Komma abtrennt, welches wenigstens in der *conv. fam.* überall die Bindung verhindert. Aber auch wenn dieses Lesezeichen wegen der Kürze des Ausdruckes oder wegen seiner geringeren Hervorhebung ausgelassen sein sollte, ist die Bindung in der *conv. fam.* unzulässig, namentlich nach Ausdrücken mit nasalem Auslaute ohne folgenden stummen Consonanten, und wenn *r* vor dem stummen Consonanten steht.

Also: *Enfin* | *il était‿arrivé. Demain* | *on célebrera une fête. Toujours* | *il se souvenait de ces plaisirs.*

Ueber die Anwendung der Lesezeichen im Französischen.

De la ponctuation.

Es giebt im Französischen wie im Deutschen für die Schrift und den Druck:

1) blosse Schriftzeichen, die kein besonderes Merkmal der Rede angeben, sondern nur für das Auge da sind. Diese sind:
 - *a.* der Verbindungsstrich, franz. *le trait d'union*, auch *le tiret* (-),
 - *b.* der Trennungsstrich, franz. *le trait suspensif* (—),
 - *c.* die Anführungszeichen, franz. *les guillemets* („ “),
 - *d.* das Auslassungszeichen, franz. *l'apostrophe* (');
2) Satzzeichen. Diese zerfallen, wenn wir die im Französischen nur zur Bezeichnung des Vocallautes, nicht

aber zur Bezeichnung der gegen die deutsche sehr schwachen Silbenbetonung gebrauchten Accente und die Trennungspunkte, franz. *le tréma*, hier weglassen:

a. in Satztonzeichen: das Fragezeichen, franz. *le point interrogatif*, *interrogant* oder *d'interrogation* (?), das Ausrufungszeichen, franz. *le point exclamatif*, *admiratif, d'exclamation* oder *d'admiration* (!) und den Punkt, franz. *le point* (.), welcher übrigens auch der folgenden Klasse beigezählt werden kann, und

b. in Satztheilzeichen: das Komma, franz. *la virgule* (,), das Semikolon, franz. *le point-virgule* oder *le point et virgule* (;), das Kolon, franz. *les deux points* (:), das Einschlusszeichen, franz. *la parenthèse* [(—)], für welches inmitten der Periode auch der doppelte Absonderungsstrich (— · · · · —) eintritt, und den absondernden Strich, franz. *la barre* (was übrigens auch Querstrich und Unterstrich bedeutet) oder *le trait suspensif* (—), welcher, wie oben angegeben, auch Verwendung als blosses Schriftzeichen findet.

Ein besonderes Satztheilzeichen hat das Französische in den namentlich beim Druck von Conversationsstücken oft gebrauchten *points suspensifs* oder Unterbrechungspunkten (...), welche das Komma, das Semikolon, das Kolon, allenfalls auch den Punkt, aber nicht das Ausrufungszeichen und das Fragezeichen ersetzen können.

Man vergl. den folgenden Auszug aus *Avant, Pendant et Après* von *Scribe* und *De Rougemont* im Lesebuch.

Der wagerechte Strich findet öfter als im Deutschen Anwendung als blosses Verstärkungszeichen des Satzschlusszeichens und dient dazu, die Reden, namentlich kurze, verschiedener Personen für das Auge zu trennen.

Z. B.: *Qu'est-ce que c'est?* — *Rien.* — *Quoi! rien!* — — *Mais non!* —

Weniger dient er dazu, als eigentlicher Gedankenstrich das Nachdenken auf das Folgende zu lenken.

Von den oben aufgeführten Schriftzeichen wird der Verbindungsstrich oder *trait d'union* gebraucht, um Zusammen-

setzungen oder sprichwörtliche Zusammenstellungen dem Auge als solche erscheinen zu lassen. Z. B.: *Le garde-fou, le Très-Haut, tout-à-fait.* Im Deutschen druckt und schreibt man die Wörter meist zusammen; trennt man sie aber, so sind zwei Parallelstriche (⸗) bei deutscher Schrift mehr im Gebrauch als der einfache.

Eine besondere Anwendung des *trait d'union* im Französischen ist die zwischen dem Verb und den dahinter gesetzten Pronoms. Vgl. *Donnez-nous-en; apportez-les-moi.*

Unter dem Trennungsstriche oder *trait suspensif* ist der am Ende der Zeile bei nicht zu vermeidender Abbrechung eines Wortes angewandte wagerechte Strich verstanden. Auch diesen ersetzen der Druck und die Schrift im Deutschen meist durch zwei wagerechte oder schräge Parallelstriche.

Die Anführungszeichen oder *les guillemets* und der Apostroph finden in beiden Sprachen die gleiche Verwendung; allerdings fehlt bei dem Ersatze der Casus durch Präpositionen im Französischen die Veranlassung, welche das Deutsche hat, den Apostroph auch als Ersatz der ausgelassenen Genitivendung zu verwenden, wenn das Substantiv schon auf den *s*-Laut ausgeht. Vgl. Socrates' Tod.

In welchen Fällen das Französische beim Zusammentreffen zweier selbständigen Wörter mit vocalischem Auslaute und Anlaute die Elision eines Vocales auch in der Schrift und damit den Ersatz des ausgestossenen Vocales durch den Apostroph verlangt, ist oben bei den Gesetzen für die *Liaison* erwähnt.

In der Verwendung der Satztonzeichen: des Ausrufungszeichens, des Fragezeichens und des Punktes herrscht zwischen den beiden Sprachen kaum eine Verschiedenheit; ebenso wenig im Gebrauche der meisten Satztheilzeichen: des doppelten Absonderungsstriches, der Parenthese, des Kolons, des Semikolons, welche in der hier beobachteten Reihenfolge immer schwächere Abschnitte und Pausen in der Periode bezeichnen.

Bemerkenswerth ist der Unterschied aber im Gebrauche des Komma. Wenn in der Vorrede von „einer grösseren

Feinheit der französischen Interpunction in mancher Hinsicht“ die Rede gewesen ist, so bezieht sich das auf die Anwendung dieses so oft vorkommenden Satztheilzeichens, bei welcher im Französischen mehr als im Deutschen auf den inneren Zusammenhang der Theile der Periode geachtet wird, wenn nicht die Länge eines Periodentheils hier wie dort erheischt, dass man ohne weitere Rücksicht auf die logische Verknüpfung es nur als äusseres, die Uebersicht und das Lesen erleichterndes Trennungszeichen setzt, was wohl zu beachten ist.

Es ist ferner erwähnt, dass die Verbindung der Wörter in der Aussprache vielfach von dem Lesezeichen, und damit ist wieder namentlich das Komma gemeint, bedingt werde. Wir dachten dabei an das Vorlesen richtig interpungirter Stücke, für welches, wenigstens wenn sie in der Manier der *conv. fam.* zu lesen sind, der Grundsatz gilt, dass auch dieses kleinste Satztheilzeichen die *Liaison* verhindert, während der *st. sout.* in Fällen, wo nicht die *Caesur* oder ein allzu starker Abschnitt im Sinne die Bindung hindert, wenigstens dieses Theilzeichen nicht beachtet und bindet.

Umgekehrt hängt wieder das Setzen dieses Lesezeichens von der aus logischen oder lautlichen Gründen stattfindenden Verbindung der Satztheile und Periodentheile in der Aussprache ab. Aussprache und Zeichensetzung bedingen sich gegenseitig.

Jedenfalls wird eine Aufzählung der vom Deutschen abweichenden Gesetze für den Gebrauch dieses Satztheilzeichens bei der vorwiegenden Beschäftigung der Schüler mit Lecture in der fremden Sprache und mit Uebersetzen aus der Muttersprache in die fremde erspriesslich sein.

Erste Regel: Das Komma wird im Französischen nicht gesetzt zwischen den Hauptsatz und den folgenden Substantiv-Nebensatz.

Beisp.: *Il est certain que vous n'arriverez pas à temps. Il suffit qu'on me craigne. Il est faux qu'on l'ait vu ici. C'est dommage qu'il ne soit pas mon ami. Tant mieux que*

vous en ayez eu cette idée. Quel bonheur qu'il ne soit pas venu hier!

J'attends que vous me teniez parole. Je dis que mon frère viendra. Je défends qu'on fasse cela. Je m'étonne qu'on fasse cela. Croyez-vous qu'il parte?

Die Weglassung des Lesezeichens wird veranlasst durch das Bewusstsein von der Nothwendigkeit der durch den Nebensatz umschriebenen Satzbestandtheile, namentlich des Subjects und des Objects. Der Franzose hat, wie auch der Umstand zeigt, dass man ganze Sätze geradezu als Hauptwörter behandelt und mit Präpositionen verbindet (vergl.: *Je parle de quoi que ce soit*), ein lebhaftes Bewusstsein von der eigentlichen Function des Nebensatzes.

Der Subjectsatz drückt bekanntlich das logische Subject aus nach Redensarten, die nicht eigentlich unpersönliche, d. h. nicht solche sind, bei denen jeder nach allgemeinem Uebereinkommen unter dem grammatischen Subjecte *il* sich, je nach seiner Auffassung, etwas Bestimmteres als Subject denkt. So wird z. B. bei der Redensart *il pleut* niemand fragen, was unter dem unbestimmten Subjecte zu verstehen sei, sondern etwa ergänzen: „der Himmel“, während nach den Redensarten: *il arrive*, *il vient* jedermann eine nähere Bestimmung dessen, was kommt, verlangt und verlangen muss, da der Begriff des Kommens sich von bei weitem mehr Dingen aussagen lässt, als der des Regnens. Von der innigen Verbindung zwischen Hauptsatz und Nebensatz im Französischen zeugt die Regel, dass der Inhalt des Hauptsatzes hier über den Modus im Nebensatze entscheidet.

So hat die Weglassung des Trennungszeichens vor dem Subjectsatze nichts Auffälliges, sondern zeugt im Gegentheile von Feinheit der Auffassung.

Dasselbe muss man sagen, wenn man den zweiten Theil der Regel ansieht, nach welchem auch der Substantiv-Nebensatz, welcher das Object umschreibt, von seinem Hauptsatze durch kein Komma getrennt wird. Allerdings könnte man verlangen, dass die Sprache einen Unterschied machte zwischen Objectsätzen, in denen der Redende etwas als objectiv

wahr geben will oder muss, und solchen, die durch die Conjunction in nicht bloss äusserliche Abhängigkeit vom Hauptsatze gesetzt werden, und in denen der Sinn des Hauptsatzes über die Anwendung des Modus entscheidet.

Darnach wären verschieden zu behandeln Sätze wie: *Il ne savait pas, que mon frère était arrivé* und: *Il ne savait pas que mon frère fût arrivé.* In dem letzteren Falle ist die Verbindung der beiden Sätze offenbar eine innigere. Die Sprache macht aber diesen feinen Unterschied nicht, sondern äussert durch Weglassung des Komma nur ihr Bewusstsein von der Nothwendigkeit eines Objects überhaupt.

Zweite Regel: Ist der Adjectiv-Nebensatz (Relativsatz) die Umschreibung eines zum Verständniss nicht unumgänglich nothwendigen, sondern bloss ausschmückenden Adjectivs *(Epitheton ornans)*, so steht das Komma vor demselben; ist er aber die Umschreibung eines nothwendigen, unterscheidenden Beiwortes *(Epitheton distinctivum)*, so wird dasselbe fortgelassen.

Beisp.: *Il fit signe à un de ses pages, qui sortit sur-le-champ. Ces moissons dorées, qui couvrent ces riches campagnes, récompensent le laboureur de ses rudes travaux. Pompée était le gendre de César, qui était son rival. Rodolphe de Habsbourg, qu'on a respecté pour son humanité, avait ses possessions dans l'Argovie.*

Imaginez-vous l'état où il est. Le sentiment qui les porte à agir comme cela, mérite notre admiration. Je l'ai remercié des services qu'il m'a rendus.

In sehr vielen Fällen wird über die Natur des umschriebenen Adjectivs kein Zweifel obwalten können; namentlich dann nicht, wenn ein Adjectiv-Nebensatz hinter Wörtern steht, die ohne denselben nicht selbständig gebraucht werden können, wie z. B. hinter *celui* in dem Satze: *Celui qui me dit la vérité est mon ami;* in manchen anderen aber verlangt gerade die Interpunction des Adjectiv-Nebensatzes ein scharfes Nachdenken und ist eine vortreffliche Uebung für den jugendlichen Geist.

Im allgemeinen wird es von Nutzen sein, wenn man sich merkt, dass ein nicht nothwendiger Adjectiv-Nebensatz eigent-

lich nur ein Hauptsatz ist, der einen anderen unter den gegebenen Umständen wichtigeren Satz nicht beeinträchtigen soll und daher zu einem Nebensatze herabgedrückt ist, und dass man sich von dieser seiner Natur durch Umwandelung desselben in einen Hauptsatz überzeugen kann.

Der Satz: *Aimons nos parents, dont nous recevons tous les jours des marques d'amour*, würde eine Aufforderung ausdrücken, die Eltern zu lieben, weil wir von ihnen viele Liebeserweisungen erhalten, und stehen für: *car nous recevons tous les jours de nos parents des marques d'amour;* während: *Aimons nos parents dont nous recevons tous les jours des marques d'amour* zur Liebe nur der Verwandten (nicht Eltern) aufforderte, welche uns häufig ihre Liebe bewiesen.

Als Adjectiv-Nebensatz ist auch der Nebensatz aufzufassen in: *Voilà ce qu'il a fait* und *voilà qui est beau.* Er umschreibt hier das substantivirte Adjectiv, zu welchem das demonstrative *ce* tritt; dieses wird nach *voilà* vor dem *qui* bekanntlich ausgelassen. Dass er hier nothwendig ist, liegt auf der Hand; daher auch das Komma.

In Satzgefügen wie: *C'est la honte qui le pousse à faire cela*, braucht man nur dem Nebensatze seinen natürlichen Platz zu geben und zu stellen: *Ce qui le pousse à faire cela, c'est la honte,* um einzusehen, warum bei der ersteren Stellung vor dem *qui* das Komma fehlt.

Derselbe Grund verhindert die Anwendung des Trennungszeichens zwischen den Sätzen: *C'est moi qui ai fait cela. Il n'y a que lui qui soit content.*

Ebensowenig wird man es setzen vor *que* in Satzverbindungen wie: *Quoi qu'il me dise, il ne me convaincra pas. Je n'ai offensé qui que ce soit. Quelque riche que vous soyez, soyez économe. Quelle que soit votre opinion, communiquez-la-moi. Tout puissant qu'il est, il n'y réussira pas.* Auch in diesen Sätzen ist *que* ursprünglich *Pronom relatif* und fügt die nothwendige Bestimmung bei; es ist nur sehr frühe zu einer relativen Conjunction erstarrt.

Vor dem relativen *lequel* wird das Komma nicht angewandt, wenn *lequel* von dem Verb des Satzes, welchen es

anfügt, abhängt. Also: *La chambre dans laquelle vous m'avez conduit, ne me plaît pas.*

Hängt aber *lequel* von einem vorangehenden Hauptworte ab, so setzen viele das Komma, weil ein anderes Wort als das relative im Anfang steht. Also: *La femme, en faveur de laquelle j'ai parlé, est partie.* Andere lassen es in diesem Falle fort. Wir sind der Deutlichkeit der Rede wegen für die Anwendung desselben; man könnte *en faveur* sonst auch als substantivische Bestimmung zu *la femme* auffassen.

Ebenso müssen wir uns für die Anwendung des Komma vor dem Relativ entscheiden, wenn *qui* oder besser *lequel* sich auf das erste von zwei Substantiven bezieht oder auf ein Substantiv, welches durch irgend welche Zusätze von dem Relativ getrennt ist. Also: *Le livre de mon ami, lequel vous avez choisi, vous sera envoyé.* Ferner schreibe man: *Celui-là est mon ami, qui me dit la vérité.*

Dass auch Sätze mit *où, d'où, par où* oft als Adjectiv-Nebensätze zu behandeln sind, ist bekannt. Also: *J'irai où vous voudrez;* aber*: Il alla à Paris, où il mourut.*

Dritte Regel: Das Komma fehlt im Französischen häufig auch vor den Adverbial-Nebensätzen, wenn diese eine mit dem Hauptsatze eng verbundene, nothwendige adverbiale Bestimmung umschreiben. Solche Adverbial-Nebensätze dürfen indessen nicht zu lang sein; sonst tritt zur Erleichterung der Uebersicht das Komma auch vor ihnen ein.

Hier kommen in Frage namentlich kurze Bedingungssätze mit *si,* ferner solche mit den Conjunctionen *jusqu'à ce que, de manière que*, *de façon que*, *de sorte que*, hinter denen bekanntlich der Subjonctif angewandt wird, wenn der Hauptsatz eine Erwartung ausdrückt, deren Gegenstand der dann enger mit dem Hauptsatze verbundene Nebensatz angiebt.

Ausserdem lässt man das Komma oft weg vor den Conjunctionen *avant que* und *sans que*, die einen negativen Sinn in den Hauptsatz hineintragen und so ebenfalls eng mit ihm verknüpft sind.

Die Conjunction *que,* wenn sie schon im ersten Nebensatze für *avant que, sans que*, *depuis que*, *de sorte que* steht, wird natürlich diesen Conjunctionen gleich geachtet.

Ferner fällt das Komma oft fort vor kurzen Sätzen mit *depuis que* und *tant que*, die eine nothwendige Zeitbestimmung ausdrücken, mit den modalen Conjunctionen *selon que, à mesure que*, *comme* und *comme si*, mit der Conjunction des Folgesatzes *trop — pour que,* mit *pendant que* (seltener vor Sätzen mit *tandis que*, weil dieses meist einen Gegensatz ausdrückt) und mit *lorsque* und *quand,* wenn in dem kurzen Nebensatze nicht ein gleichzeitiges, sondern ein vorhergehendes Factum ausgedrückt wird.

Beisp.: *Quelle joie si vous revenez! Défendons-le jusqu'à ce qu'il revienne.* (Aber: *Nous le vîmes*, *jusqu'à ce qu'il entra.*) *Il agit de manière que tout le monde soit fâché.* (Aber: *Il ne fait pas son devoir, de manière que tout le monde est fâché.*) *Dites-le-moi avant que mon frère revienne. Il partit sans qu'on s'en aperçut. Attendez que j'aie fini. Mon père et ma mère sont morts que je n'avais pas trois ans. Il y a six mois que je ne lui parle pas. Je ne vous quitte point que je n'aie obtenu cela. Je me porte très-bien depuis que je suis ici. On n'est pas pauvre tant qu'on travaille. Vous serez récompensé selon que vous travaillerez. Il dépense à mesure qu'il gagne. C'est comme vous dites. C'est comme si j'étais un voleur. Cette guerre est trop sanglante pour qu'on puisse se réjouir de la victoire. Il riait pendant qu'il me regardait. Il ment quand il parle. Je l'ai vu lorsqu'il allait à l'église.*

Ebenso fehlt das Komma meist vor der vergleichenden Conjunction *que*, mag der Satz hinter derselben vollständig oder abgekürzt sein. Also: *Je sais cela par le même canal que vous l'avez appris. Il vaut mieux mourir que de se rendre. Je suis plus âgé que vous ne croyez. Il est plus jeune que moi. Accoutumé qu'il est à plaisanter.*

Vor dem *que* nach Wörtern, welche wie *si, tellement* u. a. den Grad bezeichnen, setzen manche ein Komma; indessen kommt es unserer Meinung nach wesentlich darauf an, ob eine Verwechselung mit dem relativen *que* zu fürchten ist, und ob man eine besonders starke Hervorhebung der Wörter hinter *si* und *tellement* beabsichtigt.

Beisp.: *Il est tellement au-dessus de tout le monde, que personne n'ose contredire.*

Dass, wie oben erwähnt, die Länge des französischen Adverbial-Nebensatzes nicht gleichgültig ist für die Anwendung des Komma vor demselben, ist noch nicht ohne weiteres als ein Mangel oder als ein Abfall vom Princip anzusehen: man muss bedenken, dass ein Nebensatz durch seine grössere Ausdehnung auch eine grössere Selbständigkeit erlangt, und dass ein Trennungszeichen wie das Komma für den laut Lesenden ein nützlicher Fingerzeig ist, auf's neue zu athmen oder mit dem Athem sparsam zu sein. Uebrigens muss betont werden, dass vor der Mehrzahl der den Adverbial-Nebensatz einleitenden Conjunctionen auch im Französischen das Komma steht wegen der Natur der Sätze, die nicht alle innige Beziehung zum Hauptsatze haben.

Hinsichtlich der Anwendung dieses Lesezeichens innerhalb der oft zusammengesetzten Conjunction selbst bemerken wir, dass dieselbe unnöthig und ungebräuchlich ist. Also: *De manière que,* nicht: *de manière, que* . . .

Das Komma wird auch nicht gesetzt, wenn, wie bisweilen geschieht, die Bestandtheile der Conjunction durch andere Wörter getrennt werden.

Beisp.: *Lors même qu'on rapporte les plus grandes victoires. Puis donc que vous le voulez.*

Treten zwei Conjunctionen zusammen, so sind sie durch das Komma zu trennen, wenn die erste derselben besser zu einem später folgenden Satze gezogen wird. Folgt kein solcher Satz mehr, so dürfen sie natürlich nicht durch das Komma getrennt werden.

Beisp.: *Je lui demandai où il allait, et pourquoi il n'était pas venu me voir.* Aber: *Je lui demandai, et, dès qu'il m'eut répondu, je le quittai.*

Ausdrücke wie *comme si* sind natürlich innerlich verbunden und lassen das Komma nicht zu.

In einem Falle wendet das Französische, nach den Werken der meisten und besten Schriftsteller zu urtheilen, das Komma häufiger an als das Deutsche, nämlich vor dem beigeordneten, mit *et* eingeleiteten Satze.

Während im Deutschen das Komma insgemein fortgelassen wird, wenn der mit „und“ angeknüpfte Satz nicht sein eigenes Subject hat, und auch wohl vor einem neuen Subjecte, wenn ein Nebensatz mit dem vorhergehenden zusammengezogen ist und die Conjunction fortwirkt, pflegt im Französischen das Komma vor allen durch *et* verbundenen Hauptsätzen und Nebensätzen zu stehen, ohne Rücksicht darauf, ob die Conjunction fehlt oder nicht, und ob das Subject das alte oder ein neues ist. Nur in dem Falle, wo die zwei Verben eigentlich nur der Ausdruck für eine Thätigkeit sind und sehr wenige Bestimmungswörter bei sich haben, darf das Komma fortgelassen werden.

Ebenso verfährt man bei Anwendung des erklärenden *ou*.

Drückt das zwei Sätze verbindende *ou* einen Gegensatz aus, so ist die Anwendung des Komma leicht erklärlich; indessen kann, wenn die Sätze wenig umfangreich sind, das Komma hier auch fehlen.

Man setzt das Komma meist nicht, wenn kurze Sätze zusammengezogen und durch *ni* verbunden werden. Ein starker Gegensatz bewirkt indessen, dass man es anwendet.

Häufig verbinden *et*, *ou* und *ni* nur Substantive, Adjective, Adverbien, kurz Wörter derselben Wortart. Man kann in diesem Falle auch von einer Zusammenziehung mehrerer Sätze reden, die nur diese Satztheile nicht gemeinsam hatten. Dann lässt man das Komma vor der Conjunction meist fehlen; aber man wendet es wieder an, sobald es sich darum handelt, das auf die Conjunction Folgende besonders hervorzuheben. Die Annahme einer Zusammenziehung wird natürlich dadurch deutlich ausgedrückt.

Beisp.: *Il fut nommé ambassadeur, et on lui adjoignit le comte d'Orgeval. On lui demande s'il est prêt à confirmer tous ses aveux, et s'il n'a rien à y ajouter. Il prit son chapeau et sa canne, et partit sur-le-champ. Il fait son devoir lorsqu'il visite les malades, et qu'il s'intéresse aux veuves et aux orphelins.*

Aber: *Il va et vient. C'étaient des valets, qui accompagnaient et suivaient leurs seigneurs. Il haïssait et méprisait les hommes.*

On le blâma ou on lui fit des reproches.

Ou il le récompensa, ou il le chassa de chez lui. Allez-y, ou bien j'irai moi-même. On en adoucit l'effet, ou plutôt on l'efface. Parle, ou c'est fait de toi.

Il ne boit ni ne mange. Elle ne peut ni ne doit obéir.

Aber: *Ne nous pressons, ni ne nous rebutons.*

J'ai une maison et un grand pré. La logique ou la dialectique. Ayez moins de frayeur ou moins de modestie. Je verrai ou le prince ou la princesse. Je n'ai ni bois ni terre.

Aber: *Je parle de toi, et non pas de ta tante. Le roi mourut, et par la main de la reine. Les francs maçons étaient poètes aussi, et poètes satiriques.*

Messieurs, ou la maladie vous tuera, ou le médecin, ou bien ce sera la médecine.

Il ne faut être ni avare, ni prodigue. Ni la guerre altéré de sang, ni la crainte, ni les vains désirs n'approchent jamais de cet heureux séjour de la paix.

Vierte Regel: Nebensätze, die zwischen die Theile des Hauptsatzes treten, werden, wenn sie nur einigermassen umfangreich sind, von den folgenden Bestandtheilen desselben, namentlich aber von dem folgenden Prädicate, durch ein Komma getrennt. Mit Ausnahme der Substantiv-Nebensätze und der nothwendigen Adjectiv-Nebensätze sind sie auch von den vorhergehenden Bestandtheilen des Hauptsatzes meist durch das Komma zu trennen.

Beisp.: *Saisissez, s'il se peut, leurs traits les plus frappants. M. de Brancas, bien qu'il fût content de la conduite de son fils, ne lui avait pas encore adressé la parole. Le plus fin, tel qu'il soit, en est toujours la dupe. Il parle comme il écrit, par sentences et par adverbes.*

Peut-être la conviction qu'il était guéri, contribua-t-elle à le guérir. Un maître qui vous dit toujours la vérité, est votre bienfaiteur. La vue des arbres qui semblent courir des deux côtés de la route, leur cause une incessante admiration.

La coutume, qui fait tout, l'a empêché d'agir autrement. Socrate s'achemina vers la prison, qui perdit ce nom dès qu'il

y fut entré, étant devenu le séjour de la probité et de la vertu.

Fünfte Regel: Treten Nebensätze irgend welcher Art vor den Hauptsatz, so werden sie von dem Subjecte des Hauptsatzes stets durch ein Komma getrennt. In dieser Hinsicht weicht bekanntlich die deutsche Interpunction von der französischen nicht ab.

Beisp.: *Qui s'excuse, s'accuse. Lorsque Colomb entreprit son voyage, il n'avait que trois petits navires. Après que les Turcs eurent pris Constantinople, beaucoup de savants grecs se rendirent en Italie.*

Vor dem *que* nach *à peine* fehlt das Komma, wenn der Satz mit *que* kurz ist. Also: *A peine fut-il sorti que son père rentra.* Der voraufstehende Satz ist hier aber auch der Hauptsatz; der Nebensatz beginnt mit *que* (für *lorsque*), welches sich auf das in den Anfang gesetzte *à peine* bezieht.

Sechste Regel: Substantiv-Nebensätze und zwar Subject- und Objectsätze, ferner manche Adverbial-Nebensätze, werden bekanntlich oft durch den kürzeren Infinitiv ersetzt.

Folgt der Infinitiv ohne Präposition dem Hauptsatze, so fehlt wie im Deutschen das Komma. Dasselbe wird aber, abweichend vom Deutschen, auch vor dem Infinitiv mit Präpositionen hinter dem Hauptsatze weggelassen. Es wird nur dann angewandt, wenn andere Präpositionen als *de* und *à* vor einem besonders hervorzuhebenden Infinitiv oder vor einem Infinitiv mit besonders vielen Zusätzen stehen; auch wohl, wenn der Infinitiv durch andere Wörter von dem Verb des Hauptsatzes getrennt ist.

Beisp.: *Je veux partir. Je crains de tomber. Il commence à parler. Il partit sans dire adieu. Il commença par attaquer la ville. Tu as fait cela pour nuire à ton ennemi. Elle est arrivée après avoir annoncé son départ. Le roi pria Dieu avant de livrer bataille. Il resta muet au lieu de parler. Il a été chassé pour avoir trop parlé. Suis-je un de vos sujets pour me traiter comme eux? Il parla de manière*

à nous convaincre tous. Je pris ce livre afin de pouvoir le consulter.

Aber allenfalls: *Les croisés partirent, afin de faire croire qu'ils avaient renoncé au siége de Jérusalem.*

Il consentit au couronnement de son fils, pour éviter une révolution sanglante.

Bei der oben als Regel aufgestellten Weglassung des Komma vor Infinitiven zeigt sich, dass die französische Sprache, wenn sie auch viel seltener als die deutsche den Infinitiv durch Hinzufügung des Artikels zum Range eines wirklichen Substantivs erhebt, dennoch für dessen substantivischen Charakter ein feines Gefühl hat. Das Komma fehlt vor dem Verbalsubstantiv, wie es vor anderen Substantiven mit Präpositionen fehlen würde.

Siebente Regel: Zur Verkürzung gewisser Adverbial-Nebensätze werden bekanntlich auch die Participien gebraucht; ebenso verwendet man sie häufig anstatt des Adjectiv-Nebensatzes.

Je mehr Zusätze hinter denselben sich finden, desto mehr tritt ihre verbale Natur hervor, und desto häufiger ist die Anwendung des Komma zwischen ihnen und dem voraufgehenden Substantiv. Sind der Zusätze wenige, so muss das Sprachgefühl darüber entscheiden, ob sie zu attributiven Bestimmungen des Substantivs geworden und enger mit demselben verbunden sind, oder ob man sie als Satzverkürzung aufzufassen und durch ein Komma von dem Substantiv zu trennen hat.

Die deutsche Interpunction behandelt das Particip, wenn es hinter dem Substantiv steht, als Satzverkürzung; indessen kommt schon deshalb das Komma seltener zur Verwendung, weil das Particip mit seinen verbalen Zusätzen meist attributiv vor dem Substantiv angewandt wird.

Beisp.: *Ces hommes prévoyants ont aperçu le danger. Vois ces groupes d'enfants se jouant sous l'ombrage. C'est un homme d'un bon caractère, obligeant ses amis quand l'occasion s'en présente.* (Hier wird das Komma auch deshalb vor

obligeant gesetzt, weil es nicht auf *caractère* bezogen werden darf. Auch ein anderes Adjectiv müsste aus diesem Grunde von dem vorhergehenden Substantiv durch das Komma getrennt werden.)

Que de remparts détruits, que de villes forcées par l'ennemi!

Mes babouches et mes pieds, encore mal habitués les uns aux autres, éprouvaient de fréquentes solutions de continuité.

Ce costume parfaitement approprié au climat est infiniment plus commode que le nôtre, würde zu übersetzen sein: Diese dem Klima vollkommen angepasste Kleidung ist unendlich viel bequemer als die unsrige.

Ce costume, parfaitement approprié au climat, est, sans doute, préférable au nôtre, würde dagegen besser wiedergegeben werden durch: Diese Kleidung ist ohne Zweifel der unsrigen vorzuziehen, da sie dem Klima vollkommen angepasst ist.

Bildet das Particip mit dem Substantiv den sogenannten *Accusativus absolutus,* so darf es natürlich nicht durch das Komma von demselben getrennt werden.

Beisp.: *Le vent ayant dissipé le brouillard, les Saxons virent le roi de Suède marchant à eux.*

Achte Regel: Das substantivisch gebrauchte *Participe présent* mit der Präposition *en* (*Gérondif*) wird hinter dem Verb behandelt wie der Infinitif mit Präpositionen. Das Komma fehlt meist vor demselben, wenn es dem Verb des Hauptsatzes unmittelbar folgt und die beiden Thätigkeiten gleichsam nur eine ausmachen. Das Komma wird dagegen gesetzt, wenn Bestimmungswörter zwischen das Verb und das *Gérondif* treten, und auch wenn die durch das *Gérondif* ausgedrückte Thätigkeit an sich mehr Selbständigkeit hat oder sie durch längere Zusätze erhält.

Beisp.: *Il s'avança en riant. Il rit en me regardant.*

Je payai, en lui reprochant de m'avoir surfait.

Je l'arrêtai au milieu de sa phrase, en l'assurant que j'avais à cœur de n'appartenir qu'à une secte parfaitement pure.

Neunte Regel: Adverbien, adverbiale Ausdrücke, mögen sie aus dem gewöhnlichen Substantiv mit der Präposition oder aus dem Verbalsubstantiv (Infinitiv) mit der Präposition bestehen, Adjective und Participien, die als Reste verkürzter Nebensätze zu betrachten sind, werden, wenn sie in den Anfang des Satzes treten, ganz wie die vollständigen Nebensätze von dem folgenden Subjecte durch das Komma getrennt. Eine Ausnahme macht man mit ganz kurzen Adverbien, die nicht allzu stark betont werden sollen, und denen man allenfalls auch ihren gewöhnlichen Platz hätte anweisen können, sowie mit Adverbien und nicht allzu langen adverbialen Ausdrücken, denen das invertirte Subject nicht unmittelbar folgt.

Manche Adverbien können als solche, aber auch als Conjunctionen aufgefasst werden. Im letzteren Falle fehlt nicht selten hinter denselben das Komma.

Beisp.: *Dernièrement, le roi arriva à Paris.*

Dans ce moment, un homme se détacha d'un groupe. De loin, c'est quelque chose.

Avant d'écrire, apprenez à penser.

Escarpés, inabordables, les rochers inhospitaliers se dressaient devant lui.

Aber allenfalls: *Enfin il arriva. Jamais je ne me bats. Puis il partit.* Sowie auch: *De là vient que ...* und: *Près du temple se trouvent deux colonnes.*

Zehnte Regel: Wird das eigentliche Subject (auch ein Infinitiv als Subject) von dem Satze abgelöset, durch ein Fürwort vertreten und, wie man sich ausdrückt, *absolument* vorangestellt, so trennt man es besser von dem Satze durch ein Komma. Es wird das übrigens nicht angehen, wenn noch ein Fragewort vor demselben steht. Manche setzen auch sonst das Komma nicht, wenn nur das ausrangirte Subject nicht zu lang ist. Ziemlich allgemein setzt man ferner das Komma nicht zwischen das voran gestellte *Pronom pers. absolu* und das *Pronom pers. conjoint.*

Steht das Substantiv als *régime indirect* zu Anfang des Satzes, was auch ausser in Fragesätzen, Ausrufsätzen und

Relativsätzen bisweilen in der Prosa vorkommt, so ist es nicht durch ein Komma vom Satze abzutrennen. Dagegen muss das Komma angewandt werden, wenn das *régime direct* oder das *régime indirect* ausgeschieden, vorangestellt und durch ein *Pronom pers.* vertreten wird.

Beisp.: *Votre ami, n'est-il pas parti?*

Andere schreiben: *Votre ami n'est-il pas parti?*

Parler beaucoup et bien, c'est le talent d'un homme comme il faut. Aber: *Être trop mécontent de soi est une faiblesse,* und auch: *C'est une faiblesse que d'être trop mécontent de soi.*

Pourquoi votre frère ne vient-il pas me voir?

Moi je ne lui pardonne pas.

De vous vient mon pouvoir.

A ces clameurs succède un plus profond silence.

A ces calamités étrangères se mêlent des calamités intérieures.

Aber: *A leurs boucliers blancs, on les aurait pris pour des fantômes. Vos serments, vous les avez trahis. Votre affaire, je n'y pensais plus.*

Elfte Regel: Adverbien, adverbiale Ausdrücke jeder Art, Reste von Nebensätzen (so auch die Apposition als Rest eines Relativsatzes) werden im Satze, wenn sie zusammengehörige wesentlichere Bestandtheile desselben unterbrechen, zwischen Kommata gesetzt. Zusammengehörige Bestandtheile können natürlich nicht durch ein Komma getrennt werden. Ebensowenig wird dasselbe gesetzt zwischen die Objecte noch im allgemeinen auch zwischen das Object und die ihrer Bedeutsamkeit wegen ans Ende gestellte adverbiale Bestimmung.

Beisp.: *Louis XI. rendit justice à ses sujets sous un chêne. Le général s'opposa à la succession des femmes à la couronne d'Espagne.*

Aber: *Le serin, assez souvent, tombe malade au commencement du printemps.*

Un jour, chez mon oncle, je lui reprochai son inertie.

Paris, le 10 mai 1876. Le roi, avant de livrer bataille, priait Dieu à genoux. Mentor, entendant la voix de la déesse,

éveilla Télémaque. Dresde, résidence ordinaire de la cour, est la plus belle ville du royaume de Saxe.

Zwölfte Regel: Das Komma wird der Uebersicht des Satzes wegen gebraucht:

1) vor dem Verb, wenn das Subject durch Zusätze, auch adjectivische, bedeutend verlängert ist;

2) wenn das Verb des Satzes ausgelassen ist und aus dem Vorhergehenden ergänzt werden muss.

Beisp.: *Un homme aimable et doué de tous les talents possibles, était devenu son beau-frère.*

Son père lui donna une terre magnifique; son frère, de beaux chevaux; sa sœur, tout ce qu'il lui fallait pour son ménage.

Zweiter Theil.

Französisches Lesebuch für die Oberklassen höherer Lehranstalten mit Angabe der Fälle der Wortbindung.

Vorbemerkungen.

Bedeutung der angewandten Bindungszeichen und Trennungszeichen:

‿ steht, wenn zwei Wörter beim Vortrage verbunden werden müssen,

| wenn die Bindung nicht eintreten darf,

͡| wenn der Verfasser die Bindung in dem vorliegenden Falle empfiehlt,

|‿ wenn er davon abräth.

Das Trennungszeichen | ist auch gesetzt, wenn auf ein nasal auslautendes Wort zu Anfang des nächsten Wortes derselbe Consonant folgt, mit welchem die nasale Silbe schliesst, und der Nasallaut erhalten bleiben muss; ferner, wenn die Bindung nicht eintreten darf, weil das folgende Wort mit dem consonantischen aspirirten *h* beginnt.

Von den Gründen, welche die Bindung zweier Wörter stets oder nur unter Umständen veranlassen, oder dieselbe verhindern, und von der Wechselwirkung zwischen Bindung und Interpunction handelt der erste Theil dieses Buches. Hier werde, was die Wirkung der Interpunction auf das Lesen anbetrifft, nur hervorgehoben, dass schon das kleinste Satztheilzeichen, das Komma, in der Mehrzahl der nachstehenden Stücke die Bindung verhindert, weil diese Stücke der *Conversation familière* angehören, d. h. nur mit der Sorgfalt gelesen werden dürfen, welche der Gebildete dem Gebildeten gegenüber in nicht gerade familiärer Rede anwendet. Die später folgenden Abschnitte aus dem *style soutenu* oder der gewählten Rede weisen dagegen eine Anzahl von Fällen auf, in denen wegen des rhythmischen oder grammatischen Zusammenhanges dieses Trennungszeichen nicht beachtet wird. Selbst die Verscäsur ist kein Hinderniss der Bindung, wenn ihr zu Liebe eng zusammengehörende Wörter auseinander gerissen werden müssten. Sie kann dann allerdings nicht als am richtigen Orte angebracht gelten.

Für **das Lesen der Verse** mögen die folgenden kurzen Bemerkungen genügen:

Die französische Dichtung hat weder das Quantitätsprincip der alten Sprachen noch das Qualitätsprincip der neueren Sprachen: sie zählt einfach die Silben (numerirendes Princip). Es giebt Verse von 1—12 Silben.

9 silbige und 11 silbige Verse sind jedoch selten. Der 12 silbige Vers heisst der *vers héroïque* oder der Alexandriner nach der epischen Dichtung des Alexandre de Bernay (1184) über Alexander den Grossen.

Die Verse sind stets gereimt.

Eine stehende Cäsur hat nur der 10 silbige nach dem zweiten und der 12 silbige nach dem dritten Versfusse.

Bei gerader Silbenzahl ist der Rhythmus jambisch, bei ungerader trochäisch.

Ein auf eine tönende Silbe ausgehender Vers heisst männlich, ein auf eine sogenannte stumme Silbe ausgehender weiblich.

Beim **Zählen der Silben** ist Folgendes zu beachten:

Bei weiblichem Schlusse des Verses tönt die stumme Endsilbe desselben schwach, wird aber nicht mit gerechnet.

Steht das sogenannte stumme *e* am Ende einer Silbe, und folgt auf dasselbe in der nächsten Silbe desselben oder des folgenden Wortes ein Consonant (auch das consonantische aspirirte *h* wird als solcher betrachtet), so erhält es seinen natürlichen Laut, wird wie kurzes, dumpfes *ö* gelesen und mit dem dazu gehörenden Consonanten als Silbe gezählt; folgt dagegen unmittelbar auf dasselbe ein Vocal, so verschwindet es für die Aussprache und so auch für die Zählung.

Steht am Ende der einen Silbe ein Vocal oder ein Diphthong, so wird das folgende stumme *e* mit demselben zu einer Silbe zusammen gezogen und nicht mitgerechnet.

Steht ein stummes *e* hinter einem Consonanten in einer auf einen stummen Consonanten ausgehenden Silbe, so wird im Falle der Bindung dieser Silbe der Endconsonant zu dem folgenden Vocale oder Diphthongen gezogen und ausgesprochen, und *e* tönt wie ein kurzes, dumpfes *ö*.

Die Dichter haben die Freiheit, verschiedene Vocalverbindungen wie z. B. in *ier, ien, ion* und *ieux*, welche in der Prosa einsilbig gesprochen werden, auch zweisilbig zu gebrauchen. Das Bedürfniss des Verses entscheidet über die Aussprache.

Wenn es auch gut ist, dass der Schüler die Silben zuerst paarweise und je nach der Zahl derselben mit jambischem oder trochäischem Rhythmus lieset und so den Vers scandirt, so ist doch wohl zu beachten, dass der Vortrag desselben nie einseitig den Rhythmus berücksichtigen darf.

Inhaltsverzeichniss.

I. Abtheilung.

Proben mit Angabe der Liaison.

Seite

Pendant. Aus: Avant, Pendant et Après von Scribe und De Rougemont 1—22

Un dîner prié. Von Loraux de Ronsière 22—29

Les étrennes de la mansarde. Aus: Un philosophe sous les toits von Émile Souvestre 29—36

Aimons-nous les uns les autres. Aus: Un philosophe sous les toits von Émile Souvestre 37—45

La compensation. Aus: Un philosophe sous les toits von Émile Souvestre 45—53

Le Caire. Aus: Quinze jours au Sinaï von Alexandre Dumas 53—70

La prédiction. Historiens du second âge 71—76

L'ordre cacheté. Von Alfred de Vigny 77—96

Les aventures du dernier Abencerrage. Von François Auguste Vicomte de Chateaubriand 96—134

Proben im Style soutenu.

De la charité. Auszug aus einer Predigt von Jean-Baptiste Massillon . 135—137

Horace. Acte V, Scène I et II. Von Pierre Corneille . . 138—142

II. Abtheilung.

Lesestücke ohne Angabe der Liaison.

Lettre à M^me^ Pigalle. Von Paul-Louis Courier 143—146

Lettre à M^me^ de Grignan. Von M^me^ de Sévigné 146—147

L'amiral Collingwood. Von Alfred de Vigny 147—155

L'ours de la Maledetta. Von Ernest Legouvé 155—169

Le fer et la civilisation. Von Émile Jonveaux 169—191

Le chien. Aus der Histoire naturelle des Comte de Buffon 191—194

Le cygne. Aus der Histoire naturelle des Comte de Buffon 194—196

La nature brute et la nature cultivée. Aus der Histoire naturelle des Comte de Buffon 196—200

Seite

Ma maison, mes amis, mes plaisirs à la campagne, si j'étais riche. Aus: Émile von Jean-Jacques Rousseau 200—202

Les Grecs et les Romains. Aus: Observations sur l'histoire de France von Gabriel Bonnot de Mably 203—205

Æschyle, Sophocle, Euripide. Aus: Voyage du jeune Anacharsis en Grèce von Jean-Jacques Barthélemy 205—209

Épaminondas. Aus: Voyage du jeune Anacharsis en Grèce von Jean-Jacques Barthélemy 210—213

Les Romains. Aus: Discours sur l'histoire universelle von Jacques-Bénigne de Bossuet 213—217

Annibal. Aus: Histoire du Consulat et de l'Empire von Louis-Adolphe Thiers . 217—219

Charlemagne. Aus: Histoire de la littérature française von J. Demogeot . 219—220

Frédéric-le-Grand. Aus: Histoire philosophique et politique von Guillaume Raynal . 221—222

Washington et Buonaparte. Aus den Mémoires d'outre-tombe des Vicomte de Chateaubriand 222—227

Passage de la Bérésina. Aus: Histoire de Napoléon et de la Grande Armée von Philippe, Comte de Ségur 227—231

Proben im Style soutenu.

Discours sur les massacres de septembre 1792. Von Pierre-Victorin Vergniaud . 232—234

Le tailleur et la fée. Von Pierre-Jean de Béranger 234—235

Mon habit. Von Pierre-Jean de Béranger 235—236

Les hirondelles. Von Pierre-Jean de Béranger 236—237

Les étoiles qui filent. Von Pierre-Jean de Béranger 238—239

La grand'mère. Von Victor Hugo 239—241

Le combat. Von Alphonse de Lamartine 241—243

Phèdre. Acte V, Scène VI. Von Jean Racine 244—247

Berichtigungen.

Seite	Zeile	lies
Seite 1,	Zeile 28	lies: en \| haute.
„ 2,	„ 4	„ moment \| il.
„ 5,	„ 20	„ va du.
„ 6,	„ 38	„ alguazils \| étaient.
„ 9,	„ 30	„ vas \| en.
„ 11,	„ 27	„ mon⁀ami.
„ 13,	„ 15	„ nous⁀aidera.
„ 14,	„ 32	„ amis qui.
„ 16,	„ 12	„ sommes \| assez.
„ 17,	„ 32	„ on \| ne.
„ 19,	„ 22	„ autres \| échapperont.
„ 22,	„ 11	„ on \| n'entre.
„ 22,	„ 18	„ des⁀yeux.
„ 23,	„ 7	„ demandes \| et.
„ 23,	„ 11	„ son \| nom.
„ 23,	„ 31	„ son \| nom.
„ 26,	„ 3	„ votre Éminence.
„ 26,	„ 3	„ son \| nom.
„ 26,	„ 15	„ et \| il.
„ 27,	„ 5	„ son⁀Éminence.
„ 27,	„ 6	„ et, comme.
„ 27,	„ 10	„ ministres \| et.
„ 27,	„ 14	„ subitement \| et.
„ 28,	„ 7	„ donc je.
„ 28,	„ 8	„ Apollon \| ne.
„ 28,	„ 14	„ Corneille; vous.
„ 28,	„ 15	„ mais, avant.
„ 28,	„ 19	„ après⁀avoir.
„ 28,	„ 24	„ contre un.
„ 28,	„ 29	„ faire un.
„ 29,	„ 12	„ un⁀énorme.
„ 29,	„ 29	„ pensée dès que.
„ 29,	„ 32	„ sœur.
„ 30,	„ 26	„ son \| nom.
„ 30,	„ 38	„ déjeûnerais.
„ 31,	„ 6	„ s'assombrissent \| en vain.
„ 31,	„ 31	„ domestiques \| ont.
„ 32,	„ 4	„ velours \| et.
„ 32,	„ 15	„ foule; travailleurs.
„ 32,	„ 19	„ la vie.
„ 32,	„ 28	„ vous \| enfin.
„ 32,	„ 31	„ bras \| ouverts.
Seite 32,	Zeile 33	lies: nombreux \| et.
„ 33,	„ 4	„ mon \| nom.
„ 34,	„ 6	„ cœur.
„ 34,	„ 14	„ sœur.
„ 34,	„ 17	„ sœur.
„ 34,	„ 19	„ pertes \| et.
„ 34,	„ 38	„ sœur.
„ 35,	„ 1	„ auxquelles \| ils.
„ 35,	„ 10	„ Trois⁀heures.
„ 35,	„ 36	„ sœur.
„ 35,	„ 37	„ marrons, qui.
„ 36,	„ 15	„ temps \| et.
„ 36,	„ 26	„ et \| un.
„ 37,	„ 4	„ violettes \| et.
„ 37,	„ 14	„ inquiet \| et.
„ 37,	„ 31	„ cœurs.
„ 38,	„ 7	„ boutiques \| et \| aux⁀affiches.
„ 38,	„ 14	„ rien \| ne.
„ 39,	„ 25	„ distraction \| à.
„ 39,	„ 32	„ diamants \| et.
„ 40,	„ 28	„ quais \| et.
„ 41,	„ 1	„ son \| nom.
„ 42,	„ 1	„ Et, reprenant.
„ 42,	„ 34	„ le teint.
„ 43,	„ 7	„ et \| il.
„ 44,	„ 5	„ narcisses \| et.
„ 44,	„ 10	„ un⁀instant.
„ 44,	„ 11	„ excusez si.
„ 44,	„ 26	„ monsieur.
„ 44,	„ 28	„ cœur.
„ 45,	„ 20	„ d'épiciers \| et.
„ 46,	„ 4	„ mœurs.
„ 46,	„ 7	„ rentiers \| et.
„ 46,	„ 15	„ et \| au.
„ 46,	„ 27	„ forcément \| un.
„ 47,	„ 12	„ sœurs.
„ 47,	„ 13	„ casaniers \| et.
„ 47,	„ 31	„ et \| obéit⁀à sa sœur.
„ 48,	„ 19	„ sœurs.
„ 48,	„ 20	„ sans⁀exemple dans.

Seite	48,	Zeile	24	lies:	sœur.
„	48,	„	36	„	bruit \| et.
„	51,	„	14	„	rien \| en.
„	54,	„	27	„	ânes \| et.
„	54,	„	36	„	débarquement \| avait.
„	55,	„	9	„	auxquelles \| on.
„	56,	„	31	„	c'est-à-dire à droite.
„	61,	„	29	„	ce costume parfaitement.
„	61,	„	30	„	climat \| est.
„	62,	„	12	„	somptueux \| et.
„	70,	„	38	„	Quinze jours au Sinaï.
„	72,	„	12	„	gratuitement \| un.
„	72,	„	22	„	bien \| au.
„	72,	„	37	„	pas \| en.
„	73,	„	6	„	Allah.
„	73,	„	38	„	hommes \| et.
„	77,	„	32	„	en dedans, elles.
„	80,	„	6	„	flacon \| avec.
„	81,	„	4	„	gravement \| et.
„	81,	„	4	„	et, comme.
„	81,	„	35	„	et \| il.
„	83,	„	22	„	pendule quand.
„	83,	„	28	„	fait; vous⁀allez.
„	84,	„	2	„	passaient à mesure.
„	84,	„	27	„	moi; j'en⁀étais quelquefois.
„	85,	„	29	„	bien: il.
„	87,	„	37	„	mousses \| avait.
„	89,	„	12	„	d'assassins \| et.
„	91,	„	34	„	lesquelles \| elle.
„	92,	„	6	„	demain, ce.
„	92,	„	12	„	machinalement \| et.
„	92,	„	29	„	on \| ne.
„	93,	„	13	„	timidement \| à.
„	93,	„	33	„	pas \| avec.
„	94,	„	27	„	dit-il; mais.
„	95,	„	4	„	l'écoutant⁀avec.
„	95,	„	6	„	longtemps \| en.
„	96,	„	11	„	son \| nom.
„	96,	„	23	„	Abencerrage.
„	96,	„	30	„	pays \| et.
„	98,	„	14	„	des⁀alburnos.
„	99,	„	6	„	ancêtres \| avec.
Seite	101,	Zeile	25	lies:	et \| ils.
„	101,	„	31	„	et \| arrivèrent.
„	102,	„	26	„	ennemis \| au.
„	103,	„	21	„	armes \| embellissaient.
„	104,	„	16	„	plantes \| au.
„	104,	„	18	„	efforts \| il.
„	106,	„	5	„	Morisques \| était.
„	107,	„	29	„	pensées \| et.
„	108,	„	13	„	pays \| et.
„	108,	„	20	„	fruits \| et.
„	109,	„	26	„	un⁀inconnu.
„	111,	„	1	„	des⁀Algibes.
„	111,	„	1	„	alors \| élever.
„	111,	„	4	„	ornements \| et.
„	111,	„	5	„	légèrement \| à.
„	112,	„	26	„	et \| Espagnole.
„	117,	„	1	„	fumants \| et.
„	119,	„	37	„	Abencerrages \| étaient.
„	120,	„	22	„	main \| est.
„	124,	„	17	„	perles \| et.
„	124,	„	29	„	chevalier \| à.
„	126,	„	1	„	chrétiens \| est.
„	128,	„	23	„	soumis⁀\|autrefois.
„	128,	„	30	„	ans \| et.
„	130,	„	21	„	chrétiens \|⁀appellent.
„	132,	„	35	„	la main.
„	132,	„	36	„	de mon⁀amour.
„	148,	„	33	„	violent.
„	185,	„	10	„	Guillaume-le-Conquérant.
„	186,	„	32	„	époque.
„	191,	„	8	„	Jonveaux.
„	193,	„	31	„	l'in —.
„	205,	„	4	„	des talents.
„	206,	„	17	„	et par-là même.
„	212,	„	36	„	aux Lacédémoniens.
„	223,	„	16	„	avec l'exclamation.
„	224,	„	10	„	sur moi, je.
„	224,	„	36	„	qu'il.
„	227,	„	15	„	Mémoires d'outre-tombe.

Mit den vorstehenden, leider zahlreichen Berichtigungen glaubt der Verfasser die Zahl der bei einer solchen Menge von Unterscheidungszeichen fast unvermeidlichen Inconsequenzen bedeutend verringert zu haben. Er richtet an seine geehrten Herren Collegen die Bitte, ihn bei der Verbesserung dessen, was auch bei der nochmaligen Durchsicht ihm entgangen sein sollte, freundlichst zu unterstützen.

Auch in der Anwendung der grossen Anfangsbuchstaben in den Ueberschriften und im Gebrauche der Anführungszeichen vor und nach der directen Rede herrscht durch ein Versehen leider noch nicht die wünschenswerthe Uebereinstimmung.

PENDANT.

Drame.

Le théâtre représente une boutique de perruquier, garnie de ses‿accessoires | et | ornée de gravures de l'époque. Le fond | est fermé par un vitrage. A gauche de l'acteur, la porte d'un cabinet | et | une croisée faisant face au spectateur. A droite, une porte, qui conduit‿à un petit caveau.

Scène I.

JULIE, *à droite, travaillant; de l'autre côté* GÉRARD, *achevant de s'habiller devant‿un miroir.*

GÉR. Femme, serre mon gilet | et ma carmagnole, et donne-moi mon‿uniforme; voilà bientôt l'heure.

JUL. Tu vas déjà à la section?

GÉR. Il le faut bien ... j'y suis de garde.

JUL. Quand je ne te vois pas, je tremble toujours.

GÉR. Et voilà le mal... il faut du cœur, de la fermeté... Si, dans ces jours de terreur, les‿honnêtes gens se soutenaient, ils seraient les plus forts... car, quoi qu'on‿en dise, ils sont‿encore les plus nombreux... mais | ils s'en vont | ou ils se cachent... alors, les‿autres se montrent; c'est tout naturel.

JUL. Et toi qui t'exposes tous les jours...

GÉR. Moins que tu ne crois... Ils sont‿encore plus bêtes que méchants, si c'est possible... Perruquier patriote, mon peigne et mon civisme me donnent‿accès chez tous leurs gros bonnets... Grâce à mon jargon patriotique, je passe pour un chaud, même aux‿yeux des plus‿ardents; ce qui m'a mis‿en haute estime auprès de nos‿„Aristides“ du faubourg | Antoine... Sans qu'ils s'en doutent, je leur ai fait faire plus d'une bonne action, dont‿ils sont‿innocents, et qui leur comptera peut-être un jour, comme s'ils l'avaient faite exprès.

JUL. Toi qui sais toutes les nouvelles, en as-tu de la famille Surgy?

GÉR. Tous proscrits ... dispersés ... Le marquis a émigré, et, sans doute, dans ce moment il est à Coblentz.

JUL. Et son frère le chevalier?... au moins celui-là ne doit avoir rien à craindre ... Depuis son retour d'Amérique, il a toujours continué de servir en France... on l'a vu, dans les jours de péril, s'armer pour la défense du trône, et, plus tard, pour celle de nos frontières, où il a fait des prodiges de valeur... remporté des victoires...

GÉR. Mais, dans ces temps-ci, cela ne suffit pas.

JUL. Que veux-tu dire?... et d'où viennent ces tristes pensées?... qu'as-tu donc?

GÉR. Rien.

JUL. Aurais-tu encore des soupçons contre lui?

GÉR. Moi! soupçonner notre ami, notre bienfaiteur! celui à qui je dois tout! ... Et que pourrais-je lui reprocher?.. de t'avoir aimée? C'est si naturel! Moi-même je t'aime comme le premier jour. Dans cette misérable boutique, si peu faite pour toi ... quand je suis occupé après une pratique, je m'arrête souvent pour te regarder avec admiration, et, si j'osais, je me mettrais à genoux devant toi... mais un mari, ça serait suspect.

JUL. Et, de ce temps-ci, il y a du danger à être dans les suspects.

GÉR. Oui, vraiment.

JUL. Aussi ... et s'il est vrai que tu m'aimes ... tu es descendu ici ... dans la boutique; je t'ai entendu parler à voix basse ... avec quelqu'un ... Est-ce quelque danger qui nous menace?

GÉR. Non, sans doute.

JUL. N'importe ... je veux tout savoir ... as-tu des secrets pour moi? ...

GÉR. Non ... mais attendons à ce soir ... le soir, je te dirai tout, et tu m'approuveras, je l'espère ... mais c'est à cause de cela qu'il faut absolument exécuter le projet dont je te parlais l'autre jour.

JUL. Quoi! encore ce divorce! ...

GER. Il n'y a que cela qui puisse me rassurer . . . Je connais ta tendresse, tu es sûre de mon⁀amour . . . rien | ne nous⁀empêche de divorcer | avec confiance . . . pour quelques jours seulement.

JUL. Tu as beau dire, je ne pourrai jamais m'habituer | à cette feinte.

GÉR. Il le faut cependant . . . il faut prendre garde d'être soupçonné par cette foule d'agents secrets qui circulent dans Paris . . . tant de gens croient se sauver | eux-mêmes | en dénonçant les autres, que la délation | est⁀à l'ordre du jour.

JUL. Oui, les⁀hommes comme ce misérable Goberville.

GÉR. Songe donc que nous sommes presque les seuls du faubourg qui restions⁀unis . . . ça peut nous faire du tort... si ces coquins-là se doutent que je suis⁀un bon mari et | un⁀honnête homme, ils n'auront plus confiance en moi.

JUL. Je le crois bien.

GÉR. Cessant d'être initié à leurs conciliabules, je ne saurai plus rien de ce qu'ils projetteront, et, dès-lors, il me sera impossible de faire prévenir les braves gens de ce qu'on trame contre eux . . . Et puis, étant⁀étrangers l'un | à l'autre... *(à part.)* si je suis pris, elle ne sera pas compromise.

JUL. Que dis-tu?

GÉR. Je dis que, séparée de moi, tu n'as rien⁀à craindre . . . on respecte encore les femmes divorcées . . . Ainsi, c'est décidé . . . dès ce soir...

JUL. Tu le veux?

GÉR. Ce temps-là ne peut pas durer... et dans quelques jours . . . je t'épouserai en secondes noces . . . Adieu, ma femme . . . voilà l'heure qui sonne à l'horloge de la municipalité . . . Soigne notre ménage . . . garde notre boutique . . . je vais garder la nation.

(Il va prendre son fusil | à gauche, il embrasse sa femme, et sort.)

Scène II.

JULIE, *seule.*

Ah! voilà un brave homme, qui a déjà rendu service à bien des gens qui le méprisaient jadis, et qui, un jour, l'ou-

blieront peut-être. N'importe, il a fait son devoir, il a eu raison... ils sont si malheureux!... dépouillés de leurs biens... errants... forcés de fuir... voués | à la misère, loin de leur patrie... ou à la mort, s'ils osent y rentrer... car j'ai lu ces lois terribles qui poursuivent non seulement les proscrits, mais ceux même qui oseraient leur donner asile... Et ce sont des hommes qui ont fait de pareilles lois!... Charles, Charles!... où es-tu?... O mon Dieu! pardonnez-moi... ce n'est pas y penser que de trembler pour lui!... Mais qu'entends-je! quel est ce bruit?... il y a un rassemblement dans la rue.

(Musique; morceau agité.)

Scène III.

JULIE, LE MARQUIS, *entrant par la porte de la boutique.*

LE MARQ. Qui que vous soyez... sauvez-moi... donnez-moi asile... les entendez-vous?... ils me poursuivent...

(Il jette son chapeau.)

JUL. Dieu! qu'entends-je...! quelle voix!... le marquis!

LE MARQ. Julie!... ô justice céleste!... Eh bien! tant mieux, je n'irai pas plus loin... que mon sort s'accomplisse... livrez-moi...

(Il s'assied sur une chaise auprès de la table à droite.)

JUL. Vous livrer!... y pensez-vous?... Où sont-ils?

LE MARQ. Dans le faubourg.

JUL. Notre maison fait le coin... et, au moment | où vouz avez tourné, ils ont dû vous perdre de vue.

LE MARQ. Oui, pour un instant... mais ils vont visiter toutes les maisons de cette rue.

JUL. Peut-être... venez... là, dans ce cabinet. *(Montrant le cabinet | à gauche. Le marquis | entre dans le cabinet, mais reste un instant sur la porte.)* Ciel! j'entends les tambours... ils approchent!

(Morceau de musique avec tambours, dans le lointain, et crescendo.)

LE MARQ., *à la porte du cabinet.* O supplice plus cruel que la mort!... Je n'ai pas une goutte de sang dans les veines... Viennent-ils?

JUL. Hélas! oui.

LE MARQ., Et pas d'armes pour me défendre!

JUL. Cette chambre donne sur la place de l'Égalité... s'ils‿entrent, fuyez par là... *(Le marquis referme la porte.)* Sa mort du moins sera différée... et peut-être même... si le Ciel le protége... Mais comment lui donner le temps de s'évader...? *(S'asseyant | et prenant son‿ouvrage.)* O mon Dieu! inspirez-moi... que n'ai-je le sang-froid de Gérard!... mon‿émotion... mon trouble vont me trahir...

(Ici finit le morceau de musique avec crescendo de tambours.)

LE MARQ., *ouvrant la porte.* La porte de la rue est fermée,

JUL. Ah! c'est vrai... mon mari a la clef... *(Pâle et tremblante.)* Recommandez-vous‿à Dieu... et moi aussi... *(L'air du muletier.)* Ils‿approchent... j'entends les soldats... les voici.

(A travers le vitrage du fond et | au-dessus des rideaux, on‿aperçoit les chapeaux des soldats; on‿entend sur le pavé le bruit de leurs fusils, qui retentissent. Un commandant de patrouille, suivi de quelques‿hommes, entre dans la boutique.)

L'OFF. Commençons par cette maison-ci.

(Un des soldats s'approche de Julie, qui se met devant la porte du cabinet; un‿autre vadu côté du caveau à droite.)

GÉR., *entrant.* Que faites-vous donc? ce n'est pas la peine... c'est ma maison, et j'en réponds. Cependant, si vous le voulez, voilà la citoyenne qui vous fera les‿honneurs.

UN DES HOMM. DE LA PATR. Il n'y a rien‿à craindre... c'est la maison du patriote Gérard.

PLUS. VOIX, *dans la rue.* Oui, oui, c'est la maison du patriote Gérard.

GÉR., *à sa femme.* Adieu, femme... Qu'as-tu donc? est-ce que la présence des citoyens...? Ne crains rien... je suis‿à toi tout-à-l'heure... je reviens | après la patrouille... *(Aux‿hommes de la patrouille.)* Allons, allons, les traînards!

L'OFF. Un‿instant, citoyen Gérard... nous‿allons placer deux sentinelles | au coin de la rue et continuer nos recherches. Marche! *(Ils sortent. On‿entend l'officier, dans la rue, dire à haute voix:)* Deux factionnaires | au coin de la rue!

(Le tambour reprend, et, à mesure que le bruit s'affaiblit graduellement, Julie semble renaître.)

JUL., *ouvrant la porte du cabinet | au marquis.* Venez; nous sommes sauvés, du moins pour le moment.

LE MARQ., *se jetant dans un fauteuil.* Respirons... je n'en puis plus...

JUL. Comment vous trouvez-vous ici... vous qui aviez quitté la France?

LE MARQ. Je m'étais réfugié en Prusse. La marquise, ma femme, m'a fait passer, par un des nôtres, une lettre qui m'a appris que mon fils Alfred, l'unique rejeton des Surgy, était dangereusement malade... A tout prix, j'ai voulu le revoir... J'ai repassé la frontière,.. Ah! mon enfant, comme ils ont arrangé cette pauvre France!

JUL. Oui, monsieur.

LE MARQ. Et que de tourments avant de revoir ma famille! voyager à pied... moi, le marquis de Surgy!... tous les soirs des gîtes affreux! point de procédés, point d'égards, et, à chaque nouveau visage, des inquiétudes mortelles!... Enfin, après huit jours d'une marche pénible et forcée, profitant d'un moment de désordre à la barrière Saint-Jacques, j'entre dans Paris... Quel spectacle!

JUL. Je le sais mieux que vous... mais, monsieur le marquis, cela ne peut pas durer.

LE MARQ. Nous en disions autant quand nous sommes partis, et tu vois, ça a été d'un train!... On confisque nos biens; on brûle, on démolit nos châteaux; on proscrit nos personnes... Là-bas, nos ressources diminuent, rien ne passe. Ils ont saisi, à la frontière, des fonds qui nous étaient expédiés... C'est une horreur... et ici c'est encore pis. Après avoir embrassé ma femme et mon fils, j'écris sur-le-champ à Goberville, notre ancien procureur, notre intendant...

JUL. Qu'avez-vous fait!

LE MARQ. Pour lui demander un à-compte sur les sommes considérables qu'il a perçues en notre nom... Le drôle me fait répondre qu'il est désolé, mais qu'il n'est plus que le débiteur de la nation.

JUL. Lui apprendre que vous êtes à Paris!... quelle imprudence!... lui qui est du comité des recherches!

LE MARQ. Je ne suis plus surpris si, un quart d'heure après sa réponse, les sbires, les alguazils étaient à notre

porte! ... Obligé de m'évader par une cheminée, de là sur les toits, enfin, ma chère Julie, sans ton généreux secours, je tombais entre leurs mains ... et tu sais le sort qui m'était réservé ... Mais quand ton mari, quand Gérard va revenir, y a-t-il sûreté pour moi? ... car lui aussi a un peu donné là-dedans.

JUL. Donné là-dedans, dites-vous? mon mari est un honnête homme ... Comme tous les bons Français, il a vu dans le renversement de l'ancien régime, dans l'abolition de tous les priviléges un grand acte de justice, qui brisait les fers d'une nation longtemps esclave! ... Ce jour-là a été le plus beau de sa vie! ... pour une âme noble, généreuse, la liberté est le premier des biens.

LE MARQ. Oui, c'étaient les idées de mon frère, le chevalier.

JUL. Mais Gérard n'a point applaudi à tout ce qui s'est fait depuis... Il s'est indigné de voir que des scélérats, des intrigants, excités peut-être en secret par nos ennemis, se glissaient parmi le peuple, dont ils affectent le langage, pour mieux détruire ou empoisonner le bien qui s'est fait jusqu'alors.

LE MARQ. Tu crois donc qu'on peut se fier à lui?... qu'il n'a point, comme tant d'autres, oublié...

JUL. Il n'a oublié que le mal qu'on lui a fait.

LE MARQ. Ah! oui, je comprends... Et mon frère, où est-il en ce moment?

JUL. A l'armée du nord. Nous lui écrirons, et j'espère que son crédit pourra vous sauver.

LE MARQ. Oui, oui! j'accepterai pour ma femme, pour mon fils; car si ce n'était que pour moi!... Et ce pauvre vicomte de la Morlière, mon ancien ami?

JUL. Vous savez bien qu'avant nos désastres... il était parti pour rejoindre l'expédition de M. le capitaine de La Peyrouse.

LE MARQ. C'est vrai, je n'y pensais plus... Et l'on n'a pas eu de ses nouvelles?

JUL. Non, monsieur, je ne crois pas... Mais taisez-vous... j'entends chanter dans la rue. C'est mon mari qui revient...

LE MARQ., *regardant à travers les carreaux.* Eh! mais, il n'est pas seul.

JUL. Il est avec Morin, le cordonnier du coin, maintenant le citoyen Caracalla; un imbécile qui a voulu à toute force être quelque chose; et qui, à force de crier plus haut que les autres, est parvenu à se faire nommer municipal...

LE MARQ. Un municipal!

JUL. Celui-là du moins n'est qu'une bête... Mais jusqu'à son départ, cachez-vous toujours; c'est le plus prudent.

(Le marquis rentre dans le cabinet.)

Scène IV.

CARACALLA, GÉRARD, JULIE.

GÉR., *posant son fusil.* Encore une faction dans le sac à poudre... M'en voilà délivré, et, grâce au ciel! nous n'avons trouvé personne... Ma femme, un peignoir blanc! c'est le citoyen Caracalla qui vient se faire donner un coup de peigne.

CAR. J'étais là z'à regarder ces deux factionnaires qui sont au coin de la rue et quasiment devant la porte. Ils ne laissent passer personne... mais moi, c'est différent... ils m'ont porté les armes... parcequ'un municipal ça passe partout... ça va-t-à tout. *(Il donne son gilet à Julie. Julie prend le gilet, et le place sur une table.)* Merci, citoyenne. *(Julie lui présente un peignoir.)* Dis donc, Gérard, es-tu z'à l'ordre du jour? sais-tu... le nouveau décret?

GÉR. Lequel?

CAR. Il est z'enjoint aux citoyens de se tutoyer, sous peine d'être suspects comme adulateurs. Quelle belle idée!... comme c'est patriotique!

JUL., *lui passant le peignoir.* Comment, les hommes tutoieront les femmes? les enfants tutoieront les vieillards?

CAR. Les prérogatives de la nature.

JUL. Et que deviendra le respect?... la politesse?

CAR. Supprimés par décret du 10 brumaire.

JUL. Mais comment feront, par exemple, vos domestiques?

CAR. D'abord, citoyenne, la nation ne reconnaît pas de domestiques. Attache-moi cela. *(Montrant les cordons du peignoir.)* Elle ne reconnaît que des égaux et des perturbateurs...

(Pendant ce temps, Gérard va et vient d'un côté et d'autre dans la boutique, et prépare tout ce qui lui est nécessaire pour accommoder Caracalla.) Si tu étais t'à la tête des choses, tu saurais que les domestiques ne peuvent pas exister, sans qu'il y ait de ces êtres dégradés par la fortune qu'on appelait z'autrefois des ci-devant maîtres... et la nation n'en reconnaîtra jamais... c'est invincible...

GÉR., *à Caracalla, le faisant asseoir.* Mets-toi là.

JUL. Elle aurait pourtant bien besoin d'un maître, la nation; et vous autres aussi.

(Elle passe à droite, et s'assied sur le bras d'un fauteuil, regardant toujours Caracalla.)

GÉR. Y penses-tu? au lieu d'un, nous en avons vingt-cinq ou trente mille, qui ne nous coûtent rien de façon.

CAR., *assis.* C'est juste.

GÉR., *peignant Caracalla.* Quel beau gouvernement que celui où l'on a toujours des fonctionnaires sous la main, des municipaux qu'on va prendre au pétrin du boulanger | ou dans l'échoppe du savetier!

CAR. Certainement. *(Il se lève, et d'un ton déclamateur.)* Quand le peuple romain | avait besoin d'un général, il allait dans les champs, et | il prenait z'un cultivateur... A propos de citoyen romain, encore un sacrifice à la patrie... *(Montrant sa queue.)* coupe-moi ça!

GÉR. Comment! tu veux?...

CAR., *se rasseyant.* Les municipaux... c'est sensément comme des sénateurs romains... il faut qu'ils soient z'à la Titus... Fameux citoyen, que le citoyen Titus... A propos de queue, je t'ai vu passer tantôt z'avec la patrouille; et toi, qui, ordinairement, vas en tête... tu étais dans les traînards.

GÉR., *tout en le coiffant.* Que veux-tu, citoyen municipal? C'est que les derniers souliers que tu m'as faits, me gênaient un peu.

CAR. C'est possible... depuis que j'ai t'été nommé municipal, je néglige l'escarpin... je ne fais plus de souliers... je fais des motions...

GÉR. Aux cordeliers?...

CAR. Non, c'est des patriotes | à l'eau rose... des‿amis de ce conspirateur de Lafayette! je vas‿à une société, tous purs montagnards dans celle-là. Et si la citoyenne m'entendait quand je suis t'à la tribune...

JUL. Je me demande toujours | où vous‿avez‿appris l'éloquence.

CAR., *se levant.* Quand‿un citoyen z'actif a des principes solides *(Gérard le fait‿asseoir)*, il a beau ne rien savoir, il est propre à tout... *(Il se relève.)* Voilà le résumé des droits de l'homme.

GÉR., *le faisant‿asseoir.* Il a raison!... un bon citoyen n'a pas besoin d'étudier... il se suffit‿à lui-même.

CAR. Celui-là me comprend... c'est pour cela que nous‿abattons tous ces monuments du despotisme, la porte Denis, la porte Martin et | un tas de statues | et de palais | et des‿hôtels qui vexent le peuple... *(Il se lève, et va à Julie.)* Raisonnons... A supposer que les places, comme tu voudrais l'inculquer, soient z'à la participation de ce que tu appelles des connaisseurs, des savants; hein... qu'arrive-t-il?

JUL. Vous ne seriez pas‿en place.

CAR. Oui; mais nous retombons dans la féodalité, et les‿accapareurs... voilà... Ainsi, citoyenne... je t'invoque à plus de... je t'y invoque... *(A Gérard.)* Tu as donc fini... ça fait?...

GÉR. Un‿assignat de 500 francs.

CAR. C'est z'un peu cher... on‿a eu tort de ne pas comprendre la coupe des cheveux dans le *maximum*.

JUL. Il n'aurait plus manqué que cela... après‿avoir supprimé la coiffure et la poudre!

CAR. Citoyenne, tu es t'égoïste... la révolution | n'a pas été faite pour les perruquiers... et tout de même, citoyenne, qui ne l'aimes pas, la révolution, tu en‿uses... Gérard m'a tout raconté... tu es bien‿aise de la trouver pour divorcer, cette pauvre révolution.

JUL. Moi!

CAR. C'est singulier comme cette loi du divorce a du succès dans les ménages... les citoyennes | en sont folles... c'est‿une loi pour les femmes... Ces coquins de législateurs...

ça pense à tout. *(A Gérard.)* Ah çà, c'est toujours pour ce soir... et les témoins?

GÉR. Toi, le pâtissier Manlius et les deux premiers citoyens venus.

CAR. Ma foi, tu as aussi bien fait... A présent, on peut tout dire... Gérard, tu as déjà un remplaçant.

GÉR. Moi!

JUL. Qu'est-ce que cela signifie?

CAR. Citoyenne, tu n'as pas la parole. *(A Gérard.)* J'ai rencontré ce matin la citoyenne Cornélie, la rempailleuse... une des plus intrépides tricoteuses de la section... elle a vu hier soir à la brune un galantin, un muscadin, tranchons le mot... un individu, qui se glissait par la fenêtre basse dans ta maison.

GÉR., *à part.* On l'a vu!

CAR. Et comme il n'est pas sorti... faut croire qu'il y est encore... et la preuve... *(montrant le chapeau que le marquis a jeté en entrant)* voilà z'un chapeau rond qui est le sien... car toi z'et moi n'en portons pas.

JUL., *à part.* O ciel!

GÉR. Tu oserais soupçonner ma femme!

CAR. Puisqu'elle ne va plus l'être... Seulement, elle a z'un peu anticipé... et voilà tout.

(On frappe à la porte du cabinet à gauche.)

GÉR. On frappe à cette porte, qui donne sur la place de l'Égalité... Femme, va ouvrir.

JUL., *embarrassée.* Oui, oui, mon ami; oui, j'y vais.

CAR., *prenant son bonnet.* Va donc, citoyenne... et moi j'ai le temps d'aller z'écouter les papiers chez Cassius, le limonadier... *(Donnant une poignée de main à Gérard.)* Salut et fraternité, ou la mort.

(Il sort en chantant.)

GÉR. Eh bien, femme, tu n'entends pas?

JUL. Oui, mon ami... c'est toi qui as la clef.

GÉR. C'est juste. *(Il ouvre la porte du cabinet, et voit le marquis.)* Dieu! le marquis!

Scène V.

GÉRARD, LE MARQUIS, JULIE.

LE MARQ., *entrant.* Moi-même... je suis perdu; car celui qui frappe à cette porte... c'est notre ancien‿intendant, c'est Goberville... j'ai entendu sa voix.

GÉR., *montrant la rue.* Et Dieu sait s'il vous connaît!... Fuyez pendant que je vais‿ouvrir.

JUL. Et les deux factionnaires qui ne laissent sortir personne de la rue... Plutôt dans le caveau.

GÉR. Non, j'ai là un trésor trop précieux pour l'exposer.

LE MARQ. Adieu, mes‿amis... laissez-moi partir.

GÉR. Partir! *(A Julie.)* Voilà la clef, femme... va ouvrir... *(au marquis.)* Campez-vous là. Du sang-froid et de la présence d'esprit!

(Il fait placer le marquis dans le fauteuil près de la table à droite, prend le plat à barbe, lui barbouille toute la figure d'écume de savon, et s'apprête à le raser.)

Scène VI.

LES PRÉCÉDENTS, GOBERVILLE.

(Le marquis | est sur le fauteuil à droite; Gérard | est‿occupé à le raser. Julie est‿assise auprès de la table à gauche. Goberville est‿entre Julie et Gérard.)

GOB. On‿entre donc... ce n'est pas sans peine... Il me semble, citoyen Solon, que tu laisses bien longtemps les patriotes | à la porte.

GÉR. Je t'ai bien‿entendu, citoyen Sénèque; mais ma femme, qui est malade et souffrante, n'était pas là... et je tenais une pratique... que je ne pouvais pas quitter... D'ailleurs, tu pouvais bien faire le tour et | entrer par ma boutique, qui est toujours ouverte à tout le monde.

GOB. C'était mon chemin par-là... Je viens de l'ancien‿ hôtel Surgy, dont la vente est‿affichée... Comme j'ai besoin de toi, je viens te prendre pour t'y emmener.

GÉR. Impossible... je suis de garde... J'ai à sept heures une seconde faction... mais‿après... tant que tu voudras...

(S'approchant de Goberville et lui parlant‿à voix basse.) Est-ce que tu as des vues sur ce bâtiment?

GOB. Il faut bien placer ses‿assignats... D'ailleurs, je n'achète que pour démolir... *(Le marquis fait‿un mouvement.)* Qu'est-ce qu'il a donc, la citoyen?

GÉR. Tu peux parler; c'est‿un citoyen de la république batave, qui n'entend pas le français; un ostrogoth de Hollandais, qui vient changer ses fromages contre des‿assignats.

GOB. L'imbécile!... On dit que les Surgy ont caché de l'argent là-dedans | avant de partir... et, comme membre du comité des recherches, je viens, au nom de la nation, te requérir de m'aider dans l'exercice de mes fonctions, comme connaissant les‿êtres de la maison.

GÉR. Pas beaucoup; mais ma femme, qui y a été élevée, viendra avec nous, et nous aidera à découvrir le trésor. *(Au marquis.)* Mais tiens-toi donc, citoyen... *(repassant le rasoir.)* et n'aie pas peur... *(A Sénèque.)* Bien‿entendu que nous partagerons‿également | en frères?

GOB. C'est juste, fraternité...

GÉR. Et | égalité... Et n'y a-t-il pas de risques dans cette affaire-là? si les Surgy revenaient...

GOB. Impossible... la loi est formelle... peine de mort... Dans quelques jours, il n'y aura plus de Surgy en France.

JUL., *se levant | et s'approchant de Goberville.* Et le général? ce brave, ce généreux républicain?

GOB. Le général! le général!... Ce n'est pas si difficile d'être général dans ce temps-ci... Il y en‿a des milliers dans les‿armées... Et parce que celui-ci a gagné des batailles, qu'il a rossé les‿Autrichiens, tu crois qu'il servait la patrie? c'était‿un agent de *Pitt* et de *Cobourg*... Il soudoyait les‿émigrés, les‿ennemis de la nation... N'avait-il pas l'infamie d'envoyer de l'argent | à sa famille!

GÉR. Je m'en doutais depuis longtemps... il a toujours‿été un‿enragé de modéré.

JUL. Vous lui reprocheriez de secourir son père!

GOB. Est-ce que Brutus avait‿un père? c'est tout‿au plus s'il avait des fils; et | encore, avec lui ça ne durait pas longtemps... Au surplus, nous l'avons mandé à la barre...

il n'a pas comparu... hors la loi, et me voilà tranquille... *(Julie se laisse tomber sur le fauteuil, presque évanouie.)* Eh bien! qu'a donc ta femme? Je crois qu'elle se trouve mal...

GÉR., *courant‿à elle.* Julie!... il serait possible!... Non, elle revient... Je t'avais bien dit qu'elle était malade et souffrante.

GOB. Allons, allons, je te laisse achever ton‿ouvrage... A ce soir, à neuf heures|et demie... *(Il va jusqu'à la porte; le marquis se lève; mais, entendant Goberville qui revient, il se rassied.)* Mais|à cette heure-là la boutique sera fermée?

GÉR. Tu entreras par la place de l'Égalité.

GOB. Et si tu n'es pas‿encore rentré... si la citoyenne est malade?...

GÉR., *à part.* Il ne partira pas!

GOB. Je ne me soucie pas d'attendre dans la rue... Donne-moi ta clef.

GÉR. Ma clef?

GOB. Est-ce que ça t'effraye?... est-ce qu'on | ne peut pas‿entrer|à toute heure dans le domicile d'un bon patriote?

GÉR. Et que veux-tu qu'on me prenne? Femme, donne la clef. *(Julie donne la clef à Goberville.)*

GOB. A la bonne heure... Je savais bien que le citoyen Solon Gérard | était la crème de la section, et je plaindrais|un ci-devant qui tomberait‿entre ses mains.

(Le marquis fait‿un mouvement.)

GÉR. Tiens-toi donc, citoyen... tu vas te faire couper.

GOB. Allons... à ce soir! *(Il sort.)*

Scène VII.

LES PRÉCÉDENTS, *excepté* GOBERVILLE.

GÉR. Enfin | il s'éloigne.

JUL. Charles!... ils l'ont condamné, il n'est plus!

GÉR. Rassure-toi... il avait des‿amis, qui l'ont prévenu à temps.

LE MARQ. Mon frère... qui a pu le sauver?

GÉR. Celui que, tout-à-l'heure, vous soupçonniez vous-même.

LE MARQ. Moi!

GÉR. Oui, vous m'avez cru capable de vous trahir; par bonheur, il est‿ici quelqu'un qui peut vous répondre et me justifier.

(Musique peignant l'inquiétude et finissant par un forté.)

LE MARQ. et JUL. Que dit-il?

GÉR., *allant‿à la porte du caveau et | appelant.* Venez, général... ne craignez rien.

JUL., *tombant dans‿un fauteuil.* Ah c'est lui!...

LE GÉN., *qui est sorti du caveau, regarde autour de lui, et aperçoit le marquis... ils se jettent dans les bras l'un de l'autre.* Mon frère! *(Se retournant vers Gérard | et Julie.)* Mes‿amis, mes bienfaiteurs... comment m'acquitter jamais? Je vous dois la vie et le plus grand bonheur que j'aie goûté depuis longtemps... je retrouve mon frère.

JUL. Quoi! c'est vous qui depuis | hier soir?...

GÉR. Oui... voilà mon secret... je ne voulais pas te faire partager les dangers | auxquels‿il m'exposait... et puis, te le dirai-je?... en vous sachant sous le même toit, j'éprouvais là...

JUL., *lui mettant la main sur la bouche.* Tais-toi... tais-toi; demande au général lui-même s'il est quelqu'un | au monde qui plus que toi mérite mon‿amour.

LE GÉN. Oui, tu en‿étais digne. *(Lui tendant la main, ainsi que le marquis.)* Viens, notre ami... viens, notre frère.

GÉR., *essuyant ses‿yeux.* Allons, allons, voilà qui est bien... mais le temps presse, les mêmes dangers vous menaçent... Est-il vrai, avant tout, que l'hôtel Surgy contient‿une partie de vos richesses?

LE MARQ. Un peu d'or et quelques diamants, dans la chambre de ma mère... derrière le second panneau à droite.

GÉR. J'y cours | avant le citoyen Sénèque... ensuite, et comme maintenant votre séjour à Paris | est connu de quelques misérables... il faut‿en repartir sur-le-champ... Avez-vous‿un passe-port?

LE GÉN. Celui que tu m'as donné, et qui est loin d'être en règle.

LE MARQ. Et moi, celui de mon domestique.

GÉR. C'est bien... mais cela ne suffit pas... il faut encore, pour sortir de Paris, la permission d'un municipal... *(Prenant les deux papiers.)* Je m'en charge... je vais au district, à la municipalité... *(Il revient, et se place auprès de Julie, à qui il dit:)* Pourvu qu'il soit encore temps... car, si, cette nuit, ils n'ont pas quitté Paris... demain, je ne réponds pas d'eux.

LE MARQ. Que dis-tu?

GÉR. Rien. *(A Julie.)* Allons, femme, voilà près de huit heures et demie... on peut fermer la boutique sans être suspect... allume la lampe, la chandelle... et puisque nous sommes assez heureux pour les recevoir... fais-leur les honneurs de la maison. Adieu, patience jusqu'à mon retour! *(Gérard sort; on entend à haute voix, en dehors:)* Qui vive? qui va là? *(Dans la coulisse:)*

N'aie pas peur, patrouille... c'est moi... je peux bien sortir de ma maison.

Scène VIII.

LE MARQUIS, LE GÉNÉRAL, JULIE, *qui, pendant ce temps, allume la lampe et la chandelle.*

LE MARQ. Il paraît que les factionnaires sont toujours là.

LE GÉN. Ah! Julie!

JUL. Laissez-moi fermer cette boutique; car je craindrais qu'à travers les vitraux... on ne vous aperçût.

LE GÉN. Nous allons t'aider.

JUL. Non, non... causez ensemble... vous devez en avoir besoin.

LE MARQ., *prenant la main de son frère.* Si tu savais tout ce que j'ai souffert loin de toi!

LE GÉN. Nous nous revoyons enfin!

LE MARQ. Mais dans quel temps! Voilà donc, mon cher, où vous ont conduit ces idées de changement dont tu étais enthousiaste!

LE GÉN. Ah! ne confonds point la liberté avec les excès que l'on commet en son nom. La liberté, comme nous l'entendions, est amie de l'ordre et des devoirs... elle protége tous les droits... elle veut des lois, des institutions, et non

des échafauds. Voilà la nôtre, et nous y viendrons... pas maintenant peut-être... nous en serons les martyrs, c'est possible... Mais nos enfants en jouiront; cela console.

LE MARQ. Ta révolution, je ne m'y ferai jamais, après le mal qu'elle a produit.

LE GÉN. Et les traits de courage, de vertu, les actions héroïques qu'elle a enfantées!... Tu parles de ses torts, et tu gardes le silence sur ses bienfaits!... Dis-moi, dans quel temps la France fut-elle plus grande, plus glorieuse?... Ses armées triomphent partout... l'amour de la liberté a fait des prodiges... l'étranger | est vaincu... le commerce est libre, honoré... l'artisan | n'est plus humilié par de vaines distinctions, les hommes sont égaux devant la justice... les lois de la nature ont repris leur empire. *(Le marquis veut parler.)* Je sais ce que tu vas me dire... le peuple s'est cruellement vengé... mais ces excès-là ne sont-ils pas le fruit de l'ignorance dans laquelle le peuple était plongé? de l'abrutissement auquel l'avaient réduit dix siècles d'esclavage... Que la presse soit libre, que l'instruction se propage... que les lumières se répandent | enfin | au milieu de cette classe utile et laborieuse, si souvent calomniée, et tu verras de quoi elle est capable... Crois-moi, il viendra un temps | où, mieux éclairé sur ses devoirs, le peuple, en défendant ses droits outragés, ne demandera que l'exécution des lois, comprendra que, si la liberté est amie de l'ordre, la modération | ennoblit la victoire.

LE MARQ. Enfin, à quoi t'ont servi jusqu'ici ton courage et les services que tu leur as rendus?... Tu es dénoncé, réduit comme moi à te cacher, après avoir versé ton sang pour eux.

LE GÉN. J'ai versé mon sang pour la France, pour sa gloire, pour sa liberté... et ce qu'on fait pour la patrie, on ne le regrette jamais... Soldat, j'ai vaincu les ennemis de mon pays... dans le poste où l'honneur m'appelait, j'ai fait un peu de bien, j'ai empêché beaucoup de mal... et si j'avais encore à choisir, je suivrais la même route... *(On entend dans la rue: Voilà la grande conspiration découverte par le Comité de salut public!)* Encore quelques nouvelles victimes!

LE MARQ. Ceux qui n'ont point respecté les vertus de Malesherbes, les talents de Lavoisier, la jeunesse de Barnave, reculeront-ils devant un crime de plus?

LE GÉN. Les honnêtes gens se lasseront de n'avoir que le courage de mourir... La France se réveillera plus forte et plus unie, car le malheur rapproche tous les rangs, toutes les opinions, et déjà, tu le vois, nous, jadis divisés, nous nous entendons enfin, et nous nous aimons plus que jamais...

LE MARQ., *se jetant dans ses bras.* Ah! tu dis vrai.

(En ce moment, Julie ferme tout le fond de la boutique avec des volets. Il ne reste plus que la porte du fond, qu'elle va fermer également, lorsque Caracalla se présente, et | entre brusquement.)

Scène IX.

LES PRÉCÉDENTS, CARACALLA.

CAR., *apercevant les deux frères qui s'embrassent.* Bravo! citoyens... l'accolade fraternelle!

LE MARQ., *à part.* Ciel!

CAR. Ne vous dérangez pas.

LE MARQ., *à part.* Nous sommes perdus.

CAR. Les citoyens viennent pour le divorce de Gérard?

JUL. Précisément... Nous attendons qu'il soit rentré.

CAR. Ma foi, citoyens, savez-vous que la patrie a bien du bonheur! voici la quatorzième fois qu'on la sauve ce mois-ci, et nous ne sommes encore qu'au 17.

(Pendant ce temps, Julie a fermé la porte, s'assied, et travaille, tout en prenant part | à la scène.)

LE GÉN., *à son frère.* Ce n'est qu'un imbécile.

CAR. Vous avez entendu le colporteur?

LE GÉN. Oui... oui...

CAR. J'ai là les détails... *(Il montre le papier | au général.)* Quand on est fonctionnaire... il faut s'instruire, soi et les autres... j'ai mon fils Cicéron, un enfant de sept ans, qui me tient au courant des conspirations... C'en est z'encore une que l'on a découverte dans la journée... je ne sais pas où ils vont les chercher, au Comité de salut public... mais ils en découvrent une tous les matins. *(Offrant le papier | au général.)* Si ça peut vous distraire...

LE GEN. Oui... je ne serais pas fâché...

CAR., *au général.* Voilà le papier... *(Au marquis.)* Citoyen, sans te commander, approche le chandelier.

(Le marquis tient le flambeau, le général lit.)

LE GÉN. „Décret du Comité de salut public, qui met hors la loi les individus ci-après dénommés, comme atteints et convaincus d'avoir conspiré le renversement de la chose publique.“

CAR. Les noms... les noms...

LE GÉN. „Le ci-devant comte d'Orgeval... le ci-devant marquis de Surgy.“ *(Mouvement.)*

CAR. Il y en a encore d'autres...

LE GÉN., *plus fort.* „L'ex-général Surgy.“

(Les deux frères se prennent la main.)

Scène X.

Les Précédents, GÉRARD.

GÉR. Eh! que diable faites-vous là, tous les trois?... vous avez l'air d'un rassemblement.

CAR. Nous nous amusions à lire la liste des traîtres mis hors la loi par le Comité.

GÉR. Bah!... ça court les rues... mais les uns sont hors du territoire, et les autres échapperont encore probablement.

CAR. C'est ce que nous verrons... *(Au général.)* Achève-moi cela...

(Ils achèvent tous trois de lire la liste à demi-voix auprès de la table à gauche; pendant ce temps, Julie, qui est au coin du théâtre à droite, s'approche de Gérard.)

JUL. Quelles nouvelles?

GÉR. Mauvaises... On se doute que les deux frères sont dans Paris... des espions sont envoyés aux messageries, aux barrières, et les municipaux ne veulent délivrer de permis qu'aux personnes elles-mêmes. C'est un arrêté qu'ils viennent de prendre ce soir.

JUL., *montrant Caracalla.* Celui-là était-il au district?

GÉR., *de même.* Non.

JUL., *de même.* Il l'ignore peut-être.

GÉR., *de même.* Tu as raison.

CAR., *au marquis | et au général.* C'est bon... c'est bon... rendez-moi cette liste... Il y en⁀a quelques-uns là-dedans dont je suis sûr, et qui ne m'échapperont pas.

GÉR., *passant⁀entre les deux frères.* Bah! avec de l'or... *(leur donnant⁀à chacun | une bourse)* voilà ce que j'ai trouvé... *(haut)* et ces gens-là en⁀ont.

CAR. L'or n'y fait rien... au contraire, c'est cela qui les fera pincer... Les Surgy, par exemple... c'est moi qui suis chargé de les⁀arrêter; et, avant ce soir, ils seront coffrés.

LE GÉN., *riant.* Bah!... et comment cela?

GÉR. Tu sais donc‿où ils sont?

CAR. J'en⁀ai z'une idée.

GÉR. Ce diable de Caracalla en⁀a toujours.

CAR., *entre Gérard | et le général.* On⁀a dit ce matin z'au district qu'il y avait des monceaux d'or et d'argent cachés dans les murs de leur hôtel... bon, me suis-je dit z'à part moi... c'est z'un renseignement... si l'émigré z'est⁀à Paris... *(au marquis)* écoute ça, citoyen, il ira rendre une visite domiciliaire à son⁀hôtel, pour à cette fin de faire du tort | à la nation, en lui prenant ses⁀écus.

GÉR. C'est sûr.

CAR. Alors, j'ai z'envoyé deux⁀émisphères | en faction pour surveiller les⁀individus qui entre ou qui sort... et si un des ci-devant se présente... pincé et | incarcéré... c'est là de la malice et de l'esprit!

GÉR. C'est drôle... ça me fait l'effet d'une bêtise.

CAR. Une bêtise, citoyen, une bêtise d'arrêter les Surgy!

GER. Sans doute... il vaudrait mieux‿arrêter leur trésor.

CAR., *surpris.* Ah! diable! c'est vrai! c'est⁀une autre idée... *(bas | à Gérard)* mais le moyen?

GÉR., *de même.* J'en⁀ai un... je sais | où est le trésor... et si tu veux m'aider... au nom de la nation...

CAR. C'est dit... partons vite...

GÉR. Un⁀instant... il faut d'abord nous débarrasser de ces deux-là qui voudraient partager... et du citoyen Sénèque qui viendra tantôt pour le même objet.

CAR. Ce coquin de Sénèque, il n'haït pas les richesses... ce sera difficile.

GÉR. Je m'en charge... mais pour ceux-là... ça te regarde.

CAR. Comment cela?

GÉR., *à haute voix.* Quand la patrie est⁀en danger, comme cela lui est⁀encore arrivé ce matin, il faut que les bons citoyens se rendent|‿à leur poste.

CAR. Oui, il faut que tous les bons patriotes se rendent|‿ à leur poste.

GÉR. Et voilà le citoyen Thomas, un⁀oncle de ma femme, et mon cousin Girardot, qui est⁀en congé, et qui va rejoindre, qui voudraient quitter Paris ce soir.

CAR. N'est-ce que cela?

GÉR. Il faut donc, comme municipal, que tu leur signes|‿ un permis.

CAR., *les regardant.* Un permis, à eux! Impossible.

JUL., *à part.* O ciel!

GÉR. Tu refuses|‿un patriote... moi, Gérard... qui suis leur caution!

CAR. Je ne peux pas faire autrement sans me compromettre.

JUL. Refuser de signer!

CAR. J'ai z'une raison | invulnérable.

JUL. et GÉR. Et laquelle?

CAR., *à demi-voix.* C'est... c'est que je ne sais pas|‿ écrire... vous le savez bien... et vous compromettez là un municipal. *(Haut.)* Tout ce que je peux faire pour les citoyens, c'est de les prendre sous le bras | et de les conduire où ils voudront⁀aller.

GÉR. Cela vaut|‿encore mieux... à la messagerie nationale qui part ce soir.

CAR. C'est⁀à deux pas.

GÉR. Mais tu m'en réponds?

CAR. Je ne les quitterai pas que la voiture ne soit partie... et je viens te rejoindre.

GER. Ici même... où je t'attendrai.

CAR. En route!... Avec ma protection, vous iriez⁀en⁀ enfer sans passe-port.

(Il prend le général et le marquis sous le bras, et ils vont sortir par la porte du fond. On entend, à droite, le bruit d'une clef dans une serrure.

LE MARQ. Qui vient là?

JUL., *effrayée.* C'est Goberville, qui avait la clef.

GÉR. C'est Sénèque.

CAR., *quittant le bras des deux frères.* Je vais lui parler.

GÉR., *vivement.* Au contraire, qu'il ne te voie pas chez moi.

CAR. C'est juste.

GÉR., *fermant vivement la porte, que Goberville vient d'entr'ouvrir.* Un instant, citoyen, on n'entre pas.

GOB., *par la fenêtre vitrée qui donne en face du spectateur.* Je viens te prendre avec la citoyenne.

GÉR. Elle achève sa toilette. *(A Caracalla et aux deux frères.)* Partez!

JUL. Et que Dieu les protége!

(Julie a ouvert la porte du fond, Caracalla sort en tenant les deux frères, pendant que Gérard les suit des yeux, en tenant toujours fermée la porte du cabinet, où l'on voit Goberville. — La toile tombe.)

Aus: **Avant, Pendant et Après**
von **Scribe** und **De Rougemont.**

UN DINER PRIÉ.

Le cardinal de Richelieu avait, parmi les gens qui composaient son nombreux domestique, une espèce d'intendant, de factotum, avec lequel il daignait causer quelquefois pour se reposer des affaires d'état qui absorbaient presque tous ses moments. L'esprit vif et gai de cet homme, qui s'appelait du Casse, et qui était de la Réole, distrayait son Éminence, qui n'en songeait pas moins aux projets les plus importants, tout en ayant l'air d'écouter et de sourire aux contes frivoles que ce Gascon avait le talent de débiter à ravir. Ces entretiens, quoique fort rares, ne laissaient pas que de donner à M. du Casse de la Réole, comme il se faisait nommer, beau-

coup plus d'importance qu'il n'en avait réellement. Aussi les demandes, les suppliques, les placets pleuvaient-ils chez lui, et, bien qu'il eût réellement peu de pouvoir, le cardinal ayant expressément défendu qu'aucune personne de sa maison lui parlât jamais en faveur de qui que ce fût, on ne laissait pas néanmoins de s'adresser constamment à M. du Casse.

Du Casse recevait les demandes et les cadeaux; il faisait seulement observer, mais d'un air à faire croire le contraire, qu'il n'avait aucun pouvoir sur l'esprit de son Éminence; il répétait qu'elle avait menacé de chasser quiconque se permettrait de rien promettre en son nom, qu'il fallait de grands ménagements pour lui parler, attendre longtemps une occasion favorable, qu'il verrait... mais qu'il ne promettait rien. Et, en effet, maître du Casse, rentré chez lui, plaçait sur un grand réchaud, destiné à ce sacrifice, les papiers qu'il avait reçus dans la journée, et, aux sons mélodieux de la viole d'amour, dont il jouait assez bien, il y mettait le feu sans façon. Il pensait adoucir, par ces accords harmoniques, ce que ce singulier auto-da-fé avait de rigoureux, ou, lorsqu'il était moins bien disposé, il improvisait alors, dans son idiome méridional, quelques rimes mordantes contre cette foule de clients, assez sots pour lui croire quelque empire sur un homme qui ne reconnaissait pas même celui de son roi. Parmi ces suppliques, celles qui lui paraissaient avoir quelque importance, étaient remises par lui aux secrétaires du cardinal avec le travail journalier que son Éminence lui donnait l'ordre de lui porter chaque matin. Bien peu obtenaient cette faveur. Ce n'est pas que du Casse n'eût été fort aise d'obliger tout le monde, mais il avait besoin de son crédit pour lui-même ou du moins pour le seul parent qui lui restât de son nom.

C'était un sien cousin, vrai cadet de Gascogne, n'ayant que la cape et l'épée, mais brave, enjoué, mais bretteur en diable, mais caustique au dernier point. Il joignait à cela le talent, beaucoup plus rare alors qu'il ne l'est de nos jours, de faire assez joliment des vers. Malheureusement pour lui, sa verve s'était exercée, à l'époque du siége de La Rochelle, contre le cardinal, et, dans des couplets assez bien tournés,

il s'était égayé aux dépens de son Éminence. La chanson finissait par ces deux vers piquants:

> Jetez au feu les couplets que voilà;
> Il n'ira pas les chercher là!

Le roi et la cour en avaient ri. Le cardinal lui-même avait feint d'en rire le premier, mais il avait ressenti vivement cette injure, et, depuis lors, le spirituel auteur de la satire n'avait pu obtenir le moindre avancement. Il végétait dans les plus obscures garnisons. Il avait cessé d'être un jeune homme, et n'était encore que simple cornette de cavalerie. Dix années de rigueur constante n'avaient pu désarmer la vindicte du cardinal. Souvent même, il marmottait en riant (et de quel rire!) quelques-uns de ces couplets gravés avec du feu dans sa mémoire. On le savait implacable, et l'exécution de Cinq-Mars et de Thou ne vint que trop confirmer le public dans cette opinion. Du Casse, qui n'avait jamais osé avouer sa parenté avec le cornette, dans la crainte de perdre son emploi, attendait de jour en jour une occasion pour parler à son maître. Comme il ne sollicitait pour personne, ce qui avait été remarqué hautement par son Éminence, il avait lieu d'espérer qu'elle ne rejetterait pas l'unique prière qu'il se permettrait de lui faire. Mais l'adroit factotum ne voulait pas demander; il attendait, à cet égard, que le cardinal le provoquât.

Ce moment arriva.

Un événement imprévu, et qui caractérisait la puissance tyrannique du prélat, venait d'avoir lieu. Le 28 mai 1632, le maréchal de Marillac avait été condamné dans le château de Ruel, et le ministre vindicatif se réjouissait impunément, dans sa nouvelle demeure, de ce coup d'autorité sans exemple.

Débarrassé pour quelques jours du fardeau des affaires, le cardinal se reposait dans son château de Ruel. Il venait de faire appeler du Casse pour lui donner des ordres relativement aux embellissements de cette propriété, qu'il se plaisait à orner de ce que les arts et le goût procuraient alors de plus précieux. Assis dans un large fauteuil et posant sur sa cheminée les poésies de Malherbe: C'était un véritable poète, dit-il, et même un bon gentilhomme.

Puis, voyant entrer son intendant: — Or çà, maître du Casse, j'ai à vous témoigner ma satisfaction; tout ici est parfaitement tenu. Je suis content de vos services, et mon gracieux souverain ayant daigné m'honorer de nouvelles faveurs, je veux que toute ma maison se ressente du bonheur qui m'arrive. Je donne une année de gages en gratification à tous mes gens. Vous le leur annoncerez de ma part. Si vous avez quelque grâce à me demander, vous, discret serviteur, je vous l'accorde d'avance. — Ah! monseigneur, reprit du Casse, voici la première fois que votre Éminence est en défaut. — Qu'est-ce à dire? — C'est qu'elle ne voudra pas m'accorder ce que j'ai à lui demander. — Quoi! après ma promesse! — Oui, monseigneur, et je prie votre Éminence d'excuser ma témérité. — Voyons, de quoi s'agit-il? — M. le cardinal me permet donc de parler? — Je vous l'ordonne. — Sans crainte? ajouta du Casse en tremblant. — Sans crainte, dit Richelieu en le regardant. — Eh bien! monseigneur, j'ai un parent, brave et loyal militaire, qui, depuis dix années, n'a jamais pu obtenir d'avancement. J'ose vous demander pour lui la capitainerie des chevau-légers du régiment de la reine. La place est vacante. — Ce n'est que cela! reprit le cardinal; en vérité, tu es trop modeste! Et prenant un des nombreux brevets épars sur sa table: Tiens, remplis toi-même ce blanc-seing des noms et prénoms de ton protégé; je vais le signer. Du Casse s'empressa d'écrire, et, après que le cardinal eut opposé sa signature au bas du brevet signé d'avance par le roi, il le lui remit en lui faisant signe de se retirer. Du Casse demeura immobile et les yeux baissés. — Que fais-tu là? dit le cardinal, peu habitué à réitérer ses ordres. — Ce n'est pas tout, monseigneur. — Qu'est-ce encore? reprit Richelieu, étonné de cette hardiesse inusitée. — Je n'ose. — Parlez! — Et si j'encours la disgrâce de votre Éminence? — Je vous pardonne d'avance. — Ah! monseigneur, dit-il en se jetant à ses pieds, vous n'êtes pas seulement le plus grand homme de notre siècle, vous en êtes encore le plus généreux. Ce militaire, pour lequel je viens d'obtenir une si grande faveur de votre Éminence, il est mon parent. — Raison de plus, dit le cardinal. —

Oui, monseigneur, mais ce parent, il y a dix ans, était un jeune étourdi, un fou, un malheureux, qui osa... offenser... chansonner son Éminence... — Son nom? interrompt froidement le cardinal, en reprenant le livre qu'il avait posé sur la cheminée. — Louis du Casse de la Réole. — Je ne connais personne de ce nom dont j'aie à me plaindre. — Non, monseigneur, il s'appelait alors Louis de Lyrac, et, pour que ce nom si tristement célèbre ne vînt plus frapper les oreilles de votre Éminence, qui aurait pu, qui aurait dû, sans doute, punir l'auteur d'une pareille incartade, je lui permis de prendre celui d'un de vos plus fidèles serviteurs, le mien, monseigneur... Cela ne lui a guère servi. Soit le hasard, soit quelques motifs secrets, il n'a jamais pu obtenir ni grade ni décoration. — Assez, dit le cardinal; ce qui est fait, est fait. Écris au capitaine, et il appuya sur ce mot, écris au capitaine de venir; tu me le présenteras.

Du Casse se retira ivre de joie.

Richelieu, resté seul, passa plusieurs fois le bout de la langue sur ses lèvres, frotta lentement le creux de sa main droite avec le pouce de la gauche, puis, après avoir tenu quelques minutes ses yeux fixés vers la fenêtre, il reprit son livre avec autant de tranquillité apparente qu'il y avait peut-être d'agitation secrète dans son cœur.

La lettre du vieux du Casse eut un effet magique. Le cornette fit diligence. Huit jours après, il entra dans Paris. C'était aller vite dans un temps où les communications étaient difficiles.

Admis auprès du cardinal, le capitaine eut assez de tact pour ne point lui parler de ses vers, mais du désir qu'il avait de prouver son amour au roi, son dévouement à la patrie, et sa respectueuse gratitude envers son Éminence.

Le cardinal l'assura de sa protection; il lui dit d'un air tout bienveillant: — Les couplets de Louis de Lyrac étaient un peu malins. Louis de Lyrac n'est plus; je ne connais que le capitaine du Casse, et je m'en souviendrai, soyez-en sûr. Voilà pour son équipement. Et le prélat remit entre les mains du radieux capitaine un rouleau de pièces d'or à l'effigie de Louis XIII.

Avant de se retirer, le cardinal eut la bonté d'inscrire lui-même sur ses tablettes l'adresse du capitaine.

A quelques jours de là, le capitaine reçut⁀une invitation à laquelle il n'aurait jamais⁀osé prétendre: il était *prié à dîner chez son Éminence*, à Ruel.

Il fit grande toilette, et comme le temps‿était beau, il se mit⁀en route de bonne heure, et | à pied; car les voitures pour Saint-Germain | et les⁀environs, si communes‿aujourd'hui, n'existaient pas⁀encore. Le roi, les princes, les⁀ambassadeurs, les ministres | et quelques riches seigneurs seuls commençaient⁀à avoir leur coche. Il arriva donc‿à une lieue de Ruel sans le moindre accident, l'air pur lui ouvrant l'appétit, et se repaissant d'heureuses chimères sur l'avenir si subitement | et si heureusement changé pour lui. Quelques gouttes de pluie le tirèrent de ses rêveries, et le forcèrent‿à chercher momentanément | un refuge sous⁀un arbre isolé de la route. La pluie ne cessait pas, et le capitaine voyait⁀avec chagrin le désordre qu'elle apporterait bientôt dans sa toilette; il regrettait son bon cheval et surtout son manteau, lorsqu'il entendit le bruit d'une voiture. C'en⁀était⁀une en⁀effet; mais quelle voiture! Un long panier d'osier, flanqué de deux roues de charrettes | et recouvert d'une toile cirée, rapiécée avec des morceaux de différentes couleurs: tel était l'équipage, traîné par un⁀assez gentil petit bidet | et conduit par un⁀homme gros, gras, fort | et de bonne mine. La situation du capitaine lui fit pitié, et le jeu muet du Gascon, son⁀œil guetteur étant facile à interpréter, il fit⁀arrêter sa carriole pour lui offrir une place à côté de lui.

Le capitaine accepta avec reconnaissance, et, pour prouver | à cet honnête voyageur quel homme était son⁀obligé, il se mit⁀à lui conter‿ainsi ce qu'il était, d'où il venait, et surtout | où il allait:

„Figurez-vous, mon cher monsieur, qu'outre cet esprit naturel, qui est comme une production du pays, je cultive encore avec quelque succès la poésie. Vous voyez⁀en moi un digne élève de Desportes, de Malherbe et du marquis de Racan. Poussé par le divin Phébus et | un peu par le diable, je fis, en⁀entrant⁀au régiment, une chanson maligne, qui

m'y donna un renom mérité. On la répéta bientôt dans toute la compagnie, et mes couplets, rapides comme le feu céleste d'où ils⁀émanent, firent leur tour de France, et parvinrent jusqu'aux⁀oreilles de notre bon roi, qui s'y connaît, par Dieu, puisqu'il en fait lui-même, et de bons, cela va sans dire. Sa majesté en fut tout⁀allègre, les courtisans s'en pâmèrent, et donc, je crus ma fortune faite; eh! non pas, mon brave, ce fut tout le contraire. L'esquif léger des fils d'Apollon ne cingle pas sur le Pactole, et c'est *gratis* que le soleil éclaire le monde. Bref, je serais resté obscur toute ma vie, si l'un de ses coups du sort dévolus‿aux enfants des Muses n'était venu

Conjurer les destins⁀ennemis,

comme le dit notre grand Corneille, vous⁀allez voir comment. Mais avant de vous raconter tout cela, écoutez ma chanson. — J'allais vous prier de me la dire, reprit son compagnon. — Oui da, et | avec une voix du Midi qui vaut toutes celles d'Ausonie, que vous⁀appelez l'Italie, vous⁀autres.

Le capitaine toussa, et, après avoir expliqué que sa chanson | avait⁀été composée à l'époque où les Rochellois rebelles se défendaient vaillamment contre les troupes royales dirigées par Richelieu, il commença ainsi:

„Or, apprenez que le grand cardinal,
„Contre⁀un plumet de général,
„Vient de troquer sa robe d'écarlate.
„Le bon prélat, oh! comme il se dilate
„La rate!
„Hé, pourquoi donc ce pouvoir sans⁀égal?...
„Pour nous faire⁀un peu plus de mal!"

Ça commence bien, n'est-ce pas?... baste, ce n'est rien | auprès des⁀autres couplets... Au second. — Permettez, dit le gros monsieur, que je vous⁀interrompe. C'est de vous, cette chanson? — Oui, sandis. — Mais c'est⁀une satire contre le cardinal de Richelieu. — Comme vous dites... ce qui n'empêche pas que je n'aille dîner chez lui de ce pas. — Vous⁀ allez dîner chez son⁀Éminence, dites-vous? — Oui, mon cher, rien que cela, et, je vous⁀en prie, ne retenez pas⁀ainsi la bride de votre cheval; nous n'arriverons pas trop tôt; j'ai

déjà perdu un temps précieux sous cet arbre hospitalier, et vous sentez que je ne veux pas faire attendre un personnage tel que le cardinal. — Très bien, dit le gros monsieur, mais, quand je vous⁀aurai dit deux mots, vous ne serez pas si pressé d'arriver. — Et mes couplets? fit le Gascon. — Écoutez-moi: le cardinal n'attend⁀aujourd'hui personne *à dîner*. — Ah! par exemple!... et cette invitation? — Vive Dieu! cria le gros homme, en faisant voler|à dix pas, du revers de la main, la lettre du capitaine; le cardinal n'attend⁀ aujourd'hui personne à dîner, vous dis-je. Je vais⁀aussi à Ruel, mais, ajouta-t-il d'une voix forte, et | en lui faisant voir un énorme damas couché dans le fond de sa voiture, je n'y suis jamais⁀appelé que pour une exécution secrète. Vous⁀y allez, j'y suis mandé: donc c'est pour vous. Voulez-vous|encore dîner chez son⁀Éminence? Je vois|à votre mine que vous n'avez plus faim... Allons, remettez-vous. Retournez vite à Paris, et de là, sauvez-vous|avant que le cardinal ne s'en doute; et ne croyez pas qu'il pardonne. J'en sais quelque chose!

Passablement⁀ému, le capitaine descendit de voiture, revint⁀à la hâte et tout crotté à son⁀hôtel, partit sur-le-champ, et passa en⁀Espagne, en faisant courir le bruit de sa mort.

„C'est dommage, du Casse, dit le cardinal en⁀apprenant cette nouvelle, j'aurais désiré que le capitaine *finît⁀autrement*!"

Loraux de Ronsière.

UN PHILOSOPHE SOUS LES TOITS.

Les⁀étrennes de la mansarde.

1^er^ janvier. — Cette date me vient⁀à la pensée, dès que je m'éveille. Encore une année qui s'est détachée de la chaîne des⁀âges pour tomber dans l'abîme du passé! La foule s'empresse de fêter sa jeune soeur. Mais tandis que tous les regards se portent|en⁀avant, les miens se retour-

nent en arrière. On sourit à la nouvelle reine, et, malgré moi, je songe à celles que le temps vient d'envelopper dans son linceul.

Celle-ci, du moins, je sais ce qu'elle était, et ce qu'elle m'a donné, tandis que l'autre se présente entourée de toutes les menaces de l'inconnu. Que cache-t-elle dans les nuées qui l'enveloppent? Est-ce l'orage ou le soleil?

Provisoirement, il pleut, et je sens mon âme embrumée comme l'horizon. J'ai congé aujourd'hui; mais que faire d'une journée de pluie? Je parcours ma mansarde avec humeur, et je me décide à allumer mon feu.

Malheureusement, les allumettes prennent mal, la cheminée fume, le bois s'éteint! Je jette là mon soufflet avec dépit, et je me laisse tomber dans mon vieux fauteuil.

En définitive, pourquoi me réjouirais-je de voir naître une nouvelle année? Tous ceux qui courent déjà les rues, l'air endimanché et le sourire sur les lèvres, comprennent-ils ce qui les rend joyeux? Savent-ils seulement ce que signifie cette fête, et d'où vient l'usage des étrennes?

Ici mon esprit s'arrête pour se constater à lui-même sa supériorité sur l'esprit du vulgaire. J'ouvre une parenthèse, dans ma mauvaise humeur, en faveur de ma vanité, et je réunis toutes les preuves de ma science.

(Les premiers Romains ne partageaient l'année qu'en dix mois; ce fut Numa Pompilius qui y ajouta janvier et février. Le premier tira son nom de Janus, auquel il fut consacré. Comme il ouvrait le nouvel an, on entoura son commencement d'heureux présages, et de là vint la coutume des visites entre voisins, des souhaits de prospérité et des *étrennes.* Les présents usités chez les Romains étaient symboliques. On offrait des figues sèches, des dattes, des rayons de miel, comme emblème de „la douceur des auspices sous lesquels l'année devait commencer son cours", et une petite pièce de monnaie, nommé *stips,* qui présageait la richesse.)

Ici je ferme la parenthèse pour reprendre ma disposition maussade. Le petit *spitch* que je viens de m'adresser, m'a rendu content de moi et plus mécontent des autres. Je déjeunerais bien pour me distraire, mais la portière a oublié

mon lait du matin, et le pot de confiture est vide! Un autre serait contrarié; moi j'affecte la plus superbe indifférence. Il reste un croûton durci, que je brise à force de poignets, et que je grignote nonchalamment comme un homme bien au-dessus des vanités du monde et des pains mollets.

Cependant, je ne sais pourquoi mes idées s'assombrissent en raison des difficultés de la mastication. J'ai lu autrefois l'histoire d'un Anglais qui s'était pendu, parce qu'on lui avait servi du thé sans sucre. Il y a des heures dans la vie où la contrariété la plus futile prend les proportions d'une catastrophe. Notre humeur ressemble aux lunettes de spectacle, qui, selon le bout, montrent les objets moindres ou agrandis.

Habituellement, la perspective qui s'ouvre devant ma fenêtre me ravit. C'est un chevauchement de toits, dont les cimes s'entrelacent, se croisent, se superposent, et sur lesquels de hautes cheminées dressent leurs pitons. Hier encore, je leur trouvais un aspect alpestre, et j'attendais la première neige pour y voir des glaciers; aujourd'hui, je n'aperçois que des tuiles et des tuyaux de poêle. Les pigeons qui aident à mes illusions agrestes, ne me semblent plus que de misérables volatiles qui ont pris les toits pour basse-cour; la fumée qui s'élève en légers flocons, au lieu de me faire songer aux soupiraux du Vésuve, me rappelle les préparations culinaires et l'eau de vaisselle; enfin, le télégraphe que j'aperçois de loin sur la vieille tour de Montmartre, me fait l'effet d'une ignoble potence, dont le bras se dresse au-dessus de la cité.

Ainsi blessés de tout ce qu'ils rencontrent, mes regards s'abaissent sur l'hôtel qui fait face à ma mansarde.

L'influence du premier de l'an s'y fait visiblement sentir. Les domestiques ont un air d'empressement, qui se proportionne à l'importance des étrennes reçues ou à recevoir. Je vois le propriétaire traversant la cour avec la mine morose que donnent les générosités forcées, et les visiteurs se multiplier, suivis de commissionnaires qui portent des fleurs, des cartons ou des jouets. Tout à coup, la grande porte cochère est ouverte; une calèche neuve, traînée par deux chevaux de race, s'arrête au pied du perron. Ce sont, sans

doute, les étrennes offertes par le mari à la maîtresse de l'hôtel; car elle vient elle-même examiner le nouvel équipage. Elle y monte bientôt avec une petite fille *ruisselante* de dentelles, de plumes, de velours et chargée de cadeaux qu'elle va distribuer en étrennes. La portière est refermée, les glaces se lèvent, la voiture part.

Ainsi tout le monde fait aujourd'hui un échange de bons désirs et de présents; moi seul je n'ai rien à donner ni à recevoir. Pauvre solitaire, je ne connais pas même un être préféré pour lequel je puisse former des voeux!

Que mes souhaits d'heureuse année aillent donc chercher tous les amis inconnus, perdus dans cette multitude qui bruit à mes pieds!

A vous d'abord, ermites des cités, pour qui la mort et la pauvreté ont fait une solitude au milieu de la foule travailleurs mélancoliques condamnés à manger, dans le silence et l'abandon, le pain gagné chaque jour, et que Dieu a sevrés des enivrantes angoisses de l'amour ou de l'amitié!

A vous, rêveurs émus, qui traversez a vie, les yeux tournés vers quelque étoile polaire, marchant avec indifférence sur les riches moissons de la réalité!

A vous, braves pères, qui prolongez la veille pour nourrir la famille; pauvres veuves pleurant et travaillant auprès d'un berceau; jeunes hommes acharnés à vous ouvrir dans la vie une route assez large pour y conduire par la main une femme choisie; à vous tous, vaillants soldats du travail et du sacrifice!

A vous enfin, quels que soient votre titre et votre nom, qui aimez ce qui est beau, qui avez pitié de ce qui souffre, et qui marchez dans le monde comme la vierge symbolique de Byzance, les deux bras ouverts au genre humain!

. . . Ici je suis subitement interrompu par des pépiements toujours plus nombreux et plus élevés. Je regarde autour de moi... ma fenêtre est entourée de moineaux, qui picorent les miettes de pain que, dans ma méditation distraite, je viens d'égrener sur le toit.

A cette vue, un éclair de lumière traverse mon cœur attristé. Je me trompais tout à l'heure, en me plaignant de

n'avoir rien⁀à donner; grâce à moi, les moineaux du quartier | auront leurs⁀étrennes!

Midi. On frappe à ma porte; une pauvre fille entre, et me salue par mon nom. Je ne la reconnais point‿au premier‿abord; mais⁀elle me regarde, sourit... Ah! c'est Paulette!... Mais depuis près d'une année que je ne l'avais vue, Paulette n'est plus la même; l'autre jour, c'était⁀une enfant; aujourd'hui, c'est presque une jeune fille.

Paulette est maigre, pâle, misérablement vêtue; mais c'est toujours le même œil bien⁀ouvert | et regardant droit devant lui, la même bouche souriant⁀à chaque mot, comme pour solliciter votre amitié, la même voix | un peu timide et pourtant caressante. Paulette n'est point jolie, elle passe même pour laide: moi je la trouve charmante.

Peut-être n'est-ce point‿à cause de ce qu'elle est, mais‿à cause de moi. Paulette m'apparaît⁀à travers‿un de mes meilleurs souvenirs.

C'était le soir d'une fête publique. Les⁀illuminations faisaient courir leurs cordons de feu le long de nos monuments; mille banderolles flottaient⁀aux vents de la nuit; les feux d'artifice venaient d'allumer leurs gerbes de flammes | au milieu du Champ de Mars. Tout⁀à coup, une de ces⁀inexplicables terreurs qui frappent de folie les multitudes, s'abat sur les rangs pressés; on crie, on se précipite; les plus faibles trébuchent, et la foule égarée les⁀écrase sous ses pieds convulsifs. Échappé par miracle à la mêlée, j'allais m'éloigner, lorsque les cris d'un⁀enfant près de périr me retiennent; je rentre dans ce chaos‿humain, et | après des⁀efforts‿inouïs, j'en retire Paulette au péril de ma vie.

Il y a deux ans de cela; depuis, je n'avais revu la petite qu'à de longs⁀intervalles, et je l'avais presque oubliée; mais Paulette a la mémoire des bons cœurs: elle vient, au renouvellement de l'année, m'offrir ses souhaits de bonheur. Elle m'apporte, en⁀outre, un plant de violettes⁀en fleurs; elle-même l'a mis⁀en terre et cultivé; c'est⁀un bien qui lui appartient tout⁀entier, car il a été conquis par ses soins, sa volonté et sa patience.

Le violier | a fleuri dans⁀un vase grossier, et Paulette,

qui est cartonnière, l'a enveloppé d'un *cache-pot* en papier verni, embelli d'arabesques. Les ornements pourraient être de meilleur goût, mais on y sent la bonne volonté attentive.

Ce présent inattendu, la rougeur modeste de la petite fille et son compliment balbutié dissipent, comme un rayon de soleil, l'espèce de brouillard qui m'enveloppait le coeur; mes idées passent brusquement des teintes plombées du soir aux teintes les plus roses de l'aurore; je fais asseoir Paulette, et je l'interroge gaiement.

La petite répond d'abord par des monosyllabes; mais bientôt les rôles sont renversés, et c'est moi qui entrecoupe de courtes interjections ses longues confidences. La pauvre enfant mène une vie difficile. Orpheline depuis longtemps, elle est restée, avec son frère et sa soeur, à la charge d'une vieille grand'mère, qui les a *élevés de misère*, comme elle a coutume de le dire. Cependant Paulette l'aide maintenant dans la confection des cartonnages, sa petite soeur Perrine commence à coudre, et Henri est apprenti dans une imprimerie. Tout irait bien sans les pertes et sans les chômages, sans les habits qui s'usent, sans les appétits qui grandissent, sans l'hiver qui oblige à acheter son soleil! Paulette se plaint de ce que la chandelle dure trop peu, et de ce que le bois coûte trop cher. La cheminée de leur mansarde est si grande qu'une falourde y produit l'effet d'une allumette; elle est si près du toit que le vent y renvoie la pluie, et qu'on y gèle sur l'âtre en hiver: aussi y ont-ils renoncé. Tout se borne désormais à un réchaud de terre sur lequel cuit le repas. La grand'mère avait bien parlé d'un poêle marchandé chez le revendeur du rez-de-chaussée; mais celui-ci en a voulu sept francs, et les temps sont trop difficiles pour une pareille dépense; la famille s'est, en conséquence, résignée à avoir froid par économie!

A mesure que Paulette parle, je sens que je sors de plus en plus de mon abattement chagrin. Les premières révélations de la petite cartonnière ont fait naître en moi un désir qui est bientôt devenu projet. Je l'interroge sur ses occupations de la journée, et elle m'apprend qu'en me quittant elle doit visiter, avec son frère, sa soeur et sa grand'mère,

les différentes pratiques auxquelles ils doivent leur travail. Mon plan est aussitôt arrêté; j'annonce à l'enfant que j'irai la voir dans la soirée, et je la congédie en la remerciant de nouveau.

Le violier a été posé sur la fenêtre ouverte, où un rayon de soleil lui souhaite la bienvenue; les oiseaux gazouillent à l'entour; l'horizon s'est éclairci, et le jour, qui s'annonçait si triste, est devenu radieux. Je parcours ma chambre en chantant, je m'habille à la hâte, je sors.

Trois heures. Tout est convenu avec mon voisin, le fumiste: il répare le vieux poêle que j'avais remplacé, et me répond de le rendre tout neuf. A cinq heures, nous devons partir pour le poser chez la grand'mère de Paulette.

Minuit. Tout s'est bien passé. A l'heure dite, j'étais chez la vieille cartonnière encore absente. Mon Piémontais a dressé le poêle, tandis que j'arrangeais, dans la grande cheminée, une douzaine de bûches empruntées à ma provision d'hiver. J'en serai quitte pour m'échauffer en me promenant ou pour me coucher plus tôt.

A chaque pas qui retentit dans l'escalier, j'ai un battement de cœur; je tremble que l'on ne m'interrompe dans mes préparatifs, et que l'on ne gâte ainsi ma surprise. Mais non, voilà que tout est en place: le poêle allumé ronfle doucement, la petite lampe brille sur la table, et la burette d'huile a pris place sur l'étagère. Le fumiste est reparti. Cette fois, ma crainte qu'on n'arrive s'est transformée en impatience de ce qu'on n'arrive pas. Enfin, j'entends la voix des enfants; les voici qui poussent la porte, et qui se précipitent... Mais tous s'arrêtent avec des cris d'étonnement.

A la vue de la lampe, du poêle et du visiteur qui se tient comme un magicien au milieu de ces merveilles, ils reculent presque effrayés. Paulette est la première à comprendre; l'arrivée de la grand'mère, qui a monté moins vite, achève l'explication. — Attendrissement, transports de joie, remercîments!

Mais les surprises ne sont point finies. La jeune soeur ouvre le four, et découvre des marrons qui achèvent de griller; la grand'mère vient de mettre la main sur les bouteilles de

cidre qui garnissent le buffet, et je retire du panier que j'ai caché une langue fourrée, un coin de beurre et des pains frais.

Cette fois, l'étonnement devient de l'admiration; la petite famille n'a jamais assisté à un pareil festin! On met le couvert, on s'assied, on mange; c'est fête complète pour tous, et chacun y contribue pour sa part. Je n'avais apporté que le souper; la cartonnière et ses enfants fournissent la joie.

Que d'éclats de rire sans motifs! qu'elle confusion de demandes qui n'attendent point les réponses, de réponses qui ne correspondent à aucune demande! La vieille femme elle-même partage la folle gaieté des petits! J'ai toujours été frappé de la facilité avec laquelle le pauvre oubliait sa misère. Accoutumé à vivre du présent, il profite du plaisir dès qu'il se présente. Le riche, blasé par l'usage, se laisse gagner plus difficilement; il lui faut le temps et toutes ses aises pour consentir à être heureux.

La soirée s'est passée comme un instant. La vieille femme m'a raconté sa vie, tantôt souriant, tantôt essuyant une larme. Perrine à chanté une ronde d'autrefois avec sa voix fraîche et enfantine. Henri, qui apporte des épreuves aux écrivains célèbres de l'époque, nous a dit ce qu'il en savait. Enfin, il a fallu se séparer, non sans de nouveaux remercîments de la part de l'heureuse famille.

Je suis revenu à petits pas, savourant à plein cœur les purs souvenirs de cette soirée. Elle a été pour moi une grande consolation et un grand enseignement. Maintenant, les années peuvent se renouveler; je sais que nul n'est assez malheureux pour n'avoir rien à recevoir ni rien à donner.

Comme je rentrais, j'ai rencontré le nouvel équipage de mon opulente voisine. Celle-ci, qui revient aussi de soirée, a franchi le marchepied avec une impatience fébrile, et je l'ai entendue murmurer: *Enfin*!

En quittant la famille de Paulette, moi j'avais dit: *Déjà*!

Aimons-nous les uns les autres.

9 avril. Les belles soirées sont revenues; les arbres commencent à déplisser leurs bourgeons; les hyacinthes, les jonquilles, les violettes et les lilas parfument les éventaires des bouquetières; la foule a repris ses promenades sur les quais, sur les boulevards. Après dîner, je suis aussi descendu de ma mansarde pour respirer l'air du soir.

C'est l'heure où Paris se montre dans toute sa beauté. Pendant la journée, le plâtre des façades fatigue l'œil par sa blancheur monotone, les chariots pesamment chargés font trembler les pavés sous leurs roues colossales, la foule empressée se croise et se heurte, uniquement occupée de ne point manquer l'instant des affaires; l'aspect de la ville entière a quelque chose d'âpre, d'inquiet et de haletant, mais dès que les étoiles se lèvent, tout change; les blanches maisons s'éteignent dans une ombre vaporeuse; on n'entend plus que le roulement des voitures qui courent à quelque fête, on ne voit que passants flâneurs ou joyeux! le travail a fait place aux loisirs. Maintenant, chacun respire de cette course ardente à travers les occupations du jour; ce qui reste de force, est donné au plaisir. Voici les bals qui éclairent leurs péristyles, les spectacles qui s'ouvrent, les boutiques de friandises qui se dressent le long des promenades, les crieurs de journaux qui font briller leur lanterne. Paris a décidément déposé la plume, le mètre et le tablier; après la journée livrée au travail, il veut la soirée pour jouir; comme les maîtres de Thèbes, il a remis au lendemain les affaires sérieuses.

J'aime à partager cette heure de fête, non pour me mêler à la gaieté commune, mais pour la contempler. Si la joie des autres aigrit les coeurs jaloux, elle fortifie les coeurs soumis; c'est le rayon de soleil qui fait épanouir ces deux belles fleurs qu'on nomme la *confiance et l'espoir*.

Seul au milieu de la multitude riante, je ne me sens point isolé, car j'ai le reflet de sa gaieté; c'est ma famille humaine, qui se réjouit de vivre; je prends une part fraternelle à son bonheur. Compagnons d'armes dans la bataille

terrestre, qu'importe à qui va le prix de la victoire? Si la fortune passe à nos côtés sans nous voir, et prodigue ses caresses à d'autres, consolons-nous comme l'ami de Parménion, en disant: Ceux-là sont aussi Alexandre!

Tout en faisant ces réflexions, j'allais devant moi à l'aventure. Je passais d'un trottoir à l'autre, je revenais sur mes pas, je m'arrêtais aux boutiques et aux affiches! Que de choses à apprendre dans les rues de Paris! quel musée! Fruits inconnus, armes étranges, meubles d'un autre temps ou d'autres lieux, animaux de tous les climats, images des grands hommes, costumes des nations lointaines! le monde est là par échantillons.

Aussi voyez ce peuple dont l'instruction s'est faite le long des vitres et devant l'étalage des marchands! rien ne lui a été enseigné, et il a une première idée de toute chose. Il a vu des ananas chez Chevet, un palmier au Jardin des Plantes, des cannes à sucre en vente sur le Pont-Neuf. Les peaux rouges exposées à la salle Valentino lui ont appris à mimer la danse du bison et à fumer le calumet; il a fait manger les lions de Carter; il connaît les principaux costumes nationaux d'après la collection de Babin; les étalages de Goupil lui ont mis sous les yeux les chasses au tigre de l'Afrique et les séances du parlement anglais; il a fait connaissance, à la porte du bureau de *l'Illustration*, avec la reine Victoire, l'empereur d'Autriche et Kossuth! On peut certes l'instruire, mais non l'étonner; car aucune chose n'est complétement nouvelle pour lui. Vous pouvez promener le gamin de Paris dans les cinq parties du monde, et, à chaque étrangeté dont vous croirez l'éblouir, il vous répondra par le mot sacramentel et populaire: „*connu*".

Mais cette variété d'exhibitions qui fait de Paris la foire du monde, n'offre point seulement au promeneur un moyen de s'instruire; c'est une perpétuelle excitation pour l'imagination éveillée, un premier échelon toujours dressé devant nos songes. En la voyant, que de voyages entrepris par la pensée, quelles aventures rêvées, combien de merveilleux tableaux ébauchés! Je ne regarde jamais, près des bains Chinois, cette boutique tapissée de jasmins des Florides et

pleine de Magnolias, sans voir se dérouler devant mes yeux toutes les clairières des forêts du nouveau monde décrites par l'auteur d'Atala.

Puis, quand cette étude des choses et cet entretien avec la pensée ont amené la fatigue, regardez autour de vous! quels contrastes de tournures et de physionomies dans la multitude! quel vaste champ d'exercice pour la méditation! L'éclair d'un regard entrevu, quelques mots saisis au passage ouvrent mille perspectives. Vous cherchez à comprendre ces révélations incomplètes comme l'antiquaire s'efforce de déchiffrer l'inscription mutilée de quelque vieux monument. Vous bâtissez une histoire sur un geste, sur une parole!... Jeux émouvants de l'intelligence, qui se repose dans la fiction des lourdes banalités du réel.

Hélas! en passant près de la porte cochère d'un hôtel, j'ai, tout à l'heure, aperçu un triste sujet pour une de ces histoires. Au coin le moins lumineux, un homme était debout, la tête nue et tendant son chapeau à la charité des passants. Son habit avait cette propreté indigente qui prouve une misère longtemps combattue. Boutonné avec soin, il cachait l'absence du linge. Le visage à demi voilé par de longs cheveux gris et les yeux fermés, comme s'il eût voulu échapper au spectacle de son humiliation, le mendiant demeurait muet, sans mouvement. Les promeneurs passaient avec distraction à côté de cette indigence, qu'enveloppaient le silence et l'ombre! Heureux d'échapper à l'importunité de la plainte, ils détournaient les yeux! Tout à coup, la porte cochère a glissé sur ses gonds; un équipage très-bas, garni de lanternes d'argent et traîné par deux chevaux noirs, est sorti doucement, puis s'est élancé vers le faubourg Saint-Germain. A peine ai-je pu distinguer au fond le scintillement des diamants et des fleurs de bal. La lueur des lanternes a passé comme une raie sanglante sur la pâle figure du mendiant; ses yeux se sont ouverts; un éclair a illuminé son regard, qui a poursuivi l'opulent équipage jusqu'à ce qu'il eût disparu dans la nuit!

J'ai laissé tomber dans le chapeau toujours tendu une légère aumône, et je suis passé vite!

Je venais de surprendre les deux plus tristes secrets du mal qui tourmente notre siècle: l'envie haineuse de celui qui souffre, l'oubli égoïste de celui qui jouit!

Tout le plaisir de cette promenade s'évanouit; j'ai cessé de regarder autour de moi pour rentrer en moi-même. Au spectacle animé et mouvant de la rue a succédé la discussion intérieure de tous ces douloureux problèmes écrits depuis quatre mille ans au fond de chacune des luttes humaines, mais plus clairement posés de nos jours.

Je songeais à l'inutilité de tant de combats qui n'avaient fait que déplacer alternativement le malheur avec la victoire, aux malentendus passionnés renouvelant, de génération en génération, la sanglante histoire d'Abel et de Caïn; et, attristé par ces lugubres images, je marchais à l'aventure, lorsque le silence qui s'était fait autour de moi, m'a insensiblement retiré à ma préoccupation.

J'étais arrivé à une de ces rues écartées où l'aisance sans faste et la méditation laborieuse aiment à s'abriter. Aucune boutique ne bordait les trottoirs faiblement éclairés, on n'entendait que le bruit éloigné des voitures et les pas de quelques habitants qui regagnaient tranquillement leurs demeures.

Je reconnus aussitôt la rue, bien que je n'y fusse venu qu'une fois.

Il y avait de cela deux années: à la même époque, je longeais la Seine, dont les berges noyées dans l'ombre laissaient le regard s'étendre en tous sens, et à laquelle l'illumination des quais et des ponts donnait l'aspect d'un lac enguirlandé d'étoiles. J'avais atteint le Louvre, lorsqu'un rassemblement formé près du parapet m'arrêta: on entourait un enfant d'environ six ans, qui pleurait. Je demandai la cause de ses larmes.

— Il paraît qu'on l'a envoyé promener aux Tuileries, me dit un maçon, qui revenait du travail, sa truelle à la main; le domestique qui le conduisait, a trouvé là des amis, et a dit à l'enfant de l'attendre, tandis qu'il allait prendre un canon; mais il faut croire que la soif lui sera venue en buvant, car il n'a pas reparu, et le petit ne retrouve plus son

logement. — Ne peut-on lui demander son nom et son adresse? — C'est ce qu'ils font depuis une heure; mais tout ce qu'il peut dire, c'est qu'il s'appelle Charles, et que son père est M. Duval... Il y en a douze cents dans Paris, des Duval. — Ainsi il ne sait pas le nom du quartier où il demeure? — Ah bien oui! vous ne voyez donc pas que c'est un petit riche? Ça n'est jamais sorti qu'en voiture ou avec un laquais; ça ne sait pas se conduire tout seul.

Ici le maçon fut interrompu par quelques voix qui s'élevaient au-dessus des autres.

— On ne peut pas le laisser sur le pavé, disaient les uns. — Les enleveurs d'enfants l'emporteraient, continuaient les autres. — Il faut l'emmener chez le commissaire. — Ou à la préfecture de police. — C'est cela, viens, petit!

Mais l'enfant, que ces avertissements de danger et ces noms de police et de commissaire avaient effrayé, criait plus fort, en reculant vers le parapet. On s'efforçait en vain de le persuader; sa résistance grandissait avec son inquiétude, et les plus empressés commençaient à se décourager, lorsque la voix d'un petit garçon s'éleva au milieu du débat.

— Je le connais bien, moi, dit-il en regardant l'enfant perdu; il est de notre quartier. — Quel quartier? — Là-bas, de l'autre côté des boulevards, *rue des Magasins.* — Et tu l'as déjà vu? — Oui, oui! c'est le fils de la grande maison au bout de la rue, où il y a une porte à grille avec des pointes dorées.

L'enfant redressa vivement la tête, et les larmes s'arrêtèrent dans ses yeux.

Le petit garçon répondit à toutes les questions qui lui furent adressées, et donna des renseignements qui ne pouvaient laisser aucun doute. L'enfant égaré le comprit, car il s'approcha de lui comme s'il eût voulu se mettre sous sa protection.

— Ainsi tu peux le conduire à ses parents? demanda le maçon, qui avait écouté l'explication avec un véritable intérêt. — Ça ne sera pas malin, répliqua le petit garçon; c'est ma route. — Alors tu t'en charges? — Il n'a qu'à venir.

Et reprenant le panier qu'il avait déposé sur le trottoir, il se dirigea vers la poterne du Louvre.

L'enfant perdu le suivit.

— Pourvu qu'il le conduise bien, dis-je en les voyant s'éloigner. — Soyez donc calme, reprit le maçon; le petit en blouse a le même âge que l'autre; mais, comme on dit, *ça connaît les couleurs;* la misère, voyez-vous, c'est une fameuse maîtresse d'école!

Le rassemblement s'était dispersé; je me dirigeai, à mon tour, vers le Louvre; l'idée m'était venue de suivre les deux enfants afin de prévenir toute erreur.

Je ne tardai pas à les rejoindre, ils marchaient l'un près de l'autre déjà familiarisés et causant.

Le contraste de leurs costumes frappa alors mes regards. Le petit Duval portait un de ces habillements de fantaisie qui joignent le bon goût à l'opulence: sa veste serrée à la taille était artistement soutachée, un pantalon plissé depuis la ceinture descendait sur des brodequins vernis, à boutons de nacre, et une casquette de velours cachait à demi ses cheveux bouclés. La mise de son conducteur, au contraire, indiquait les dernières limites de la pauvreté, mais de celle qui résiste et ne s'abandonne pas. Sa vieille blouse, diaprée de morceaux de teintes différentes, indiquait la persistance d'une mère laborieuse luttant contre les usures du temps; les jambes de son pantalon, devenues trop courtes, laissaient voir des bas reprisés à plusieurs fois, et il était évident que ses souliers n'avaient point été primitivement destinés à son usage.

Les physionomies des deux enfants ne différaient pas moins que leur costume. Celle du premier était délicate et distinguée; l'œil d'un bleu limpide, la peau fine, les lèvres souriantes lui donnaient un charme d'innocence et de bonheur; les traits du second, au contraire, avaient une certaine rudesse; le regard était vif et mobile, te teint bruni, la bouche moins riante que narquoise; tout indiquait l'intelligence aiguisée par une précoce expérience; il marchait avec confiance au milieu des rues que les voitures sillonnaient, et suivait sans hésitation leurs mille détours.

J'appris de lui qu'il apportait tous les jours le dîner de son père alors occupé sur la rive gauche de la Seine; la responsabilité dont il était chargé, l'avait rendu attentif et prudent. Il avait reçu ces dures, mais puissantes leçons de la nécessité que rien n'égale ni ne remplace. Malheureusement, les besoins du pauvre ménage l'avaient forcé à négliger l'école, et il paraissait le regretter, car souvent il s'arrêtait devant les gravures, et demandait à son compagnon de lui en dire les inscriptions.

Nous atteignîmes ainsi le boulevard Bonne-Nouvelle, où l'enfant égaré commença à se reconnaître; malgré sa fatigue, il pressa le pas; un trouble mêlé d'attendrissement l'agitait; à la vue de sa maison, il poussa un cri, et courut vers la grille aux pointes dorées; une femme, qui attendait sur le seuil, le reçut dans ses bras, et, aux acclamations de joie, au bruit des baisers, j'eus bientôt reconnu sa mère.

Ne voyant revenir ni le domestique ni l'enfant, elle avait envoyé de tous côtés à leur recherche, et attendait dans une anxiété palpitante.

Je lui expliquai en peu de mots ce qui était arrivé: elle me remercia avec effusion, et chercha le petit garçon qui avait reconnu et reconduit son fils; mais, pendant notre explication, il avait disparu.

C'était la première fois que je revenais depuis dans ce quartier. La reconnaissance de la mère avait-elle persisté? Les deux enfants s'étaient-ils retrouvés, et l'heureux hasard de leur rencontre avait-il abaissé devant eux cette barrière qui peut distinguer les classes, mais qui ne devrait point les diviser?

Je m'adressais ces questions en ralentissant le pas, et les yeux fixés sur la grande grille que je venais d'apercevoir. Tout à coup, je la vis s'ouvrir, et deux enfants parurent sur le seuil. Bien que grandis, je les reconnus au premier coup d'œil: c'étaient l'enfant trouvé près du Louvre et son jeune conducteur. Le costume de ce dernier avait seulement subi d'importantes modifications: sa blouse de toile grise, dont la propreté touchait presque à l'élégance, était serrée à la taille par une ceinture de cuir verni; il

était chaussé de forts souliers, mais faits à son pied, et coiffé d'une casquette de coutil toute neuve.

Au moment où je l'aperçus, il tenait des deux mains un énorme bouquet de lilas, auquel son compagnon s'efforçait d'ajouter des narcisses et des primevères; les deux enfants riaient, et ils se dirent amicalement adieu. Le fils de M. Duval ne rentra qu'après avoir vu son compagnon tourner le coin de la rue.

J'accostai alors ce dernier, et lui rappelai notre rencontre; il me regarda un instant, puis parut me reconnaître.

— Pardon, excusez, si je ne vous salue pas, dit-il gaiement, mais il faut mes deux mains pour le bouquet que m'a donné M. Charles. — Vous êtes donc devenus bons amis? demandai-je. — Oh! je crois bien, dit l'enfant; maintenant, mon père est riche aussi! — Comment cela? — M. Duval lui a prêté un peu d'argent; il s'est mis en chambre, où il fabrique pour son compte, et moi je vais à l'école. — Au fait, repris-je, en remarquant pour la première fois la croix qui décorait la blouse de l'enfant; je vois que vous êtes *empereur*. — M. Charles m'aide à étudier, et, comme ça, je suis devenu le plus fort de toute la classe. — Vous venez alors de prendre votre leçon? — Oui, et il m'a donné du lilas, car il y a un jardin où nous jouons ensemble, et qui fournit ma mère de fleurs! — Alors c'est comme si vous en aviez une part. — Juste. Ah! ce sont de bons voisins, allez! Mais me voilà rendu; au revoir, Monsieur.

L'enfant me fit de la tête un salut souriant, et disparut.

Je continuai ma route, pensif, mais le coeur soulagé. Si j'avais vu ailleurs le contraste douloureux de l'opulence et de la misère, ici, je trouvais l'alliance amicale de la richesse et de la pauvreté. La bonne volonté avait adouci des deux côtés les inégalités trop rudes, et établi entre l'humble atelier et le brillant hôtel un chemin de bon voisinage. Loin de prêter l'oreille à la voix de l'intérêt, chacun avait écouté celle du dévouement, et il n'était resté place ni au dédain ni à l'envie. Aussi, au lieu du mendiant en haillons que j'avais aperçu, près de l'autre seuil, maudissant la richesse, je trouvais l'heureux enfant de l'ouvrier, chargé de

fleurs et la bénissant! Le problème si difficile et si périlleux à discuter rien qu'avec le droit, je venais de le voir résolu par l'amour.

La compensation.

Dimanche 27 mai. Les capitales ont cela de particulier que les jours de repos semblent le signal d'un sauve-qui-peut universel. Comme des oiseaux auxquels la liberté vient d'être rendue, les populations sortent de leurs cages de pierre, et s'envolent joyeusement vers la campagne. C'est à qui trouvera une motte verdoyante pour s'asseoir, l'ombre d'un buisson pour s'abriter; on cueille les marguerites de mai, on court dans les champs; la ville est oubliée jusqu'au soir, où l'on revient, le chapeau fleuri d'une branche d'aubépine et le cœur égayé d'un doux souvenir; on reprendra le lendemain le joug du travail.

Ces velléités champêtres sont surtout remarquables à Paris. Les beaux jours venus, employés, bourgeois, ouvriers attendent avec impatience chaque dimanche pour aller essayer quelques heures de cette vie pastorale; on fait deux lieues entre les boutiques d'épiciers et de marchands de vin des faubourgs, dans le seul espoir de découvrir un vrai champ de navets. Le père de famille commence l'instruction pratique de son fils, en lui montrant du blé qui n'a pas la forme de petits pains et des choux „à l'état sauvage“. Dieu sait que de rencontres, de découvertes, d'aventures! Quel Parisien n'a point eu son Odyssée en parcourant la banlieue, et ne pourrait écrire le pendant du fameux Voyage par terre et par mer de Paris à Saint-Cloud!

Nous ne parlerons point ici de cette population flottante venue de partout, pour qui notre Babylone française n'est que le caravansérail de l'Europe; phalange de penseurs, d'artistes, d'industriels, de voyageurs, qui, comme le héros d'Homère, ont abordé leur patrie intellectuelle après avoir vu „beaucoup de peuples et de cités“; mais du Parisien sédentaire, rangé, vivant à son étage comme le mollusque

sur son rocher, curieux vestige de la crédulité, de la lenteur et de la bonhomie des siècles passés.

Car une des singularités de Paris est de réunir vingt populations complétement différentes de moeurs et de caractère. A côté des bohémiens du commerce et de l'art, qui traversent successivement tous les degrés de la fortune ou du caprice, vit une paisible tribu de rentiers et de travailleurs établis, dont l'existence ressemble au cadran d'une horloge, sur lequel la même aiguille ramène successivement les mêmes heures. Si aucune autre ville n'offre des vies plus éclatantes, plus agitées, aucune autre ne peut en offrir de plus obscures et de plus calmes. Il en est des grandes cités comme de la mer; l'orage ne trouble que la surface; en descendant jusqu'au fond, vous trouvez une région inaccessible au mouvement et au bruit.

Pour ma part, je campais au bord de cette région sans l'habiter véritablement. Placé en dehors des turbulences publiques, je vivais réfugié dans mon isolement, mais sans pouvoir détacher ma pensée de la lutte. J'en suivais de loin tous les incidents avec bonheur ou avec angoisse; je m'associais aux triomphes ou aux funérailles; pour qui regarde et qui sait, le moyen de ne pas prendre part! Il n'y a que l'ignorance qui peut rendre étranger à la vie extérieure; l'égoïsme même ne suffit point pour cela.

Ces réflexions, que je faisais à part, moi, dans ma mansarde, étaient entrecoupées par tous les „actes domestiques" auxquels se livre forcément un célibataire qui n'a d'autre serviteur que sa bonne volonté. En poursuivant mes déductions, j'avais ciré mes bottes, brossé mon habit, noué ma cravate; j'étais enfin arrivé à ce moment solennel où l'on se demande, comme Dieu après la création du monde, si l'on trouve cela bien.

Une grande résolution venait de m'arracher à mes habitudes: la veille, des affiches m'avaient appris que c'était fête à Sèvres, que la manufacture de porcelaine serait ouverte au public. Séduit, le matin même, par la beauté du ciel, je m'étais subitement décidé à y aller.

En arrivant au débarcadère de la rive gauche, j'aperçus

la foule qui se hâtait, attentive à ne point manquer l'heure. Outre beaucoup d'autres avantages, les chemins de fer auront celui d'accoutumer les Français à l'exactitude. Certains d'être commandés par l'heure, ils se résigneront à lui obéir; ils apprendront à attendre quand ils ne pourront plus être attendus. Les vertus sociales sont surtout de bonnes habitudes. Que de grandes qualités inoculées à certains peuples par la position géographique, par la nécessité politique, par les institutions! La création d'une monnaie d'airain trop lourde et trop volumineuse pour être entassée, tua, pour un temps, l'avarice chez les Lacédémoniens.

Je me suis trouvé dans un wagon près de deux soeurs déjà sur le retour, appartenant à la classe des Parisiens casaniers et paisibles dont j'ai parlé plus haut. Quelques complaisances de bon voisinage ont suffi pour m'attirer leur confiance; au bout de quelques minutes, je savais toute leur histoire.

Ce sont deux pauvres filles restées orphelines à quinze ans, et qui, depuis, ont vécu comme vivent les femmes qui travaillent, d'économie et de privation. Fabriquant depuis vingt ou trente ans des agrafes pour la même maison, elles ont vu dix maîtres s'y succéder et s'enrichir, sans que rien ait changé dans leur sort. Elles habitent toujours la même chambre, au fond d'une de ces impasses de la rue Saint-Denis où l'air et le soleil sont inconnus. Elles se mettent au travail avant le jour, le prolongent après la nuit, et voient les années se joindre aux années sans que leur vie ait été marquée par aucun autre événement que l'office du dimanche, une promenade ou une maladie.

La plus jeune de ces dignes ouvrières a quarante ans, et obéit à sa soeur comme elle le faisait toute petite. L'aînée la surveille, la soigne et la gronde avec une tendresse maternelle. Au premier instant, on rit; puis, on ne peut s'empêcher de trouver quelque chose de touchant dans ces deux enfants en cheveux gris, dont l'une n'a pu se désaccoutumer d'obéir, l'autre, de protéger.

Et ce n'est point en cela seulement que mes deux compagnes sont plus jeunes que leur âge: ignorantes de tout,

elles s'étonnent sans cesse. Nous ne sommes point arrivés à Clamart qu'elles s'écrieraient volontiers, comme le roi de la ronde enfantine, qu'elles ne croyaient pas le monde si grand.

C'est la première fois qu'elles se hasardent sur un chemin de fer, et il faut voir les saisissements, les frayeurs, les résolutions courageuses! tout les émerveille! Elles ont dans leur âme un arriéré de jeunesse qui les rend sensibles à ce qui ne nous frappe ordinairement que dans les premières années. Pauvres créatures, qui, tout en ayant gardé les sensations d'un autre âge, en ont perdu la grâce! Mais n'y a-t-il pas quelque chose de saint dans cette ingénuité que leur a conservée le jeûne de toutes les joies? Ah! maudit soit le premier qui a eu le triste courage d'enchaîner le ridicule à ce nom de vieille fille qui rappelle tant de déceptions douloureuses, tant d'ennuis, tant de délaissement! Maudit celui qui a pu trouver un sujet de sarcasme dans un malheur involontaire, et qui a couronné d'épines des cheveux blanchis!

Les deux soeurs s'appellent Françoise et Madeleine; leur voyage d'aujourd'hui est un coup d'audace sans exemple de leur vie. La fièvre du siècle les a gagnées à leur insu. Hier, Madeleine a subitement jeté cette idée de promenade, Françoise l'a accueillie sur-le-champ. Peut-être eût-il mieux valu ne point céder à la tentation offerte par la jeune soeur; mais „on fait des folies à tout âge“, comme le remarque philosophiquement la prudente Françoise. Quant à Madeleine, elle ne regrette rien; c'est le mousquetaire du ménage.

— Il faut bien s'amuser, dit-elle, „on ne vit qu'une fois“.

Et la soeur aînée sourit à cette maxime épicurienne. Il est évident que toutes deux sont dans une crise d'indépendance.

Du reste, ce serait grand dommage que le regret vînt déranger leur joie: elle est si franche, si expansive! La vue des arbres qui semblent courir des deux côtés de la route, leur cause une incessante admiration. La rencontre d'un train qui passe en sens inverse, avec le bruit et la rapidité de la foudre, leur fait fermer les yeux et jeter un cri; mais tout a déjà disparu! Elles regardent, se rassurent,

s'émerveillent. Madeleine déclare qu'un pareil spectacle vaut le prix du voyage, et Françoise en tomberait d'accord, si elle ne songeait, avec un peu d'effroi, au déficit dont une pareille dépense doit charger leur budget. Ces trois francs consacrés à une seule promenade, c'est l'économie d'une semaine entière de travail. Aussi la joie de l'aînée des deux sœurs est-elle entrecoupée de remords; l'enfant prodigue retourne par instants les yeux vers la ruelle du quartier Saint-Denis.

Mais le mouvement et la succession des objets viennent la distraire. Voici le pont du Val, encadré dans son merveilleux paysage: à droite, c'est Paris avec ses grands monuments, qui découpent la brume ou étincellent au soleil; à gauche, Meudon avec ses villas, ses bois, ses vignes et son château royal. Les deux ouvrières vont d'une portière à l'autre, en jetant des cris d'admiration. Nos compagnons de voyage rient de cette surprise enfantine; moi je me sens attendri, car j'y vois le témoignage d'une longue et monotone reclusion; ce sont des prisonnières du travail qui ont retrouvé, pour quelques heures, l'air et la liberté.

Enfin, le train s'arrête; nous descendons. Je montre aux deux sœurs le sentier qui conduit jusqu'à Sèvres, entre le chemin de fer et les jardins; elles partent en avant, tandis que je m'informe des heures de retour.

Je les retrouve bientôt à la station suivante, où elles sont arrêtées devant le petit jardin du garde-barrière; toutes deux sont déjà en conversation réglée avec l'employé, qui bine ses plates-bandes, et y trace des rayons pour les semis de fleurs. Il leur apprend que c'est l'époque où les herbes parasites sont le plus utilement sarclées, où l'on fait les boutures et les marcottes, où l'on sème les plantes annuelles, où l'on enlève les pucerons des rosiers. Madeleine a sur le rebord de sa croisée deux caisses où, faute d'air et de soleil, elle n'a jamais pu faire pousser que du cresson; mais elle se persuade que, grâce à ces instructions, tout va prospérer désormais. Enfin, le garde-barrière, qui sème une bordure de réséda, lui donne un reste de graines qu'il n'a pu employer, et la vieille fille s'en va ravie, recommençant, à propos

de ces fleurs en espérance, le rêve de Perrette à propos du pot au lait.

Arrivé au quinconce d'acacias, où se célèbre la fête, je perds de vue les deux sœurs. Je parcours seul cette exhibition de loteries en plein vent, de parades de saltimbanques, de carrousels et de tirs à l'arbalète. J'ai toujours été frappé de l'entrain des fêtes champêtres. Dans les salons, on est froid, sérieux, souvent ennuyé; la plupart de ceux qui viennent là, sont amenés par l'habitude ou par des obligations de société; dans les réunions villageoises, au contraire, vous ne trouvez que des assistants qu'attire l'espoir du plaisir. Là-bas, c'est une conscription forcée; ici, ce sont les volontaires de la gaieté! Puis, quelle facilité à la joie! Comme cette foule est encore loin de savoir que ne se plaire à rien et railler tout est le suprême bon ton! Sans doute, ces amusements sont souvent grossiers; la délicatesse et l'idéalité leur manquent; mais ils ont du moins la sincérité. Ah! si l'on pouvait garder à ces fêtes leur vivacité joyeuse, en y mêlant un sentiment moins vulgaire! Autrefois, la religion imprimait aux solennités champêtres son grand caractère, et purifiait le plaisir sans lui ôter sa naïveté!

C'est l'heure où les portes de la manufacture de porcelaine et du musée céramique s'ouvrent au public; je retrouve, dans la première salle, Françoise et Madeleine. Saisies de se voir au milieu de ce luxe royal, elles osent à peine marcher; elles parlent bas comme dans une église.

— Nous sommes chez le roi! dit l'aînée des sœurs, qui oublie toujours que la France n'en a plus.

Je les encourage à avancer; je marche devant, et elles se décident à me suivre.

Que de merveilles réunies dans cette collection, où l'on voit l'argile prendre toutes les formes, se teindre de toutes les couleurs, s'associer à toutes les substances!

Mes compagnes regardent tout avec l'admiration crédule qui n'examine ni ne discute. Madeleine lit l'inscription placée sous chaque œuvre, et sa sœur répond par une exclamation d'émerveillement.

Nous⁀arrivons⁀ainsi à une petite cour où l'on⁀a jeté les fragments de quelques tasses brisées. Françoise aperçoit⁀une soucoupe presque entière et | à ornements coloriés, dont⁀elle s'empare; ce sera pour elle un souvenir de la visite qu'elle vient de faire; elle aura désormais, dans son ménage, un⁀échantillon de cette porcelaine de Sèvres qui ne se fabrique que pour les rois! Je ne veux pas la détromper | en lui disant que les produits de la manufacture se vendent | à tout le monde, que sa soucoupe, avant d'être écornée, ressemblait⁀à celles des boutiques | à douze sous! Pourquoi détruire les⁀illusions de cette humble existence? Faut-il donc briser sur la haie toutes les fleurs qui embaument nos chemins? Le plus souvent, les choses ne sont rien | en⁀elles-mêmes; l'idée que nous⁀y attachons leur donne seule du prix. Rectifier les⁀innocentes⁀erreurs pour ramener | à une réalité inutile, c'est⁀imiter le savant qui ne veut voir dans⁀une plante que les⁀éléments chimiques dont⁀elle se compose.

En quittant la manufacture, les deux sœurs, qui se sont⁀emparées de moi avec la liberté des bons cœurs, m'invitent | à partager la collation qu'elles⁀ont⁀apportée. Je m'excuse d'abord; mais leur insistance a tant de bonhomie que je crains de les⁀affliger, et je cède avec quelque embarras. Il faut seulement chercher | un lieu favorable. Je leur fais gravir le coteau, et nous trouvons⁀une pelouse émaillée de marguerites, qu'ombragent deux noyers.

Madeleine ne se possède point de joie. Toute sa vie elle a rêvé un dîner sur l'herbe! En⁀aidant sa sœur à retirer du panier les provisions, elle me raconte toutes les parties de campagne projetées | et remises. Françoise, au contraire, a été élevée à Montmorency; avant de rester | orpheline, elle est plusieurs fois retournée chez sa nourrice. Ce qui a pour sa sœur l'attrait de la nouveauté, a pour elle le charme du souvenir. Elle raconte les vendanges | auxquelles ses parents l'ont conduite; les promenades sur l'âne de la mère Luret, qu'on | ne pouvait faire aller | à droite qu'en le poussant⁀à gauche; la cueillette des cerises | et les navigations sur le lac, dans la barque du traiteur.

Ces souvenirs ont toute la grâce, toute la fraîcheur de l'enfance. Françoise se rappelle moins ce qu'elle a vu que ce qu'elle a senti. Pendant qu'elle raconte, le couvert a été mis; nous nous asseyons au pied d'un arbre. Devant nous serpente la vallée de Sèvres, dont les maisons étagées s'appuient aux jardins et aux carrières du coteau; de l'autre côté s'étend le parc de Saint-Cloud, avec ses magnifiques ombrages entrecoupés de prairies; au-dessus s'ouvre le ciel comme un océan immense dans lequel naviguent les nuées. Je regarde cette belle nature, et j'écoute ces bonnes vieilles filles; j'admire, et je m'intéresse; le temps passe doucement sans que je m'en aperçoive.

Enfin, le soleil baisse; il faut songer au retour. Pendant que Madeleine et Françoise enlèvent le couvert, je descends à la manufacture pour savoir l'heure.

La fête est encore plus animée. L'orchestre fait retentir ses éclats de trombone sous les acacias, je m'oublie quelques instants à regarder; mais j'ai promis aux deux sœurs de les reconduire à la station de Bellevue; le convoi ne peut tarder; je me hâte de remonter le sentier qui mène aux noyers.

Près d'arriver, j'entends des voix de l'autre côté de la haie; Madeleine et Françoise parlent à une pauvre fille, dont les vêtements sont brûlés, les mains noires et le visage enveloppé de linges sanglants. Je comprends que c'est une des jeunes ouvrières employées à la fabrique de poudre fulminante, établie plus haut, sur les bruyères. Une explosion a eu lieu quelques jours auparavant; la mère et la sœur aînée de la jeune fille ont péri; elle-même a échappé par miracle, et se trouve aujourd'hui sans ressource. Elle raconte tout cela avec l'espèce de langueur résignée de ceux qui ont toujours souffert. Les deux sœurs sont émues; je les vois se consulter tout bas, puis Françoise tirer d'une petite bourse de filoselle trente sous qui leur restent, et les donner à la pauvre fille.

Je presse le pas pour faire le tour de la haie; mais, près d'en atteindre le bout, je rencontre les vieilles sœurs, qui me crient qu'elles ne prennent plus le chemin de fer, qu'elles s'en retournent à pied!

Je comprends alors que l'argent destiné au voyage vient d'être donné à la mendiante!

Le bien a, comme le mal, sa contagion; je cours à la jeune fille blessée; je lui remets le prix de ma place, et je retourne vers Françoise et Madeleine, en leur déclarant que nous ferons route ensemble.

Je viens de les reconduire jusque chez elles; je les ai laissées enivrées de leur journée, dont le souvenir les rendra longtemps heureuses!

Ce matin, je plaignais ces destinées obscures et sans plaisirs; maintenant, je comprends que Dieu a mis des compensations à toutes les épreuves. La rareté des distractions donne à la moindre joie une saveur inconnue. La jouissance est seulement dans ce qu'on sent, et les hommes blasés ne sentent plus; la satiété a ôté à leur âme l'appétit, tandis que la privation conserve ce premier des dons humains, la facilité du bonheur.

Ah! voilà ce que je voudrais persuader à tous; aux riches, pour qu'ils n'abusent point, aux pauvres, pour qu'ils aient patience.

Si la joie est le plus rare des biens, c'est que l'acceptation est la plus rare des vertus.

Madeleine et Françoise! pauvres vieilles filles déshéritées de tout, sauf de courage, de résignation et de bon cœur, priez pour les désespérés qui s'abandonnent eux-mêmes, pour les malheureux qui haïssent et envient, pour les insensibles qui jouissent et n'ont point de pitié!

Aus: **Un Philosophe sous les toits**
von **Émile Souvestre.**

LE CAIRE.

Le lendemain, au point du jour, on leva l'ancre, et nous approchâmes rapidement des pyramides, qui, de leur côté, semblaient venir au-devant de nous et s'incliner sur nos têtes. Au bas de la chaîne libyque, nue et stérile, à

travers les vapeurs sablonneuses qui épaississaient l'atmosphère, nous commencions à apercevoir les tours et les dômes des mosquées, surmontés de leurs croissants de bronze. Peu à peu, ce rideau, chassé devant nous par le vent du nord, qui poussait notre barque, s'éleva en fuyant au-dessus du grand Caire, et nous découvrit les hautes dentelures de la ville, dont la base était encore cachée par les rives exhaussées du fleuve. Nous avancions à grands pas, et nous étions déjà presque à la hauteur des pyramides de Ghizeh. Plus loin, et sur la même rive, se balançait gracieusement la forêt de palmiers qui s'élève sur l'emplacement où fut autrefois Memphis, et longe le rivage où se promenait la fille de Pharaon lorsqu'elle sauva Moïse des eaux; et au-dessus de ces palmiers, dans une brume, non pas de brouillards, mais de sable, nous distinguions les sommets rougeâtres des pyramides de Sakkara, ces vieilles aïeules des pyramides de Ghizeh. Un moment, nous croisâmes plusieurs bateaux chargés d'esclaves: l'un deux contenait des femmes. Aussitôt que le patron les vit, il planta un couteau dans le grand mât, et jeta du sel dans le feu: cette double opération avait pour but de neutraliser le mauvais œil. La conjuration fut efficace: une heure après, nous débarquâmes sans accident à Schoubra, sur la rive droite du Nil. On nous montra, à quelque distance, la maison de campagne du pacha: c'était une charmante habitation entourée de fraîcheur et de verdure.

Nous retrouvâmes là les ânes et les âniers, les uns plus beaux et plus grands que ceux d'Alexandrie, les autres plus empressés et plus batailleurs encore, s'il est possible, que leurs confrères du bord de la mer. Cette fois, instruits par l'expérience, nous nous gardâmes bien de faire les difficiles, et, prenant une délicieuse allée de sycomores, dont le dôme sombre interceptait les rayons du soleil, nous nous mîmes en mesure de franchir rapidement la lieue qui nous restait encore à faire.

Toute la différence que le débarquement avait produite dans notre manière de voyager, était qu'au lieu de remonter le Nil en bateau, nous suivions sa rive à âne. Au reste,

comme nous nous étions élevés d'une trentaine de pieds, l'horizon était plus étendu; nous voyions en face de nous l'île de Roudah, base du monument où l'on conserve le nilomètre, instrument destiné à mesurer la hauteur des inondations du Nil: des lignes tracées indiquent les années où la crûe du fleuve, atteignant un niveau inaccoutumé, amena des époques d'une fertilité mémorable. C'est là que, chaque année, les cheiks des mosquées donnent, en publiant l'élévation des eaux, la mesure des réjouissances auxquelles on peut se livrer, ou, en musulmans résignés, annoncent la stérilité prochaine, le jeûne et la famine auxquels la crûe insuffisante du fleuve condamne les habitants de ses rives. Alors, nous avions à notre droite les pyramides de Ghizeh, que nous découvrions de leur cime à leur base, ainsi que le monticule formé par le grand sphinx, qui les garde depuis trois mille ans, et qui tourne vers la tombe des Pharaons son visage de granit, mutilé par les soldats de Cambyse. Enfin, notre vue s'étendait, à gauche, sur le champ de bataille d'Héliopolis, illustré par Kléber, et dont l'immense solitude, qui s'étend à perte de vue, n'est animée que par un seul sycomore, qui verdit au milieu du sable ardent du désert. Nos guides nous le firent remarquer; car une tradition arabe rapporte que ce fut sous cet arbre que se reposa Marie, lorsque, fuyant le courroux d'Hérode, *Joseph*, dit saint Mathieu, *prit de nuit le petit enfant et sa mère, et se retira en Egypte.* C'est donc, selon les Mahométans eux-mêmes, à l'abri qu'il prêta à la mère du Christ, que cet arbre sacré doit sa longévité miraculeuse et sa verdure éternelle.

Cependant nous étions arrivés à Boulak, espèce de faubourg du Caire, sentinelle de la ville chargée de garder le port. Nous n'avions plus qu'une demi-lieue à faire: nous jetâmes un coup d'œil sur la rade animée par une multitude de canges et de djermes, qui apportent, en remontant le Nil, les récoltes de ses jardins, ou, en le descendant, les fruits plus savoureux de la Haute-Egypte, que ne peut mûrir le soleil trop pâle du Delta. Dans le village, la population, par son nombre et son activité, dénotait l'approche d'une grande ville; je montrai les murailles à Mohammed: il

comprit mon désir. *El Masr,* s'écria-t-il, et, lançant son âne au galop, il nous invita du geste à le suivre. Nous ne nous fîmes pas répéter l'invitation, et nos montures, qui sentaient qu'elles retournaient chez elles, secondèrent de leur mieux notre impatience. Bientôt nous aperçûmes le Caire, parfaitement isolé, dans un océan de sable, dont les vagues brûlantes viennent battre sans cesse ses flancs de granit, où elles finiraient par faire brèche, si, deux fois l'an, le Nil, puissant auxiliaire, ne délivrait momentanément la ville de cet incommode assiégeant. A mesure que nous approchions, nous distinguions les teintes alternées des édifices | et les dessins élégants des coupoles, puis, au-dessus des dents coloriées qui couronnent les remparts, s'élançant pareils aux pièces d'un immense jeu d'échecs, les medenehs de trois cents mosquées; enfin, nous atteignîmes la porte de la Victoire, la plus belle des soixante et | onze qui entourent le Caire, et par laquelle Bonaparte entra le lendemain de la bataille des Pyramides, le 29 juillet 1798.

A peine entré dans la ville, M. Taylor, qui savait l'inconvénient de se promener au Caire comme un provincial arrivant à Paris, enfila au galop | une des rues qui se présentait à nous: force nous fut de le suivre, de peur de nous perdre; effectivement, nous voyions que nos habits à l'européenne attiraient sur nous l'attention d'une manière peu favorable; il y a des moments | où l'on devine le danger sans le voir, par instinct | et comme par pressentiment. L'uniforme des officiers de marine surtout préoccupait singulièrement les serviteurs du prophète. Nous redoublâmes donc de vitesse, coudoyant Turcs et | Arabes qui passaient avec leurs brillants costumes devant nos yeux éblouis, et nous criaient: *Yamin ou chemal,* c'est-à-dire, à droite ou à gauche, selon que cette manœuvre leur paraissait nécessaire de notre part, pour ne pas les déranger dans la ligne droite et | invariable qu'ils suivaient gravement, soit à pied, soit à cheval. Enfin, après une de ces courses comme on en fait en songe, au milieu d'êtres fantastiques et | inconnus, à travers les rues étroites et tortueuses que M. Taylor nous faisait prendre, parce que c'était le chemin le plus court, nous arrivâmes

au milieu du quartier franc, et nous descendîmes à la porte d'une auberge italienne.

Notre premier soin fut de faire demander un tailleur; notre aubergiste nous en procura un aussitôt; c'était un Turc pur sang. Il nous fit choisir des étoffes, puis, tirant de la poche de son pantalon un fil auquel pendait un plomb, il suspendit ce plomb de manière à ce qu'il se trouvât au niveau de mon cou-de-pied, appuya le fil sur mon épaule, lut le degré qui était marqué sur le fil, en fit autant à chacun de nous, et sortit: la mesure était prise.

Cette opération achevée, nous songeâmes à une autre non moins urgente; la préoccupation des grands souvenirs qui se présentaient à notre esprit, l'aspect grandiose du paysage, le désir immodéré d'arriver au Caire, nous avaient fait oublier le déjeûner; mais à peine fûmes-nous dans nos chambres, où le défaut de vêtements nous consignait jusqu'au soir, que notre estomac réclama d'une manière pressante la double ration qui lui était due. La chose était trop juste pour que nous ne nous empressassions pas de le satisfaire. Nous rappelâmes notre hôte, tous enchantés de trouver à qui parler sans interprète, et nous lui commandâmes à dîner. Une demi-heure après, un couvert à l'européenne se dressait dans notre chambre; j'avoue que se ne fut pas une médiocre satisfaction pour moi que de m'asseoir chrétiennement à une table. Cependant notre préoccupation gastronomique ne nous fit pas oublier Mohammed; nous l'appelâmes par la fenêtre de la cour, et, sur notre invitation, il prit place par terre près de nous.

Si nous l'avions amusé au commencement de notre voyage, lorsqu'il nous avait fallu remplacer par nos doigts seulement la cuiller, la fourchette et le couteau, c'était nous, à cette heure, qui triomphions; le pauvre diable était tout ébahi de nous voir jongler aussi adroitement avec des instruments qui lui étaient inconnus. Il n'essaya par moins de nous imiter; mais, après s'être piqué les lèvres et les gencives deux ou trois fois, il revint au système naturel, et destitua cuiller, fourchette et couteau. La somptuosité de notre repas n'avait pas non plus médiocrement étonné sa

frugalité arabe; mais, sur ce deuxième point, il fut plus accommodant que sur le premier: il mangea de tout, et trouva tout parfaitement bon.

Le soir venu, nous profitâmes de l'obscurité pour parcourir les rues qui conduisaient au consulat de France. Le vice-consul, enchanté de voir des compatriotes, voulut nous donner une petite fête: une demi-douzaine de musiciens du pays arrivèrent, s'accroupirent en rond en face du divan sur lequel nous étions assis, accordèrent leurs instruments avec un sérieux imperturbable, et commencèrent à jouer des airs nationaux interrompus par des chants. Il faut avoir entendu de la musique turque ou arabe, pour se faire une idée du degré où peut être porté le charivari: le nôtre était des plus complets, et, sans la précaution que les musiciens avaient prise de nous bloquer, je crois que, mes souvenirs des Bouffes l'emportant sur ma politesse naturelle, j'aurais pris la fuite à la quatrième mesure. Après deux heures des plus atroces que j'aie passées de ma vie, les exécutants se levèrent enfin, toujours graves et roides, malgré la mauvaise plaisanterie qu'ils venaient de nous faire, et sortirent. Le vice-consul nous dit alors que, pour nous rendre les honneurs qui nous étaient dus, ils nous avaient joué leurs airs les plus graves, mais qu'une autre fois nous entendrions des cavatines plus vives et plus gaies.

Nous revînmes à l'hôtel, conduits par un kaffa, qui marchait devant nous, en nous éclairant avec une lanterne de papier collé sur une spirale en fils de fer; les rues étaient parfaitement désertes, nous rentrâmes sans rencontrer âme qui vive, et nous nous couchâmes dans des lits: c'était la première fois depuis Alexandrie.

Cependant, quelque supériorité qu'eussent les couchettes sur les divans et les matelas sur les tapis, j'avais les nerfs si prodigieusement agacés par la musique infernale dont nous avions été régalés, que je ne pus dormir. Bientôt, une cause étrangère et physique vint se joindre à l'irritation nerveuse qui me tenait éveillé: je sentis sauter et courir sur mon lit des animaux, que je ne pouvais distinguer dans l'obscurité, et qui, malgré ma promptitude à les poursuivre

de la main, aussitôt que je les sentais peser sur quelque partie de mon corps, m'échappaient avec une adresse et une sagacité qui dénonçaient de leur part une grande pratique de ce genre d'exercice; pendant un moment de repos, où je me tenais à l'affût, j'entendis Mayer, couché à l'autre bout de la chambre, faire la même chasse. Dès lors, il n'y eut plus de doute: c'était une attaque en règle et combinée; nous nous ralliâmes aussitôt par la parole, et, nous étant informés mutuellement de la situation critique dans laquelle nous nous trouvions, nous nous appuyâmes aux dossiers de nos lits pour n'être point surpris par derrière, et nous commençâmes une défense en règle. Mais le geste et la parole étaient impuissants; comme le mamelouk,

Qui charge, combat, fuit et revient fuir encore,

nos ennemis étaient insaisissables; je pris le parti de faire, ma chandelle éteinte à la main, une sortie jusque dans l'antichambre, où brûlait une lampe, et je rentrai immédiatement avec de la lumière. Cette fois, si nous n'avions pas pu toucher nos antagonistes, nous pûmes au moins les voir: c'étaient d'énormes rats, vieux et gras comme des patriarches: à l'aspect de la chandelle allumée, ils opérèrent leur retraite dans le plus grand désordre et avec des cris d'effroi, par-dessous la porte, qui joignait le plancher à quatre pouces près. Nous nous ingéniâmes alors à qui mieux mieux pour leur fermer cette issue; après plusieurs moyens proposés sans résultats acceptables, je vis que l'heure était venue d'un grand dévouement, et, nouveau Curtius, je sacrifiai ma redingote, que je roulai comme un bourrelet, et avec laquelle je calfeutrai la porte. A peine recouchés, et la lumière éteinte, le siége recommença; mais, cette fois, les issues étaient bouchées, et nous nous endormîmes dans la certitude que ma tactique avait réussi.

J'avais mis, le soir, une redingote sous la porte; le lendemain, j'en retirai une veste ronde, irrégulièrement rongée: les pans avaient disparu; c'étaient les dépouilles opimes.

Le lendemain, à l'heure dite, notre marchand d'habits arriva. C'est encore à cette exactitude que je fus forcé,

comme sur beaucoup d'autres choses, de reconnaître la supériorité du tailleur turc sur le tailleur français. Quelques compatriotes, attirés par la curiosité de l'opération, étaient venus pour assister à notre métamorphose. Le tailleur avait amené avec lui un barbier, entre les mains ou plutôt entre les jambes duquel il nous fallut passer avant d'arriver à lui. La cérémonie commença par moi; M. Taylor, qui avait à traiter de sa mission, s'était rendu chez le consul, et nous avait laissés aux soins de notre toilette.

Le barbier se plaça sur une chaise, et me fit asseoir à terre. Puis, il tira de sa ceinture un petit instrument de fer, que je reconnus pour un rasoir, en le lui voyant frotter sur la paume de la main. L'idée que cette espèce de scie allait me courir sur la tête, me fit dresser les cheveux, mais, presque aussitôt, je me trouvai le front pris entre les genoux de mon adversaire, comme dans un étau, et je compris que ce qu'il y avait de mieux à faire était de ne pas bouger. En effet, je sentis courir successivement sur toutes les parties de mon crâne ce petit morceau de fer si méprisé, avec une douceur, une adresse et un velouté qui m'allèrent à l'âme. Au bout de cinq minutes, le barbier desserra les jambes, je relevai le front, j'entendis tout le monde rire, je me regardai dans une glace: j'étais complétement rasé, et, sur tout le crâne, il ne me restait de ma chevelure que cette charmante teinte bleuâtre qui décore le menton à la suite des barbes bien faites. J'étais stupéfait de cette promptitude; puis, je ne m'étais jamais vu ainsi, et j'avais quelque peine à me reconnaître. Je cherchai, au-dessus de la bosse de la théosophie, la mèche par laquelle l'ange Gabriel enlève les musulmans au ciel: elle n'y était même pas. Je crus que j'avais le droit de la réclamer; mais, au premier mot que j'en dis, le barbier me répondit que cet ornement n'était adopté que par une secte dissidente, peu vénérée parmi les autres à cause de l'irrégularité de ses mœurs. Je l'arrêtai au milieu de sa phrase, en l'assurant que j'avais à cœur de n'appartenir qu'à une secte parfaitement pure, attendu que mes mœurs avaient toujours été, en Europe, l'objet de l'admiration générale. Ce point accordé, je passai sans

regret entre les mains du tailleur, qui commença par mettre sur ma tête rase une calotte blanche, sur cette calotte blanche un tarbouch rouge, et sur le tarbouch un châle roulé, qui me transformait presque en vrai croyant. On me passa ensuite ma robe et mon *abbaye*; la taille, comme la tête, fut serrée avec un châle, et dans le châle, auquel je suspendis fièrement un sabre, je passai un poignard, des crayons, du papier et de la mie de pain. Dans cet accoutrement, qui ne me faisait pas un pli sur le corps, mon tailleur m'assura que je pouvais me présenter partout. Je n'en fis aucun doute; aussi attendis-je avec la plus grande impatience, et comme un acteur qui va entrer en scène, que le travestissement de mes compagnons fût opéré. Il leur fallut, à leur tour, subir sous mes yeux l'opération que j'avais subie sous les leurs; et, décidément, ce n'était point encore moi qui avais la plus drôle de tête. Enfin, la toilette achevée, nous descendîmes l'escalier, nous franchîmes le seuil de la porte, et nous débutâmes.

J'étais assez embarrassé de ma personne: mon front était alourdi par mon turban; les plis de ma robe et de mon manteau embarrassaient ma marche; mes babouches et mes pieds, encore mal habitués les uns aux autres, éprouvaient de fréquentes solutions de continuité. Mohammed marchait sur nos flancs, marquant le pas avec les mots: Doucement, doucement. Enfin, lorsque la pétulance française fut un peu calmée, qu'un peu plus de lenteur cadencée nous eut permis d'observer le balancement du corps nécessaire pour donner la grâce arabe à notre allure, tout alla pour le mieux. En somme, ce costume, parfaitement approprié au climat, est infiniment plus commode que le nôtre, en ce qu'il ne serre que la taille, et laisse toutes les articulations parfaitement libres. Quant au turban, il forme autour de la tête une espèce de muraille, à l'aide de laquelle celle-ci transpire à son aise, sans que le reste du corps ait à s'en inquiéter, ce qui ne laisse pas que d'être fort satisfaisant.

Une demi-heure passée à nous mahométaniser, nous commençâmes nos investigations. Notre première visite fut

pour le palais du pacha; le chemin qui y conduit était rempli de fragments d'un goût exquis, à la contemplation desquels il fallait que Mohammed nous arrachât à toute minute. Rien ne peut donner une idée de la finesse et de l'ingéniosité de l'ornementation arabe; c'est qu'aussi partout le Caire est grand par ses détails comme par son ensemble, lorsqu'il laisse seulement apercevoir le bout d'une rue ou le coin d'une mosquée, comme lorsqu'il découvre dans une vue générale ses trois cents medenehs, ses soixante-douze portes, sa ceinture de murailles, ses tombeaux des califes, ses pyramides, son Nil et son désert.

Nous traversâmes rapidement des bazars somptueux et des rues couvertes de tentes; puis nous arrivâmes à la mosquée géante du sultan Hassan, séparée par une place de la citadelle, vers laquelle est tournée sa principale façade. Nous prîmes le chemin escarpé qui conduit au Divan de Joseph, près duquel était un fameux puits, que M. Taylor nous avait désigné. C'est un édifice quadrangulaire, destiné a fournir de l'eau à la citadelle, et dont la profondeur est, dit-on, égale à celle du fleuve: il est creusé dans le roc, et l'on y descend par des degrés, qu'éclairent d'abord des jours ménagés dans la cage du milieu; mais, arrivé à une certaine profondeur, il est indispensable d'allumer des flambeaux.

Quant à la mosquée connue sous le nom de *Divan de Joseph*, elle est soutenue sur des colonnes monolithes d'un marbre admirable, qui supportent, au-dessus de leurs chapiteaux corinthiens, des arcs un peu rentrants, dont le contour est orné de lettres arabes, indiquant des versets particuliers du Koran. En continuant de gravir, on arrive à la plate-forme; c'est sur ce point culminant que s'élève le palais du pacha, amas de pierres, de colonnes en bois et de peintures italiennes d'un goût détestable; le tout fort mal approprié aux exigences du climat.

La citadelle domine tout le Caire. En tournant la face à l'orient et le dos au fleuve, on a à sa droite le midi, à sa gauche le nord, et l'on embrasse un demi-cercle immense; sur les ailes, à nos pieds, s'élevaient les tombeaux des califes, ville morte, silencieuse et inhabitée, mais debout

comme une ville vivante: c'est la Nécropolis des géants. Chaque sépulcre est grand comme une mosquée, et chaque monument a son gardien, muet comme le sépulcre. Nous irons la visiter plus tard avec des flambeaux, évoquer ses spectres et effrayer ses oiseaux de proie, qui, tout le jour, se tiennent sur les flèches qui la surmontent, et, la nuit, rentrent dans les tombeaux, comme pour dire aux âmes des califes que c'est à leur tour de sortir. Derrière cette ville monumentale et mortuaire passe la chaîne du Mokattan, rocher à pic et aride, qui renvoie jusqu'au Caire les rayons ardents du soleil.

En faisant volte-face, on a sous ses pieds la ville vivante au lieu de la ville morte; en plongeant dans les rues emmêlées et tortueuses, on y voit circuler lentement et gravement quelques Arabes à pied, vêtus de leur magnifique *msallah*, ou quelques Turcs à âne; puis des encombrements d'où partent des cris de chameaux et de marchands, et qui sont des bazars: un toit de coupoles qui semblent des boucliers de géants, une forêt de medenehs pareils à des mâts ou à des palmiers; à gauche, le Vieux-Caire ou *la tente* de Tayloun; à droite, Boulak, le désert, Héliopolis; en face, au-delà de la ville, le Nil avec son île de Roudah, et, sur son autre rive, le champ de bataille d'Embabeh; au-delà, le désert; au sud-ouest, Ghizeh, le sphinx, les pyramides, une forêt de palmiers immenses, où dort le colosse, et où fut Memphis; au-dessus de leurs cimes, des pyramides encore; puis le désert, le désert à tous ses horizons: un océan de sable, immense comme l'Océan véritable, avec son flux et son reflux, ses caravanes qui le fendent comme des flottes, ses dromadaires qui le sillonnent comme des barques, son simoun qui l'agite comme un ouragan.

C'est sur la plate-forme où nous étions que le pacha d'Egypte fit mitrailler, en 1818, je crois, toute cette vieille milice de mamelouks qu'il avait fait appeler comme pour une fête: elle était venue, ainsi que d'habitude, revêtue de ses plus beaux costumes, armée de ses plus belles armes, portant avec elle toutes ses richesses. A un signal donné par le pacha, la mort éclata de tous côtés; les bouches des

canons croisèrent leur flamme et leur fer, et chevaux et hommes roulèrent dans le sang. Alors, toute cette troupe éperdue se dispersa, heurtant du front les murailles avec des cris insensés de vengeance et de fureur, se mêlant en tourbillons, se divisant en groupes, s'éparpillant comme les feuilles que le vent chasse, se réunissant tout-à-coup, et revenant dans un dernier effort briser le poitrail de ses chevaux aux embouchures grondantes des canons; puis repartant pareils à des volées d'oiseaux effarouchés, poursuivis dans leur course par la pluie de bronze qui les suivait. Plusieurs alors se précipitèrent du sommet de la citadelle, et s'abîmèrent, eux et leurs montures; cependant, parmi ceux-ci, deux se relevèrent; chevaux et cavaliers, étourdis, frémirent un instant comme des statues équestres dont un tremblement de terre secoue la base, puis, les deux cavaliers et les deux chevaux repartirent avec la rapidité de l'éclair, traversèrent la porte de la ville, qui n'était pas fermée, et se trouvèrent hors du Caire. Ils se dirigèrent aussitôt vers la ville des califes, traversèrent la cité silencieuse, qui retentit comme une catacombe, puis arrivèrent au pied de la chaîne du Mokattan, au moment où une troupe de cavalerie de la garde du pacha sortait de la ville pour les poursuivre; l'un prit le chemin d'El-Arich, l'autre s'enfonça dans la montagne; l'escorte se partagea, et les poursuivit.

Ce fut quelque chose de merveilleux que cette course de vie et de mort et que ces chevaux du désert lâchés à travers la montagne, bondissant par-dessus les rochers, franchissant les torrents, côtoyant les précipices. Trois fois, le cheval d'un des mamelouks tomba, au bout de son haleine et presque à la fin de sa vie; trois fois, en entendant le galop qui le poursuivait, il se releva, et reprit sa course; enfin, il s'abattit pour ne plus se relever. L'homme alors donna un touchant exemple de réciproque fidélité; au lieu de se laisser glisser de quelque rocher dans quelque gorge et de gagner des pics inaccessibles aux chevaux, il s'assit auprès de son coursier, la bride au bras, et il attendit; alors les soldats le tuèrent sans qu'il proférât une plainte, sans qu'il poussât un soupir.

Ce que nous remarquâmes surtout dans cette première course, c'est la quantité d'oreilles et de nez qui manquaient aux visages que nous rencontrions, et qui donnaient aux braves gens mutilés de cette façon l'aspect le plus fantastique. J'interrogeai Mohammed sur cet étrange phénomène; il me répondit que ces honorables invalides étaient tout bonnement des pratiques du tribunal correctionnel du Caire. Cela demandait une explication; M. Msara, toujours officieux et causeur, nous la donna à l'instant.

Au Caire, pays primitif, et qui n'a pas encore eu le temps d'arriver à notre civilisation, il n'y a pas une armée de mouchards pour surveiller l'armée des voleurs; d'ailleurs, les plus minutieuses recherches, la surveillance la plus exacte, seraient facilement déçues. Le surveillé franchit les murs du Caire, et il est dans le désert. Or, la justice a horreur du sable comme de l'eau; toute mer l'épouvante: il fallait remédier à cet inconvénient. Les kadis, que cela regardait particulièrement, cherchèrent dans leur tête, et trouvèrent un moyen ingénieux de distinguer les voleurs des honnêtes gens.

Quand un vol a été commis, et que le voleur est pris, ce qui arrive quelquefois, le kadi fait venir l'accusé, l'interroge, dresse sa procédure, et, quand sa conviction est établie, ce qui est vite fait, il prend d'une main l'oreille du voleur, de l'autre un rasoir, et passe adroitement l'instrument entre sa main et la tête du prévenu; assez habituellement, le résultat de cette manœuvre est que le morceau lui reste entre les doigts, et que le prévenu s'en va déferré d'une oreille.

On comprend combien un pareil procédé simplifie l'action de la police. Si un voleur déjà repris de justice commet un second vol, il n'y a pas de dénégation possible, à moins que l'oreille n'ait repoussé, ce qui est rare; alors on coupe l'autre, en vertu de cet axiome de droit: *non bis in idem.* Si le voleur est incorrigible, et qu'il retombe une troisième fois dans la même faute, le kadi s'en prend alors au milieu du visage, et coupe le nez comme il a coupé les oreilles: c'est alors aux bourgeois du Caire de se tenir pour avertis, quand ils voient s'approcher d'eux une tête qui manque de quelques-uns de ses accessoires, car les proprié-

taires ont le ridicule de tant les regretter, qu'ils les cherchent dans toutes les poches qu'ils trouvent sur leur route. Au reste, si vous sentez au Caire une main dans votre poche, tirez votre poignard, coupez-la, et allez-vous-en avec; s'il y a des bagues aux doigts, tant mieux pour vous: vous pouvez être tranquille, le propriétaire ne les réclamera pas.

M. Msara finissait de nous donner cette explication, lorsque nous vîmes le kadi en exercice. Le kadi sort le matin, sans prévenir où il doit se rendre; il prend son vol à travers la ville, et, suivi de ses exécuteurs, s'abat sur le premier bazar qu'il rencontre; là, il s'assied au hasard dans une boutique, vérifie les poids, les mesures et les marchandises, écoute la clameur publique, interroge le marchand pris en contravention; puis, sans avocat, sans juge et surtout sans retard, prononce l'arrêt, applique le châtiment, et se remet en quête d'un nouveau délinquant. Les peines alors changent de caractère: on ne peut pas, malgré la ressemblance, traiter les marchands comme les voleurs; cela ôterait la confiance au commerce; aussi les condamnations sont-elles ordinairement: les plus douces, la confiscation, les modérées, la fermeture des boutiques; et les sévères, l'exposition. Cette exposition se fait d'une manière toute particulière: on adosse le patient contre sa boutique, on lui fait lever les talons de manière à ce que tout le poids de son corps porte sur la pointe des pieds; puis, on lui cloue l'oreille contre sa porte ou contre son volet, ce qui lui donne l'air de faire des pointes à la manière d'Elssler ou de la Brugnoli; ce supplice ingénieux dure deux, quatre ou six heures. Il est inutile de dire que le patient peut l'abréger en pratiquant une déchirure; mais cela arrive rarement; les marchands turcs tiennent à leur honneur, et, pour rien au monde, ils ne voudraient ressembler à un voleur par l'absence du plus petit morceau d'oreille.

Je m'arrêtai devant un de ces malheureux qui venait d'être cloué à l'instant même; j'allais m'apitoyer sur son sort, lorsque Mohammed me dit que c'était un habitué, et que, si je regardais ses oreilles de près, je les trouverais comme des écumoires. Cela changea complétement mes dis-

positions à son égard; il en avait encore pour sept quarts d'heure: c'était beaucoup plus qu'il ne m'en fallait pour faire son portrait. J'invitai le reste de le société à continuer son chemin, accompagnée de M. Msara, et à me laisser Mohammed, avec qui je me tirerais d'affaire; mais mon fidèle Mayer ne voulut pas m'abandonner. Nous restâmes donc tous les trois: les autres continuèrent leur route.

Le tableau était tout composé. Le boulanger, cloué par l'oreille, se tenait debout, roide et tout d'une pièce, sur l'extrémité des gros orteils, et, près de lui, assis sur le seuil, le garde chargé de l'exécution fumait une chibouque, dont la charge paraissait avoir été calculée sur le temps du supplice. Autour des deux personnages, un demi-cercle de curieux s'élargissait ou se rétrécissait, selon que de nouveaux venus arrivaient, ou que d'anciens arrivés s'en allaient. Nous prîmes place sur une des ailes, et je commençai mon travail.

Au bout de dix minutes, le boulanger, voyant qu'il n'y avait aucune pitié à attendre du public, parmi lequel d'ailleurs il reconnaissait peut-être quelques-unes de ses pratiques, se hasarda d'adresser la parole à son gardien:

— Frère, lui dit-il, une loi de notre saint prophète est que les hommes doivent s'entr'aider.

Le gardien ne parut avoir rien à objecter contre ce précepte, et continua tranquillement de fumer sa pipe.

— Frère, reprit la patient, m'as-tu entendu?

Le gardien ne donna d'autre signe d'adhésion qu'une large bouffée de fumée, qui monta au nez de son voisin.

— Frère, ajouta celui-ci, l'un de nous deux pourrait aider l'autre et être agréable à Mahomet.

Les bouffées de fumée se succédaient avec une régularité désespérante pour le malheureux qui demandait autre chose.

— Frère, continua-t-il d'une voix dolente, mets une pierre sous mes talons, et je te donnerai une piastre, — silence absolu, — deux piastres, — pause, — trois piastres, — fumée, — quatre piastres.

— Dix piastres, dit le gardien.

L'oreille et la bourse du boulanger se livrèrent un combat qui se refléta sur sa physionomie; enfin la douleur l'em-

porta, et les dix piastres tombèrent aux pieds du gardien, qui les ramassa, les compta les unes après les autres, les mit dans sa bourse, posa sa chibouque contre le mur, se leva, alla chercher un caillou gros comme un œuf de mésange, et le plaça délicatement sous les pieds de son voisin.

— Frère, dit le patient, je ne sens rien sous mes pieds.

— Il y a cependant une pierre, dit le gardien, en reprenant sa place et sa chibouque, et en se mettant à fumer; seulement, je l'ai choisie proportionnée à la somme. Donne-moi un talari (cinq francs), et je te mettrai sous les pieds une pierre si belle et si bien appropriée à ta situation, que tu regretteras dans le paradis la place que tu avais à la porte de ta boutique.

Le résultat de tout cela fut que le gardien eut ses cinq francs, et le boulanger, sa pierre. Je ne sais pas, au reste, comment la séance se termina, mon dessin ayant été achevé au bout d'une demi-heure.

Nous visitâmes successivement plusieurs bazars; chaque bazar est presque toujours affecté à un seul genre de marchandises, comme chaque commerçant à un seul genre de commerce et chaque esclave à un seul genre de service. Nous commençâmes par le bazar des comestibles: il y avait d'abord, et surtout, du riz, qui est la denrée la plus facile à transporter et la principale nourriture de la population; puis de la pâte d'abricot roulée comme des tapis, et dont chaque pièce avait de vingt-cinq à trente pieds de longueur sur trois ou quatre de large; cette pâte se vend à l'aune, ce qui dérange un peu les idées de confitures que nous avons en Occident; puis des dattes choisies, puis des dattes trop mûres et des dattes trop vertes, pilées ensemble et agglomérées en cubes qui pèsent de cent à cent cinquante livres: c'est, avec le riz, la principale nourriture du peuple; seulement, l'un est considéré comme dîner, et l'autre comme dessert: cette pâte, au reste, lui est vendue à vil prix.

Les bazars de costumes sont riches; les châles des Indes y sont en grande quantité; leur prix m'a paru coté à-peu-près à la moitié de ce qu'ils coûtent en France. Le bazar des armes est somptueux; les armes blanches sur-

tout sont magnifiques, mais rares et recherchées. Presque jamais on n'y trouve ni poignards ni sabres tout montés; il faut acheter la lame, la faire emmancher chez un armurier, la porter ensuite chez le gaînier, pour qu'il y suspende les cordons, puis enfin chez le vérificateur, pour qu'il y applique le poinçon. Quelques lames sont d'un prix exorbitant; elles valent jusqu'à 2,000, 2,500, et 5,000 francs.

Il y a aux environs de chaque bazar de magnifiques fontaines: ce sont de beaux et somptueux monuments presque toujours isolés, et dont un grillage en bronze ferme les ouvertures. A chaque fenêtre, un bol en cuivre est suspendu par une chaîne; on passe le bras à travers le grillage, on puise de l'eau, on boit, et on laisse retomber le bol, qu'attend presque toujours une autre bouche altérée. Il y a éternellement, près de chaque fontaine, une douzaine d'Arabes assis: ils tournent autour du monument avec le soleil; de sorte qu'ils ont toujours les deux choses les plus précieuses dans ce climat: de l'eau et de l'ombre.

Nous sortions du bazar si préoccupés de ce que nous venions de voir, que nous laissions nos ânes maîtres de nous conduire, lorsque nous nous trouvâmes, en prenant une rue qui conduisait au quartier franc, marcher au-devant d'une troupe de femmes qui allaient au bain; elles étaient toutes montées sur des mules couvertes de mantes de soie blanches, et s'avançaient conduites par un esclave aux armes du pacha. Chacun se rangeait sur le chemin qu'elles allaient parcourir, les hommes se jetant le visage contre terre ou se collant la figure le long des murailles, de sorte qu'il n'y avait que Mayer et moi au milieu de la rue. Mohammed, qui vit le danger, saisit aussitôt mon âne par le licol, et le tira dans un rentrant de maison, criant à Mayer: A gauche! à gauche! seigneur Français! à gauche! Mais le conseil, à ce qu'il paraît, était plus facile à donner qu'à suivre; Mayer, en sa qualité de marin, n'entendait que lorsqu'on lui parlait par tribord et bâbord; aussi, de peur de commettre une faute, tira-t-il les deux côtés de la bride en même temps, de sorte que son âne s'arrêta court, comme celui de Balaam. En ce moment, il se trouvait face à face avec l'esclave; ce-

lui-ci, habitué à écarter tous les obstacles d'un signe, leva son bâton, et en frappa la tête de l'âne. L'âne se cabra, Mayer perdit les arçons, et manqua tomber; mais, se rattrapant moitié au pommeau de la selle, moitié au cou de la bête, il reprit son aplomb, et, marchant à son tour à l'esclave, qui ne pensait à rien, il l'étendit à terre du plus beau coup de poing que jamais face d'esclave ait reçu; puis, en véritable Parisien, il tira sa carte, qu'il avait fait passer de la poche de son gilet dans celle de son *abbaye*, afin que, si l'esclave n'était pas content, il sût où le trouver. Mais celui-ci, effrayé d'un traitement auquel il était si peu habitué, se releva sur les deux genoux, et, voyant que Mayer lui présentait un papier, il le baisa humblement. Mayer, satisfait de cette démonstration, opéra enfin la manœuvre indiquée par Mohammed, et, prenant à gauche, vint nous rejoindre, tandis que le cortége, un instant arrêté, continuait sa route vers le bain.

A peine Mayer nous eut-il rejoints que Mohammed, sans dire un seul mot, saisit de chaque main la bride de nos ânes, et, prenant le galop, nous entraîna dans un millier de petites rues, au bout desquelles nous entrâmes, toujours courant, dans la cour du consulat de France. Là, nous demandâmes enfin à notre interprète la raison de cette course muette et forcenée; mais il ne nous répondit pas autre chose que ces mots: *Dis au consul, — dis au consul.*

En effet, c'était le plus court pour savoir à quoi nous en tenir; nous montâmes chez le vice-consul pour lui dire ce qui s'était passé; il nous écouta avec terreur, puis, le récit achevé:

— Allons, dit-il, tout a fini pour le mieux; mais si l'esclave vous avait fait poignarder sur la place, je n'aurais pas même osé redemander vos cadavres.

Ce qui nous avait sauvés, c'est que l'imbécile, en se sentant châtié de la sorte, avait pensé que nous ne pouvions être que deux grands personnages, et avait pris la carte de Mayer pour notre firman.

Nous restâmes cachés au consulat jusqu'au soir, et, lorsque la nuit fut venue, on nous fit directement reconduire à notre quartier.

Aus: **Voyage en Orient** von **Alex. Dumas.**

LA PRÉDICTION.

Un officier autrichien, nommé baron de W., qui avait fait la dernière guerre contre les Turcs dans les hussards de Szekler, demeurait quelques années à B. Il aimait à parler des divers événements singuliers de ses campagnes. Nous choisirons dans le nombre l'anecdote suivante, et nous la donnerons telle que le baron lui-même la racontait.

Ce fut au printemps, en 1788, que je partis de Miclos-Var, en Transylvanie, pour conduire des recrues à mon régiment, qui se trouvait alors dans les environs d'Orsowa. Dans un village voisin de l'armée habitait une bohémienne, qui faisait le métier de vivandière. Mes nouveaux soldats, gens très-superstitieux, se firent dire la bonne aventure; je me moquai d'eux, et, tout en riant, je présentai ma main à la devineresse. „*Le vingt du mois d'août!*“ me dit-elle, d'un air très-significatif et sans ajouter une syllabe. Je voulus qu'elle s'expliquât mieux, mais elle répéta les mêmes mots; et, comme je m'en allais, elle me cria encore sur le même ton: „*Le vingt du mois d'août!*“ On devinera aisément que cette date me resta dans la mémoire.

Nous arrivâmes à l'armée, dont nous partageâmes les fatigues et les dangers. On sait que, dans cette guerre, les Turcs ne faisaient point de prisonniers. Leurs chefs avaient mis le prix d'un ducat à chaque tête qu'ils apporteraient au camp. Janissaires et Spahis ne négligeaient aucune occasion de le mériter. Cet arrangement était surtout fatal à nos avant-postes. Il n'y avait guère de nuit que les Turcs ne vinssent en nombre supérieur y chercher des têtes; leurs expéditions étaient conduites avec tant de secret et de promptitude, qu'elles manquaient rarement, et souvent, au point du jour, une partie du camp n'était gardée que par des troncs décapités. Le prince de Cobourg imagina d'envoyer chaque nuit de forts piquets de cavalerie en dehors de la chaîne de vedettes pour les protéger. Ces piquets étaient composés de cent à deux cents hommes; mais les généraux turcs, irrités de voir leurs gens troublés dans leur

commerce de détail, envoyèrent alors des détachements encore plus nombreux contre nos piquets, ce qui leur procura un profit plus considérable. Le service des piquets devint ainsi de telle nature que, lorsqu'on y était nommé, on ne partait pas sans avoir mis ses petits comptes en règle.

Les choses en étaient là au mois d'août. Quelques combats n'avaient point changé la position de l'armée. Huit jours avant le vingt, je vis paraître ma bohémienne, à qui j'avais souvent acheté des provisions. Elle entra dans ma tente, me pria de lui faire un legs, en cas que je mourusse au jour qu'elle m'avait prédit, et offrit de s'engager, dans le cas contraire, à me livrer gratuitement un panier de vin de Tokai. Ce vin était rare à l'armée; la bohémienne me parut n'avoir pas le sens commun; dans la position où j'étais, une mort prochaine n'était pas, sans doute, invraisemblable; mais je n'avais pas de raison pour l'attendre précisément le vingt d'août. Je consentis au marché; j'engageai deux chevaux et cinquante ducats contre le Tokai de la vieille, et l'auditeur du régiment coucha, non sans rire, notre arrangement par écrit.

Le vingt d'août arriva. Il n'y avait point d'apparence qu'on en vînt aux mains. C'était bien au tour de notre régiment de fournir un piquet pour la nuit; mais deux de mes camarades devaient marcher avant moi. Le soir venu, comme les hussards se préparaient à partir, je vois paraître le chirurgien; il venait annoncer au commandant que l'officier nommé pour le piquet était tombé dangereusement malade. Celui qui le suivait et me précédait, reçoit l'ordre de le remplacer; il s'habille à la hâte, et veut rejoindre son monde; mais son cheval, douce et bonne bête, se cabre tout-à-coup, fait cabriole sur cabriole, et désarçonne enfin son cavalier, qui se casse la jambe, en tombant. Voilà ainsi mon tour venu. Je pars; mais j'avoue de bonne foi que je n'étais pas dans mon humeur accoutumée.

Je commandais quatre-vingts hommes, et je fus joint par cent vingt d'un autre régiment, ce qui faisait en tout deux cents hommes. Notre poste était à mille pas en avant de la ligne de l'aile droite, et nous étions appuyés à un

marais couvert de roseaux très-élevés; nous n'avions point de sentinelles en avant; mais personne ne quitta la selle, l'ordre était de tenir le sabre nu et la carabine armée jusqu'à la pointe du jour. Tout fut tranquille jusqu'à une heure trois quarts; alors nous entendîmes du bruit, bientôt de grands cris d'*allah*, et, dans une minute, tous les chevaux du premier rang furent renversés, soit par le feu, soit par le choc de sept à huit cents Turcs. Il n'y en eut pas moins d'abattus de leur côté, et par l'impétuosité de leur propre charge et par le feu de nos carabines. Ils connaissaient le local, nous fûmes enveloppés et défaits. On frappait d'estoc et de taille; on faisait feu, souvent au hasard; je reçus huit coups de sabre tant de l'ennemi que des amis; mon cheval fut blessé mortellement; il s'abattit sur ma jambe droite, et me cloua sur le sable ensanglanté. Les coups de pistolet éclairaient cette boucherie.

Je levai les yeux, et vis les nôtres se défendre avec le courage du désespoir; mais les Turcs, ivres d'opium, en faisaient un massacre horrible. Bientôt, il n'y eut plus un seul Autrichien debout. Les vainqueurs se saisirent des chevaux qui pouvaient encore servir, pillèrent d'abord les morts et les blessés, et commencèrent ensuite à couper les têtes et à les mettre dans des sacs qu'ils avaient apportés exprès. Ma situation était fort fâcheuse. Dans le corps de Szekler, nous savons assez généralement le turc. Je les entendais s'encourager à finir avant qu'il arrivât du secours, et à ne pas laisser un ducat en arrière, ajoutant qu'il devait y en avoir deux cents. On voit qu'ils étaient bien instruits. Pendant qu'on passait et repassait sur moi, que les jambes, les bras et les balles volaient par-dessus ma tête, mon cheval en reçut encore une, qui lui fit faire un mouvement convulsif. Ma jambe se trouva dégagée, et je saisis aussitôt l'idée de me jeter, s'il était possible, dans les roseaux du marais. J'avais vu plusieurs des nôtres le tenter et être pris; mais le feu s'était beaucoup ralenti, et l'obscurité me donnait de l'espérance. Je n'avais que vingt pas à faire, mais aussi la crainte d'enfoncer. Je sautai cependant par-dessus les hommes et les chevaux; je ren-

versai plus d'un Turc; on étendit le bras pour me saisir, on me lança des coups de sabre; mais ma bonne étoile et mon agilité me firent atteindre le marais. Je m'enfonçai d'abord jusqu'au genou; je fis ainsi une vingtaine de pas dans les roseaux, et là je m'arrêtai épuisé de fatigue. J'entendis un Turc qui criait: Un infidèle s'est échappé; qu'on le cherche. D'autres répondirent: Cela ne se peut pas dans le marais. J'ignore s'ils continuèrent, mais je n'entendis plus rien. Le sang que j'avais perdu, me fit tomber dans une faiblesse, qui dura plusieurs heures; car, lorsque je repris mes sens, le soleil était déjà haut.

J'étais enfoncé dans le marais jusqu'aux hanches; mes cheveux se dressèrent lorsque je me rappelai les images de la nuit, et le vingt d'août fut une de mes premières pensées. Je comptai mes blessures au nombre de huit; mais aucune n'était dangereuse, c'étaient des coups de sabre aux bras, à la poitrine et sur le dos. Comme les nuits d'été sont très-fraîches dans ce pays, je portais une pelisse très-épaisse, qui avait amorti les coups. Cependant j'étais toujours très-faible: j'écoutai; les Turcs étaient partis depuis longtemps. Il m'arrivait de temps en temps, du champ de bataille, des gémissements de chevaux blessés; quant aux hommes, les Turcs y avaient mis bon ordre.

Je me mis en devoir de me tirer du lieu où j'étais, et j'y parvins au bout d'une heure. Les traces que j'avais laissées en entrant, me guidèrent. Quoiqu'une guerre contre les Turcs émousse toute sensibilité, je sentis un mouvement de crainte, seul comme j'étais, quand je jetai les yeux hors de mes roseaux. Je m'avance, mes regards tombent sur le champ du massacre; mais comment peindre mon effroi en me sentant tout-à-coup saisir par le bras! Je vois un Arnaute, haut de six pieds, qui, sans doute, était revenu pour voir s'il n'y avait pas encore quelque chose à prendre. Jamais espoir fut-il plus cruellement déçu? Je m'adresse à lui en langue turque: Prends ma montre, mon argent, mon uniforme; mais ne me tue pas! — Tout cela m'appartient, répondit-il, et de plus, la tête! Aussitôt, il défait la mentonnière de mon bonnet de hussard et puis ma cravate. J'étais sans

armes, et ne pouvais me défendre; au moindre mouvement, il m'eût plongé son large coutelas dans le sein. Je le pris, en suppliant, par le milieu du corps, tandis qu'il s'occupait à mettre mon col à nu: Prends pitié de moi! lui dis-je; ma famille est riche; fais-moi prisonnier: tu auras une rançon considérable. Cela serait trop long, répliqua-t-il; tiens-toi seulement tranquille, afin que je puisse couper; et déjà il ôtait l'épingle de ma chemise. Cependant je le tenais toujours embrassé; il ne s'y opposait pas, sans doute parce qu'il se reposait sur sa force et sur ses armes, et même par un reste de pitié, qui, à la vérité, ne pouvait contrebalancer l'espoir d'un ducat. Comme il ôtait mon épingle, je sentis quelque chose de dur à sa ceinture; c'était un marteau de fer. Il me répéta encore: Tiens-toi tranquille! et, sans doute, c'étaient là les derniers mots que j'aurais jamais entendus, si l'horreur d'une telle mort ne m'eût inspiré de lui arracher son marteau. Il n'y fit pas attention; déjà il tenait ma tête d'une main et son coutelas de l'autre, lorsque, par un mouvement brusque, je me dégageai, et, sans perdre un instant, lui déchargeai de toutes mes forces son marteau sur le visage. Le marteau était lourd; je ne manquai pas mon coup; l'Arnaute chancela; je redoublai, et il tomba en laissant échapper son arme. Je n'ai pas besoin d'ajouter que je la saisis, et la lui plongeai plusieurs fois dans le corps. Je courus vers nos avant-postes, dont je voyais briller les armes au soleil, et j'arrivai jusqu'au camp. On fuyait devant moi comme devant un spectre. Le même jour, je fus saisi d'une fièvre chaude et porté à l'hôpital.

Au bout de six semaines, je fus guéri de la fièvre et de mes blessures, et je revins à l'armée. A mon arrivée, la bohémienne m'apporta son vin de Tokai, et j'appris par d'autres que, pendant mon absence, diverses prédictions très-précises qu'elle avait faites, s'étaient accomplies, et lui avaient attiré beaucoup de consultations et de legs. Cela était très-étrange.

Cependant il nous arriva deux transfuges de l'ennemi, deux chrétiens de la Servie, qui avaient été employés aux

bagages de l'armée turque, et qui désertaient pour éviter un châtiment qu'ils avaient encouru. Dès qu'ils virent notre prophétesse, ils la reconnurent, et déclarèrent qu'elle venait souvent de nuit au camp des Turcs pour leur rendre compte de nos mouvements. Cela nous étonna beaucoup; car cette femme nous avait souvent rendu des services, et nous avions même admiré l'adresse avec laquelle elle s'acquittait des commissions les plus périlleuses. Mais les transfuges persistèrent dans leur témoignage; ils ajoutèrent qu'ils avaient été présents plusieurs fois lorsque cette femme décrivait aux Turcs nos positions, leur découvrait nos projets, et les encourageait à tenter des attaques, qui, en effet, avaient eu lieu. Un chiffre turc lui servait de passe-port. Cette pièce convaincante ayant été trouvée sur elle, elle fut condamnée à la mort des espions. Avant l'exécution, je l'interrogeai de nouveau sur la prédiction qu'elle m'avait faite. Elle avoua que, par le moyen de son double espionnage, qui lui procurait un double profit, elle avait souvent appris ce qu'on devait entreprendre de part et d'autre; que ceux qui la consultaient en secret sur leur horoscope, lui avaient confié bien des choses, et qu'elle avait aussi quelque obligation au hasard. Quant à ce qui me regardait particulièrement, elle m'avait choisi pour faire un grand exemple capable d'affermir son autorité, en fixant si longtemps d'avance et à tout hasard mon terme fatal. A l'approche de ce terme, elle avait excité l'ennemi à tenter, dans la nuit du vingt août, une attaque contre le poste de notre régiment. Les relations qu'elle avait avec les officiers, lui avaient appris qu'il y en avait deux à marcher avant moi; elle avait vendu à l'un du vu vin frelaté, qui l'avait rendu malade; et, pour l'autre, au moment même où il partait, elle s'était approché comme pour lui vendre quelque chose, et avait trouvé le moyen de faire entrer, sans être aperçue, très-avant dans l'un des naseaux de son cheval, un morceau brûlant d'amadou.

L'ORDRE CACHETÉ.

I.

La grande route d'Artois et de Flandre est longue et triste. Elle s'étend en ligne droite, sans arbres, sans fossés, dans des campagnes unies et pleines d'une boue jaune en tout temps. Au mois de mars 1815, je passais sur cette route, et fis une rencontre que je n'ai point oubliée depuis.

J'étais seul, j'étais à cheval, j'avais un bon manteau, un casque noir, des pistolets et un grand sabre; il pleuvait à verse depuis quatre jours et quatre nuits de marche, et je me souviens que je chantais *Joconde* à pleine voix. J'étais si jeune! La maison du roi, en 1814, avait été remplie d'enfants et de vieillards; l'empire semblait avoir pris et tué les hommes.

Mes camarades étaient en avant, sur la route, à la suite du roi Louis XVIII; je voyais leurs manteaux blancs et leurs habits rouges tout à l'horizon du nord; les lanciers de Bonaparte, qui surveillaient et suivaient notre retraite pas à pas, montraient de temps en temps la flamme tricolore de leurs lances à l'autre horizon. Un fer perdu avait retardé mon cheval; il était jeune et fort, je le pressai pour rejoindre mon escadron, il partit au grand trot; je mis la main à ma ceinture: elle était assez garnie d'or; j'entendis résonner le fourreau de fer de mon sabre sur l'étrier, et je me sentis très-fier et parfaitement heureux.

Il pleuvait toujours, et je chantais toujours. Cependant je me tus bientôt, ennuyé de n'entendre que moi, et je n'entendis plus que la pluie et les pieds de mon cheval qui pataugeait dans les ornières. Le pavé de la route manqua, j'enfonçai, il fallut prendre le pas. Mes grandes bottes étaient enduites en dehors d'une croûte épaisse de boue jaune comme de l'ocre, en dedans elles s'emplissaient de pluie. Je regardai mes épaulettes d'or toutes neuves, ma félicité et ma consolation; elles étaient hérissées par l'eau; cela m'affligea.

Mon cheval baissait la tête; je fis comme lui, je me mis à penser, et je me demandai pour la première fois où j'allais. Je n'en savais absolument rien; mais cela ne m'occupa pas longtemps: j'étais certain que, mon escadron étant là, là aussi était mon devoir. Comme je sentais en mon cœur un calme profond et inaltérable, je rendis grâce à ce sentiment ineffable du *devoir*, et je cherchai à me l'expliquer. Voyant de près comment des fatigues inaccoutumées étaient gaiement portées par des têtes si blondes ou si blanches, comment un avenir assuré était si cavalièrement risqué par tant d'hommes de vie heureuse et mondaine, et, prenant ma part de cette satisfaction miraculeuse que donne à tout homme la conviction qu'il ne peut se soustraire à nulle des dettes de l'honneur, je compris que c'était une chose plus facile et plus commune qu'on ne pense que *l'abnégation.*

Je me demandais si *l'abnégation* de soi-même n'était pas un sentiment né avec nous: ce que c'était que ce besoin d'obéir et de remettre sa volonté en d'autres mains, comme une chose lourde et importune; d'où venait le bonheur secret d'être débarrassé de ce fardeau, et comment l'orgueil humain n'en était jamais révolté. Je voyais bien ce mystérieux instinct lier de toutes parts les familles et les peuples en de puissants faisceaux; mais je ne voyais nulle part aussi complète et aussi redoutable que dans les armées la renonciation à ses actions, à ses paroles, à ses désirs et presque à ses pensées. — Je voyais partout la résistance possible et usitée, le citoyen ayant en tous lieux une obéissance clairvoyante et intelligente qui examine, et peut s'arrêter; mais l'obéissance militaire est aveugle et muette, parce qu'elle est passive et active en même temps, recevant l'ordre et l'exécutant, frappant, les yeux fermés, comme le destin antique. Je suivais dans ses conséquences possibles cette *abnégation* du soldat, sans retour, sans conditions et conduisant quelquefois à des fonctions sinistres.

Je pensais ainsi, en marchant au gré de mon cheval, regardant l'heure à ma montre et voyant le chemin s'alonger toujours en ligne droite sans un arbre et sans une maison, et couper la plaine jusqu'à l'horizon comme une grande raie

jaune sur une toile grise. Quelquefois, la raie liquide se délayait dans la terre liquide qui l'entourait, et, quand un jour un peu moins pâle faisait briller cette triste étendue de pays, je me voyais au milieu d'une mer bourbeuse, suivant un courant de vase et de plâtre.

En examinant avec attention cette raie jaune de la route, j'y remarquai, à un quart de lieue environ, un petit point qui marchait. Cela me fit plaisir: c'était quelqu'un. Je n'en détournai plus les yeux. Je vis que ce point noir allait comme moi dans la direction de Lille, et qu'il allait en zigzag, ce qui annonçait une marche pénible. Je hâtai le pas, et je gagnai du terrain sur cet objet, qui s'alongea un peu et grossit à ma vue. Je repris le trot sur un sol plus ferme, et je crus reconnaître une sorte de petite voiture noire. J'avais faim; j'espérais que c'était la voiture d'une cantinière, et, considérant mon pauvre cheval comme une chaloupe, je lui fis faire force des rames pour arriver à cette île fortunée, dans cette mer où il s'enfonçait jusqu'au ventre quelquefois.

A une centaine de pas, je vins à distinguer clairement une petite charrette de bois blanc, couverte de trois cercles et d'une toile cirée noire. Cela ressemblait à un petit berceau posé sur deux roues. Les roues s'embourbaient jusqu'à l'essieu; un petit mulet qui le tirait était péniblement conduit par un homme à pied, qui tenait la bride. Je m'approchai de lui, et le considérai attentivement.

C'était un homme d'environ cinquante ans, à moustaches, fort et grand, le dos voûté à la manière des vieux officiers d'infanterie qui ont porté le sac. Il en avait l'uniforme, et l'on entrevoyait une épaulette de chef de bataillon, sous un petit manteau bleu, court et usé. Il avait un visage endurci, mais bon, comme à l'armée il y en a tant. Il me regarda de côté sous ses gros sourcils noirs, et tira lestement de sa charrette un fusil, qu'il arma, en passant de l'autre côté de son mulet, dont il se faisait un rempart. Ayant vu sa cocarde blanche, je me contentai de montrer la manche de mon habit rouge, et il remit son fusil dans la charrette, en disant:

— Ah! c'est différent; je vous prenais pour un de ces lapins qui courent après nous. Voulez-vous boire la goutte?

— Volontiers, dis-je en m'approchant; il y a vingt-quatre heures que je n'ai bu.

Il avait à son cou une noix de coco, très-bien sculptée, arrangée en flacon avec un goulot en argent, et dont il semblait tirer un peu de vanité. Il me la passa, et j'y bus un peu de mauvais vin blanc avec beaucoup de plaisir. Je lui rendis le coco.

— A la santé du roi, dit-il en buvant; il m'a fait officier de la légion d'honneur; il est juste que je le suive jusqu'à la frontière. — Par exemple, comme je n'ai que mon épaulette pour vivre, je reprendrai mon bataillon après. C'est mon devoir.

En parlant ainsi comme à lui-même, il remit en marche son petit mulet, en disant que nous n'avions pas de temps à perdre, et, comme j'étais de son avis, je me remis en chemin à deux pas de lui. Je le regardai toujours sans questionner, n'ayant jamais aimé la bavarde indiscrétion assez fréquente parmi nous.

Nous allâmes sans rien dire durant un quart de lieue environ. Comme il s'arrêtait alors pour faire reposer son pauvre petit mulet, qui me faisait peine à voir, je m'arrêtai aussi, et je tâchai d'exprimer l'eau qui remplissait mes bottes à l'écuyère comme deux réservoirs où j'aurais eu les jambes trempées.

— Vos bottes commencent à vous tenir aux pieds? me dit-il.

— Il y a quatre nuits que je ne les ai quittées.

— Bah! dans huit jours, vous n'y penserez plus, reprit-il avec sa voix enrouée; c'est quelque chose que d'être seul, allez, dans des temps comme ceux où nous vivons. Savez-vous ce que j'ai là-dedans?

— Non, lui dis-je.

— C'est une femme.

Je dis: Ah! — sans trop d'étonnement, et je me remis en marche tranquillement, au pas. Il me suivait.

— Cette mauvaise brouette-là ne m'a pas coûté bien cher,

reprit-il, ni le mulet non plus; mais c'est ce qu'il me faut, quoique ce chemin-là soit un ruban de queue un peu long.

Je lui offris de monter à cheval, quand il serait fatigué, et comme je ne lui parlai que gravement et avec simplicité de son équipage, dont il craignait le ridicule, il se mit à son aise tout-à-coup, et, s'approchant de mon étrier, me frappa sur le genou, en me disant:

— Eh bien! vous êtes un bon enfant, quoique dans les rouges.

Je sentis dans son accent amer, en désignant ainsi les quatre compagnies rouges, combien de préventions haineuses avaient données à l'armée le luxe et les grades de ces corps d'officiers.

— Cependant, ajouta-t-il, je n'accepterai pas votre offre, vu que je ne sais pas monter à cheval, et que ce n'est pas mon affaire, à moi.

— Mais, commandant, les officiers supérieurs comme vous y sont obligés.

— Bah! une fois par an à l'inspection, et encore sur un cheval de louage. Mais j'ai toujours été marin, et depuis fantassin; je ne connais pas l'équitation.

Il fit vingt pas, en me regardant de côté de temps à autre, comme s'attendant à une question; mais il ne venait pas un mot, et il poursuivit:

— Vous n'êtes pas curieux; par exemple, cela devrait vous étonner, ce que je dis là?

— Je m'étonne bien peu, dis-je.

— Oh! cependant, si je vous contais comment j'ai quitté la mer, nous verrions.

— Eh bien! repris-je, pourquoi n'essayez-vous pas? cela nous réchauffera, et cela me fera oublier que la pluie m'entre dans le dos, et ne s'arrête qu'à mes talons.

Le bon chef de bataillon s'apprêta solennellement à parler avec un plaisir d'enfant. Il rajusta sur sa tête le shako couvert de toile cirée, et il donna ce coup d'épaule que donne le fantassin à son sac pour le hausser et alléger un moment son poids; c'est une habitude du soldat, qui, lorsqu'il devient officier, devient un tic. Après ce geste

convulsif, il but encore un peu de vin dans son coco, donna un coup de pied d'encouragement dans le ventre du petit mulet, et commença.

II.

„Vous saurez d'abord, mon enfant, que je suis né à Brest. Je commençais par être enfant de troupe, gagnant ma demi-ration et mon demi-prêt dès l'âge de neuf ans, mon père étant soldat aux gardes. Mais comme j'aimais la mer, une belle nuit, pendant que j'étais en congé à Brest, je me cachai à fond de cale d'un bâtiment marchand, qui partait pour les Indes; on ne m'aperçut qu'en pleine mer, et le capitaine aima mieux me faire mousse que de me jeter à l'eau.

Quand vint la révolution, j'avais fait du chemin, et j'étais à mon tour devenu capitaine d'un petit bâtiment marchand assez propre, ayant écumé la mer quinze ans. Comme l'ex-marine royale, vieille bonne marine, ma foi, se trouva tout-à-coup dépeuplée d'officiers, on prit des capitaines dans la marine marchande. J'avais eu quelques affaires de flibustier, que je pourrai dire plus tard; on me donna le commandement d'un brick de guerre nommé le Marat.

Le 28 fructidor 1797, je reçus l'ordre d'appareiller pour Cayenne. Je devais y conduire soixante soldats et un déporté, qui restait des cent quatre-vingt-treize que la frégate la Décade avait pris à son bord quelques jours auparavant. J'avais l'ordre de traiter cet individu avec ménagement, et la première lettre du Directoire en renfermait une seconde, scellée de trois cachets rouges, au milieu desquels il y en avait un démesuré. J'avais défense d'ouvrir cette lettre avant le premier degré de latitude nord, du 27e au 28e de longitude, c'est-à-dire prêt à passer la ligne.

Cette grande lettre avait une figure toute particulière. Elle était longue et fermée de si près, que je ne pus rien lire entre les angles ni à travers l'enveloppe. Je ne suis pas superstitieux, mais elle me fit peur, cette lettre. Je la

mis dans ma chambre, sous le verre d'une mauvaise petite pendule anglaise, clouée au-dessus de mon lit. Ce lit-là était‿un vrai lit de marin, comme vous savez qu'ils sont. Mais je ne sais, moi, ce que je dis; vous‿avez tout‿au plus seize ans, vous ne pouvez pas‿avoir vu ça.

La chambre d'une reine ne peut pas‿être si proprement rangée que celle d'un marin, soit dit sans vouloir nous vanter. Chaque chose a sa petite place et son petit clou. Rien | ne remue. Le bâtiment peut rouler tant qu'il veut sans rien déranger. Les meubles sont faits selon la forme du vaisseau et de la petite chambre qu'on‿a. Mon lit | était‿un coffre. Quand‿on l'ouvrait, j'y couchais; quand‿on le fermait, c'était mon sopha, et j'y fumais ma pipe. Quelquefois c'était ma table; alors‿on s'asseyait sur les petits tonneaux qui étaient dans la chambre. Mon parquet | était ciré et frotté comme de l'acajou et brillant comme un bijou. Un vrai miroir! Oh! c'était‿une jolie petite chambre, et mon brick avait bien son prix | aussi. On s'y amusait souvent d'une fière façon, et le voyage commença cette fois | assez‿agréablement, si ce n'était... Mais n'anticipons pas.

Nous avions‿un joli vent nord-nord-ouest, et j'étais‿occupé à mettre cette lettre sous le verre de ma pendule, quand mon déporté entra dans ma chambre; il tenait par la main une belle petite de dix-sept ans | environ. Lui me dit qu'il en‿avait dix-neuf. Beau garçon, quoique un peu trop pâle et trop blanc pour un‿homme. C'était‿un‿homme cependant, et | un‿homme qui se comporta, dans l'occasion, mieux que bien des‿anciens n'auraient fait, vous‿allez voir. Il tenait sa petite femme sous le bras, elle était fraîche et gaie comme un‿enfant. Ils‿avaient l'air de deux tourtereaux. Ça me faisait plaisir à voir. Je leur dis:

— Eh bien, mes‿enfants, vous venez faire visite au vieux capitaine, c'est gentil | à vous. Je vous‿emmène un peu loin; mais tant mieux: nous‿aurons le temps de nous connaître. Je suis fâché de recevoir madame sans mon‿habit, mais c'est que je cloue là-haut cette grande coquine de lettre. Si vous vouliez m'aider‿un peu!

Ça faisait vraiment de bons petits‿enfants. Le petit

mari prit le marteau et la petite femme, les clous; et ils me les passaient, à mesure que je les demandais, et elle me disait: A droite! à gauche! capitaine, tout en riant, parce que le tapage faisait ballotter ma pendule. Je l'entends encore d'ici avec sa petite voix: A gauche! à droite! capitaine. Elle se moquait de moi. — Ah! je dis, petite méchante, je vous ferai gronder par votre mari, allez. — La connaissance se fit comme ça. — Nous fûmes tout de suite bons amis.

Ce fut aussi une jolie traversée. J'eus toujours un temps fait exprès. Comme je n'avais vu que des visages noirs à mon bord, je faisais venir à ma table, tous les jours, mes deux petits époux. Cela m'égayait. Ils se trouvaient bien partout, ils trouvaient bon tout ce qu'on leur donnait. Cependant ils étaient à la ration comme nous tous; j'y ajoutais seulement un peu d'eau-de-vie suédoise quand ils dînaient avec moi, mais un petit verre, pour tenir mon rang. Ils étaient alertes et contents. Je faisais comme vous, je ne questionnais pas; et qu'avais-je besoin de savoir leur nom et leurs affaires, moi passeur d'eau? Je les portais de l'autre côté de la mer comme j'aurais porté deux oiseaux de Paradis.

J'avais fini, après un mois, par les regarder comme mes enfants. Tous les jours, quand je les appelais, ils venaient s'asseoir auprès de moi. Le jeune homme écrivait sur ma table (c'est-à-dire sur mon lit), et, quand je voulais, il m'aidait à faire mon point; il le sut bientôt faire aussi bien que moi, j'en étais quelque fois tout interdit. La jeune femme s'asseyait sur un petit baril, et se mettait à coudre.

Un beau matin, je m'éveillai assez étonné de ne sentir aucun mouvement dans le bâtiment. A vrai dire, je ne dors jamais que d'un œil, comme on dit, et, le roulis me manquant, j'ouvris les deux yeux. Nous étions tombé dans un calme plat, et c'était sous le premier degré de latitude nord, au vingtième de longitude. Je mis le nez sur le pont: la mer était lisse comme une jatte d'huile; toutes les voiles ouvertes tombaient collées aux mâts comme des ballons vides. Je dis tout de suite: j'aurai le temps de te lire, va, en regardant de travers du côté de la lettre: j'attendis jusqu'au soir,

au coucher du soleil. Cependant il fallait bien en venir là; j'ouvris la pendule, et j'en tirai vivement l'ordre cacheté. Eh bien! mon cher, je le tenais à la main depuis un quart d'heure que je ne pouvais pas encore la lire. Enfin, je me dis: c'est trop fort, et je brisai les trois cachets d'un coup de pouce; et le grand cachet rouge, je le broyai en poussière. Après avoir lu, je me frottai les yeux, croyant m'être trompé.

Je relus la lettre tout entière; je la relus encore. Je recommençai, en la prenant par la dernière ligne et remontant à la première. Je n'y croyais pas. Mes jambes flageolaient un peu sous moi: je m'assis. J'avais un certain tremblement sur la peau du visage; je me frottai un peu les joues avec du rhum; je m'en mis dans le creux des mains. Je me faisais pitié à moi-même d'être si bête que cela, mais ce fut l'affaire d'un moment. Je montai prendre l'air.

La jeune femme s'amusait à tremper dans la mer une de ses robes au bout d'une corde, et riait de voir que l'Océan était tranquille et pur comme une source dont elle voyait le fond.

— Viens donc voir le sable! viens donc vite! criait-elle; et son mari s'appuyait sur elle, et se penchait, et ne regardait pas l'eau, parce qu'il la regardait d'un air tout attendri.

Je fis signe à ce jeune homme de venir me parler sur le gaillard d'arrière. Elle se retourna. Je ne sais quelle figure j'avais; mais elle laissa tomber sa corde, elle le prit violemment par le bras, et lui dit:

— Oh! n'y va pas, il est tout pâle!

Cela se pouvait bien, il y avait de quoi pâlir. Il vint cependant près de moi, sur le gaillard; elle nous regardait appuyée contre le grand mât. Nous nous promenâmes longtemps de long en large sans rien dire. Je fumais un cigarre que je trouvais amer, et je le crachai dans l'eau. Il me suivit de l'œil, je lui pris le bras, j'étouffais, ma foi; ma parole d'honneur, j'étouffais.

Ah çà! lui dis-je enfin, contez-moi donc, mon petit ami, contez-moi un peu votre histoire. Que diable avez-vous donc fait à ces chiens d'avocats qui sont là comme cinq morceaux

de roi? Il paraît qu'ils vous en veulent fièrement. — C'est drôle.

Il haussa les épaules, en penchant la tête avec un sourire si doux, ce pauvre garçon. Il me dit:

— O mon Dieu! capitaine; pas grand' chose, allez. Trois couplets de vaudeville sur le Directoire, voilà tout.

— Pas possible! dis-je.

— O mon Dieu, si! les couplets n'étaient pas même trop bons. J'ai été arrêté le 15 fructidor et conduit à la Force, jugé le 16 et condamné à mort d'abord et puis à la déportation, par bienveillance.

— C'est drôle, dis-je. Les directeurs sont des camarades bien susceptibles, car cette lettre que vous savez, me donne l'ordre de vous fusiller.

Il ne répondit pas, et sourit en faisant une assez bonne contenance pour un jeune homme de dix-neuf ans. Il regarda seulement sa femme, et s'essuya le front, d'où tombaient des gouttes de sueur. J'en avais autant au moins sur la figure, moi, et d'autres gouttes aux yeux.

Je repris:

— Il paraît que ces citoyens-là n'ont pas voulu faire votre affaire sur terre; ils ont pensé qu'ici ça ne paraîtrait pas tant. Mais pour moi c'est très-triste! car vous avez beau être un bon enfant, je ne peux pas m'en dispenser; l'arrêt de mort est là en règle, et l'ordre d'exécution signé, paraphé, scellé; il n'y manque rien.

Il me salua très-poliment, en rougissant: — Je ne demande rien, capitaine, dit-il avec une voix aussi douce que de coutume; je serais désolé de vous faire manquer à vos devoirs. Je voudrais seulement parler un peu à Laurette (c'était le nom de la petite femme) et vous prier de la protéger dans le cas où elle me survivrait, ce que je ne crois pas.

— Oh! pour cela, c'est juste, lui dis-je, mon garçon; si cela ne vous déplaît pas, je la conduirai à sa famille à mon retour en France, et je ne la quitterai que quand elle ne voudra plus me voir. Mais, à mon sens, vous pouvez vous flatter qu'elle ne reviendra pas de ce coup-là, pauvre petite femme!

— Il me prit les deux mains, les serra, et me dit:

— Mon brave capitaine, vous souffrez plus que moi de ce qui vous reste à faire. Je le sens bien; mais qu'y pouvons-nous? Je compte sur vous pour lui conserver le peu qui m'appartient, pour la protéger, pour veiller à ce qu'elle reçoive ce que sa vieille mère pourrait lui laisser, n'est-ce pas? pour garantir sa vie, son honneur, n'est-ce pas? et aussi pour qu'on ménage toujours sa santé. — Tenez, ajouta-t-il plus bas, j'ai à vous dire qu'elle est très-délicate; elle a souvent la poitrine affectée jusqu'à s'évanouir plusieurs fois par jour. Enfin, vous remplacerez son père, sa mère, moi, autant que possible, n'est-il pas vrai? Si elle pouvait conserver les bagues que sa mère lui a données, cela me ferait bien plaisir. Mais si on a besoin de les vendre pour elle, il le faudra bien. Ma pauvre Laurette, voyez comme elle est belle!

Comme ça commençait à devenir par trop tendre, cela m'ennuya, et je me mis à froncer le sourcil; je lui avais parlé d'un air gai pour ne pas m'affaiblir, mais je n'y tenais plus. Enfin, suffit, lui dis-je, entre braves gens on s'entend de reste. Allez-lui parler, et dépêchons-nous.

Je lui serrai la main en ami, et, comme il ne quittait pas la mienne, et me regardait avec un air singulier:

— Ah! çà! si j'ai un conseil à vous donner, ajoutai-je, c'est de ne pas lui parler de ça. Nous arrangerons la chose sans qu'elle s'y attende ni vous non plus; soyez tranquille, ça me regarde.

— Ah! dit-il, je ne savais pas. Cela vaut mieux en effet. D'ailleurs, les adieux, cela affaiblit.

— Oui, oui, lui dis-je, ne soyez pas enfant, ça vaut mieux.

Je lui donnai encore une bonne poignée de main, et je le laissai aller. Oh! c'était dur pour moi, tout cela.

Il me parut qu'il gardait, ma foi, bien le secret; car ils se promenèrent bras dessus bras dessous pendant un quart d'heure, et ils revinrent au bord de l'eau reprendre la corde et la robe qu'un de mes mousses avait repêchées.

La nuit vint tout-à-coup. C'est le moment que j'avais

résolu de prendre. Mais ce moment a duré pour moi jusqu'au jour où nous sommes, et je le traînerai toute ma vie comme un boulet.

Ici le vieux commandant fut forcé de s'arrêter. Je me gardai de parler, de peur de détourner ses idées. Il reprit en se frappant la poitrine:

— Ce moment-là, je vous le dis, je ne peux pas encore le comprendre. Je sentis la colère me prendre aux cheveux et, en même temps, je ne sais quoi me faisait obéir, et me poussait en avant. J'appelai les officiers, et je leur dis:

— Allons! un canot à la mer, puisqu'à présent nous sommes des bourreaux. Vous y mettrez cette femme, et vous l'emmènerez en ramant toujours jusqu'à ce que vous entendiez des coups de fusil. Alors vous reviendrez. — Obéir à un morceau de papier! Ça, ce n'était que ça enfin! Il fallait qu'il y eût quelque chose dans l'air qui me poussât. J'entrevis de loin ce jeune homme! — oh! c'était affreux à voir! — s'agenouiller devant sa Laurette et lui baiser les mains et les pieds. — N'est-ce pas que vous trouvez que j'étais bien malheureux? — Je criai comme un fou:

— Séparez-les. Nous sommes tous des scélérats. — Séparez-les . . .

La République est un corps mort! Directeurs, Directoire, c'en est la vermine! Je quitte la mer! Je ne crains pas tous vos advocats. Qu'on leur dise ce que je dis, qu'est-ce que ça me fait? — Ah! je me souciais bien d'eux en effet! J'aurais voulu les tenir, je les aurais fait fusiller tous les cinq, les coquins. Ah! je l'aurais fait; je me souciais bien de la vie comme de l'eau qui tombe là, tenez... je m'en souciais bien... une vie comme la mienne... Ah! bien! oui! pauvre vie... va...

Et la voix du commandant s'éteignit peu-à-peu, et devint aussi incertaine que ses paroles, et il marcha en se mordant les lèvres et en fronçant le sourcil dans une distraction terrible et farouche. Il avait de petits mouvements convulsifs, et donnait à son mulet des coups du fourreau de son épée, comme s'il eût voulu le tuer. Ce qui m'étonna, ce fut de voir la peau jaune de sa figure devenir d'un rouge

foncé; il défit et ouvrit violemment son habit sur la poitrine, la découvrant au vent et à la pluie. Nous continuâmes ainsi à marcher dans un grand silence. Je vis bien qu'il ne parlerait plus de lui-même, et qu'il fallait me résoudre à questionner.

— Je comprends bien, dis-je, comme s'il eût fini son histoire, qu'après une aventure aussi cruelle, on prenne son métier en horreur.

— Oh! le métier! êtes vous fou! me dit-il brusquement; ce n'est pas le métier. Jamais le capitaine d'un bâtiment ne sera obligé d'être un bourreau, sinon quand viendront des gouvernements d'assassins et de voleurs, qui profiteront de l'habitude qu'a un pauvre homme d'obéir aveuglément, d'obéir comme une malheureuse mécanique, malgré son cœur.

En même temps, il tira de sa poche un mouchoir rouge, dans lequel il se mit à pleurer comme un enfant. Je m'arrêtai un moment comme pour arranger mon étrier, et, restant derrière sa charrette, je marchai quelque temps à la suite, sentant qu'il serait humilié, si je voyais trop clairement ses larmes abondantes.

J'avais deviné juste; car, au bout d'un quart d'heure environ, il vint aussi derrière son pauvre équipage, et me demanda si je n'avais pas des rasoirs dans mon porte-manteau: à quoi je lui répondis simplement, que, n'ayant pas encore de barbe, cela m'était fort inutile. Mais il n'y tenait pas; c'était pour parler d'autre chose. Je m'aperçus cependant avec plaisir qu'il revenait à son histoire, car il me dit tout-à-coup:

— Vous n'avez jamais vu de vaisseau de votre vie, n'est-ce pas?

— Je n'en ai vu, dis-je, qu'au Panorama de Paris, et je ne me fie pas beaucoup à la science maritime que j'en ai tirée.

— Vous ne savez pas, par conséquent, ce que c'est que le bossoir.

— Je ne m'en doute pas, dis-je.

— C'est une espèce de terrasse de poutres qui sort de l'avant du navire, et d'où l'on jette l'ancre en mer. Quand

on fusille un homme, on le fait placer là ordinairement, ajouta-t-il plus bas.

— Ah! je comprends; parce qu'il tombe de là dans la mer?

Il ne répondit pas, et se mit à décrire les chaloupes d'un vaisseau. Et puis, sans ordre dans ses idées, il continua son récit avec cet air affecté d'insouciance que de longs services donnent infailliblement, parce qu'il faut montrer à ses inférieurs le mépris du danger, le mépris des hommes, le mépris de la vie, le mépris de la mort et le mépris de soi-même. Et tout cela cache, sous une dure enveloppe, presque toujours une sensibilité profonde. La dureté de l'homme de guerre est comme un masque de fer sur un noble visage, comme un cachot de pierre qui renferme un prisonnier royal.

— Ces embarcations tiennent plus de huit rameurs, reprit-il; ils s'y jetèrent, et emportèrent Laure avec eux sans qu'elle eût le temps de crier et de parler. Oh! voici une chose dont aucun honnête homme ne peut se consoler quand il en est cause. On a beau dire, on n'oublie pas une chose pareille. — Ah! quel temps il fait! Quel diable m'a poussé à raconter ça! Quand je raconte cela, je ne peux plus m'arrêter, c'est fini. C'est une histoire qui me grise comme le vin de Jurançon ... Ah! quel temps il fait! mon manteau est traversé!

Je vous parlais, je crois, encore de cette petite Laurette. — La pauvre femme! — Qu'il y a des gens maladroits dans le monde! mes matelots furent assez sots pour conduire le canot en avant du brick. Après cela, il est vrai de dire qu'on ne peut pas tout prévoir. Moi, je comptais sur la nuit pour cacher l'affaire, et je ne pensais pas à la lumière des douze fusils faisant feu ensemble. Et, ma foi, du canot elle vit son mari tomber à la mer, fusillé.

S'il y a un Dieu là-haut, il sait comment arriva ce que je vais vous dire; moi, je ne le sais pas; mais on l'a vue et entendue comme je vous vois et vous entends. Au moment du feu, elle porta la main à sa tête comme si une balle l'avait frappée au front, et s'assit dans le canot sans s'évanouir,

sans crier, sans parler, et revint au brick quand on voulut, et comme on voulut. J'allai à elle, je lui parlai longtemps, et le mieux que je pus. Elle avait l'air de m'écouter, et me regardait en face en se frottant le front. Elle ne comprenait pas, et elle avait le front rouge et le visage tout pâle. Elle tremblait de tous ses membres comme ayant peur de tout le monde. Ça lui est resté. Elle est encore de même, la pauvre petite: idiote ou comme imbécile ou folle, comme vous voudrez. Jamais on n'en a tiré une parole, si ce n'est quand elle dit qu'on lui ôte ce qu'elle a dans la tête.

De ce moment-là, je devins aussi triste qu'elle, et je sentis quelque chose en moi qui me disait: Reste devant elle jusqu'à la fin de tes jours, et garde-la. Je l'ai fait. Quand je revins en France, je demandai à passer avec mon grade dans les troupes de terre, ayant pris la mer en haine, parce que j'y avais jeté du sang innocent. Je cherchais la famille de Laure. Sa mère était morte. Ses sœurs, à qui je la conduisis folle, n'en voulurent pas, et m'offrirent de la mettre à Charenton. Je leur tournai le dos, et je la gardai avec moi.

— Ah! mon Dieu, si vous voulez la voir, mon camarade, il ne tient qu'à vous. Tenez! attendez. — Ho! — Ho! la mule.

III.

Et il arrêta son pauvre mulet, qui me parut charmé que j'eusse fait cette question. En même temps, il souleva la toile cirée de sa petite charrette comme pour arranger la paille qui la remplissait presque, et je vis quelque chose de bien douloureux. Je vis deux yeux bleus, démesurés de grandeur, admirables de forme, sortant d'une tête pâle, amaigrie et longue, inondée de cheveux blonds tout plats. Je ne vis en vérité que ces deux yeux, qui étaient tout dans cette pauvre femme, car le reste était mort. Son front était rouge, ses joues creuses et blanches avaient des pommettes bleuâtres. Elle était accroupie au milieu de la paille, si bien qu'on en voyait à peine sortir ses deux genoux, sur lesquels elle

jouait‿aux dominos toute seule. Elle nous regarda un moment, trembla longtemps, me sourit‿un peu, et se remit‿à jouer. Il me parut qu'elle s'appliquait‿à comprendre comment sa main droite battrait sa main gauche.

— Voyez-vous, il y a un mois qu'elle joue cette partie-là, me dit le chef de bataillon; demain ce sera peut-être un‿autre jeu, qui durera longtemps. C'est drôle, hein!

En même temps, il se mit‿à replacer la toile cirée de son shako, que la pluie avait‿un peu dérangée.

— Pauvre Laurette, dis-je, tu as perdu pour toujours, va.

J'approchai mon cheval de la charrette, et je lui tendis la main; elle me donna la sienne machinalement et | en souriant‿avec beaucoup de douceur. Je remarquai avec étonnement qu'elle avait‿à ses longs doigts deux bagues de diamants. Je pensai que c'étaient‿encore les bagues de sa mère, et je me demandai comment la misère les‿avait laissées là. Pour un monde entier, je n'en‿aurais pas fait l'observation | au vieux commandant; mais, comme il me suivait des‿yeux, et voyait les miens | arrêtés sur les doigts de Laure, il me dit‿avec un certain‿air d'orgueil:

— Ce sont d'assez gros diamants, n'est-ce pas? Ils pourraient‿avoir leur prix dans l'occasion. Mais je n'ai pas voulu qu'elle s'en séparât, la pauvre enfant! Quand‿on‿y touche, elle pleure; elle ne les quitte pas. Du reste, elle ne se plaint jamais, et | elle peut coudre de temps‿en temps. J'ai tenu parole à son pauvre petit mari, et, en vérité, je ne m'en repens pas. Je ne l'ai jamais quittée, et j'ai dit partout que c'était ma fille, qui était folle. On‿a respecté ça. A l'armée, tout s'arrange mieux qu'on ne le croit‿à Paris, allez. — Elle a fait toutes les guerres de l'empereur avec moi, et je l'ai toujours tirée d'affaire. Je la tenais toujours chaudement. Avec de la paille et | une petite voiture, ce n'est jamais‿impossible. Elle avait‿une tenue assez soignée, et moi, étant chef de bataillon, avec une bonne paie, ma pension de la légion-d'honneur et le mois Napoléon, dont la solde était double dans le temps, j'étais tout-à-fait‿au courant de mon‿affaire, et | elle ne me gênait pas.

Il s'approcha d'elle, et lui frappa sur l'épaule comme il eût fait à son petit mulet.

— Eh bien! ma fille, dis donc! Parle donc un peu au lieutenant qui est là; voyons, un petit signe de tête!

Elle se remit à ses dominos.

— Oh! dit-il, c'est qu'elle est un peu farouche aujourd'hui, parce qu'il pleut. Cependant elle ne s'enrhume jamais. Les fous, ça n'est jamais malade, c'est commode de ce côté-là. A la Bérésina et dans toute la retraite de Moscou, elle allait nu-tête. — Allons, ma fille, joue toujours, va, Laurette.

Elle lui prit la main qu'il appuyait sur son épaule, une grosse main noire et ridée; elle la porta timidement à ses lèvres, et la baisa comme une pauvre esclave. Je me sentis le cœur serré par ce baiser, et je tournai bride violemment.

— Voulons-nous continuer notre marche, commandant? lui dis-je; la nuit viendra avant que nous soyons à Béthune.

Le commandant racla soigneusement, avec le bout de son sabre, la boue jaune qui chargeait ses bottes, ensuite il monta sur le marche-pied de la charrette, ramena sur la tête de Laure le capuchon de drap d'un petit manteau qu'elle avait; il ôta sa cravate de soie noire, et la mit autour du cou de sa fille adoptive, après quoi il donna le coup de pied au mulet, fit son mouvement d'épaule, et dit: En route, mauvaise troupe! Et nous repartîmes.

La pluie tombait toujours tristement, nous ne trouvions sur nos pas que des chevaux morts abandonnés avec leur selle. Le ciel gris et la terre grise s'étendaient sans fin; une sorte de lumière terne, un pâle soleil tout mouillé s'abaissait derrière de grands moulins, qui ne tournaient pas; nous retombâmes dans un long silence.

Je regardais mon vieux commandant; il marchait à grands pas avec une vigueur toujours soutenue, tandis que son mulet n'en pouvait plus, et que mon cheval même commençait à baisser la tête. Ce brave homme ôtait de temps à autre son shako pour essuyer son front chauve et quelques cheveux gris de sa tête ou ses gros sourcils ou ses moustaches blanches d'où tombait la pluie. Il ne s'inquiétait

pas de l'effet qu'avait pu faire sur moi son récit; il ne s'était fait ni meilleur ni plus mauvais qu'il n'était; il n'avait pas daigné se dessiner; il ne pensait pas à lui-même, et, au bout d'un quart d'heure, il entama, sur le même ton, une histoire bien plus longue sur une campagne du maréchal Masséna, où il avait formé son bataillon en carré contre je ne sais quelle cavalerie. Je ne l'écoutai pas, quoiqu'il s'échauffât pour me démontrer la supériorité du fantassin sur le cavalier.

La nuit vint, nous n'allions pas vite; la boue devenait plus épaisse et plus profonde. Rien sur la route et rien au bout. Nous nous arrêtâmes au pied d'un arbre mort, le seul arbre du chemin; il donna d'abord ses soins à son mulet, comme moi à mon cheval; ensuite, il regarda dans la charrette, comme une mère dans le berceau de son enfant. Je l'entendais qui disait: Allons, ma fille, mets cette redingote sur tes pieds, et tâche de dormir. — Allons, c'est bien! elle n'a pas une goutte de pluie. — Ah, diable! elle a cassé ma montre que je lui avais laissée au cou! Oh! ma pauvre montre d'argent! — Allons! c'est égal, mon enfant; tâche de dormir; voilà le beau temps qui va venir bientôt. — C'est drôle! elle a toujours la fièvre: les folles sont comme ça. — Tiens, voilà du chocolat pour toi, mon enfant.

Il appuya la charrette à l'arbre, et nous nous assîmes sous les roues à l'abri de l'éternelle ondée, partageant un petit pain à lui et un à moi: mauvais souper.

— Je suis fâché que nous n'ayons que ça, dit-il, mais ça vaut mieux que du cheval mis sous la cendre avec de la poudre dessus en manière de sel, comme on en mangeait en Russie. La pauvre petite femme, il faut bien que je lui donne ce que j'ai de mieux; elle ne peut pas souffrir le voisinage d'un homme depuis l'affaire de la lettre. Je suis vieux, et elle a l'air de croire que je suis son père; malgré cela, elle m'étranglerait, si je voulais l'embrasser seulement sur le front. — C'est drôle, hein!

Comme il me parlait de cette manière, nous l'entendîmes soupirer et dire: „Otez ce plomb! ôtez ce plomb!" Je me levai; malgré moi, il me fit rasseoir.

— Restez, restez, me dit-il, ce n'est rien; elle dit ça toute sa vie, parce qu'elle croit toujours sentir une balle dans sa tête.

Je me tus en l'écoutant avec tristesse. Je me mis à calculer que de 1797 à 1815, où nous étions, dix-huit années s'étaient ainsi passées pour cet homme. — Je demeurai longtemps en silence à côté de lui, cherchant à me rendre compte de ce caractère et de cette destinée. Ensuite, à propos de rien, je lui donnai une poignée de main pleine d'enthousiasme. Il en fut tout étonné:

— Vous êtes un digne homme, lui dis-je. — Il me répondit:

— Et pourquoi donc? est-ce à cause de cette pauvre femme? Vous sentez bien, mon enfant, que c'était un devoir.

Et il me parla encore de Masséna.

Le lendemain, au jour, nous arrivâmes à Béthune, petite ville laide et fortifiée, où l'on dirait que les remparts, en resserrant leur cercle, ont pressé les maisons l'une sur l'autre. Tout y était en confusion; c'était le moment d'une alerte. Les habitants commençaient à retirer les drapeaux blancs des fenêtres et à coudre les trois couleurs dans leurs maisons; les tambours battaient la générale, les trompettes sonnaient: à cheval! par ordre de M. le duc de Berry. Les longues charrettes picardes portant les Cent-Suisses et leurs bagages, les canons des Gardes-du-corps courant aux remparts, les voitures des princes, les escadrons des compagnies rouges se formant encombraient la ville. La vue des Gendarmes du roi et des Mousquetaires me fit oublier mon vieux compagnon de route. Je joignis ma compagnie, et je perdis dans la foule la petite charrette et ses pauvres habitants. A mon grand regret, c'était pour toujours que je les perdais.

Ce fut la première fois de ma vie que je lus au fond d'un vrai cœur de soldat. Cette rencontre me révéla une nature d'homme qui m'était inconnue, et que le pays connaît mal, et ne traite pas bien. Je la plaçai dès-lors très-haut dans mon estime. J'ai souvent cherché depuis, autour de moi, quelque homme semblable à celui-là et capable de cette abnégation de soi-même, entière et insouciante. Or, durant

quatorze années que j'ai vécu dans l'armée, ce n'est qu'en elle, et surtout dans les rangs de l'infanterie que j'ai retrouvé ces hommes de caractère antique, poussant le sentiment du devoir jusqu'à ces dernières conséquences, n'ayant ni remords de l'obéissance ni honte de la pauvreté, simples de mœurs et de langage, fiers de la gloire du pays et insouciants de la leur propre, s'enfermant avec plaisir dans leur obscurité et partageant avec les malheureux le pain noir qu'ils payent de leur sang.

J'ignorai longtemps ce qu'était devenu ce pauvre chef de bataillon, d'autant plus qu'il ne m'avait pas dit son nom, et que je ne le lui avais pas demandé. Un jour cependant, au café, en 1825, je crois, un vieux capitaine d'infanterie de ligne, à qui je le décrivais, en attendant la parade, me dit:

— Eh! par Dieu, mon cher, je l'ai connu, le pauvre diable! c'était un brave homme; il a été descendu par un boulet à Waterloo. Il avait en effet laissé aux bagages une espèce de fille folle, que nous menâmes à l'hôpital d'Amiens en allant à l'armée de la Loire, et qui y mourut furieuse au bout de trois jours.

Alfred de Vigny.

LES AVENTURES DU DERNIER ABENCERAGE.

Lorsque Boabdil, dernier roi de Grenade, fut obligé d'abandonner le royaume de ses pères, il s'arrêta au sommet du mont Padul. De ce lieu élevé, on découvrait la mer, où l'infortuné monarque allait s'embarquer pour l'Afrique; on apercevait aussi Grenade, la Véga et le Xénil, au bord duquel s'élevaient les tentes de Ferdinand et d'Isabelle. A la vue de ce beau pays et des cyprès qui marquaient encore çà et là les tombeaux des musulmans, Boabdil se prit à verser des larmes. La sultane Aïxe, sa mère, qui l'accompagnait dans son exil avec les grands qui composaient jadis

sa cour, lui dit: „Pleure maintenant comme une femme un royaume que tu n'as pas su défendre comme un homme.“ Ils descendirent de la montagne, et Grenade disparut à leurs yeux pour toujours.

Les Maures d'Espagne qui partagèrent le sort de leur roi, se dispersèrent en Afrique. Les tribus des Zégris et des Gomèles s'établirent dans le royaume de Fez, dont elles tiraient leur origine. Les Vanégas et les Alabès s'arrêtèrent sur la côte, depuis Oran jusqu'à Alger; enfin les Abencerrages se fixèrent dans les environs de Tunis. Ils formèrent, à la vue des ruines de Carthage, une colonie, que l'on distingue encore aujourd'hui des Maures d'Afrique par l'élégance de ses mœurs et la douceur de ses lois.

Ces familles portèrent dans leur patrie nouvelle le souvenir de leur ancienne patrie. *Le Paradis de Grenade* vivait toujours dans leur mémoire, les mères en redisaient le nom aux petits enfants. Elles les berçaient avec les romances des Zégris et des Abencerrages. Tous les cinq jours, on priait dans la mosquée, en se tournant vers Grenade. On invoquait Allah, afin qu'il rendît à ses élus cette terre de délices. En vain, le pays des Lotophages offrait aux exilés ses fruits, ses eaux, sa verdure, son brillant soleil; loin des *Tours Vermeilles*, il n'y avait ni fruits agréables ni fontaines limpides ni fraîche verdure ni soleil digne d'être regardé. Si l'on montrait à quelque banni les plaines de la Bagrada, il secouait la tête, et s'écriait en soupirant: „Grenade!“

Les Abencerrages surtout conservaient le plus tendre et le plus fidèle souvenir de la patrie. Ils avaient quitté avec un mortel regret le théâtre de leur gloire et les bords qu'ils firent si souvent retentir de ce cri d'armes: „Honneur et Amour!“ Ne pouvant plus lever la lance dans les déserts ni se couvrir du casque dans une colonie de laboureurs, ils s'étaient consacrés à l'étude des simples, profession estimée chez les Arabes à l'égal du métier des armes. Ainsi cette race de guerriers, qui, jadis, faisait des blessures, s'occupait maintenant de l'art de les guérir. En cela, elle avait retenu quelque chose de son premier génie, car les chevaliers pan-

saient souvent eux-mêmes les plaies de l'ennemi qu'ils avaient abattu.

La cabane de cette famille, qui, jadis, eut des palais, n'était point placée dans le hameau des autres exilés, au pied de la montagne du Mamelife; elle était bâtie parmi les débris même de Carthage, au bord de la mer, dans l'endroit où saint Louis mourut sur la cendre, et où l'on voit aujourd'hui un ermitage mahométan. Aux murailles de la cabane étaient attachés des boucliers de peau de lion, qui portaient empreintes sur un champ d'azur deux figures de sauvages brisant une ville avec une massue. Autour de cette devise, on lisait ces mots: „*C'est peu de chose!*“ armes et devise des Abencerrages. Des lances ornées de pennons blancs et bleus, des alburnos, des casaques de satin tailladé étaient rangés auprès des boucliers, et brillaient au milieu des cimeterres et des poignards. On voyait encore suspendus çà et là des gantelets, des mors enrichis de pierreries, de larges étriers d'argent, de longues épées, dont le fourreau avait été brodé par les mains des princesses, et des éperons d'or, que les Yseult, les Genièvre, les Oriane chaussèrent jadis à de vaillants chevaliers.

Sur des tables, au pied de ces trophées de la gloire, étaient posés des trophées d'une vie pacifique: c'étaient des plantes cueillies sur les sommets de l'Atlas et dans le désert de Zaara: plusieurs même avaient été apportées de la plaine de Grenade. Les unes étaient propres à soulager les maux du corps; les autres devaient étendre leur pouvoir jusque sur les chagrins de l'âme. Les Abencerrages estimaient surtout celles qui servaient à calmer les vains regrets, à dissiper les folles illusions et ces espérances de bonheur toujours naissantes, toujours déçues. Malheureusement, ces simples avaient des vertus opposées, et souvent le parfum d'une fleur de la patrie était comme une espèce de poison pour les illustres bannis.

Vingt-quatre ans s'étaient écoulés depuis la prise de Grenade. Dans ce court espace de temps, quatorze Abencerrages avaient péri par l'influence d'un nouveau climat, par les accidents d'une vie errante, et surtout par le chagrin,

qui mine sourdement les forces de l'homme. Un seul rejeton était tout l'espoir de cette maison fameuse. Aben-Hamet portait le nom de cet Abencerrage qui fut accusé par les Zégris d'avoir séduit la sultane Alfaïma. Il réunissait en lui la beauté, la valeur, la courtoisie, la générosité de ses ancêtres avec ce doux éclat et cette légère expression de tristesse que donne le malheur noblement supporté. Il n'avait que vingt-deux ans lorsqu'il perdit son père; il résolut alors de faire un pélerinage au pays de ses aïeux, afin de satisfaire au besoin de son cœur et d'accomplir un dessein qu'il cacha soigneusement à sa mère.

Il s'embarque à l'Échelle de Tunis; un vent favorable le conduit à Carthagène: il descend du navire, et prend aussitôt la route de Grenade: il s'annonçait comme un médecin arabe qui venait herboriser parmi les rochers de la Sierra-Névada. Une mule paisible le portait lentement dans le pays où les Abencerrages volaient jadis sur de belliqueux coursiers: un guide marchait en avant, conduisant deux autres mules ornées de sonnettes et de touffes de laine de diverses couleurs. Aben-Hamet traversa les grandes bruyères et les bois de palmiers du royaume de Murcie; à la vieillesse de ces palmiers, il jugea qu'ils devaient avoir été plantés par ses pères, et son cœur fut pénétré de regrets. Là s'élevait une tour où veillait la sentinelle au temps de la guerre des Maures et des chrétiens; ici se montrait une ruine dont l'architecture annonçait une origine mauresque; autre sujet de douleur pour l'Abencerrage! Il descendait de sa mule, et, sous prétexte de chercher des plantes, il se cachait un moment dans ces débris pour donner un libre cours à ses larmes. Il reprenait ensuite sa route, en rêvant au bruit des sonnettes de la caravane et au chant monotone de son guide. Celui-ci n'interrompait sa longue romance que pour encourager ses mules, en leur donnant le nom de *belles* et de *valeureuses*, ou pour les gourmander, en les appelant *paresseuses et obstinées*.

Des troupeaux de moutons, qu'un berger conduisait comme une armée dans les plaines jaunes et incultes, quelques voyageurs solitaires, loin de répandre la vie sur le chemin,

ne servaient qu'à le faire paraître plus triste et plus désert. Ces voyageurs portaient tous une épée à la ceinture: ils étaient enveloppés dans un manteau, et un large chapeau rabattu leur couvrait à demi le visage. Ils saluaient en passant Aben-Hamet, qui ne distinguait dans ce noble salut que le nom de *Dieu,* de *Seigneur* et de *Chevalier.* Le soir, à la *venta*, l'Abencerrage prenait sa place au milieu des étrangers, sans être importuné de leur curiosité indiscrète. On ne lui parlait point, on ne le questionnait point; son turban, sa robe, ses armes n'excitaient aucun étonnement. Puisque Allah avait voulu que les Maures d'Espagne perdissent leur belle patrie, Aben-Hamet ne pouvait s'empêcher d'en estimer les graves conquérants.

Des émotions encore plus vives attendaient l'Abencerrage au terme de sa course. Grenade est bâtie au pied de la Sierra-Névada, sur deux hautes collines que sépare une profonde vallée. Les maisons placées sur la pente des coteaux, dans l'enfoncement de la vallée, donnent à la ville la forme d'une grenade entr'ouverte, d'où lui est venu son nom. Deux rivières, le Xénil et le Douro, dont l'une roule des paillettes d'or, et l'autre, des sables d'argent, lavent le pied des collines, se réunissent, et serpentent ensuite au milieu d'une plaine charmante, appelée la Véga. Cette plaine, que domine Grenade, est couverte de vignes, de grenadiers, de figuiers, de mûriers, d'orangers; elle est entourée par des montagnes d'une forme et d'une couleur admirables. Un ciel enchanté, un air pur et délicieux portent dans l'âme une langueur secrète, dont le voyageur qui ne fait que passer a même de la peine à se défendre. On sent que, dans ce pays, les tendres passions auraient promptement étouffé les passions héroïques, si l'amour, pour être véritable, n'avait pas toujours besoin d'être accompagné de la gloire.

Lorsque Aben-Hamet découvrit le faîte des premiers édifices de Grenade, le cœur lui battit avec tant de violence qu'il fut obligé d'arrêter sa mule. Il croisa les bras sur sa poitrine, et, les yeux attachés sur la ville sacrée, il resta muet et immobile. Le guide s'arrêta à son tour, et, comme tous les sentiments élevés sont aisément compris

d'un⁀Espagnol, il parut touché, et devina que le Maure revoyait son⁀ancienne patrie. L'Abencerrage rompit⁀enfin le silence.

„Guide, s'écria-t-il, sois⁀heureux! ne me cache point la vérité, car le calme régnait dans les flots le jour de ta naissance, et la lune entrait dans son croissant. Quelles sont ces tours qui brillent comme des⁀étoiles | au-dessus d'une verte forêt?"

„C'est l'Alhambra", répond le guide.

„Et cet autre château sur cette autre colline?" dit⁀Aben-Hamet.

„C'est le Généralife, répliqua l'Espagnol. Plus loin, vous voyez l'Albaïzyn, et plus près de nous, les Tours Vermeilles."

Chaque mot du guide perçait le cœur d'Aben-Hamet. Qu'il est cruel d'avoir recours | à des⁀étrangers pour apprendre à connaître les monuments de ses pères, et de se faire raconter par des⁀indifférents l'histoire de sa famille et de ses⁀amis! Le guide, mettant fin | aux réflexions d'Aben-Hamet, s'écria: „Marchons, seigneur Maure; marchons. Dieu l'a voulu! Prenez courage. François I[er] n'est-il pas⁀ aujourd'hui même prisonnier dans notre Madrid? Dieu l'a voulu!" Il ôta son chapeau, fit un⁀grand signe de croix, et frappa ses mules. L'Abencerrage, pressant la sienne à son tour, s'écria: „C'était écrit!" et ils descendirent vers Grenade.

Ils passèrent près du gros frêne célèbre par le combat de Muça et du grand-maître de Calatrava, sous le dernier roi de Grenade. Ils firent le tour de la promenade Alamaïda, et pénétrèrent dans la cité par la porte d'Elvire. Ils remontèrent le Rambla, et arrivèrent bientôt sur une place qu'environnaient de toutes parts des maisons d'architecture mauresque. Un kan | était⁀ouvert sur cette place pour les Maures d'Afrique, que le commerce de soies de la Véga attirait⁀en foule à Grenade. Ce fut là que le guide conduisit⁀Aben-Hamet.

L'Abencerrage était trop⁀agité pour goûter | un peu de repos dans sa nouvelle demeure; la patrie le tourmentait.

Ne pouvant résister aux sentiments qui troublaient son cœur, il sortit au milieu de la nuit pour errer dans les rues de Grenade. Il essayait de reconnaître avec ses yeux ou ses mains quelques-uns des monuments que les vieillards lui avaient si souvent décrits. Peut-être que ce haut édifice dont il entrevoyait les murs à travers les ténèbres, était autrefois la demeure des Abencerrages; peut-être était-ce sur cette place solitaire que se donnaient ces fêtes qui portèrent la gloire de Grenade jusqu'aux nues. Là passaient les quadrilles superbement vêtues de brocart; là s'avançaient les galères chargées d'armes et de fleurs, les dragons qui lançaient des feux, et qui recélaient dans leurs flancs d'illustres guerriers: ingénieuses inventions du plaisir et de la galanterie.

Mais, hélas! au lieu du son des anafins, du bruit des trompettes et des chants d'amour, un silence profond régnait autour d'Aben-Hamet. Cette ville muette avait changé d'habitants, et les vainqueurs reposaient sur la couche des vaincus. „Ils dorment donc, ces fiers Espagnols, s'écriait le jeune Maure indigné, sous ces toits dont ils ont exilé mes aïeux! Et moi, Abencerrage, je veille inconnu, solitaire, délaissé à la porte du palais de mes pères!“

Aben-Hamet réfléchissait alors sur les destinées humaines, sur les vicissitudes de la fortune, sur la chute des empires, sur cette Grenade enfin, surprise par ses ennemis au milieu des plaisirs et changeant tout à coup ses guirlandes de fleurs contre des chaînes; il lui semblait voir ses citoyens abandonnant leurs foyers en habits de fête, comme des convives qui, dans le désordre de leur parure, sont tout-à-coup chassés de la salle du festin par un incendie.

Toutes ces images, toutes ces pensées se pressaient dans l'âme d'Aben-Hamet; plein de douleur et de regret, il songeait surtout à exécuter le projet qui l'avait amené à Grenade; le jour le surprit. L'Abencerrage s'était égaré: il se trouvait loin du kan, dans un faubourg écarté de la ville. Tout dormait; aucun bruit ne troublait le silence des rues; les portes et les fenêtres des maisons étaient fermées; seule-

ment la voix du coq proclamait, dans l'habitation du pauvre, le retour des peines et des travaux.

Après avoir erré longtemps sans pouvoir retrouver sa route, Aben-Hamet entendit une porte s'ouvrir. Il vit sortir une jeune femme, vêtue à-peu-près comme ces reines gothiques sculptées sur les monuments de nos anciennes abbayes. Son corset noir, garni de jais, serrait sa taille élégante; son jupon court, étroit et sans plis découvrait un pied charmant, une mantille également noire était jetée sur sa tête: elle tenait avec sa main gauche cette mantille croisée et fermée comme un guimpe au-dessous de son menton, de sorte que l'on n'apercevait de tout son visage que ses grands yeux et sa bouche de rose. Une duègne accompagnait ses pas, un page portait devant elle un livre d'église; deux varlets parés de ses couleurs suivaient à quelque distance la belle inconnue: elle se rendait à la prière matinale, que les tintements d'une cloche annonçaient dans un monastère voisin.

Aben-Hamet crut voir l'ange Israfil ou la plus jeune des houris. L'Espagnole, non moins surprise, regardait l'Abencerrage, dont le turban, la robe et les armes embellissaient encore la noble figure. Revenue de son premier étonnement, elle fit signe à l'étranger de s'approcher, avec une grâce et une liberté particulières aux femmes de ce pays. „Seigneur Maure, lui dit-elle, vous paraissez nouvellement arrivé à Grenade: vous seriez-vous égaré?“

„Sultane des fleurs, répondit Aben-Hamet, délices des yeux des hommes, ô esclave chrétienne, plus belle que les vierges de la Géorgie, tu l'as deviné! je suis étranger dans cette ville: perdu au milieu de ses palais, je n'ai pu retrouver le kan des Maures. Que Mahomet touche ton cœur, et récompense ton hospitalité!“

Les Maures sont renommés par leur galanterie“, reprit l'Espagnole avec le plus doux sourire, „mais je ne suis ni sultane des fleurs ni esclave ni contente d'être recommandée à Mahomet. Suivez-moi, seigneur chevalier; je vais vous reconduire au kan des Maures.“

Elle marcha légèrement devant l'Abencerrage, le mena

jusqu'à la porte du kan, le lui montra de la main, passa derrière un palais, et disparut.

A quoi tient donc le repos de la vie! La patrie n'occupe plus seule et tout entière l'âme d'Aben-Hamet: Grenade a cessé d'être pour lui déserte, abandonnée, veuve, solitaire; elle est plus chère que jamais à son cœur, mais c'est un prestige nouveau qui embellit ses ruines; au souvenir des aïeux se mêle à présent un autre charme. Aben-Hamet a découvert le cimetière où reposent les cendres des Abencerrages; mais en se prosternant, mais en versant des larmes filiales, il songe que la jeune Espagnole a passé quelquefois sur ces tombeaux, et il ne trouve plus ses ancêtres si malheureux.

C'est en vain qu'il ne veut s'occuper que de son pélerinage au pays de ses pères; c'est en vain qu'il parcourt les coteaux du Douro et du Xénil pour y cueillir des plantes au lever de l'aurore: la fleur qu'il cherche maintenant, c'est la belle chrétienne. Que d'inutiles efforts il a déjà tentés pour retrouver le palais de son enchanteresse! Que de fois il a essayé de repasser par les chemins que lui fit parcourir son divin guide! Que de fois il a cru reconnaître le son de cette cloche, le chant de ce coq qu'il entendit près de la demeure de l'Espagnole! Trompé par des bruits pareils, il court aussitôt de ce côté, et le palais magique ne s'offre point à ses regards! Souvent encore, le vêtement uniforme des femmes de Grenade lui donnait un moment d'espoir; de loin, toutes les chrétiennes ressemblaient à la maîtresse de son cœur; de près, pas une n'avait sa beauté ou sa grâce. Aben-Hamet avait enfin parcouru les églises pour découvrir l'étrangère; il avait même pénétré jusqu'à la tombe de Ferdinand et d'Isabelle; mais c'était aussi le plus grand sacrifice qu'il eût jusqu'alors fait à l'amour.

Un jour, il herborisait dans la vallée du Douro. Le coteau du midi soutenait, sur sa pente fleurie, les murailles de l'Alhambra et les jardins du Généralife; la colline du nord était décorée par l'Albaïzyn, par de riants vergers et par des grottes qu'habitait un peuple nombreux. A l'extrémité occidentale de la vallée, on découvrait les clochers

de Grenade, qui s'élevaient en groupes du milieu des chênes verts et des cyprès. A l'autre extrémité, vers l'orient, l'œil rencontrait, sur des pointes de rochers, des couvents, des ermitages, quelques ruines de l'ancienne Illibérie et, dans le lointain, les sommets de la Sierra-Névada. Le Douro roulait au milieu du vallon, et présentait le long de son cours de frais moulins, de bruyantes cascades, les arches brisées d'un aqueduc romain et les restes d'un pont du temps des Maures.

Aben-Hamet n'était plus ni assez infortuné ni assez heureux pour bien goûter le charme de la solitude: il parcourait avec distraction et indifférence ces bords enchantés. En marchant à l'aventure, il suivit une allée d'arbres qui circulait sur la pente du coteau de l'Albaïzyn. Une maison de campagne, environnée d'un bocage d'orangers, s'offrit bientôt à ses yeux: en approchant du bocage, il entendit les sons d'une voix et d'une guitare. Entre la voix, les traits et les regards d'une femme, il y a des rapports qui ne trompent jamais un homme que l'amour possède. „C'est ma houri!“ dit Aben-Hamet; et il écoute, le cœur palpitant: au nom des Abencerrages plusieurs fois répété, son cœur bat encore plus vite. L'inconnue chantait une romance castillane qui retraçait l'histoire des Abencerrages et des Zégris. Aben-Hamet ne peut plus résister à son émotion; il s'élance à travers une haie de myrtes, et tombe au milieu d'une troupe de jeunes femmes effrayées, qui fuient en poussant des cris. L'Espagnole qui venait de chanter, et qui tenait encore la guitare, s'écrie! „C'est le seigneur Maure!“ Et elle rappelle ses compagnes. „Favorite des Génies, dit l'Abencerrage; je te cherchais comme l'Arabe cherche une source dans l'ardeur du midi; j'ai entendu les sons de ta guitare, tu célébrais les héros de mon pays, je t'ai devinée à la beauté de tes accents, et j'apporte à tes pieds le cœur d'Aben-Hamet.“

„Et moi, répondit Donna Blanca, c'était en pensant à vous que je redisais la romance des Abencerrages. Depuis que je vous ai vu, je me suis figuré que ces chevaliers Maures vous ressemblaient.“

Une légère rougeur monta au front de Blanca en pro-

nonçant ces mots. Aben-Hamet se sentit prêt à tomber aux genoux de la jeune chrétienne, à lui déclarer qu'il était le dernier Abencerrage, mais un reste de prudence le retint; il craignit que son nom, trop fameux à Grenade, ne donnât des inquiétudes au gouverneur. La guerre des Morisques était à peine terminée, et la présence d'un Abencerrage dans ce moment pouvait inspirer aux Espagnols de justes craintes. Ce n'est pas qu'Aben-Hamet s'effrayât d'aucun péril, mais il frémissait à la pensée d'être obligé de s'éloigner pour jamais de la fille de don Rodrigue.

Donna Blanca descendait d'une famille qui tirait son origine du Cid de Bivar et de Chimène, fille du comte Gomez de Gormas. La postérité du vainqueur de Valence-la-Belle tomba, par l'ingratitude de la cour de Castille, dans une extrême pauvreté; on crut même pendant plusieurs siècles qu'elle s'était éteinte, tant elle devint obscure. Mais, vers le temps de la conquête de Grenade, un dernier rejeton de la race des Bivars, l'aïeul de Blanca, se fit reconnaître moins encore à ses titres qu'à l'éclat de sa valeur. Après l'expulsion des infidèles, Ferdinand donna au descendant du Cid les biens de plusieurs familles maures, et le créa duc de Santa-Fé. Le nouveau duc fixa sa demeure à Grenade, et mourut jeune encore, laissant un fils unique déjà marié, don Rodrigue, père de Blanca.

Donna Térésa de Xérès, femme de don Rodrigue, mit au jour un fils qui reçut, à sa naissance, le nom de Rodrigue comme tous ses aïeux, mais que l'on appela don Carlos pour le distinguer de son père. Les grands événements que don Carlos eut sous les yeux dès sa plus tendre jeunesse, les périls auxquels il fut exposé presque au sortir de l'enfance, ne firent que rendre plus rigide un caractère naturellement porté à l'austérité. Don Carlos comptait à peine quatorze ans lorsqu'il suivit Cortez au Mexique: il avait supporté tous les dangers, il avait été témoin de toutes les horreurs de cette étonnante aventure; il avait assisté à la chute du dernier roi d'un monde jusqu'alors inconnu. Trois ans après cette catastrophe, don Carlos s'était trouvé en Europe à la bataille de Pavie, comme pour voir l'honneur et la vaillance

couronnés succomber sous les coups de la fortune. L'aspect d'un nouvel univers, de longs voyages sur des mers non encore parcourues, le spectacle des révolutions et des vicissitudes du sort, avaient fortement ébranlé l'imagination religieuse et mélancolique de don Carlos: il était entré dans l'ordre chevaleresque de Calatrava, et, renonçant au mariage malgré les prières de don Rodrigue, il destinait tous ses biens à sa sœur.

Blanca de Bivar, sœur unique de don Carlos et beaucoup plus jeune que lui, était l'idole de son père: elle avait perdu sa mère, et elle entrait dans sa dix-huitième année lorsqu'Aben-Hamet parut à Grenade. Tout était séduction dans cette femme enchanteresse: sa voix était ravissante, sa danse plus légère que le zéphyr; tantôt elle se plaisait à guider un char comme Armide, tantôt elle volait sur le dos du plus rapide coursier de l'Andalousie, comme ces Fées charmantes qui apparaissaient à Tristan et à Gelaor dans la forêt. Athènes l'eût prise pour Aspasie, et Paris, pour Diane de Poitiers, qui commençait à briller à la cour.

Aux cris qu'avaient poussés les jeunes Espagnoles lorsque Aben-Hamet s'était élancé dans le bocage, don Rodrigue était accouru. „Mon père, dit Blanca, voilà le seigneur Maure dont je vous ai parlé. Il m'a entendue chanter, il m'a reconnue: il est entré dans le jardin pour me remercier de lui avoir enseigné sa route.“

Le duc de Santa-Fé reçut l'Abencerrage avec la politesse grave et pourtant naïve des Espagnols. On ne remarque chez cette nation aucun de ces airs serviles, aucun de ces tours de phrase qui annoncent l'abjection des pensées et la dégradation de l'âme. La langue du grand seigneur et du paysan est la même, le salut, le même; les compliments, les habitudes, les usages sont les mêmes. Autant la confiance et la générosité de ce peuple envers les étrangers sont sans bornes, autant sa vengeance est terrible quand on le trahit. D'un courage héroïque, d'une patience à toute épreuve, incapable de céder à la mauvaise fortune, il faut qu'il la dompte, ou qu'il en soit écrasé. Il a peu de ce qu'on appelle esprit, mais les passions exaltées lui tiennent lieu de cette

lumière qui vient de la finesse et de l'abondance des idées. Un Espagnol qui passe le jour sans parler, qui n'a rien lu, rien étudié, rien comparé, trouvera dans la grandeur de ses résolutions les ressources nécessaires au moment de l'adversité.

C'était le jour de la naissance de don Rodrigue, et Blanca donnait à son père une *tertulia* ou petite fête dans cette charmante solitude. Le duc de Santa-Fé invita Aben-Hamet à s'asseoir au milieu des jeunes femmes, qui s'amusaient du turban et de la robe de l'étranger. On apporta des carreaux de velours, et l'Abencerrage se reposa sur ces carreaux à la façon des Maures. On lui fit des questions sur son pays et sur ses aventures: il y répondit avec esprit et gaieté. Il parlait le castillan le plus pur; on aurait pu le prendre pour un Espagnol, s'il n'eût dit presque toujours *toi* au lieu de *vous*. Ce mot avait quelque chose de si doux dans sa bouche, que Blanca ne pouvait se défendre d'un secret dépit lorsqu'il s'adressait à l'une de ses compagnes.

De nombreux serviteurs parurent; ils portaient le chocolat, les pâtes de fruits et les petits pains de sucre de Malaga, blancs comme la neige, poreux et légers comme des éponges. Après le Refresco, on pria Blanca d'exécuter une de ces danses de caractère où elle surpassait les plus habiles Gitanas. Elle fut obligée de céder aux vœux de ses amies. Aben-Hamet avait gardé le silence, mais ses regards suppliants parlaient au défaut de sa voix; Blanca choisit une Zambra, danse expressive que les Espagnoles ont empruntée des Maures.

Une des jeunes femmes commença à jouer sur la guitare l'air de la danse étrangère. La fille de don Rodrigue ôte son voile, et attache à ses mains blanches des castagnettes de bois d'ébène. Ses cheveux noirs tombent en boucles sur son cou d'albâtre; sa bouche et ses yeux sourient de concert; son teint est animé par le mouvement de son cœur. Tout-à-coup, elle fait retentir le bruyant ébène, frappe trois fois la mesure, entonne le chant de la Zambra, et, mêlant sa voix aux sons de la guitare, elle part comme un éclair.

Quelle variété dans ses pas! quelle élégance dans ses

attitudes! Tantôt elle lève ses bras avec vivacité, tantôt elle les laisse retomber avec mollesse. Quelquefois, elle s'élance comme enivrée de plaisir, et se retire comme accablée de douleur. Elle tourne la tête, semble appeler quelqu'un d'invisible... fuit honteuse, revient brillante et consolée, marche d'un pas noble et presque guerrier, puis voltige de nouveau sur le gazon. L'harmonie de ses pas, de ses chants et des sons de la guitare était parfaite. La voix de Blanca, légèrement voilée, avait cette sorte d'accent qui remue jusqu'au fond de l'âme. La musique espagnole, composée de soupirs, de mouvements vifs, de refrains tristes, de chants subitement arrêtés, offre un singulier mélange de gaieté et de mélancolie. Cette musique et cette danse fixèrent sans retour le destin du dernier Abencerrage: elles auraient suffi pour troubler un cœur moins malade que le sien.

On retourna le soir à Grenade, par la vallée du Douro. Don Rodrigue, charmé des manières nobles et polies d'Aben-Hamet, ne voulut point se séparer de lui qu'il ne lui eût promis de venir souvent amuser Blanca des merveilleux récits de l'Orient. Le Maure, au comble de ses vœux, accepta l'invitation du duc de Santa-Fé; et, dès le lendemain, il se rendit au palais où respirait celle qu'il aimait plus que la lumière du jour.

Blanca se trouva bientôt engagée dans une passion profonde par l'impossibilité même où elle crut être d'éprouver jamais cette passion. Aimer un infidèle, un Maure, un inconnu, lui paraissait une chose si étrange, qu'elle ne prit aucune précaution contre le mal qui commençait à se glisser dans ses veines; mais, aussitôt qu'elle en reconnut les atteintes, elle accepta ce mal en véritable Espagnole. Les périls et les chagrins qu'elle prévit ne la firent point reculer au bord de l'abîme ni délibérer longtemps avec son cœur. Elle se dit: „Qu'Aben-Hamet soit chrétien, qu'il m'aime, et je le suis au bout de la terre.“

L'Abencerrage ressentait de son côté toute la puissance d'une passion irrésistible: il ne vivait plus que pour Blanca. Il ne s'occupait plus des projets qui l'avaient amené à Grenade: il lui était facile d'obtenir les éclaircissements qu'il

était venu chercher, mais tout autre intérêt que celui de son amour s'était évanoui à ses yeux. Il redoutait même des lumières qui auraient pu apporter des changements dans sa vie. Il ne demandait rien, il ne voulait rien connaître; il se disait: „Que Blanca soit musulmane, qu'elle m'aime, et je la sers jusqu'à mon dernier soupir."

Aben-Hamet et Blanca, ainsi fixés dans leur résolution, n'attendaient que le moment de se découvrir leurs sentiments. On était alors dans les plus beaux jours de l'année. „Vous n'avez point encore vu l'Alhambra, dit la fille du duc de Santa-Fé à l'Abencerrage. Si j'en crois quelques paroles qui vous sont échappées, votre famille est originaire de Grenade. Peut-être serez-vous bien aise de visiter le palais de vos anciens rois! Je veux moi-même ce soir vous servir de guide."

Aben-Hamet jura par le Prophète que jamais promenade ne pouvait lui être plus agréable.

L'heure fixée pour le pélerinage à l'Alhambra étant arrivée, la fille de don Rodrigue monta sur une haquenée blanche, accoutumée à gravir les rochers comme un chevreuil. Aben-Hamet accompagnait la brillante Espagnole sur un cheval andalous, équipé à la manière des Turcs. Dans la course rapide du jeune Maure, sa robe de pourpre s'enflait derrière lui, son sabre recourbé retentissait sur la selle élevée, et le vent agitait l'aigrette dont son turban était surmonté. Le peuple, charmé de sa bonne grâce, disait en le regardant passer: „C'est un prince infidèle que donna Blanca va convertir."

Ils suivirent d'abord une longue rue, qui portait encore le nom d'une illustre famille maure; cette rue aboutissait à l'enceinte extérieure de l'Alhambra. Ils traversèrent ensuite un bois d'ormeaux, arrivèrent à une fontaine, et se trouvèrent bientôt devant l'enceinte intérieure du palais de Boabdil. Dans une muraille flanquée de tours et surmontée de créneaux s'ouvrait une porte appelée la Porte du Jugement. Ils franchirent cette première porte, et s'avancèrent par un chemin étroit, qui serpentait entre de hauts murs et des masures à demi ruinées. Ce chemin les conduisit à la place

des Algibes, près de laquelle Charles-Quint faisait alors élever un palais. De là, tournant vers le nord, ils s'arrêtèrent dans une cour déserte, au pied d'un mur sans ornements et dégradé par les âges. Aben-Hamet, sautant légèrement à terre, offrit la main à Blanca pour descendre de sa mule. Les serviteurs frappèrent à une porte abandonnée, dont l'herbe cachait le seuil; la porte s'ouvrit, et laissa voir tout-à-coup les réduits secrets de l'Alhambra.

Tous les charmes, tous les regrets de la patrie, mêlés aux prestiges de l'amour, saisirent le cœur du dernier Abencerrage. Immobile et muet, il plongeait des regards étonnés dans cette habitation des Génies! il croyait être transporté à l'entrée d'un de ces palais dont on lit la description dans les contes arabes. De légères galeries, des canaux de marbre blanc bordés de citronniers et d'orangers en fleurs, des fontaines, des cours solitaires s'offraient de toutes parts aux yeux d'Aben-Hamet, et, à travers les voûtes allongées des portiques, il apercevait d'autres labyrinthes et de nouveaux enchantements. L'azur du plus beau ciel se montrait entre des colonnes, qui soutenaient une chaîne d'arceaux gothiques. Les murs, chargés d'arabesques, imitaient à la vue ces étoffes de l'Orient, que brode dans l'ennui du harem le caprice d'une femme esclave. Quelque chose de voluptueux, de religieux et de guerrier semblait respirer dans ce magique édifice, retraite mysterieuse où les rois maures goûtaient tous les plaisirs, et oubliaient tous les devoirs de la vie.

Après quelques instants de surprise et de silence, les deux amants entrèrent dans ce séjour de la puissance évanouie et des félicités passées. Ils firent d'abord le tour de la salle des Mésucars, au milieu du parfum des fleurs et de la fraîcheur des eaux. Ils pénétrèrent ensuite dans la cour des Lions. L'émotion d'Aben-Hamet augmentait à chaque pas. „Si tu ne remplissais mon âme de délices, dit-il à Blanca, avec quel chagrin me verrais-je obligé de te demander, à toi Espagnole, l'histoire de ces demeures! Ah! ces lieux sont faits pour servir de retraite au bonheur, et moi!..."

Aben-Hamet aperçut le nom de Boabdil enchâssé dans

des mosaïques. „O mon roi, s'écria-t-il, qu'es-tu devenu? Où te trouverai-je dans ton Alhambra désert?“ Et les larmes de la fidélité, de la loyauté et de l'honneur couvraient les yeux du jeune Maure. „Vos anciens maîtres, dit Blanca, ou plutôt les rois de vos pères, étaient des ingrats.“ — „Qu'importe, repartit l'Abencerrage, ils ont été malheureux!“

Comme il prononçait ces mots, Blanca le conduisit dans un cabinet. Rien n'égalait l'élégance de cet asile: la voûte entière, peinte d'azur et d'or et composée d'arabesques découpées à jour, laissait passer la lumière comme à travers un tissu de fleurs. Une fontaine jaillissait au milieu de l'édifice, et ses eaux, retombant en rosée, étaient recueillies dans une conque d'albâtre. „Aben-Hamet, dit la fille du duc de Santa-Fé, regardez bien cette fontaine; elle reçut les têtes défigurées des Abencerrages. Vous voyez encore sur le marbre la tache du sang des infortunés que Boabdil sacrifia à ses soupçons.“

Aben-Hamet n'écoutait plus Blanca; il s'était prosterné, et baisait avec respect la trace du sang de ses ancêtres. Il se relève, et s'écrie: „O Blanca! je jure par le sang de ces chevaliers de t'aimer avec la constance, la fidélité et l'ardeur d'un Abencerrage.“

„Vous m'aimez donc?“ repartit Blanca, en joignant ses deux belles mains et levant ses regards au ciel. „Mais songez-vous que vous êtes un infidèle, un Maure, un ennemi, et que je suis chrétienne et Espagnole?“

„O saint prophète, dit Aben-Hamet, soyez témoin de mes serments!...“ Blanca l'interrompit: „Quelle foi voulez-vous que j'ajoute aux serments d'un persécuteur de mon Dieu? Savez-vous si je vous aime? Qui vous a donné l'assurance de me tenir un pareil langage?“

Aben-Hamet consterné répondit: „Il est vrai, je ne suis que ton esclave; tu ne m'as pas choisi pour ton chevalier.“

„Maure, dit Blanca, laisse là la ruse; tu as vu dans mes regards que je t'aimais; sois chrétien, et rien ne pourra m'empêcher d'être à toi. Mais si la fille du duc de Santa-Fé ose te parler avec cette franchise, tu peux juger par cela

même qu'elle saura se vaincre, et que jamais un ennemi des chrétiens n'aura aucun droit sur elle.“

Aben-Hamet, dans un transport de passion, saisit les mains de Blanca, les posa sur son turban et ensuite sur son cœur. „Allah est puissant, s'écria-t-il, et Aben-Hamet est heureux! O Mahomet! que cette chrétienne connaisse ta loi, et rien ne pourra...“ — „Tu blasphèmes, dit Blanca; sortons d'ici.“

Elle s'appuya sur le bras du Maure, et s'approcha de la fontaine des Douze-Lions, qui donne son nom à l'une des cours de l'Alhambra: „Étranger, dit la naïve Espagnole, quand je regarde ta robe, ton turban, tes armes, et que je songe à nos amours, je crois voir l'ombre du bel Abencerrage se promenant dans cette retraite abandonnée avec l'infortunée Alfaïma. Explique-moi l'inscription arabe gravée sur le marbre de cette fontaine.“

Aben-Hamet lut ces mots*):

La belle princesse qui se promène couverte de perles dans son jardin, en augmente si prodigieusement la beauté..., le reste de l'inscription était effacé.

„C'est pour toi qu'elle a été faite, cette inscription, dit Aben-Hamet. Sultane aimée, ces palais n'ont jamais été aussi beaux dans leur jeunesse qu'ils le sont aujourd'hui dans leurs ruines. Écoute le bruit des fontaines dont la mousse a détourné les eaux; regarde les jardins qui se montrent à travers ces arcades à demi tombées; contemple l'astre du jour qui se couche par-delà tous ces portiques: qu'il est doux d'errer avec toi dans ces lieux! Tes paroles embaument ces retraites, comme les roses de l'hymen. Avec quel charme je reconnais dans ton langage quelques accents de la langue de mes pères! le seul frémissement de ta robe sur ces marbres me fait tressaillir. L'air n'est parfumé que parce qu'il a touché ta chevelure. Tu es belle comme le Génie de ma patrie au milieu de ces débris. Mais Aben-Hamet peut-il espérer de fixer ton cœur? Qu'est-il auprès de

*) Cette inscription existe avec quelques autres. Il est inutile de répéter que j'ai fait cette description de l'Alhambra sur les lieux mêmes.

toi? Il a parcouru les montagnes avec son père; il connaît les plantes du désert...; hélas! il n'en est pas une seule qui pût le guérir de la blessure que tu lui as faite! il porte des armes, mais il n'est point chevalier. Je me disais autrefois: L'eau de la mer qui dort à l'abri dans le creux du rocher, est tranquille et muette, tandis que, tout auprès, la grande mer est agitée et bruyante. Aben-Hamet! ainsi sera ta vie, silencieuse, paisible, ignorée dans un coin de terre inconnu, tandis que la cour du sultan est bouleversée par les orages. Je me disais cela, chrétienne, et tu m'as prouvé que la tempête peut aussi troubler la goutte d'eau dans le creux du rocher."

Blanca écoutait avec ravissement ce langage nouveau pour elle, et dont le tour oriental semblait si bien convenir à la demeure des Fées qu'elle parcourait... Aben-Hamet répétait: „Ah! que ne suis-je un brillant Abencerrage!"

„Tu me plairais moins, dit Blanca, car je serais plus tourmentée; reste obscur, et vis pour moi. Souvent un chevalier célèbre oublie l'amour pour la renommée."

„Tu n'aurais pas ce danger à craindre", répliqua vivement Aben-Hamet.

„Et comment m'aimerais-tu donc si tu étais un Abencerrage?" dit la descendante de Chimène.

„Je t'aimerais, répondit le Maure, plus que la gloire et moins que l'honneur."

Le soleil était descendu sous l'horizon pendant la promenade des deux amants. Ils avaient parcouru tout l'Alhambra. Quels souvenirs offerts à la pensée d'Aben-Hamet! Ici, la sultane recevait par des soupiraux la fumée des parfums qu'on brûlait au-dessous d'elle. Là, dans cet asile écarté, elle se parait de tous les atours de l'Orient.

La lune, en se levant, répandit sa clarté douteuse dans les sanctuaires abandonnés et dans les parvis déserts de l'Alhambra. Ses blancs rayons dessinaient sur le gazon des parterres, sur les murs des salles la dentelle d'une architecture aérienne, les cintres des cloîtres, l'ombre mobile des eaux jaillissantes et celles des arbustes balancés par le zéphyr. Le rossignol chantait dans un cyprès, qui perçait les

dômes d'une mosquée en ruine, et les échos répétaient ses plaintes. Aben-Hamet écrivit, au clair de la lune, le nom de Blanca sur le marbre de la salle des Deux-Sœurs: il traça ce nom en caractères arabes, afin que le voyageur eût un mystère de plus à deviner dans ce palais des mystères.

„Maure, ces jeux sont cruels, dit Blanca; quittons ces lieux. Le destin de ma vie est fixé pour jamais. Retiens bien ces mots: Musulman, je suis ton amante sans espoir; chrétien, je suis ton épouse fortunée.“

Aben-Hamet répondit: „Chrétienne, je suis ton esclave désolé; musulmane, je suis ton époux glorieux.“

Et ces nobles amants sortirent de ce dangereux palais.

La passion de Blanca s'augmenta de jour en jour, et celle d'Aben-Hamet s'accrut avec la même violence. Il était si enchanté d'être aimé pour lui seul, de ne devoir à aucune cause étrangère les sentiments qu'il inspirait, qu'il ne révéla point le secret de sa naissance à la ville du duc de Santa-Fé: il se faisait un plaisir délicat de lui apprendre qu'il portait un nom illustre le jour même où elle consentirait à lui donner sa main. Mais il fut tout-à-coup rappelé à Tunis: sa mère, atteinte d'un mal sans remède, voulait embrasser son fils et le bénir avant d'abandonner la vie. Aben-Hamet se présente au palais de Blanca. „Sultane, lui dit-il, ma mère va mourir. Elle me demande pour lui fermer les yeux. Me conserveras-tu ton amour?“

„Tu me quittes! répondit Blanca pâlissante. Te reverrai-je jamais?“

„Viens, dit Aben-Hamet. Je veux exiger de toi un serment et t'en faire un que la mort seule pourra briser. Suis-moi.“

Ils sortent; ils arrivent à un cimetière qui fut jadis celui des Maures. On voyait encore çà et là de petites colonnes funèbres, autour desquelles le sculpteur figura jadis un turban; mais les chrétiens avaient depuis remplacé ce turban par une croix. Aben-Hamet conduisit Blanca au pied de ces colonnes.

„Blanca, dit-il, mes ancêtres reposent ici; je jure par leurs cendres de t'aimer jusqu'au jour où l'ange du jugement

m'appellera au tribunal d'Allah. Je te promets de ne jamais engager mon cœur à une autre femme et de te prendre pour épouse aussitôt que tu connaîtras la sainte lumière du prophète. Chaque année, à cette époque, je reviendrai à Grenade pour voir si tu m'as gardé ta foi, et si tu veux renoncer à tes erreurs.“

„Et moi, dit Blanca en larmes, je t'attendrai tous les ans; je te conserverai jusqu'à mon dernier soupir la foi que je t'ai jurée, et je te recevrai pour mon époux lorsque le Dieu des chrétiens, plus puissant que ton amante, aura touché ton cœur infidèle.“

Aben-Hamet part: les vents l'emportent aux bords africains: sa mère venait d'expirer. Il la pleure, il embrasse son cercueil. Les mois s'écoulent: tantôt errant parmi les ruines de Carthage, tantôt assis sur le tombeau de Saint Louis, l'Abencerrage exilé appelle le jour qui doit le ramener à Grenade. Ce jour se lève enfin: Aben-Hamet monte sur un vaisseau, et fait tourner la proue vers Malaga. Avec quel transport, avec quelle joie mêlée de crainte il aperçut les premiers promontoires de l'Espagne! Blanca l'attend-elle sur ces bords? Se souvient-elle encore d'un pauvre Arabe qui ne cessa de l'adorer sous le palmier du désert?

La fille du duc de Santa-Fé n'était point infidèle à ses serments. Elle avait prié son père de la conduire à Malaga. Du haut des montagnes qui bordaient la côte inhabitée, elle suivait des yeux les vaisseaux lointains et les voiles fugitives. Pendant la tempête, elle contemplait avec effroi la mer soulevée par les vents; elle aimait alors à se perdre dans les nuages, à s'exposer dans les passages dangereux, à se sentir baignée par les mêmes vagues, enlevée par le même tourbillon qui menaçaient les jours d'Aben-Hamet.

Un jour qu'elle errait sur les grèves, elle aperçut une longue barque dont la proue élevée, le mât penché et la voile latine annonçaient l'élégant génie des Maures. Blanca court au port, et voit bientôt entrer le vaisseau barbaresque, qui faisait écumer l'onde sous la rapidité de sa course. Un Maure couvert de superbes habits se tenait debout sur la proue. Derrière lui, deux esclaves noirs arrêtaient par le

frein un cheval arabe, dont les naseaux fumants et les crins épars annonçaient à la fois son naturel ardent et la frayeur que lui inspirait le bruit des vagues. La barque arrive, abaisse ses voiles, touche au môle, présente le flanc: le Maure s'élance sur la rive, qui retentit du son de ses armes. Les esclaves font sortir le coursier tigré comme un léopard, qui hennit et bondit de joie en retrouvant la terre. D'autres esclaves descendent doucement une corbeille où reposait une gazelle couchée parmi des feuilles de palmier. Ses jambes fines étaient attachées et ployées sous elle de peur qu'elles ne se fussent brisées dans les mouvements du vaisseau: elle portait un collier de grains d'aloès, et sur une plaque d'or qui servait à rejoindre les deux bouts du collier, étaient gravés, en arabe, un nom et un talisman.

Blanca reconnaît Aben-Hamet: elle n'ose se trahir aux yeux de la foule; elle se retire, et envoie Dorothée, une de ses femmes, avertir l'Abencerrage qu'elle l'attend au palais des Maures. Aben-Hamet présentait dans ce moment au gouverneur son firman écrit en lettres d'azur, sur un vélin précieux et renfermé dans un fourreau de soie. Dorothée s'approche, et conduit l'heureux Abencerrage aux pieds de Blanca. Quels transports, en se retrouvant tous deux fidèles! Quel bonheur de se revoir, après avoir été si longtemps séparés! Quels nouveaux serments de s'aimer toujours!

Les deux esclaves noirs amènent le cheval numide, qui, au lieu de selle, n'avait sur le dos qu'une peau de lion, rattachée par une zone de pourpre. On apporte ensuite la gazelle. „Sultane, dit Aben-Hamet, c'est un chevreuil de mon pays, presque aussi léger que toi.“ Blanca détache elle-même l'animal charmant, qui semblait la remercier en jetant sur elle les regards les plus doux. Pendant l'absence de l'Abencerrage, la fille du duc de Santa-Fé avait étudié l'arabe: elle lut avec des yeux attendris son propre nom sur le collier de la gazelle. Celle-ci, rendue à la liberté, se soutenait à peine sur ses pieds si longtemps enchaînés; elle se couchait à terre, et appuyait sa tête sur les genoux de sa maîtresse. Blanca lui présentait des dattes nouvelles, et caressait cette chevrette du désert, dont la peau

fine avait retenu l'odeur du bois d'aloès et de la rose de Tunis.

L'Abencerrage, le duc de Santa-Fé et sa fille partirent ensemble pour Grenade. Les jours du couple heureux s'écoulèrent comme ceux de l'année précédente: mêmes promenades, mêmes regrets à la vue de la patrie, même amour ou plutôt amour toujours croissant, toujours partagé; mais aussi même attachement dans les deux amants à la religion de leurs pères. „Sois chrétien", disait Blanca; „sois musulmane", disait Aben-Hamet, et ils se séparèrent encore une fois.

Aben-Hamet reparut la troisième année, comme ces oiseaux voyageurs que l'amour ramène au printemps dans nos climats. Il ne trouva point Blanca au rivage, mais une lettre de cette femme adorée apprit au fidèle Arabe le départ du duc de Santa-Fé pour Madrid et l'arrivée de don Carlos à Grenade. Don Carlos était accompagné d'un prisonnier français, ami du frère de Blanca. Le Maure sentit son cœur se serrer à la lecture de cette lettre. Il partit de Malaga pour Grenade avec les plus tristes pressentiments. Les montagnes lui parurent d'une solitude effrayante, et il tourna plusieurs fois la tête pour regarder la mer qu'il venait de traverser.

Blanca, pendant l'absence de son père, n'avait pu quitter un frère qu'elle aimait, un frère qui voulait, en sa faveur, se dépouiller de tous ses biens, et qu'elle revoyait après sept années d'absence. Don Carlos avait tout le courage et toute la fierté de sa nation: terrible comme les conquérants du Nouveau-Monde, parmi lesquels il avait fait ses premières armes, religieux comme les chevaliers espagnols vainqueurs des Maures, il nourrissait dans son cœur contre les infidèles la haine qu'il avait héritée du sang du Cid.

Thomas de Lautrec, de l'illustre maison de Foix, où la beauté dans les femmes et la valeur dans les hommes passait pour un don héréditaire, était frère cadet de la comtesse de Foix et du brave et malheureux Odet de Foix, seigneur de Lautrec. A l'âge de dix-huit ans, Thomas avait été armé chevalier par Bayard, dans cette retraite qui coûta la vie au Chevalier sans peur et sans reproche. Quelque temps après,

Thomas fut percé de coups et fait prisonnier à Pavie, en défendant le roi chevalier, qui perdit tout alors, *fors l'honneur*.

Don Carlos de Bivar, témoin de la vaillance de Lautrec, avait fait prendre soin des blessures du jeune Français, et bientôt il s'établit entr'eux une des ces amitiés héroïques dont l'estime et la vertu sont les fondements. François I[er] était retourné en France; mais Charles-Quint retint les autres prisonniers. Lautrec avait eu l'honneur de partager la captivité de son roi et de coucher à ses pieds dans la prison. Resté en Espagne après le départ du monarque, il avait été remis sur sa parole à don Carlos, qui venait de l'amener à Grenade.

Lorsque Aben-Hamet se présenta au palais de don Rodrigue, et fut introduit dans la salle où se trouvait la fille du duc de Santa-Fé, il sentit des tourments jusqu'alors inconnus pour lui. Aux pieds de donna Blanca était assis un jeune homme qui la regardait en silence, dans une espèce de ravissement. Ce jeune homme portait un haut-de-chausse de buffle et un pourpoint de même couleur, serré par un ceinturon, d'où pendait une épée aux fleurs de lis. Un manteau de soie était jeté sur ses épaules, et sa tête était couverte d'un chapeau à petits bords, ombragé de plumes: une fraise de dentelles, rabattue sur sa poitrine, laissait voir son cou découvert. Deux moustaches noires comme l'ébène donnaient à son visage naturellement doux un air mâle et guerrier. De larges bottes, qui tombaient et se repliaient sur les pieds, portaient l'éperon d'or, marque de la chevalerie.

A quelque distance, un autre chevalier se tenait debout, appuyé sur la croix de fer de sa longue épée: il était vêtu comme l'autre chevalier; mais il paraissait plus âgé. Son air austère, bien qu'ardent et passionné, inspirait le respect et la crainte. La croix rouge de Calatrava était brodée sur son pourpoint, avec cette devise: *Pour elle et pour mon roi.*

Un cri involontaire s'échappa de la bouche de Blanca lorsqu'elle aperçut Aben-Hamet. „Chevaliers, dit-elle aussitôt, voici l'infidèle dont je vous ai tant parlé; craignez qu'il ne remporte la victoire. Les Abencerrages étaient faits comme lui, et nul ne les surpassait en loyauté, courage et galanterie.“

Don Carlos s'avança au-devant d'Aben-Hamet: „Seigneur Maure, dit-il, mon père et ma sœur m'ont appris votre nom; on vous croit d'une race noble et brave; vous même, vous êtes distingué par votre courtoisie. Bientôt, Charles-Quint, mon maître, doit porter la guerre à Tunis, et nous nous verrons, j'espère, au champ d'honneur.“

Aben-Hamet posa la main sur son sein, s'assit à terre sans répondre, et resta les yeux attachés sur Blanca et sur Lautrec. Celui-ci admirait, avec la curiosité de son pays, la robe superbe, les armes brillantes, la beauté du Maure; Blanca ne paraissait point embarrassée; toute son âme était dans ses yeux; la sincère Espagnole n'essayait point de cacher le secret de son cœur. Après quelques moments de silence, Aben-Hamet se leva, s'inclina devant la fille de don Rodrigue, et se retira. Étonné du maintien du Maure et des regards de Blanca, Lautrec sortit avec un soupçon qui se changea bientôt en certitude.

Don Carlos resta seul avec sa sœur. „Blanca, lui dit-il, expliquez-vous! D'où naît le trouble que vous a causé la vue de cet étranger?“

„Mon frère, répondit Blanca, j'aime Aben-Hamet; et, s'il veut se faire chrétien, ma main est à lui.“

„Quoi! s'écria don Carlos, vous aimez Aben-Hamet! la fille des Bivars aime un Maure, un infidèle, un ennemi que nous avons chassé de ces palais!“

Don Carlos, répliqua Blanca, j'aime Aben-Hamet! Aben-Hamet m'aime: depuis trois ans, il renonce à moi plutôt que de renoncer à la religion de ses pères. Noblesse, honneur, chevalerie sont en lui; jusqu'à mon dernier soupir je l'adorerai.“

Don Carlos était digne de sentir ce que la résolution d'Aben-Hamet avait de généreux, quoiqu'il déplorât l'aveuglement de cet infidèle. „Infortunée Blanca, dit-il, où te conduira cet amour? J'avais espéré que Lautrec, mon ami, deviendrait mon frère.“

„Tu t'étais trompé, répondit Blanca; je ne puis aimer cet étranger. Quant à mes sentiments pour Aben-Hamet, je n'en dois compte à personne. Garde tes serments de

chevalerie comme je garderai mes serments d'amour. Sache seulement, pour te consoler, que jamais Blanca ne sera l'épouse d'un infidèle."

„Notre famille disparaîtra donc de la terre!" s'écria don Carlos.

„C'est à toi de la faire revivre, dit Blanca. Qu'importe d'ailleurs des fils que tu ne verras point, et qui dégénèreront de ta vertu? Don Carlos, je sens que nous sommes les derniers de notre race; nous sortons trop de l'ordre commun pour que notre sang fleurisse après nous: le Cid fut notre aïeul, il sera notre postérité." Blanca sortit.

„Don Carlos vole chez l'Abencerrage. Maure, lui dit-il, renonce à ma sœur, ou accepte le combat."

„Es-tu chargé par ta sœur, répondit Aben-Hamet, de me redemander les serments qu'elle m'a faits?"

„Non, répondit don Carlos, elle t'aime plus que jamais."

„Ah! digne frère de Blanca, s'écria Aben-Hamet en l'interrompant, je dois tenir tout mon bonheur de ton sang! O fortuné Aben-Hamet! O heureux jour! je croyais Blanca infidèle pour ce chevalier français ..."

„Et c'est là ton malheur, s'écria à son tour don Carlos hors de lui; Lautrec est mon ami; sans toi, il serait mon frère. Rends-moi raison des larmes que tu fais verser à ma famille."

„Je le veux bien, répondit Aben-Hamet; mais, né d'une race qui peut-être a combattu la tienne, je ne suis pourtant point chevalier. Je ne vois ici personne pour me conférer l'ordre qui te permettra de te mesurer avec moi sans descendre de ton rang."

Don Carlos, frappé de la réflexion du Maure, le regarda avec un mélange d'admiration et de fureur. Puis tout-à-coup: „C'est moi qui t'armerai chevalier! tu en es digne."

Aben-Hamet fléchit le genou devant don Carlos, qui lui donne l'accolade en lui frappant trois fois l'épaule du plat de son épée; ensuite don Carlos lui ceint cette même épée que l'Abencerrage va peut-être lui plonger dans la poitrine; tel était l'antique honneur.

Tous deux s'élancent sur leurs coursiers, sortent des

murs de Grenade, et volent à la fontaine du Pin. Les duels des Maures et des chrétiens avaient, depuis longtemps, rendu cette source célèbre. C'était là que Malique Alabès s'était battu contre Ponce de Léon, et que le grand-maître de Calatrava avait donné la mort au valeureux Abayados. On voyait encore le débris des armes de ce chevalier maure suspendus aux branches du pin, et l'on apercevait, sur l'écorce de l'arbre, quelques lettres d'une inscription funèbre. Don Carlos montra de la main la tombe d'Abayados à l'Abencerrage: „Imite, lui cria-t-il, ce brave infidèle, et reçois le baptême et la mort de ma main.“

„La mort peut-être, répondit Aben-Hamet; mais vive Allah et le Prophète!“

Ils prirent aussitôt du champ, et coururent l'un sur l'autre avec furie. Ils n'avaient que leurs épées: Aben-Hamet était moins habile dans les combats que don Carlos; mais la bonté de ses armes trempées à Damas et la légèreté de son cheval arabe, lui donnaient encore l'avantage sur son ennemi. Il lança son coursier comme les Maures, et, avec son large étrier tranchant, il coupa la jambe droite du cheval de don Carlos au-dessous du genou. Le cheval blessé s'abattit, et don Carlos, démonté par ce coup heureux, marcha sur Aben-Hamet, l'épée haute. Aben-Hamet saute à terre, et reçoit don Carlos avec intrépidité. Il pare les premiers coups de l'Espagnol, qui brise son épée sur le fer de Damas. Trompé deux fois par la fortune, don Carlos verse des pleurs de rage, et crie à son ennemi: „Frappe, Maure, frappe! Don Carlos désarmé te défie, toi et toute ta race infidèle!“

„Tu pouvais me tuer, répond l'Abencerrage; mais je n'ai jamais songé à te faire la moindre blessure: j'ai voulu seulement te prouver que j'étais digne d'être ton frère, et t'empêcher de me mépriser.“

Dans cet instant, on aperçoit un nuage de poussière: Lautrec et Blanca pressaient deux cavales de Fez plus légères que le vent. Ils arrivent à la fontaine du Pin, et voient le combat suspendu.

„Je suis vaincu, dit don Carlos; ce chevalier m'a donné la vie. Lautrec, vous serez peut-être plus heureux que moi.“

„Mes blessures, dit Lautrec d'une voix noble et gracieuse, me permettent de refuser le combat contre ce chevalier courtois. Je ne veux point, ajouta-t-il en rougissant, connaître le sujet de votre querelle et pénétrer un secret qui porterait peut-être la mort dans mon sein. Bientôt, mon absence fera renaître la paix parmi vous, à moins que Blanca ne m'ordonne de rester à ses pieds.“

„Chevalier, dit Blanca, vous demeurerez auprès de mon frère; vous me regarderez comme votre sœur. Tous les cœurs qui sont ici éprouvent des chagrins; vous apprendrez de nous à supporter les maux de la vie.“

Blanca voulut contraindre les trois chevaliers à se donner la main; tous les trois s'y refusèrent: „Je hais Aben-Hamet!“ s'écria don Carlos. — „Je l'envie“, dit Lautrec. — „Et moi, dit l'Abencerrage, j'estime don Carlos, et je plains Lautrec, mais je ne saurais les aimer.“

„Voyons-nous toujours, dit Blanca; et, tôt ou tard, l'amitié suivra l'estime. Que l'événement fatal qui nous rassemble ici, soit à jamais ignoré de Grenade.“

Aben-Hamet devint, dès ce moment, mille fois plus cher à la fille du duc de Santa-Fé: l'amour aime la vaillance; il ne manquait plus rien à l'Abencerrage, puisqu'il était brave, et que don Carlos lui devait la vie. Aben-Hamet, par le conseil de Blanca, s'abstint, pendant quelques jours, de se présenter au palais, afin de laisser se calmer la colère de don Carlos. Un mélange de sentiments doux et amers remplissait l'âme de l'Abencerrage: si, d'un côté, l'assurance d'être aimé avec tant de fidélité et d'ardeur était pour lui une source inépuisable de délices, d'un autre côté, la certitude de n'être jamais heureux sans renoncer à la religion de ses pères, accablait le courage d'Aben-Hamet. Déjà plusieurs années s'étaient écoulées sans apporter de remède à ses maux: verrait-il ainsi s'écouler le reste de sa vie?

Il était plongé dans un abîme de reflexions les plus sérieuses et les plus tendres, lorsque, un soir, il entendit sonner cette prière chrétienne qui annonce la fin du jour. Il lui vint en pensée d'entrer dans le temple du Dieu de Blanca et de demander des conseils au Maître de la nature.

Il sort, il arrive à la porte d'une ancienne mosquée convertie en église par les fidèles. Le cœur saisi de tendresse et de religion, il pénètre dans le temple qui fut autrefois celui de son Dieu et de sa patrie. La prière venait de finir: il n'y avait plus personne dans l'église. Une sainte obscurité régnait à travers une multitude de colonnes, qui ressemblaient aux troncs des arbres d'une forêt régulièrement plantée. L'architecture légère des Arabes s'était mariée à l'architecture gothique, et, sans rien perdre de son élégance, elle avait pris une gravité plus convenable aux méditations. Quelques lampes éclairaient à peine les enfoncements des voûtes; mais, à la clarté de plusieurs cierges allumés, on voyait encore briller l'autel du sanctuaire: il étincelait d'or et de pierreries. Les Espagnols mettent toute leur gloire à se dépouiller de leurs richesses pour en parer les objets de leur culte; et l'image du Dieu vivant, placée au milieu des voiles de dentelles, des couronnes de perles et des gerbes de rubis est adorée par un peuple à demi nu.

On ne remarquait aucun siége au milieu de la vaste enceinte: un pavé de marbre, qui recouvrait des cercueils, servait aux grands comme aux petits pour se prosterner devant le Seigneur. Aben-Hamet s'avançait lentement dans les nefs désertes, qui retentissaient du seul bruit de ses pas. Son esprit était partagé entre les souvenirs que cet ancien édifice de la religion des Maures retraçait à sa mémoire, et les sentiments que la religion faisait naître dans son cœur. Il entrevit, au pied d'une colonne, une figure immobile, qu'il prit d'abord pour une statue sur un tombeau. Il s'en approche; il distingue un jeune chevalier à genoux, le front respectueusement incliné, et les deux bras croisés sur sa poitrine. Ce chevalier ne fit aucun mouvement au bruit des pas d'Aben-Hamet; aucune distraction, aucun signe extérieur de vie ne troubla sa profonde prière. Son épée était couchée à terre devant lui, et son chapeau chargé de plumes était posé sur le marbre à ses côtés: il avait l'air d'être fixé dans cette attitude par l'effet d'un enchantement. C'était Lautrec: „Ah! dit l'Abencerrage en lui-même, ce jeune et beau Français demande au ciel quelque faveur signalée; ce

guerrier, déjà célèbre par son courage, répand ici son cœur devant le Souverain du ciel, comme le plus humble et le plus obscur des hommes. Prions donc aussi le Dieu des chevaliers et de la gloire.“

Aben-Hamet allait se précipiter sur le marbre, lorsqu'il aperçut, à la lueur d'une lampe, des caractères arabes et un verset du Coran, qui paraissaient sous un plâtre à demi tombé. Les remords rentrent dans son cœur, et il se hâte de quitter l'édifice où il a pensé devenir infidèle à sa religion et à sa patrie.

Le cimetière qui environnait cette ancienne mosquée, était une espèce de jardin planté d'orangers, de cyprès, de palmiers et arrosé par deux fontaines; un cloître régnait à l'entour. Aben-Hamet, en passant sous un des portiques, aperçut une femme prête à entrer dans l'église. Quoiqu'elle fût enveloppée d'un voile, l'Abencerrage reconnut la fille du duc de Santa-Fé; il l'arrête, et lui dit: „Viens-tu chercher Lautrec dans ce temple?“

„Laisse là ces vulgaires jalousies, répondit Blanca; si je ne t'aimais plus, je te le dirais: je dédaignerais de te tromper. Je viens ici prier pour toi; toi seul es maintenant l'objet de mes vœux: j'oublie mon âme pour la tienne. Tu troubles toute ma famille; mon frère te hait; mon père est accablé de chagrin, parce que je refuse de choisir un époux. Ne t'aperçois-tu pas que ma santé s'altère? Vois cet asile de la mort; il est enchanté! je m'y reposerai bientôt, si tu ne te hâtes de recevoir ma foi au pied de l'autel des chrétiens. Les combats que j'éprouve minent peu-à-peu ma vie; la passion que tu m'inspires ne soutiendra pas toujours ma frêle existence: songe, ô Maure, pour te parler ton langage, que le feu qui allume le flambeau est aussi le feu qui le consume.“

Blanca entre dans l'église, et laisse Aben-Hamet accablé de ces dernières paroles.

C'est en fait; l'Abencerrage est vaincu; il va renoncer aux erreurs de son culte; assez longtemps il a combattu. La crainte de voir Blanca mourir l'emporte sur tout autre sentiment dans le cœur d'Aben-Hamet. Après tout, se disait-

il, le Dieu des chrétiens est peut-être le Dieu véritable? Ce Dieu est toujours le Dieu des nobles âmes, puisqu'il est celui de Blanca, de don Carlos et de Lautrec.

Dans cette pensée, Aben-Hamet attendit avec impatience le lendemain pour faire connaître sa résolution à Blanca et changer une vie de tristesse et de larmes dans une vie de joie et de bonheur. Il ne peut se rendre au palais du duc de Santa-Fé que le soir. Il apprit que Blanca était allée avec son frère au Généralife, où Lautrec donnait une fête. Aben-Hamet, agité de nouveaux soupçons, vole sur les traces de Blanca. Lautrec rougit en voyant paraître l'Abencerrage; quant à don Carlos, il reçut le Maure avec une froide politesse, mais à travers laquelle perçait l'estime.

Lautrec avait fait servir les plus beaux fruits de l'Espagne et de l'Afrique dans une des salles du Généralife, appelée la salle des Chevaliers. Tout autour de cette salle étaient suspendus les portraits des princes et des chevaliers vainqueurs des Maures, Pélasge, le Cid, Gonzalve de Cordoue. L'épée du dernier roi de Grenade était attachée au-dessous de ces portraits. Aben-Hamet renferma sa douleur en lui-même, et dit seulement comme le lion, en regardant ces tableaux: „Nous ne savons pas peindre.“

Le généreux Lautrec, qui voyait les yeux de l'Abencerrage se tourner malgré lui vers l'épée de Boabdil, lui dit: „Chevalier Maure, si j'avais prévu que vous m'eussiez fait l'honneur de venir à cette fête, je ne vous aurais pas reçu ici. On perd tous les jours une épée, et j'ai vu le plus vaillant des rois remettre la sienne à son heureux ennemi.“

„Ah! s'écria le Maure en se couvrant le visage d'un pan de sa robe; on peut la perdre comme Francois I^{er}; mais comme Boabdil!...“

La nuit vint; on apporta des flambeaux; la conversation changea de cours. On pria don Carlos de raconter la découverte du Mexique. Il parla de ce monde inconnu avec l'éloquence pompeuse naturelle à la nation espagnole. Il dit les malheurs de Montézuma, les mœurs des Américains, les prodiges de la valeur castillane, et même les cruautés de ses compatriotes, qui ne lui semblaient mériter ni blâme ni

louange. Ces récits enchantaient Aben-Hamet, dont la passion pour les histoires merveilleuses trahissait le sang arabe. Il fit à son tour le tableau de l'empire ottoman, nouvellement assis sur les ruines de Constantinople, non sans donner des regrets au premier empire de Mahomet; temps heureux où le Commandeur des Croyants voyait briller autour de lui Zobéide, Fleur de Beauté, Force des Cœurs, Tourmente et ce généreux Ganem, esclave par amour. Quant à Lautrec, il peignit la cour de François I[er], les arts renaissant du sein de la barbarie, l'honneur, la loyauté, la chevalerie des anciens temps, unis à la politesse des siècles civilisés, les tourelles gothiques ornées des ordres de la Grèce et les dames gauloises rehaussant la richesse de leurs atours par l'élégance athénienne.

Après ces discours, Lautrec, qui voulait amuser la divinité de cette fête, prit une guitare, et chanta cette romance, qu'il avait composée sur un air des montagnes de son pays.

Combien j'ai douce souvenance*)
Du joli lieu de ma naissance!
Ma sœur, qu'ils étaient beaux, les jours
De France!
O mon pays, sois mes amours
Toujours!

Te souvient-il que notre mère,
Au foyer de notre chaumière,
Nous pressait sur son cœur joyeux,
Ma chère?
Et nous baisions ses blancs cheveux
Tous deux.

Ma sœur, te souvient-il encore
Du château que baignait la Dore,
Et de cette tant vieille tour
Du Maure,
Où l'airain sonnait le retour
Du jour?

*) Cette romance est déjà connue du public. J'en avais composé les paroles pour un air des montagnes d'Auvergne, remarquable par sa douceur et sa simplicité.

Te souvient-il du lac tranquille
Qu'effleurait l'hirondelle agile,
Du vent qui courbait le roseau
Mobile,
Et du soleil couchant sur l'eau,
Si beau?

Oh! qui me rendra mon Hélène,
Et ma montagne et le grand chêne?
Leur souvenir fait tous les jours
Ma peine:
Mon pays sera mes amours
Toujours!

Lautrec, en achevant le dernier couplet, essuya avec son gant une larme que lui arrachait le souvenir du gentil pays de France. Les regrets du beau prisonnier furent vivement sentis par Aben-Hamet, qui déplorait comme Lautrec la perte de sa patrie. Sollicité de prendre à son tour la guitare, il s'en excusa, en disant qu'il ne savait qu'une romance, et qu'elle serait peu agréable à des chrétiens.

„Si ce sont des infidèles qui gémissent de nos victoires, repartit dédaigneusement don Carlos, vous pouvez chanter; les larmes sont permises aux vaincus.“

„Oui, dit Blanca, et c'est pour cela que nos pères, soumis autrefois au joug des Maures, nous ont laissé tant de complaintes.“

Aben-Hamet chanta donc cette ballade, qu'il avait apprise d'un poète de la tribu des Abencerrages.*)

*) En traversant un pays montagneux entre Algésiras et Cadix, je m'arrêtai dans une venta située au milieu d'un bois. Je n'y trouvai qu'un petit garçon de quatorze à quinze ans et une petite fille à peu près du même âge, frère et sœur, qui tressaient, auprès du feu, des nattes de jonc. Ils chantaient une romance, dont je ne comprenais pas les paroles, mais dont l'air était simple et naïf. Il faisait un temps affreux: je restai deux heures à la venta. Mes jeunes hôtes répétèrent si longtemps les couplets de leur romance, qu'il me fut aisé d'en apprendre l'air par cœur. C'est sur cet air que j'ai composé la romance de l'Abencerrage. Peut-être était-il question d'Aben-Hamet dans la chanson de mes deux petits Espagnols. Au reste, le dialogue de Grenade et du roi de Léon est imité d'une romance espagnole.

Le roi don Juan,
Un jour chevauchant,
Vit sur la montagne
Grenade d'Espagne.
Il lui dit soudain:
Cité mignonne,
Mon cœur te donne
Avec ma main.

Je t'épouserai,
Puis apporterai,
En dons à ta ville,
Cordoue et Séville,
Superbes atours;
Et, perle fine,
Je te destine
Pour nos amours.

Grenade répond:
Grand roi de Léon,
Au Maure liée,
Je suis mariée.
Garde tes présents:
J'ai pour parure
Riche ceinture
Et beaux enfants.

Ainsi tu disais,
Ainsi tu mentais;
O mortelle injure!
Grenade est parjure!
Un chrétien maudit
D'Abencerrage
Tient l'héritage:
C'était écrit!

Jamais le chameau
N'apporte au tombeau
Près de la Piscine
L'Hadji de Médine.
Un chrétien maudit
D'Abencerrage
Tient l'héritage:
C'était écrit!

O bel Alhambra!
O palais d'Allah!
Cité des fontaines!
Fleuve aux vertes plaines!
Un chrétien maudit
D'Abencerrage
Tient l'héritage:
C'était écrit!

La naïveté de ces plaintes avait touché jusqu'au superbe don Carlos, malgré les imprécations prononcées contre les chrétiens. Il aurait bien désiré qu'on le dispensât de chanter lui-même; mais, par courtoisie pour Lautrec, il crut devoir céder à ses prières. Aben-Hamet donna la guitare au frère de Blanca, qui célébra les exploits du Cid, son illustre aïeul.

Prêt à partir pour la rive africaine*),
Le Cid armé, tout brillant de valeur,
Sur la guitare, aux pieds de sa Chimène,
Chantait ces vers que lui dictait l'honneur:

*) Tout le monde connaît l'air des *Folies d'Espagne.* Cet air était sans paroles, du moins il n'y avait point de paroles qui en rendissent le caractère grave, religieux et chevaleresque. J'ai essayé d'exprimer ce caractère dans la romance du Cid. Cette romance s'étant répandue dans le public sans mon aveu, des maîtres célèbres m'ont fait l'honneur de l'embellir de leur musique. Mais, comme je l'avais expressément

Chimène a dit: Va combattre le Maure;
De ce combat surtout reviens vainqueur.
Oui, je croirai que Rodrigue m'adore,
S'il fait céder son amour à l'honneur.

Donnez, donnez et mon casque et ma lance!
Je veux montrer que Rodrigue a du cœur:
Dans les combats signalant sa vaillance,
Son cri sera pour sa dame et l'honneur.

Maure vanté par ta galanterie,
De tes accents mon noble chant vainqueur
D'Espagne un jour deviendra la *folie*,
Car il peindra l'amour avec l'honneur.

Dans le vallon de notre Andalousie,
Les vieux chrétiens conteront ma valeur:
Il préféra, diront-ils, à la vie,
Son Dieu, son roi, sa Chimène et l'honneur.

Don Carlos avait paru si fier, en chantant ces paroles d'une voix mâle et sonore, qu'on l'aurait pris pour le Cid lui-même. Lautrec partageait l'enthousiasme guerrier de son ami; mais l'Abencerrage avait pâli au nom du Cid.

„Ce chevalier, dit-il, que les chrétiens appellent la Fleur des batailles, porte parmi nous le nom de cruel. Si sa générosité avait égalé sa valeur! . . .“

„Sa générosité, repartit vivement don Carlos, interrompant Aben-Hamet, surpassait encore son courage, et il n'y a que des Maures qui puissent calomnier le héros à qui ma famille doit le jour.“

„Que dis-tu? s'écria Aben-Hamet, s'élançant du siége où il était à demi couché: tu comptes le Cid parmi tes aïeux!“

„Son sang coule dans mes veines, répliqua don Carlos, et je me reconnais de ce noble sang à la haine qui brûle dans mon cœur contre les ennemis de mon Dieu.“

composée pour l'air des *Folies d'Espagne*, il y a un couplet qui devient un vrai galimatias, s'il ne se rapporte à mon intention primitive:

. . . Mon noble chant vainqueur
D'Espagne un jour deviendra la folie, etc.

Enfin ces trois romances n'ont quelque mérite qu'autant qu'elles sont chantées sur trois vieux airs véritablement nationaux; elles amènent d'ailleurs le dénouement.

„Ainsi, dit Aben-Hamet, regardant Blanca, vous êtes de la maison de ces Bivars qui, après la conquête de Grenade, envahirent les foyers des malheureux Abencerrages, et donnèrent la mort à un vieux chevalier de ce nom qui voulut défendre le tombeau de ses aïeux?“

„Maure, s'écria don Carlos, enflammé de colère, sache que je ne me laisse point interroger. Si je possède aujourd'hui la dépouille des Abencerrages, mes ancêtres l'ont acquise au prix de leur sang, et ils ne la doivent qu'à leur épée.“

„Encore un mot, dit Aben-Hamet, toujours plus ému; nous avons ignoré dans notre exil que les Bivars eussent porté le titre de Santa-Fé; c'est ce qui a causé mon erreur.“

„Ce fut, répondit don Carlos, à ce même Bivar, vainqueur des Abencerrages, que ce titre fut conféré par Ferdinand le Catholique.“

La tête d'Aben-Hamet se pencha dans son sein: il resta debout au milieu de don Carlos, de Lautrec et de Blanca étonnés. Deux torrents de larmes coulèrent de ses yeux sur le poignard attaché à sa ceinture.

„Pardonnez, dit-il; les hommes, je le sais, ne doivent pas répandre des larmes: désormais, les miennes ne couleront plus au dehors, quoiqu'il me reste beaucoup à pleurer: écoutez-moi.“

„Blanca, mon amour pour toi égale l'ardeur des vents brûlants de l'Arabie. J'étais vaincu; je ne pouvais plus vivre sans toi. Hier, la vue de ce chevalier français en prières, tes paroles dans le cimetière du temple m'avaient fait prendre la résolution de connaître ton Dieu et de t'offrir ma foi.“

Un mouvement de joie de Blanca et de surprise de don Carlos interrompit Aben-Hamet; Lautrec cacha son visage dans ses deux mains. Le Maure devina sa pensée, et, secouant la tête avec un sourire déchirant: „Chevalier, dit-il, ne perds pas toute espérance; et toi, Blanca, pleure à jamais sur le dernier Abencerrage!“

Blanca, don Carlos, Lautrec lèvent tous trois les mains au ciel, et s'écrient: „Le dernier Abencerrage!“

Le silence règne; la crainte, l'espoir, la haine, l'amour,

l'étonnement, la jalousie agitent tous les cœurs; Blanca tombe bientôt à genoux. „Dieu de bonté! dit-elle, tu justifies mon choix! je ne pouvais aimer que le descendant des héros.“

„Ma sœur, s'écria don Carlos irrité, songez donc que vous êtes ici devant Lautrec!“

„Don Carlos, dit Aben-Hamet, suspends ta colère; c'est à moi à vous rendre le repos.“ Alors, s'adressant à Blanca, qui s'était assise de nouveau:

„Houri du ciel, Génie de l'amour et de la beauté, Aben-Hamet sera ton esclave jusqu'à son dernier soupir; mais connais toute l'étendue de son malheur. Le vieillard immolé par ton aïeul en défendant ses foyers, était le père de mon père; apprends encore un secret que je t'ai caché, ou plutôt que tu m'avais fait oublier. Lorsque je vins la première fois visiter cette triste patrie, j'avais surtout pour dessein de chercher quelque fils des Bivars qui pût me rendre compte du sang que ses pères avaient versé.“

„Eh bien, dit Blanca d'une voix douloureuse, mais soutenue par l'accent d'une grande âme, quelle est ta résolution?“

„La seule qui soit digne de toi, répondit Aben-Hamet: te rendre tes serments, satisfaire par mon éternelle absence et par ma mort à ce que nous devons l'un et l'autre à l'inimitié de nos dieux, de nos patries et de nos familles. Si jamais mon image s'effaçait de ton cœur, si le temps, qui détruit tout, emportait de ta mémoire le souvenir d'Abencerrage . . . ce chevalier français . . . Tu dois ce sacrifice à ton frère.“

Lautrec se lève avec impétuosité, se jette dans les bras du Maure. „Aben-Hamet! s'écria-t-il, ne crois pas me vaincre en générosité: je suis Français; Bayard m'arma chevalier; j'ai versé mon sang pour mon roi; je serai, comme mon parrain et comme mon prince, sans peur et sans reproche. Si tu restes parmi nous, je supplie don Carlos de t'accorder la main de sa sœur; si tu quittes Grenade, jamais un mot dem on amour ne troublera ton amante. Tu n'emporteras point dans ton exil la funeste idée que Lautrec, insensible à la vertu, cherche à profiter de ton malheur.“

Et le jeune chevalier pressait le Maure sur son sein avec la chaleur et la vivacité d'un Français.

„Chevaliers, dit don Carlos à son tour, je n'attendais pas moins de vos illustres races. Aben-Hamet, à quelle marque puis-je vous reconnaître pour le dernier Abencerrage?"

„A ma conduite", répondit Aben-Hamet.

„Je l'admire, dit l'Espagnol; mais, avant de m'expliquer, montrez-moi quelque signe de votre naissance."

Aben-Hamet tira de son sein l'anneau héréditaire des Abencerrages, qu'il portait suspendu à une chaîne d'or.

A ce signe, don Carlos tendit la main au malheureux Aben Hamet. „Sire chevalier, dit-il, je vous tiens pour prud'homme et véritable fils de rois. Vous m'honorez par vos projets sur ma famille: j'accepte le combat que vous étiez venu secrètement chercher. Si je suis vaincu, tous mes biens, autrefois tous les vôtres, vous seront fidèlement remis. Si vous renoncez au projet de combattre, acceptez à votre tour ce que je vous offre: soyez chrétien, et recevez la main de ma sœur, que Lautrec a demandée pour vous."

La tentation était grande; mais elle n'était pas au-dessus des forces d'Aben-Hamet. Si l'amour dans toute sa puissance parlait au cœur de l'Abencerrage, d'une autre part, il ne pensait qu'avec épouvante à l'idée d'unir le sang des persécuteurs au sang des persécutés. Il croyait voir l'ombre de son aïeul sortir du tombeau et lui reprocher cette alliance sacrilége. Transporté de douleur, Aben-Hamet s'écrie: „Ah! faut-il que je rencontre ici tant d'âmes sublimes, tant de caractères généreux, pour mieux sentir ce que je perds! Que Blanca prononce; qu'elle dise ce qu'il faut que je fasse pour être plus digne de son amour!"

Blanca s'écrie: „Retourne au désert!" et elle s'évanouit.

Aben-Hamet se prosterna, et sortit sans prononcer une seule parole. Dès la nuit même, il partit pour Malaga, et s'embarqua sur un vaisseau qui devait toucher à Oran. Il trouva campée près de cette ville la caravane qui, tous les trois ans, sort de Maroc, traverse l'Afrique, se rend en Égypte, et rejoint dans l'Yémen la caravane de la Mecque. Aben-Hamet se mit au nombre des pélerins.

Blanca, dont les jours furent d'abord menacés, revint à la vie. Lautrec, fidèle à la parole qu'il avait donnée à l'Abencerrage, s'éloigna, et jamais un mot de son amour ou de sa douleur ne troubla la mélancolie de la fille du duc de Santa-Fé. Chaque année, Blanca allait errer sur les montagnes de Malaga, à l'époque où son amant avait coutume de revenir d'Afrique; elle s'asseyait sur les rochers, regardait la mer, les vaisseaux lointains, et retournait ensuite à Grenade: elle passait le reste de ses jours parmi les ruines de l'Alhambra. Elle ne se plaignait point, elle ne pleurait point; elle ne parlait jamais d'Aben-Hamet: un étranger l'aurait crue heureuse. Elle resta seule de sa famille. Son père mourut de chagrin, et don Carlos fut tué dans un duel où Lautrec lui servit de second. On n'a jamais su quelle fut la destinée d'Aben-Hamet.

Lorsqu'on sort de Tunis, par la porte qui conduit aux ruines de Carthage, on trouve un cimetière sous un palmier; dans un coin de ce cimetière, on m'a montré un tombeau qu'on appelle *le tombeau du dernier Abencerrage.* Il n'a rien de remarquable: la pierre sépulcrale en est tout unie: seulement, d'après une coutume des Maures, on a creusé, au milieu de cette pierre, un léger enfoncement avec le ciseau. L'eau de la pluie se rassemble au fond de cette coupe funèbre, et sert, dans un climat brûlant, à désaltérer l'oiseau du ciel.

Châteaubriand.

Proben im Style soutenu.

DE LA CHARITÉ.

Si chacun de vous, selon l'avis de l'apôtre, mettait à part une certaine portion de ses biens pour la subsistance des malheureux; si, dans la supputation de vos dépenses et de vos revenus, cet article était toujours le plus sacré et le plus inviolable; eh! nous verrions bientôt diminuer parmi nous le nombre des affligés: nous verrions bientôt renaître dans l'église la paix, l'allégresse, l'heureuse égalité des premiers chrétiens; nous n'y verrions plus avec douleur cette monstrueuse disproportion, qui élève les uns, et les place sur le faîte de la prospérité et de l'opulence, tandis que les autres rampent sur la terre, et gémissent dans l'abîme de l'indigence et de l'affliction: il n'y aurait parmi nous de malheureux que les impies; point de misères secrètes que celles que le péché opère dans les âmes; point de larmes que des larmes de pénitence; point de soupirs que pour le Ciel; point de pauvres que ces heureux disciples de l'Évangile, qui renoncent à tout pour suivre leur maître: nos villes seraient le séjour de l'innocence et de la miséricorde; la religion, un commerce de charité; la terre, l'image du Ciel, où, dans différentes mesures de gloire, chacun est également heureux: et les ennemis de la foi seraient encore forcés, comme autrefois, de rendre gloire à Dieu et de convenir qu'il y a quelque chose de divin dans une religion qui peut unir les hommes d'une manière si nouvelle.

Mais ce qui fait ici la méprise, c'est que, dans la pratique, personne ne regarde l'aumône comme une des plus essentielles obligations du christianisme: ainsi on n'a rien de réglé sur ce point: si l'on fait quelque largesse, c'est toujours d'une façon arbitraire: et, quelque légère qu'elle

puisse être, on est content de soi-même comme si on venait de faire une œuvre de surcroît.

Et, certes, dites-moi: tandis que les villes et les campagnes sont frappées de calamités, que des hommes créés à l'image de Dieu et rachetés de tout son sang, broutent l'herbe comme des animaux, et, dans la nécessité extrême, vont chercher à travers les champs une nourriture que la terre n'a pas faite pour l'homme, et qui devient pour eux une nourriture de mort, auriez-vous la force d'y être le seul heureux? Tandis que la face de tout un royaume est changée, et que tout retenit de cris et de gémissements autour de votre demeure superbe; pourriez-vous conserver au-dedans le même air de joie, de pompe, de sérénité et d'opulence? et où serait l'humanité, la raison, la religion?

Dans une république païenne, on vous regarderait comme un mauvais citoyen; dans une société de sages et de mondains, comme une âme vile, sordide, sans noblesse, sans générosité, sans élévation; et, dans l'église de Jésus-Christ, sur quel pied voulez-vous qu'on vous regarde? Eh! comme un monstre indigne du nom de chrétien que vous portez, de la foi dont vous vous glorifiez, des sacrements dont vous approchez, de l'entrée même de nos temples où vous venez, puisque ce sont là les symboles sacrés de l'union qui doit être parmi les fidèles. — Cependant la main du Seigneur est étendue sur nos peuples dans les villes et dans les campagnes; vous le savez, et vous vous en plaignez; le Ciel est d'airain pour ce royaume affligé; la misère, la pauvreté, la désolation, la mort marchent partout devant vous. Or, vous échappe-t-il de ces excès de charité, devenus maintenant une loi de discrétion et de justice? prenez-vous sur vous-même une partie des calamités de vos frères? vous voit-on seulement toucher à vos profusions et à vos voluptés, criminelles en toute sorte de temps, mais barbares et punissables même par les lois des hommes en celui-ci? Que dirais-je? ne mettez-vous pas peut-être à profit les misères publiques? ne faites-vous pas peut-être de l'indigence comme une occasion barbare de gain? n'achevez-vous pas peut-être de dépouiller les malheureux, en affectant de leur tendre une main secou-

rable? et ne savez-vous pas l'art inhumain d'apprécier les larmes et les nécessités de vos frères? Entrailles cruelles! dit l'Esprit de Dieu; quand vous serez rassasié, vous vous sentirez déchiré: votre félicité fera elle-même votre supplice; et le Seigneur fera pleuvoir sur vous sa fureur et sa guerre.

Mes frères, que la présence des pauvres devant le tribunal de Jésus-Christ sera terrible pour la plupart des riches du monde! que ces accusateurs seront puissants, et qu'il vous restera peu de chose à répondre, quand ils vous reprocheront qu'il fallait si peu de secours pour soulager leur indigence, qu'un seul jour retranché de vos profusions aurait suffi pour remédier aux besoins d'une de leurs années, que c'est leur propre bien que vous leur refusiez, puisque ce que vous aviez de trop, leur appartenait, qu'ainsi vous avez été, non seulement cruels, mais encore injustes en le leur refusant, mais enfin que votre dureté n'a servi qu'à exercer leur patience et les rendre plus dignes de l'immortalité, tandis que vous alors, dépouillés pour toujours de ces mêmes biens que vous n'avez pas voulu mettre en sûreté dans le sein des pauvres, n'aurez plus pour partage que la malédiction préparée à ceux qui auront vu Jésus-Christ souffrant la faim, la soif, la nudité dans ses membres, et qui ne l'auront pas soulagé. Telle est l'illusion des prétextes dont on se sert pour se dispenser du devoir de l'aumône. Établissons maintenant les règles qu'il faut observer en l'accomplissant; et après avoir défendu cette obligation contre toutes les vaines excuses de la cupidité, tâchons de la sauver aussi des défauts même de la charité.

Ne point sonner de la trompette pour s'attirer les regards publics dans les offices de miséricorde que nous rendons à nos frères; observer l'ordre de la justice même dans la charité, et ne pas préférer des besoins étrangers à ceux dont nous sommes chargés; paraître touchés de l'infortune, et savoir consoler les pauvres par notre affabilité autant que par nos dons; enfin, éclairer même par notre vigilance le secret de leur honte: voilà les règles que nous prescrit aujourd'hui l'exemple du Sauveur dans la pratique de la miséricorde. **Massillon.**

HORACE.

Tragédie.

Acte Quatrième.

Scène I.

LE VIEIL‿HORACE, CAMILLE.

LE VIEIL‿HORACE.

Ne me parlez jamais*) en faveur d'un‿infâme;
Qu'il me fuie à l'égal des frères de sa femme:
Pour conserver‿un sang qu'il tient si précieux,
Il n'a rien fait‿encor s'il n'évite mes‿yeux.
Sabine y peut mettre ordre, ou derechef j'atteste
Le souverain pouvoir de la troupe céleste ...

CAMILLE.

Ah! mon père, prenez‿un plus doux sentiment;
Vous verrez Rome même en‿user‿autrement;
Et, de quelque malheur que le ciel l'ait comblée,
Excuser la vertu sous le nombre accablée.

LE VIEIL‿HORACE.

Le jugement de Rome est peu pour mon regard,
Camille; je suis père, et j'ai mes droits‿à part.
Je sais trop comme agit la vertu véritable:
C'est sans‿en triompher que le nombre l'accable;
Et sa mâle vigueur, toujours‿en même point,
Succombe sous la force, et ne lui cède point.
Taisez-vous,‿et sachons ce que nous veut Valère.

Scène II.

LE VIEIL‿HORACE, VALÈRE, CAMILLE.

VALÈRE.

Envoyé par le roi pour consoler‿un père,
Et pour lui témoigner ...

*) Hier wie an anderen Stellen verhindert die Cäsur hinter dem sechsten Versfuss der Alexandriner die sonst im Style soutenu übliche Bindung. Engerer Zusammenhang ermöglicht dagegen die Bindung; z. B. in Zeile 7.

LE VIEIL⁀HORACE.

N'en prenez⁀aucun soin:
C'est⁀un soulagement dont je n'ai pas besoin;
Et j'aime mieux voir morts que couverts d'infamie
Ceux que vient de m'ôter | une main | ennemie.
Tous deux pour leur pays sont morts⁀en gens d'honneur;
Il me suffit.

VALÈRE.

Mais l'autre est⁀un rare bonheur;
De tous les trois chez vous | il doit tenir la place.

LE VIEIL⁀HORACE.

Que n'a-t-on vu périr en lui le nom d'Horace!

VALÈRE.

Seul vous le maltraitez | après ce qu'il a fait.

LE VIEIL⁀HORACE.

C'est⁀à moi seul aussi de punir son forfait.

VALÈRE.

Quel forfait trouvez-vous | en sa bonne conduite?

LE VIEIL⁀HORACE.

Quel éclat de vertu trouvez-vous⁀en sa fuite?

VALÈRE.

La fuite est glorieuse en cette occasion.

LE VIEIL⁀HORACE.

Vous redoublez ma honte et ma confusion.
Certes, l'exemple est rare et digne de mémoire,
De trouver dans la fuite un chemin | à la gloire.

VALÈRE.

Quelle confusion | et quelle honte à vous
D'avoir produit⁀un fils qui nous conserve tous,
Qui fait triompher Rome, et lui gagne un⁀empire?
A quels plus grands⁀honneurs faut-il qu'un père aspire?

LE VIEIL⁀HORACE.

Quels⁀honneurs, quel triomphe et quel empire enfin
Lorsque Albe sous ses lois range notre destin?

VALÈRE.

Que parlez-vous⁀ici d'Albe et de sa victoire?
Ignorez-vous⁀encor la moitié de l'histoire?

LE VIEIL⁀HORACE.

Je sais que par sa fuite il a trahi l'État.

VALÈRE.

Oui, s'il eût⁀en fuyant terminé le combat;
Mais⁀on⁀a bientôt vu qu'il ne fuyait qu'en⁀homme
Qui savait ménager l'avantage de Rome.

LE VIEIL⁀HORACE.

Quoi, Rome donc triomphe?

VALÈRE.

 Apprenez,⁀apprenez
La valeur de ce fils qu'à tort vous condamnez.
Resté seul contre trois, mais⁀en cette aventure
Tous trois⁀étant blessés, | et lui seul sans blessure,
Trop faible pour eux tous, trop fort pour chacun d'eux,
Il sait bien se tirer d'un pas si hasardeux;
Il fuit pour mieux combattre, et cette prompte ruse
Divise adroitement trois frères qu'elle abuse.
Chacun le suit d'un pas | ou plus⁀ou moins pressé,
Selon qu'il se rencontre ou plus⁀ou moins blessé;
Leur ardeur est⁀égale à poursuivre sa fuite;
Mais leurs coups⁀inégaux séparent leur poursuite.
Horace, les voyant l'un de l'autre écartés,
Se retourne, et déjà les croit demi domptés;
Il attend le premier, | et c'était votre gendre;
L'autre, tout⁀indigné qu'il ait⁀osé l'attendre,
En vain | en l'attaquant fait paraître un grand cœur:
Le sang qu'il a perdu ralentit sa vigueur.
Albe à son tour commence à craindre un sort contraire;
Elle crie au second qu'il secoure son frère:
Il se hâte, et s'épuise en⁀efforts superflus;
Il trouve en les joignant que son frère n'est plus.

CAMILLE.

Hélas!

VALERE.

Tout hors d'haleine, il prend pourtant sa place,
Et redouble bientôt la victoire d'Horace;
Son courage sans force est‿un débile appui;
Voulant venger son frère, il tombe auprès de lui:
L'air résonne des cris qu'au ciel chacun‿envoie;
Albe en jette d'angoisse, et les Romains de joie.
Comme notre héros se voit près d'achever,
C'est peu pour lui de vaincre, il veut encore braver:
„J'en viens d'immoler deux | aux mânes de mes frères;
Rome aura le dernier de mes trois‿adversaires;
C'est‿à ses‿intérêts que je vais l'immoler“,
Dit-il; et tout d'un temps | on le voit‿y voler.
La victoire entr'eux deux n'était pas‿incertaine;
L'Albain percé de coups ne se traînait qu'à peine,
Et, comme une victime aux marches de l'autel,
Il semblait présenter sa gorge au coup mortel:
Aussi le reçoit-il, peu s'en faut, sans défense,
Et son trépas de Rome établit la puissance.

LE VIEIL‿HORACE.

O mon fils! ô ma joie! ô l'honneur de nos jours!
O d'un‿État penchant l'inespéré secours!
Vertu digne de Rome et sang digne d'Horace!
Appui de ton pays | et gloire de ta race!
Quand pourai-je étouffer dans tes‿embrassements
L'erreur dont j'ai formé de si faux sentiments?
Quand pourra mon‿amour baigner‿avec tendresse
Ton front victorieux de larmes d'allégresse?

VALÈRE.

Vos caresses bientôt pourront se déployer;
Le roi dans‿un moment vous le va renvoyer,
Et remet‿à demain la pompe qu'il prépare
D'un sacrifice aux dieux pour un bonheur si rare;
Aujourd'hui seulement | on s'acquitte vers‿eux
Par des chants de victoire et par de simples vœux.
C'est‿où le roi le mène, et tandis‿il m'envoie
Faire office vers vous de douleur et de joie;

Mais cet office encore n'est pas‿assez pour lui.
Il y viendra lui-même, et peut-être aujourd'hui.
Il croit mal reconnaître une vertu si pure,
Si de sa propre bouche il ne vous‿en‿assure,
S'il ne vous dit chez vous combien vous doit l'État.

LE VIEIL‿HORACE.

De tels remercîments | ont pour moi trop d'éclat,
Et je me tiens déjà trop payé par les vôtres
Du service d'un fils | et du sang des deux‿autres.

VALÈRE.

Il ne sait ce que c'est d'honorer‿à demi;
Et son sceptre arraché des mains de l'ennemi
Fait qu'il tient cet honneur qu'il lui plaît de vous faire
Au-dessus du mérite et du fils‿et du père.
Je vais lui témoigner quels nobles sentiments
La vertu vous‿inspire en tous vos mouvements,
Et combien vous montrez d'ardeur pour son service.

LE VIEIL‿HORACE.

Je vous devrai beaucoup pour un si bon‿office.

Pierre Corneille.

Lesestücke ohne Angabe der Liaison.

LETTRE DE COURIER A MADAME PIGALLE, A LILLE.

Vos lettres sont rares, chère cousine; vous faites bien: je m'y accoutumerais, et je ne pourrais plus m'en passer. Tout de bon, je suis en colère; vos douceurs ne m'apaisent point. Comment, cousine, depuis trois ans voilà deux fois que vous m'écrivez! En vérité, mamzelle Sophie . . . Mais quoi! si je vous querelle, vous ne m'écrirez plus du tout. Je vous pardonne donc, crainte de pis.

Oui, sûrement, je vous conterai mes aventures bonnes et mauvaises, tristes et gaies, car il m'en arrive des unes et des autres. Laissez-nous faire, cousine; on vous en donnera de toutes les façons.

C'est un vers de La Fontaine; demandez à Voisard. Mon Dieu! m'allez-vous dire, on a vu La Fontaine, on sait ce que c'est que le curé et la mort! Eh bien! pardon, je disais donc que mes aventures sont diverses, mais toutes curieuses, intéressantes; il y a plaisir à les entendre, et plus encore, je m'imagine, à vous les conter; c'est une expérience que nous ferons au coin du feu quelque jour. J'en ai pour tout un hiver. J'ai de quoi vous amuser, et, par conséquent, vous plaire, sans vanité, tout ce temps-là; de quoi vous attendrir, vous faire rire, vous faire peur, vous faire dormir. Mais pour vous écrire tout, ah! vraiment, vous plaisantez: madame Radcliffe n'y suffirait pas. Cependant, je sais que vous n'aimez pas à être refusée, et, comme je suis complaisant, quoi qu'on en dise, voici, en attendant, un petit échantillon de mon histoire; mais c'est du noir, prenez-y garde. Ne lisez pas cela en vous couchant: vous en rêveriez, et, pour rien au monde, je ne voudrais vous avoir donné le cauchemar.

Un jour, je voyageais en Calabre. C'est un pays de méchantes gens, qui, je crois, n'aiment personne, et en veulent surtout aux Français. De vous dire pourquoi, cela serait trop long; suffit qu'ils nous haïssent à mort, et qu'on passe fort mal son temps lorsqu'on tombe entre leurs mains. J'avais pour compagnon un jeune homme d'une figure . . . ma foi, comme ce monsieur que nous vîmes au Rincy; vous en souvenez-vous? et mieux encore, peut-être. Je ne dis pas cela pour vous intéresser, mais parce que c'est la vérité. Dans ces montagnes, les chemins sont des précipices: nos chevaux marchaient avec beaucoup de peine; mon camarade allait devant, un sentier qui lui parut plus praticable et plus court, nous égara. Ce fut ma faute; devais-je me fier à une tête de vingt ans? Nous cherchâmes, tant qu'il fit jour, notre chemin à travers ces bois; mais plus nous cherchions, plus nous nous perdions, et il était nuit noire quand nous arrivâmes près d'une maison fort noire. Nous y entrâmes, non sans soupçon; mais comment faire? Là, nous trouvons toute une famille de charbonniers à table, où, du premier mot, on nous invita. Mon jeune homme ne se fit pas prier: moi j'examinai le lieu et la mine de nos hôtes. Nos hôtes avaient bien la mine de charbonniers; mais la maison, vous l'eussiez prise pour un arsenal; ce n'étaient que fusils, pistolets, sabres, couteaux, coutelas. Tout me déplut, et je vis bien que je déplaisais aussi; mon camarade, au contraire, il était de la famille, il riait, il causait avec eux; et, par une imprudence que j'aurais dû prévoir (mais quoi! s'il était écrit . . .), il dit d'abord d'où nous venions, où nous allions, que nous étions Français; imaginez un peu! chez nos plus mortels ennemis, seuls, égarés, si loin de tout secours humain! Et puis, pour ne rien omettre de ce qui pouvait nous perdre, il fit le riche, promit à ces gens, pour la dépense et pour nos guides le lendemain, ce qu'ils voulurent. Enfin, il parla de sa valise, priant fort qu'on en eût grand soin, qu'on la mît au chevet de son lit. Il ne voulait point, disait-il, d'autre traversin. Ah! jeunesse! jeunesse! que votre âge est à plaindre! Cousine, on crut que nous portions les diamants de la couronne: ce qu'il y avait qui lui causait tant de souci dans

cette valise, c'étaient les lettres de sa fiancée. Le souper fini, on nous laisse. Nos hôtes couchaient en bas; nous, dans la chambre haute où nous avions mangé. Une soupente élevée de sept à huit pieds, où l'on montait par une échelle, c'était là le coucher qui nous attendait, espèce de nid, dans lequel on s'introduisait en rampant sous des solives chargées de provisions pour toute l'année. Mon camarade y grimpa seul, et se coucha tout endormi, la tête sur sa précieuse valise; moi, déterminé à veiller, je fis bon feu, et m'assis auprès. La nuit s'était déjà passée presque entière assez tranquillement, et je commençais à me rassurer, quand, sur l'heure où il me semblait que le jour ne pouvait être loin, j'entendis au-dessous de moi notre hôte et sa femme parler et se disputer, et, prêtant l'oreille par la cheminée, qui communiquait avec celle d'en bas, je distinguai ces propres mots du mari: „Eh bien! voyons, faut-il les tuer tous deux?“ A quoi la femme répondit: „Oui“, et je n'entendis plus rien.

Que vous dirai-je? Je restai respirant à peine, tout mon corps froid comme un marbre; à me voir, vous n'eussiez su si j'étais mort ou vivant. Dieu! quand j'y pense encore!... Nous deux, presque sans armes, contre eux douze ou quinze, qui en avaient tant! Et mon camarade mort de sommeil et de fatigue! L'appeler, faire du bruit, je n'osais; m'échapper tout seul, je ne pouvais; la fenêtre n'était guère haute, mais en bas, deux gros dogues hurlant comme des loups... En quelle peine je me trouvais, imaginez-le si vous pouvez. Au bout d'un quart-d'heure, qui fut long, j'entendis sur l'escalier quelqu'un, et, par la fente, je vis le père, sa lampe dans une main, dans l'autre un de ses grands couteaux. Il montait, sa femme après lui; moi derrière la porte. Il ouvrit; mais, avant d'entrer, il posa la lampe, que sa femme vint prendre; puis, il entre pieds nus, et elle, dehors, lui disait à voix basse, masquant avec ses doigts le trop de lumière de la lampe: „Doucement, va doucement.“ Quand il fut à l'échelle, il monte, son couteau dans les dents; et, venu à la hauteur du lit, ce pauvre jeune homme étendu, offrant sa gorge découverte, d'une main il prend son couteau, et de l'autre... Ah! cousine... il saisit un jambon qui pendait au plancher, en coupe une

tranche, et se retire comme il était venu. La porte se referme, la lampe s'en va, et je reste seul à mes réflexions.

Dès que le jour parut, toute la famille, à grand bruit, vint nous réveiller, comme nous l'avions recommandé. On apporte à manger, on sert un déjeûner fort propre, fort bon, je vous assure. Deux chapons en faisaient partie, dont il fallait, dit notre hôtesse, emporter l'un et manger l'autre. En les voyant, je compris enfin le sens de ces terribles mots: „Faut-il les tuer tous deux?" Et je vous crois, cousine, assez de pénétration pour deviner à présent ce que cela signifiait.

Cousine, obligez-moi, ne contez point cette histoire. D'abord, comme vous voyez, je n'y joue pas un beau rôle, et puis, vous me la gâterez. Tenez, je ne vous flatte point: c'est votre figure qui nuirait à l'effet de ce récit. Moi, sans me vanter, j'ai la mine qu'il faut pour les contes à faire peur. Mais vous, voulez-vous conter? Prenez des sujets qui aillent à votre air, Psyché, par exemple.

LETTRE DE MADAME DE SÉVIGNÉ, A MADAME DE GRIGNAN.

Voici un terrible jour, ma chère enfant; je vous avoue que je n'en puis plus. Je vous ai quittée dans un état qui augmente ma douleur. Je songe à tous les pas que vous faites, et à tous ceux que je fais; et combien il s'en faut qu'en marchant toujours de cette sorte, nous puissions jamais nous rencontrer. Mon cœur est en repos quand il est auprès de vous: c'est son état naturel, et le seul qui peut lui plaire.

Ce qui s'est passé ce matin, me donne une douleur sensible, et me fait un déchirement dont votre philosophie sait les raisons. Je les ai senties, et les sentirai longtemps. J'ai le cœur et l'imagination tout remplis de vous; je n'y puis penser sans pleurer, et j'y pense toujours; de sorte que l'état où je suis n'est pas une chose soutenable: comme il est ex-

trême, j'espère qu'il ne durera pas dans cette violence. Je vous cherche toujours, et je trouve que tout me manque, parce que vous me manquez. Mes yeux qui vous ont tant rencontrée depuis quatorze mois, ne vous trouvent plus. Le temps agréable qui est passé rend celui-ci douloureux jusqu'à ce que je sois un peu accoutumée; mais ce ne sera jamais pour ne pas souhaiter ardemment de vous revoir et de vous embrasser.

Je ne dois pas espérer mieux de l'avenir que du passé; je sais ce que votre absence m'a fait souffrir; je serai encore plus à plaindre, parce que je me suis fait imprudemment une habitude nécessaire de vous voir. Il me semble que je ne vous ai pas assez embrassée en partant. Qu'avais-je à ménager! Je ne vous ai point assez dit combien je suis contente de votre tendresse; je ne vous ai point assez recommandée à M. de Grignan, je ne l'ai point assez remercié de toutes ses politesses et de toute l'amitié qu'il a pour moi: j'en attendrai les effets sur tous les chapitres.

Je suis déjà dévorée de curiosité; je n'espère de consolation que de vos lettres, qui me feront encore bien soupirer. En un mot, ma fille, je ne vis que pour vous. Dieu me fasse la grâce de l'aimer quelque jour comme je vous aime. Jamais un départ n'a été si triste que le nôtre; nous ne disions pas un mot. Adieu, ma chère enfant; plaignez-moi de vous avoir quittée. Hélas! nous voilà dans les lettres.

L'AMIRAL COLLINGWOOD.

Je reçus un commandement sur une embarcation à Boulogne. Ce jour-là, il y avait en mer une seule frégate anglaise. Elle courait des bordées avec une majestueuse lenteur: elle allait, elle venait, elle virait, elle se penchait, elle se relevait, elle se mirait, elle glissait, elle s'arrêtait, elle jouait au soleil comme un cygne qui se baigne. Le misérable bateau plat, de nouvelle et mauvaise invention,

s'était risqué fort avant avec quatre autres bâtiments pareils; et nous étions tous fiers de notre audace, lancés ainsi depuis le matin, lorsque nous découvrîmes tout-à-coup les paisibles jeux de la frégate. Ils nous eussent sans doute paru fort gracieux et poétiques, vus de la terre ferme, ou seulement si elle se fût amusée à prendre ses ébats entre l'Angleterre et nous; mais c'était, au contraire, entre nous et la France. La côte de Boulogne était à plus d'une lieue. Cela nous rendit pensifs. Nous fîmes force de nos mauvaises voiles et de nos plus mauvaises rames, et, pendant que nous nous démenions, la paisible frégate continuait à prendre son bain de mer et à décrire mille contours agréables autour de nous, faisant le manége et changeant de main comme un cheval bien dressé et dessinant des *s* et des *z* sur l'eau de la façon la plus aimable. Nous remarquâmes qu'elle eut la bonté de nous laisser passer plusieurs fois devant elle sans tirer un coup de canon, et même, tout d'un coup, elle les retira tous dans l'intérieur, et ferma tous ses sabords. Je crus que c'était une manœuvre toute pacifique, et je ne comprenais rien à cette politesse. Mais un gros vieux marin me donna un coup de coude, et me dit: „Voilà qui va mal!“ En effet, après nous avoir bien laissés courir devant elle comme des souris devant un chat, l'aimable et belle frégate arriva sur nous à toutes voiles, sans daigner faire feu, nous heurta de sa proue comme un cheval du poitrail, nous brisa, nous écrasa, nous coula, et passa joyeusement par-dessus nous, laissant quelques canots pêcher les prisonniers, desquels je fus, moi dixième, sur deux cents hommes que nous étions au départ. La belle frégate se nommait *la Naïade,* et, pour ne pas perdre l'habitude française de jeux de mots, vous pensez bien que nous ne manquâmes jamais de l'appeler depuis *la Noyade.*

J'avais pris un bain si volent, que l'on était sur le point de me rejeter comme mort dans la mer, quand un officier qui visitait mon portefeuille y trouva une lettre de mon père et la signature de lord Collingwood. Il me fit donner des soins plus attentifs; on me trouva quelques signes de vie, et, quand je repris connaissance, ce fut non à bord de la

gracieuse *Naïade*, mais sur *la Victoire*. Je demandai qui commandait cet autre navire. On me répondit laconiquement: „Lord Collingwood.“ Je crus qu'il était fils de celui qui avait connu mon père; mais, quand on me conduisit à lui, je fus détrompé: c'était le même homme.

Je ne pus contenir ma surprise quand il me dit, avec une bonté toute paternelle, qu'il ne s'attendait pas à être le gardien du fils après l'avoir été du père, mais qu'il espérait qu'il ne s'en trouverait pas plus mal; qu'il avait assisté aux derniers moments de ce vieillard, et qu'en apprenant mon nom, il avait voulu m'avoir à son bord; il me parlait le meilleur français avec une douceur mélancolique, dont l'expression ne m'est jamais sortie de la mémoire. Il m'offrit de rester à son bord, sur parole de ne faire aucune tentative d'évasion. J'en donnai ma parole d'honneur sans hésiter, à la manière des jeunes gens de dix-huit ans, et, me trouvant beaucoup mieux à bord de *la Victoire* que sur quelque ponton, étonné de ne rien voir qui justifiât les préventions qu'on nous donnait contre les Anglais, je fis connaissance assez facilement avec les officiers du bâtiment, que mon ignorance de la mer et de leur langue amusait beaucoup, et qui se divertirent à me faire connaître l'une et l'autre avec une politesse d'autant plus grande que leur amiral me traitait comme son fils. Cependant une grande tristesse me prenait quand je voyais de loin les côtes blanches de la Normandie, et je me retirais pour ne pas pleurer. Je résistais à l'envie que j'en avais, parce que j'étais jeune et courageux; mais ensuite, dès que ma volonté ne surveillait plus mon cœur, dès que j'étais couché et endormi, les larmes sortaient de mes yeux malgré moi, et trempaient mes joues et la toile de mon lit au point de me réveiller.

Un soir surtout, j'étais accablé de ma solitude, et je souhaitais une prochaine occasion de me faire tuer. Je rêvais à composer ma mort habilement et à la manière grande et grave des anciens. J'imaginai une fin héroïque et digne de celles qui avaient été le sujet de tant de conversations de pages et d'enfants guerriers, l'objet de tant d'envie parmi mes compagnons. J'étais dans ces rêves qui, à dix-huit ans,

ressemblent plutôt à une continuation d'action et de combat qu'à une sérieuse méditation, lorsque je me sentis doucement tirer par le bras, et, en me retournant, je vis, debout derrière moi, le bon amiral Collingwood.

Il avait à la main sa lunette de nuit, et il était vêtu de son grand uniforme avec la rigide tenue anglaise. Il me mit une main sur l'épaule d'une façon paternelle, et je remarquai un air de mélancolie profonde dans ses grands yeux noirs et sur son front. Ses cheveux blancs, à demi poudrés, tombaient assez négligemment sur ses oreilles, et il y avait, à travers le calme inaltérable de sa voix et de ses manières, un fonds de tristesse qui me frappa, ce soir-là surtout, et me donna pour lui, tout d'abord, plus de respect et d'attention.

„Vous êtes déjà triste, mon enfant, me dit-il. J'ai quelques petites choses à vous dire; voulez-vous causer un peu avec moi?"

Je balbutiai quelques paroles vagues de reconnaissance et de politesse, qui n'avaient pas le sens commun probablement, car il ne les écouta pas, et s'assit sur un banc, me tenant une main. J'étais debout devant lui.

„Vous n'êtes prisonnier que depuis un mois, reprit-il, et je le suis depuis trente-trois ans. Oui, mon ami, je suis prisonnier de la mer; elle me garde de tous côtés; toujours des flots et des flots; je ne vois qu'eux, je n'entends qu'eux. Mes cheveux ont blanchi sous leur écume, et mon dos s'est un peu voûté sous leur humidité. J'ai passé si peu de temps en Angleterre, que je ne la connais que par la carte. La patrie est un être idéal que je n'ai fait qu'entrevoir, mais que je sers en esclave, et qui augmente pour moi de rigueur à mesure que je lui deviens plus nécessaire. C'est le sort commun, et c'est même ce que nous devons le plus souhaiter que d'avoir de telles chaînes; mais elles sont quelquefois bien lourdes."

Il s'interrompit un instant, et nous nous tûmes tous deux, car je n'aurais pas osé dire un mot, voyant bien qu'il allait poursuivre.

„J'ai bien réfléchi, me dit-il, et je me suis interrogé sur mon devoir quand je vous ai vu à mon bord. J'aurais pu vous laisser conduire en Angleterre; mais vous auriez pu y tomber dans une misère dont je vous garantirai toujours, et dans un désespoir dont j'espère aussi vous sauver. J'avais pour votre père une amitié bien vraie, et je lui en donnerai ici une preuve; s'il me voit, il sera content de moi, n'est-ce pas?"

L'amiral se tut encore, et me serra la main. Il s'avança même dans la nuit, et me regarda attentivement pour voir ce que j'éprouvais à mesure qu'il me parlait. Mais j'étais trop interdit pour lui répondre. Il poursuivit rapidement:

„J'ai déjà écrit à l'Amirauté pour qu'au premier échange vous fussiez renvoyé en France. Mais cela pourra être long, ajouta-t-il, je ne vous le cache pas; car, outre que Bonaparte s'y prête mal, on nous fait peu de prisonniers. En attendant, je veux vous dire que je vous verrais avec plaisir étudier la langue de vos ennemis; vous voyez que nous savons la vôtre. Si vous voulez, nous travaillerons ensemble, et je vous prêterai Shakspeare et le capitaine Cook. Ne vous affligez pas, vous serez libre avant moi; si l'empereur ne fait la paix, j'en ai pour toute ma vie."

Ce ton de bonté, par lequel il s'associait à moi, et nous faisait camarades dans sa prison flottante, me fit de la peine pour lui; je sentis que, dans cette vie sacrifiée et isolée, il avait besoin de faire du bien pour se consoler secrètement de la rudesse de sa mission toujours guerroyante.

„Milord, lui dis-je, avant de m'enseigner les mots d'une langue nouvelle, apprenez-moi les pensées par lesquelles vous êtes parvenu à ce calme parfait, à cette égalité d'âme qui ressemble à du bonheur, et qui cache un éternel ennui... Pardonnez-moi ce que je vais vous dire, mais je crains que cette vertu ne soit une dissimulation perpétuelle.

— Vous vous trompez grandement, dit-il; le sentiment du devoir finit par dominer tellement l'esprit, qu'il entre dans le caractère, et devient un de ses traits principaux, justement comme une saine nourriture, perpétuellement reçue, peut changer la masse du sang et devenir un des principes

de notre constitution. J'ai éprouvé, plus que tout homme peut-être, à quel point il est facile de s'oublier complétement. Mais on ne peut dépouiller l'homme tout entier, et il y a des choses qui tiennent plus au cœur que l'on ne voudrait.“

Là, il s'interrompit, et prit sa longue lunette. Il la plaça sur mon épaule pour observer une lumière lointaine qui glissait à l'horizon, et, sachant à l'instant au mouvement ce que c'était: „Bateaux pêcheurs“, dit-il, et il se plaça près de moi, assis sur le bord du navire. Je voyais qu'il avait depuis longtemps quelque chose à me dire qu'il n'abordait pas.

„Vous ne me parlez jamais de votre père“, me dit-il tout-à-coup; „je suis étonné que vous ne m'interrogiez pas sur lui, sur ce qu'il a souffert, sur ce qu'il a dit, sur ses volontés.“

Et, comme la nuit était très-claire, je vis encore que j'étais attentivement observé par ses grands yeux noirs.

„Je craignais d'être indiscret...“, dis-je avec embarras.

Il me serra le bras, comme pour m'empêcher de parler davantage.

„Ce n'est pas cela“, dit-il, „*my child*, ce n'est pas cela.“ Et il secouait la tête avec doute et bonté.

„Il est certain“, dis-je, „que je ne connaissais pas mon père; je l'ai à peine vu à Malte une fois.“

„— Voilà le vrai!“ cria-t-il. „Voilà le cruel, mon ami! mes deux filles diront un jour comme cela. Elles diront: „*Nous ne connaissons pas notre père!*“ Sarah et Mary diront cela! et cependant je les aime avec un cœur ardent et tendre; je les élève de loin, je les surveille de mon vaisseau, je leur écris tous les jours, je dirige leur lectures, leurs travaux; je leur envoie des idées et des sentiments, je reçois en échange leurs confidences d'enfants; je les gronde, je m'apaise, je me réconcilie avec elles; je sais tout ce qu'elles font. Je sais quel jour elles ont été au temple avec de trop belles robes. Je donne à leur mère de continuelles instructions pour elles; je prévois d'avance qui les aimera, qui les demandera, qui les épousera; leurs maris seront mes fils; j'en fais des femmes pieuses et simples; on ne peut pas

être plus père que je ne le suis... Eh bien! tout cela n'est rien, parce qu'elles ne me voient pas!“

Il dit ces derniers mots d'une voix émue, au fond de laquelle on sentait des larmes... Après un moment de silence, il continua:

„Oui, Sarah ne s'est jamais assise sur mes genoux que lorsqu'elle avait deux ans, et je n'ai tenu Mary dans mes bras que lorsque ses yeux n'étaient pas encore ouverts. Oui, il est juste que vous ayez été indifférent pour votre père, et qu'elles le deviennent un jour pour moi. On n'aime pas un invisible. Qu'est-ce pour elles que leur père? Une lettre de chaque jour, un conseil plus ou moins froid. On n'aime pas un conseil, on aime un être; et un être qu'on ne voit pas n'est pas, on ne l'aime pas; — et quand il est mort, il n'est pas plus absent qu'il n'était déjà, et on ne le pleure pas.

Il étouffait, et il s'arrêta. Ne voulant pas aller plus loin dans ce sentiment de douleur devant un étranger, il s'éloigna; il se promena quelque temps, et marcha sur le pont de long en large. Je fus d'abord très-touché de cette vue, et ce fut un remords qu'il me donna de n'avoir pas assez senti ce que vaut un père, et je dus à cette soirée la première émotion bonne, naturelle, sainte que mon cœur ait éprouvée. A ces regrets profonds, à cette tristesse insurmontable au milieu du plus brillant éclat militaire, je compris tout ce que j'avais perdu en ne connaissant pas l'amour du foyer, qui pouvait laisser dans un grand cœur de si cuisants regrets; je compris tout ce qu'il y avait de factice dans notre éducation barbare et brutale, dans notre besoin insatiable d'action étourdissante; je vis, comme par une révélation soudaine du cœur, qu'il y avait une vie adorable et regrettable dont j'avais été arraché violemment, une vie véritable d'amour paternel, en échange de laquelle on nous faisait une vie fausse, toute composée de haines et de toutes sortes de vanités puériles; je compris qu'il n'y avait qu'une chose plus belle que la famille, et à laquelle on pût saintement l'immoler: c'était l'autre famille, la patrie. Et tandis que le vieux brave, s'éloignant de moi, pleurait,

parce qu'il était bon, je mis ma tête dans mes deux mains, et je pleurai de ce que j'avais été jusque-là si mauvais...

Cependant c'était une vie cruelle que je menais, et je trouvais bien longues les journées mélancoliques de la mer. Nous ne cessâmes, durant des années entières, de rôder autour de la France, et, sans cesse, je voyais se dessiner à l'horizon les côtes de cette terre que Grotius a nommée le plus beau royaume après celui du ciel; puis, nous retournions à la mer, et il n'y avait plus autour de moi, pendant des mois entiers, que des brouillards et des montagnes d'eau. Quand un navire passait près de nous ou loin de nous, c'est qu'il était anglais; aucun autre n'avait permission de se livrer au vent, et l'Océan n'entendait plus une parole qui ne fût anglaise. Les Anglais mêmes en étaient attristés, et se plaignaient qu'à présent l'Océan fût devenu un désert où ils se rencontraient éternellement, et l'Europe, une forteresse qui leur était fermée. Quelquefois ma prison de bois s'avançait si près de la terre, que je pouvais distinguer des hommes et des enfants qui marchaient sur le rivage. Alors le cœur me battait violemment, et une rage intérieure me dévorait avec tant de violence, que j'allais me cacher à fond de cale pour ne pas succomber au désir de me jeter à la nage; mais, quand je revenais auprès de l'infatigable Collingwood, j'avais honte de mes faiblesses d'enfant; je ne pouvais me lasser d'admirer comment à une tristesse si profonde il unissait un courage si agissant. Cet homme, qui, depuis quarante ans, ne connaissait que la guerre et la mer, ne cessait jamais de s'appliquer à leur étude comme à une science inépuisable. Quand un navire étais las, il en montait un autre comme un cavalier impitoyable; il les usait et les tuait sous lui. Il en fatigua sept avec moi. Il passait les nuits tout habillé, assis sur ses canons, ne cessant de calculer l'art de tenir son navire immobile, en sentinelle, au même point da la mer, sans être à l'ancre, à travers les vents et les orages; il exerçait sans cesse ses équipages, et veillait sur eux et pour eux; cet homme n'avait joui d'aucune richesse, et, tandis qu'on le nommait pair d'Angleterre, il aimait sa soupière d'étain comme un matelot; puis, redescendu chez lui, il redevenait père de famille, et

écrivait à ses filles de ne pas être de belles dames, de lire, non des romans, mais l'histoire, des voyages, des essais et Shakspeare, tant qu'il leur plairait; il écrivait: „Nous avons combattu le jour de la naissance de ma petite Sarah“, — après la victoire de Trafalgar, que j'eus la douleur de lui voir gagner, et dont il avait tracé le plan avec son ami Nelson, à qui il succéda.

Quelquefois il sentait sa santé s'affaiblir, il demandait grâce à l'Angleterre; mais l'inexorable lui répondait: *Restez en mer*, et lui envoyait une dignité ou une médaille d'or pour chaque belle action; sa poitrine en était surchargée. Il écrivait encore: „Depuis que j'ai quitté mon pays, je n'ai pas passé *dix jours* dans un port, mes yeux s'affaiblissent; quand je pourrai voir mes enfants, la mer m'aura rendu aveugle. Je gémis de ce que, sur tant d'officiers, il est si difficile de me trouver un remplaçant supérieur en habileté.“ L'Angleterre répondait: *Vous resterez en mer, toujours en mer.* Et il y resta jusqu'à sa mort.

Alfred de Vigny.

L'OURS DE LA MALEDETTA.

I.

A une lieue de Bagnères de Luchon, sur la pente de la montagne, se trouve un petit bâtiment appelé l'Hospice et servant de halte aux voyageurs qui veulent passer en Espagne. Au mois d'octobre 1826, un peu plus haut que l'Hospice, s'élevait une misérable cabane adossée à un rocher; elle était recouverte de branches, de feuilles sèches et bâtie avec des quartiers de pierre posés l'un sur l'autre, asile de quelques chasseurs montagnards, habitation d'un jour, que chaque hiver emportait. Les commencements d'automne sont terribles dans ces montagnes, et, au moment où s'ouvre cette histoire, un orage affreux venait d'éclater; c'était le soir, l'obscurité la plus profonde régnait partout; mais à travers

les fentes de la porte de cette cabane brillaient quelques sillons de lumière; de temps en temps, cette porte s'entr'ouvrait, une tête paraissait dans l'ouverture lumineuse, et se retirait aussitôt. L'intérieur présentait un tableau assez pittoresque. Au milieu de la cabane, une table grossière était couverte d'un grand vase de lait, de lard fumé, de fromage de chèvre et de méture ou pain de maïs; à droite, une large ouverture creusée dans le roc et servant de cheminée; dans la cheminée, un quartier d'arbre avec ses branches et ses feuillages; devant le feu rôtissait une cuisse d'isard, et, autour de l'âtre, étendus par terre, cinq chasseurs montagnards en bonnet de laine brune, en culottes courtes d'un gros drap brun et chaussés de bas de laine grise; ils avaient cherché dans cette cabane un refuge contre l'orage, et attendaient le souper qui se préparait. Une mèche de résine placée dans un piton de fer jetait sur ce tableau sa clarté fumeuse et rougeâtre, et faisait briller de longs canons de fusils posés tout droit contre le mur; à une des parois pendait, le ventre ouvert, le reste de l'isard: enfin, au fond de la cabane, on voyait, assis et lisant, un homme qui ne semblait pas habillé comme les autres chasseurs: son isolement, sa physionomie et les paroles de respect que, de temps en temps, lui adressaient les montagnards, prouvaient sa supériorité sur eux.

Le grésillement de la chair qui cuisait, le pétillement de la neige en tombant sur le bois enflammé, les sourds murmures du tonnerre roulant d'échos en échos dans la montagne, troublaient seuls le triste silence qui régnait dans la cabane, quand un des chasseurs dit enfin:

„Comment, Janot, Baptiste a été surpris hier par ce maudit ours, et il a été dévoré?“

„Oui, et c'est le second de nos compagnons; le savez-vous?“

„Je le tuerai, moi! Janot. Où l'a-t-on vu hier?“

„Près du glacier de la Maledetta.“

„J'irai demain matin, et je le tuerai: il ne sera pas dit que cette peau noire nous fasse tous trembler comme des isards.“

„Pierre“, reprit Janot, „il neige depuis deux jours, la

montagne est mauvaise, et si Baptiste a été surpris par l'ours, c'est que le froid l'avait engourdi. N'y va pas demain."

„J'irai."

A ce moment, l'homme assis au fond de la cabane se leva, et s'approcha de Pierre.

„Pierre", lui dit-il, „combien as-tu d'enfants?"

„Cinq."

„Tu n'iras pas demain."

„Mais . . ."

„Tu n'iras pas!" Ces mots furent prononcés avec une telle autorité, que Pierre baissa la tête et se tut.

„Eh bien! alors", reprit un autre, „à moi le coup de fusil; car je n'ai ni femme ni enfants."

„Ami", répondit l'homme avec sa voix calme et grave, „qui demeure au bourg dans la maison du forgeron?"

„Ma mère."

„Tu n'iras pas."

„Mais", dit Pierre, „puisque nous savons maintenant où se tient ce maudit fourré, il faut en profiter."

„On le tuera."

„Et qui donc? Qui?"

„Moi, mes amis."

„Vous, monsieur le curé!" s'écrient-ils tous à la fois.

„Oui, mes amis, moi; je suis paysan comme vous, je suis montagnard comme vous; j'ai passé vingt ans dans les rochers de la Catalogne avant de devenir le ministre de Dieu, et celui que vous appelez au village M. le curé Riégo, s'appelait autrefois Riégo le chasseur d'ours."

En prononçant ces mots, le visage du prêtre s'anima d'une singulière expression de courage et d'énergie. C'était un homme dans toute la force de l'âge; il avait le front très-élevé, le nez long et un peu recourbé, le nez béarnais, les cheveux noirs et les yeux d'un bleu très-pâle, le corps vigoureux, la figure maigre.

„J'étais venu à la montagne", reprit-il, „pour admirer l'orage; c'est le ciel sans doute qui m'a dirigé vers cette cabane pour entendre vos regrets; et, quoique depuis quinze ans je n'aie pas tenu une arme . . ."

„Quinze ans!“ dit Pierre.

„Oui, mon ami. Car il ne doit jamais y avoir de sang aux mains d'un homme de Dieu, ce sang fût-il d'un animal; mais ce que je ferai demain, ce n'est pas tuer, c'est détruire ce qui nuit; et, comme je n'ai ni femme ni enfants ni mère, j'irai, et je le tuerai.“

„Prenez garde, M. Riégo“, s'écria Janot.

„N'aie pas peur, mon ami; je me souviendrai de ma jeunesse.“

Un jeune homme de vingt-deux ans à-peu-près, et que ses camarades nommaient Stephano, s'approcha alors du prêtre, et lui dit: „Mais, moi, mon frère, est-ce que je n'irai pas avec toi?“

„Toi! Stephano“, répondit le prêtre, „le fils de ma mère! non, tu ne viendras pas.“

„Nous vous accompagnerons tous!“ s'écrièrent les chasseurs.

„Je n'ai pas besoin de vous, mes amis, et, comme la nuit s'avance, soupez, et couchez-vous.“

Le jeune Stephano n'avait pas réitéré sa demande à son frère.

Les chasseurs se mirent à table aussitôt; car la voix de M. Riégo avait, même dans les plus petites circonstances, un irrésistible accent de commandement, quoique ses paroles fussent lentes et, le plus souvent, prononcées d'un ton bas.

Au bout d'une demi-heure, chacun se casa dans un coin de la cabane, s'enveloppant de peaux de mouton et de chèvre; Stephano alla s'étendre près de la porte; et bientôt on n'entendit plus que les murmures sourds et bruyants du sommeil; la mèche de résine brûlait toujours dans la cheminée, le bois dans l'âtre, et leurs clartés vacillantes projetaient mille caprices bizarres de lumière sur ces corps étendus; le vent soufflait avec violence: le prêtre seul ne dormait pas encore; adossé contre la cheminée, il lisait, et, parfois, fermait son livre pour regarder les montagnards couchés autour de lui. Après une heure, la mèche de résine cria, pétilla, et puis s'éteignit; la flamme du feu mourut; Riégo s'étendit sur son manteau; le tronc d'arbre se sépara en deux morceaux qui

retombèrent chacun sur un des côtés de l'âtre, et fumèrent longtemps à moitié noirs; puis, la fumée elle-même cessa, le vent s'apaisa, et tout devint obscur, calme, silencieux.

II.

Au premier point du jour, Riégo, craignant que les chasseurs ne voulussent l'accompagner, se leva doucement, s'empara d'une des armes, et sortit sans être entendu. Il avait revêtu un habillement que lui avait prêté un des chasseurs; sur sa tête, le petit béret bien aplati; sur ses jambes, les grandes guêtres de cuir; autour de son propre corps, une ceinture rouge, où il plaça un couteau, dont l'épaisse et large lame avait huit pouces de longueur; il n'était plus le même; d'ordinaire, sa démarche était ferme, mais lente, et chacun de ses pas, s'imprimant vigoureusement sur le sol, annonçait un homme résolu; ce jour-là, à cette fermeté d'allure se joignait une activité plus impatiente. Ces nouveaux vêtements dessinaient les formes musculeuses de ses membres ensevelis habituellement sous la robe de prêtre. Dès qu'il fut hors de la cabane, il examina l'arme avec l'attention d'un vieux chasseur, fit jouer la batterie, essaya la poudre, chargea à trois balles, et il s'apprêtait à partir quand, à dix pas de lui, il vit son jeune frère Stephano, armé en chasseur:

„Que fais-tu là?“ lui dit-il.

„Mon frère, je t'attends.“

„Pourquoi?“

„Parce que je veux aller avec toi, et que j'irai.“

Le prêtre ne répondit pas d'abord; cependant, après un moment de réflexion: „Tu le veux?“

„Oui.“

„Eh bien, soit! Ton arme est-elle chargée?“

„Oui, mon frère.“

„Voici douze balles; prends-les, et partons.“ On s'étonnera peut-être qu'après son refus de la veille, le prêtre consentit aussi facilement à emmener son frère; mais d'abord il connaissait Stephano pour un homme énergique: puis il

comptait assez sur lui-même au besoin pour défendre deux existences; et enfin, l'occasion le forçant, il n'était pas fâché de donner à son jeune frère l'éducation du péril.

Ils partirent; l'orage était passé, le ciel était bleu et pur, la neige couvrait encore la terre; mais plus de vent, plus de pluie, et, dans l'air, on sentait cette fraîcheur piquante qui va si bien avec un beau jour. Ils prirent le sentier à droite de l'Hospice, et marchèrent longtemps en silence; M. Riégo le premier, Stephano derrière, portant le bissac. Parfois, M. Riégo, à la vue d'un aigle brun qui cherchait pâture, levait son fusil, ajustait l'oiseau, le suivait dans son vol, et puis remettait son arme sur son épaule; car il ne se croyait pas le droit de tuer un autre animal que l'ours.

Après une heure de marche, ils franchirent le petit défilé de rochers qui sépare la France de l'Espagne, et se trouvèrent en face de la Maledetta; la Maledetta, le plus beau glacier des Pyrénées; la Maledetta (la Maudite), le plus beau nom de glacier de tout l'univers! Inclinée ainsi qu'une colline, unie ainsi qu'un miroir, encadrée de chaque côté par des montagnes, la Maledetta descend par une pente insensible jusqu'à un immense précipice. Ce jour-là, l'atmosphère était transparente, l'azur du ciel éblouissant comme en Italie, et les rayons du soleil, frappant d'aplomb le glacier, s'éteignaient sur le blanc mat des couches de neige, ou étincelaient en gerbes de diamant sur les pointes de glace.

A ce spectacle, Riégo leva vivement les mains au ciel, et s'écria avec ardeur: „Oh! la neige! les montagnes!“ Puis, se tournant vers son frère:

„Si Janot a raison, l'ours doit être dans ce bois de sapins à gauche; pour y arriver, il faut gravir la Maledetta, et ces larges crevasses ont englouti bien des montagnards... Tu as les crampons et la corde?“

„Oui, mon frère.“

„Apprête-les!“

Stephano obéit: ils prirent une corde longue de huit pieds, et, la nouant fortement autour de leurs reins, s'attachèrent l'un à l'autre de façon que, si l'un d'eux glissait, il fût retenu par la corde, et que son compagnon pût l'arrêter:

ensuite ils bouclèrent à leurs pieds et à leurs mains les crampons de fer, et leur ascension commença. Ils gravissaient depuis plus d'une demi-heure, et ils approchaient du terme quand, tout-à-coup, la glace céda sous les pieds de Stephano; il jeta un grand cri, et disparut dans une crevasse. Entraîné par le poids, le prêtre, qui marchait le premier, glissa rapidement jusqu'au bord du gouffre... il allait être englouti lui-même; mais, ramassant toute sa vigueur, il enfonça les crampons si avant, qu'il s'arrêta tout court. Dégager une de ses mains, tourner la corde autour de son bras pour la raccourcir, fut l'affaire d'un instant; il tira vigoureusement Stephano à lui; bientôt les doigts du jeune homme s'accrochent au bord du trou; le prêtre redouble d'efforts. Stephano se hisse jusqu'à la poitrine... „Courage! courage!“ lui crie Riégo, et tous ses muscles se tendent pour un dernier coup de vigueur; Stephano s'appuie fortement sur le coude, il s'enlève, et vient tomber à moitié évanoui sur la couche de glace. Quelques gouttes d'eau-de-vie le ranimèrent bientôt; le prêtre lui soutenait la tête, et des larmes tombaient le long de ses joues. Cependant, dès que le jeune homme fut revenu à lui: „Allons, Stephano, partons“, lui dit-il.

„Oui, mon frère.“

Ces mots furent prononcés par le jeune homme d'une voix faible et incertaine; en quelques minutes, figure, accent, démarche, tout avait changé en lui. Stephano ayant perdu ses parents presque au berceau, c'était Riégo qui l'avait élevé, c'était Riégo qui l'avait amené en France, et qui, plus tard, lui avait acheté une ferme; Riégo était son père autant que son frère; de plus, cette profession de prêtre, ce caractère énergique et cette physionomie austère redoublaient le respect un peu craintif de Stephano; le jeune homme avait sur son visage l'immobilité silencieuse de l'obéissance, comme Riégo celle du commandement; mais, depuis sa chute, un trouble inconnu bouleversait sa physionomie; sur sa figure se succédaient une foule de sentiments divers; il pâlissait, il frissonnait, il venait d'apprendre la peur en voyant la mort de si près... Ce n'était plus un homme.

L'ours ne se trouvant pas près de la Maledetta, les deux

chasseurs entrèrent dans les Pyrénées espagnoles par le port de la Picada. Quel spectacle! devant eux et formant le fond du tableau, toutes les cimes des Pyrénées espagnoles étagées à mille hauteurs diverses, peintes de mille couleurs selon leur éloignement: les premières vertes, les secondes brunes, puis bleues, puis violacées et toutes parsemées de bouquets de neige, comme d'autant de roses blanches tombées du ciel; à droite et à gauche, pour encadrer ce tableau de montagnes, deux énormes rochers d'une hauteur immense, noirs et brillants comme une armure brunie, et enfin, sur un de ces deux rochers, tout en haut, debout, le pied sur l'extrémité du pic, un pasteur catalan posé là en gardien de la frontière. Quand il aperçut les chasseurs, il croisa fièrement les bras, et cet homme svelte et musculeux se détachait d'une façon toute pittoresque sur le fond d'azur du ciel.

A peine avaient-ils fait quelques pas en Espagne que Riégo s'arrêta tout court, et, sans se retourner, fit signe de la main à son frère de s'arrêter aussi: Stephano obéit; Riégo prêta l'oreille, l'appliqua contre terre, et il entendit un bruit sourd comme un hurlement.

„C'est l'ours!“ dit-il tout bas à Stephano, „nous le verrons du haut de cette plate-forme; suis-moi.“

Ils gravissent sur la plate-forme par un sentier presque impraticable; à droite et à gauche, elle était bornée par un précipice sans fond; à l'extrémité, en face des chasseurs, se trouvait un second sentier, qui conduisait à une cime voisine; au bout de quelques instants, le prêtre aperçut un ours énorme, qui descendait le long du lit desséché d'un torrent. „Le voilà, le voilà!“ dit-il; „Stephano, arme ton fusil; il va déboucher à l'angle du chemin... quand il y sera, vois-tu, là-bas, près de ce sapin, tire-le à l'épaule; si tu le manques, moi je le...“ Il s'interrompit en voyant venir l'ours.

„A toi, Stephano!“ Stephano tira; mais, soit qu'il fût trop loin, soit que sa main tremblât, les balles allèrent frapper le rocher, et en firent voler les éclats sur l'ours. A ce bruit, l'animal se retourna du côté des chasseurs, et marcha vivement vers eux: il était à vingt pas; heureusement, la route se déroulait au milieu des rochers, et alongeait la distance

par ses replis sinueux. Riégo arme son fusil, le coup part; mais, l'animal s'étant par hasard jeté de côté, deux des balles passent au-dessus de lui, et la troisième seule lui laboure le flanc. Son sang jaillit sur la pierre; il pousse un cri effroyable, et se précipite vers la plate-forme.

„Des balles!“ s'écrie M. Riégo sans se retourner et regardant toujours l'ours arrêté dans sa course par des quartiers de roc et des sapins renversés. — Stephano gardait le silence.

„Des balles!“ te dis-je; „dans trois minutes il sera ici.“

„Nous sommes perdus!“ dit Stephano. „Je n'ai plus de balles!“

„Plus de balles!“

„Non: le carnier est tombé dans la crevasse de la Maledetta.“

On entendait les grognements de l'ours qui se rapprochait.

„Tombé dans la Maledetta! miséricorde!“

„Fuyons! fuyons!“ crie Stephano.

„Fuir! par où? nous jeter dans le sentier qui est devant, c'est courir vers l'ours! reprendre le chemin qui nous a conduits ici? impossible! il est impraticable pour descendre, et l'ours nous atteindrait en vingt secondes.“

„Oh! sainte Vierge!“ murmura le jeune homme en tombant à genoux.

L'ours disparaissait et repassait sans cesse au milieu des détours du chemin... il avançait à grands pas.

„Allons, pas de lâcheté, frère!“ dit le prêtre avec sa voix ferme et parlant très-vite; „tout n'est pas encore perdu: il reste un moyen terrible dont nos montagnards se servent quelquefois. Montre-moi ton couteau: bien... il est long et épais comme le mien... écoute: dans une minute l'ours sera sur cette plate-forme...“

On entendait les branches de sapin qui craquaient sous ses pas.

„Dès qu'il y sera monté, je marcherai droit à lui, les bras ouverts; il s'avancera sur moi; je le recevrai, et je le tiendrai embrassé. Toi alors, tu accourras, et tu lui enfon-

ceras ton couteau dans le flanc gauche jusqu'à ce qu'il tombe.“

„Oui, frère.“

„Surtout, pas de main vacillante, et frappe ferme!“

„Oui, frère.“

„Oh! messieurs les ours me connaissent; et celui-ci, fût-il terrible comme un lion, il faudra qu'il serre bien fort avant de m'étouffer.“

Riégo semblait presque heureux; Stephano avait le visage défait.

L'ours paraît.

„A l'œuvre! à l'œuvre!“ dit le prêtre; „tu entends bien, Stephano: entre les côtes, à gauche.“

L'ours est sur la plate-forme; son sang dégoutte sur la pierre: il s'élance; Riégo ouvre les bras; l'animal, se dressant sur ses pieds, se jette sur lui pour l'étouffer: la lutte commence.

„Frère! frère! à moi!“

Et la voix de Riégo résonnait comme le tonnerre. Mais Stephano, éperdu, les jambes incertaines, un nuage sur les yeux, ne pouvait ni avancer ni faire un mouvement: la peur l'avait saisi.

„A moi! frère, à moi!“ et la voix de Riégo s'affaiblissait.

L'ours poussait des hurlements effroyables; on voyait sa hideuse tête sur l'épaule du prêtre; sa gueule était ouverte, ses yeux rouges comme la flamme... ses griffes s'enfonçaient dans les reins de Riégo, et le sang ruisselait à la fois sur ses pattes énormes et sur la veste brune du chasseur.

La lutte durait depuis quelques secondes: Stephano, fou, en démence, étendait les bras, et n'avançait pas.

„A moi! frère, à moi!“ et la voix s'affaiblissait toujours; les hurlements devenaient plus horribles.

Cependant, au dernier cri de son frère, Stephano semble enfin se réveiller; il secoue son corps comme un homme qui prend une résolution, son couteau est dans sa main, il s'élance sur l'ours, et le frappe au flanc; mais son bras hésitait, et la lame n'enfonce point: alors, saisi d'une invincible terreur,

il jette son arme par terre, et se précipite hors de la plate-forme par le petit sentier.

„Frère! frère!“ murmurait Riégo d’une voix étouffée... Rien n’arrête Stephano, le prêtre se voit seul! Il veut tirer son couteau; serré contre l’ours, il ne le peut. Alors de désespoir, ramassant un reste de vigueur, il pousse l’animal jusqu’au bord du précipice, fait un mouvement, l’ours tombe, et ils roulent tous deux dans l’abîme. Pendant les derniers instants de cette lutte, on entendait, au-dessus de la plate-forme, une voix qui criait: „Courage! courage!“ et un homme descendait rapidement vers le lieu du combat. Il arriva hors d’haleine, couvert de sueur... Il arriva trop tard.

III.

Le lendemain de cette scène, il y avait fête au bourg dont M. Riégo était le curé; on achevait de rentrer la récolte de maïs; une file de charrettes basses, doublées de paillassons grossiers et traînées par des bœufs, s’avançait avec mille cahots sur le pavé de cailloux; l’aiguillon en main, les métayers piquaient les bœufs, et dirigeaient les charrettes vers une énorme grange, dont la porte ouverte donnait sur la place: là, une hotte sur le dos, les chasseurs de la veille, redevenus paysans, recevaient la récolte, et allaient la décharger dans un coin de la grange, tandis que les enfants, les jeunes filles et les mères, assises autour de cet amas, séparaient les grains en chantant de vieilles chansons, et mettaient à part tous les épis; les épis servent aux pauvres pour se chauffer pendant l’hiver. A quatre heures, tout était fini; M. de Felsen, le propriétaire de la grange, envoya une demi-barrique de vin aux travailleurs, et la grange fut changée en salle de danse.

Au milieu de la joie générale, un métayer encore jeune, assis, dans un coin obscur, sur un tas de maïs, regardait danser, et ne dansait pas, écoutait chanter, et ne chantait pas; il paraissait pensif et irrité: seulement, quand on parlait près de lui du courage de M. le curé et de la fête

préparée pour son retour, il tournait la tête, et sa physionomie prenait une expression de colère presque féroce; puis, bientôt, il retombait dans ses réflexions.

La première danse ayant cessé, les jeunes filles et les jeunes gens se rapprochèrent de lui sans qu'il s'en aperçût; on fit cercle autour de l'amas de maïs où il était assis, et il fut tout-à-coup tiré de sa méditation par les éclats de rire qui partaient de tous côtés.

„Eh bien! Etchahon, à quoi penses-tu donc?"

Il leva vivement les yeux, et, passant sa main sur son front comme un homme qui se réveille: „Que voulez-vous?"

„Comment! pas une chanson, poète!"

„Je ne chante pas aujourd'hui."

„Raconte-nous l'histoire des trois Souhaits."

„Demain, je vous la raconterai."

„Eh bien! fais-nous des rimes sur la chasse de M. le curé pour que nous les lui chantions à son retour."

„Monsieur le curé!" s'écria-t-il avec un accent terrible.

„Sans doute, toi qui l'aimes tant."

„Oh! oui, je l'aime! mais... mais je ne veux pas faire de rimes."

Et le poète se rassit d'un air sombre.

Ce mot *poète* réveille en nous des pensées d'idéalité et d'élévation qui ne conviennent nullement à Etchahon; Etchahon n'est qu'un paysan comme il s'en trouve souvent dans le midi, faisant des chansons en patois sur les mariages, les baptêmes et connu dans le pays pour son exaltation.

La danse avait recommencé depuis quelques minutes quand, tout-à-coup, on vit le poète changer de visage; ses lèvres s'entr'ouvrent et balbutient, il a les yeux fixés sur la porte de la grange: cette porte s'entrebâillait doucement, et Stephano, morne, le front baissé, s'avançait à pas lents: tous se précipitent vers lui avec ardeur: — „M. Riégo! M. Riégo!"

Stephano ne répond pas.

„Parle donc, où est-il?"

„Mort!" dit Stephano d'une voix étouffée.

„Mort! comment? Et toi?"

„Nous étions sur le glacier de la Maledetta, il a disparu dans une crevasse.“

Le désespoir se peignit sur tous les visages, quand soudain un homme s'élance, et écarte les paysans. C'est Etchahon. Il marche à Stephano, lui saisit le bras, et, le regardant en face: „Tu mens!“ s'écrie-t-il avec fureur. Les paysans se pressent autour d'eux, et ouvrent avidement les yeux; Stephano anéanti baissa la tête.

„Tu mens! M. Riégo est mort; oh! bien mort! mais il n'est pas tombé dans le glacier; il a été étouffé par l'ours.“

„Oui“, dit-il en s'adressant aux spectateurs de cette scène, „M. Riégo a lutté avec l'ours corps à corps, et lui, son frère, il ne l'a pas défendu!“

Les paysans commencent à s'indigner.

„Et il avait un couteau!“

Les murmures s'élèvent.

„Et il a jeté son couteau par terre, et il s'est sauvé, sauvé!“

On s'écarte de Stephano.

„J'étais à cinquante pas; je lui ai crié: „Arrête, arrête!“ mais il avait une telle peur, qu'il ne m'a pas entendu.“ — „Connais-tu cela?“ dit-il à Stephano; et, en même temps, il tirait de sa veste un béret ensanglanté: „voilà tout ce qui restait de ton frère sur la plate-forme quand j'y suis arrivé; et tu oses nous toucher! et tu oses t'asseoir sur le même banc que nous! va-t'en! va-t'en!“

A peine ces paroles prononcées, il le frappe du béret sur le visage, en répétant avec une sorte de fureur: „Va-t'en!“

Les paysans, animés par la colère d'Etchahon, se précipitèrent sur le jeune homme, et de toutes parts s'éleva l'anathème: Va-t'en! va-t'en! — Foudroyé par cette excommunication, le malheureux s'éloignait quand la porte s'ouvrit une seconde fois; et un homme couvert de sang parut.

Un même cri s'échappa de toutes les bouches.

„M. Riégo!“

C'était en effet M. Riégo. Tous les paysans reculèrent; le prêtre arrêta Stephano, et lui dit: „Reste, mon enfant.“ Stephano tomba à ses genoux. Ce fut d'abord dans la foule

un silence qui ressemblait presque à de l'effroi. Toutes les bouches étaient ouvertes et muettes; on eût dit autant de statues. Enfin, après quelques instants, Etchahon s'approcha de M. Riégo, et d'une voix émue:

„Est-ce que ce n'est pas vous qui avez lutté avec l'ours?“

„Tu vois bien que c'est moi“, répondit le prêtre avec sa voix calme, et il lui montra ses habits sanglants.

„Est-ce que vous n'êtes pas tombé dans l'abîme?“

„Si.“

„Eh bien! comment?“

„Dieu m'a protégé: à quelques pieds du bord, j'ai été accroché à ma ceinture par une pointe de rocher: l'ours avait lâché prise dans la chute, et il est tombé seul au fond du précipice.“ A mesure que M. Riégo parlait, et que les paysans recommençaient à croire à sa vie, ils se rapprochaient de lui avec reconnaissance, comme s'ils lui eussent su bon gré d'avoir échappé au péril: Stephano baisait sa main avec sanglots: „Mon frère! mon frère!“

„Pourquoi donc ces clameurs quand je suis entré?“ dit le prêtre d'un ton sévère; „pourquoi chassiez-vous cet enfant?“

„Pourquoi?“ s'écria Etchahon; „est-ce que ce lâche...“

„Cet enfant n'est pas un lâche“, reprit gravement Riégo; „il a eu peur... il a eu peur, parce que, quelques secondes auparavant, il avait failli mourir. Qui de vous oserait dire qu'à sa place il eût agi autrement, et qui oserait le chasser quand moi je lui pardonne, et que je l'embrasse?“

Le prêtre regardait Etchahon, et pressait dans ses bras son jeune frère, qui s'y cachait. Ce peu de paroles dites simplement et avec calme fit tomber soudain tous les murmures d'indignation. M. Riégo ajouta: „Etchahon, viens ici.“

Etchahon s'approcha.

„Donne la main à Stephano.“

Etchahon hésitait.

„Donne la main à Stephano.“ Etchahon obéit: aussitôt tous s'approchèrent du malheureux jeune homme, et des paroles d'indulgence l'entourèrent: qui eût vu ce spectacle, eût été frappé du singulier empire de ce prêtre qui parlait

si bas. „Allons, que la danse recommence; et toi, poète“, dit-il à Etchahon en souriant, „tu nous feras quelque chanson sur la mort de l'ours.“

Ernest Legouvé.

LE FER ET LA CIVILISATION.

> Le fer n'est pas seulement l'âme de toute industrie, mais il peut être le grand ressort des sociétés civilisées.
>
> *Francis Horner.*

Quand le capitaine Cook et les premiers navigateurs entrèrent dans l'océan Pacifique, une des choses qui les frappèrent le plus, fut l'avidité que les indigènes manifestaient pour le fer. A leurs yeux, dit Cook, rien ne pouvait l'emporter sur ce métal, et le fer était, dans les échanges, leur article favori. Avec un clou, on achetait un beau porc, et, un jour, le grand navigateur acquit plusieurs centaines de livres de poissons pour quelques couteaux ébréchés, qu'un ouvrier inhabile avait grossièrement taillés dans les cercles d'un vieux tonneau.

„Il n'est rien“, dit le capitaine Carteret, „que l'on ne puisse se procurer chez les sauvages avec quelques outils de fer. Des débris de vieille ferraille, présentés à un indigène des mers du Sud, le plongeaient dans un ravissement voisin de la folie.“ A Otahiti, les naturels se montraient en général honnêtes et réservés, mais il s'en fallait qu'ils fussent à l'épreuve de la fascination du fer. Le capitaine Cook nous apprend encore que l'un d'eux, qui avait résisté à toutes les autres tentations, fut enfin séduit par les attraits d'un panier de clous. Un autre épia, pendant plusieurs jours, le moment favorable pour dérober un râteau.

Les navigateurs reconnurent alors qu'ils pouvaient se défrayer de leurs dépenses d'île en île uniquement avec des débris de fer, aussi utiles en cette occasion que des pièces d'or auraient pu l'être en Europe. Cependant, comme partout

les naturels leur en demandaient, Cook s'inquiéta lorsqu'il s'aperçut que sa monnaie était presque épuisée; et l'on peut juger de la joie qu'il ressentit en découvrant au fond de la mer une ancre que le capitaine Bougainville avait perdue à Bolabola; il éprouva, nous dit-il dans sa relation, le même ravissement qu'un banquier qui, à la suite de demandes multipliées d'espèces, reçoit, sans s'y attendre, une somme d'or considérable.

On ne s'étonnera pas de l'avidité que ces pauvres sauvages montraient pour le fer, si l'on songe que, quiconque parmi eux était assez heureux pour devenir propriétaire d'un vieux clou, se trouvait aussitôt un homme plus puissant que ses compagnons, et prenait le rang de capitaliste. Un chef otahitien, possesseur de deux clous, dit Cook, n'en retira pas un mince profit, en les louant à ses voisins pour percer des trous, alors que leurs moyens habituels se trouvaient en défaut, ou semblaient trop fatigants.

Ces procédés indigènes, auxquels Cook faisait allusion, étaient très-simples; les Otahitiens tiraient du bois, de la pierre et du silex leurs principaux instruments. Leurs haches étaient en pierre; la gouge la plus en usage parmi eux se fabriquait avec l'os d'un avant-bras humain. Pour couteau, ils avaient, soit un coquillage, soit un fragment de silex ou de jade. Une dent de requin fixée à un manche de bois leur fournissait une tarière; un morceau de corail leur servait de lime, et la peau d'une raie, de polissoir. Leur scie se composait de dents de poisson fixées sur une pièce de bois dur, et la façon de leurs armes n'était pas moins grossière; ils avaient des massues en pierre, des lances et des flèches garnies de silex. Pour construire leurs canots, ils employaient le feu, à l'aide duquel ils creusaient de gros troncs d'arbres.

Ils fabriquaient leurs haches et leurs casse-têtes, nous dit Cook, en frottant, l'une contre l'autre, deux pierres jusqu'à ce qu'elles eussent reçu la forme requise; mais, après tant de peine, les pauvres gens n'obtenaient encore que des outils imparfaits, bientôt émoussés et impropres à tout emploi; il fallait donc recommencer souvent ce dur travail. Il est facile de s'imaginer la joie des insulaires lorsqu'ils eurent

entre leurs mains une matière capable d'être amincie en un tranchant aigu et de fournir un long usage; ainsi s'expliquent les curieux détails rapportés par les premiers voyageurs. Dans l'esprit des indigènes, le fer devint synonyme de puissance, d'industrie et de richesse, et on les voyait disposés à se prosterner devant leurs nouveaux instruments et à les adorer; car ils regardaient la hache des Européens comme une divinité, ils offraient des sacrifices à la scie, et avaient pour nos couteaux une vénération toute spéciale.

L'absence d'outils a été sans nul doute un grand obstacle au progrès de toutes les nations, avant que l'art de fondre et de travailler les métaux fût connu. Il est très-vraisemblable qu'en abordant nos côtes, les navigateurs phéniciens trouvèrent chez nos ancêtres la même avidité pour le bronze et le fer. Les sauvages bretons, à la chevelure et au visage couverts d'une teinture bleue, accouraient vers le rivage pour voir les navires et apporter aux étrangers des aliments et des peaux en échange des produits d'une civilisation plus avancée. En effet, les instruments et les armes découverts partout, en Bretagne et en Angleterre, dans les anciens lieux de sépulture, montrent clairement que ces contrées ont aussi traversé l'âge de la pierre et du silex.

On a récemment exposé au Palais de cristal une collection d'anciennes armes et d'outils européens, qui furent placés en regard d'objets analogues apportés des mers du Sud; il y avait entr'eux une telle ressemblance, qu'il était difficile de croire qu'ils n'eussent pas appartenu à la même race et à la même époque, au lieu d'être l'œuvre de peuples séparés, dans l'espace, par un hémisphère tout entier et, dans le temps, par plus de vingt siècles. Presque chaque arme de la première collection trouvait dans l'autre son pendant: les massues de pierre, les lances en silex ou en jade, les flèches en os, les scies en pierre dentelée montraient que l'esprit d'invention, dans des circonstances semblables, avait eu recours aux mêmes procédés, Il paraît que les anciennes tribus des Iles-Britanniques creusaient, comme les Nouveaux-Zélandais, leurs canots à l'aide du feu. Ce fait a été prouvé d'une manière incontestable par des débris d'embarcations trouvés, il

y a peu de temps, au fond des vallées du Witham et de la Clyde. Les petites barques de pêcheur étaient faites d'osier entrelacé, couvertes de peaux et liées avec des cordes de cuir.

Sir C. Lyell, dans son remarquable ouvrage *Antiquity of man,* nous fournit à ce sujet de curieux détails: „Depuis quatre-vingts ans“, dit-il, „on n'a pas retiré près de l'estuaire de la Clyde moins de dix-sept canots; cinq d'entr'eux étaient enfouis dans la vase sous les rues mêmes de Glasgow, et conservaient encore une position verticale, la proue en l'air, comme s'ils avaient coulé à fond pendant une tempête. La plupart de ces anciennes barques étaient formées d'un seul tronc de chêne, creusé à l'aide de grossiers instruments, sans doute de haches de pierre secondées par l'action du feu. Quelques-unes seulement, taillées d'une façon plus régulière, révélaient l'emploi d'outils en fer; on y trouve aussi une hache de jade finement polie et un morceau de liége qui devait provenir des latitudes de l'Espagne, du midi de la France et de l'Italie“.

On comprend facilement que la civilisation, telle que nous l'entendons maintenant, ne pouvait guère se produire dans des conditions aussi défavorables. „L'état du sauvage aborigène“, dit Carlyle, „était vraiment misérable; ses yeux farouches brillaient sous l'abondante toison de sa chevelure, qui descendait jusqu'à la taille, et, avec la barbre, pendait autour de lui comme un vêtement fait de nattes grossières; le reste du corps n'était couvert que de son épaisse peau naturelle. Il errait dans les clairières de la forêt, vivant de fruits sauvages, ou, comme les anciens Calédoniens, se blottissait dans les marécages pour guetter sa proie, bête ou homme. Dépourvu d'armes et d'instruments, il ne possédait que le globe de lourd silex, auquel il avait attaché une longue courroie, et qu'il lançait d'une main mortelle et sûre.“

La mission donnée à l'homme, de *couvrir la terre et la soumettre,* ne pouvait être remplie à l'aide de ces misérables outils. Pour abattre un arbre avec une cognée de silex, il aurait fallu un mois de travail, et, pour défricher le moindre espace de terrain destiné à la culture, les efforts

réunis d'une tribu entière. La même cause empêchait de construire des maisons, et, par conséquent, la tranquillité domestique, la sécurité, l'étude et les raffinements de la civilisation étaient impossibles. Emerson remarque judicieusement qu'une maison a une influence considérable sur la tranquillité et le développement de l'homme. Dans une caverne ou sous une tente, le sauvage nomade ne laisse pas en mourant un plus riche héritage que le cheval ou le renard; mais, dès qu'il devient capable de ce travail qui nous paraît si simple: construire une maison — il tient à distance ses ennemis; il est à l'abri de la dent des animaux féroces, du froid et des intempéries de l'atmosphère; et ses nobles facultés commencent à produire leurs précieuses récoltes. C'est alors que naissent les inventions et les arts, la politesse des manières et les douceurs de la vie sociale. Mais pour bâtir une demeure sûre et confortable, en un mot, le foyer de la famille, ce germe de la société, il était indispensable d'avoir de meilleurs instruments que les outils de pierre.

Ainsi s'explique comment la plupart des peuples barbares de l'Europe ont été nomades: d'abord chasseurs, errant de forêt en forêt à la poursuite du gibier, comme les Indiens d'Amérique; puis bergers, suivant d'un pâturage à l'autre les troupeaux qu'ils avaient su apprivoiser, se nourrissant de leur lait et de leur chair et se couvrant de leurs peaux attachées ensemble par des lanières de cuir. Enfin, on invente les instruments de métal, sans lesquels il était impossible de se livrer à l'agriculture. Alors cessent les migrations des tribus, qui commencent à former des établissements, des hameaux, des villages et des villes. Une légende scandinave retrace avec assez de bonheur cette dernière période: Il y avait une géante, dont la fille aperçut un jour un cultivateur, qui labourait un champ; elle courut à lui, le saisit entre l'index et le pouce, le mit, lui, sa charrue et ses bœufs, dans son tablier, et vint à sa mère en lui disant: „Quelle est donc cette bête que j'ai trouvée dans le sable?“ La géante lui répondit: „Rejette-la, mon enfant; nous devons quitter cette terre, car voilà son nouveau maître.“

M. Worsaae de Copenhague, dont l'exemple a été suivi

par d'autres antiquaires, partage l'histoire de la civilisation en trois époques d'après la nature des outils en usage pendant chacune d'elles. La première a été la période de la pierre; les instruments dont on se servait alors étaient faits avec le bois, les os, les pierres et le silex; la seconde fut celle du bronze, caractérisée par l'introduction de l'emploi d'un métal composé de cuivre et d'étain, dont la fonte n'exigeait qu'une température peu élevée, et qui se façonnait aisément en armes et en outils de toutes sortes. Cette fabrication indiquait déjà un grand progrès; car avec les nouveaux instruments on pouvait abattre les arbres, tailler la pierre, cultiver le sol, construire des maisons et des navires. Le fer marque la troisième époque, où l'on découvrit l'art de fondre et de travailler ce métal, le plus rebelle, mais le plus abondant de tous; et, dès ce moment, les arts et l'industrie prirent un développement remarquable.

Bien que M. Wright rejette cette classification, sous prétexte que l'on ne peut tracer clairement la limite de ces différentes époques, et que les trois sortes d'instruments ont été à la fois en usage, nous la croyons cependant juste autant qu'ingénieuse. Il est incontestable que les outils de pierre ont été employés longtemps après l'invention du bronze, par suite, sans doute, de la rareté des objets de métal; mais, quand l'homme eut appris à travailler le fer et l'acier, la pierre et le bronze furent abandonnés.

L'opinion de M. Worsaae et des autres antiquaires du continent qui ont adopté sa classification, a reçu, depuis quelques années, une confirmation remarquable par les découvertes faites dans plusieurs lacs suisses. En 1854, un affaissement considérable du lac de Zurich ayant mis à nu une partie de son lit, les propriétaires riverains construisirent des fossés profonds pour empêcher le retour des eaux. Pendant ce travail, on trouva dans le sol plusieurs rangées de pieux; et, en creusant davantage, les ouvriers retirèrent des pièces de bois carbonisées, des pierres noircies par le feu, des ustensiles, des ossements etc., prouvant qu'à une époque éloignée, des êtres humains avaient vécu en cet endroit, dans des demeures soutenues par des pilotis.

Cette découverte ayant attiré l'attention, des fouilles furent faites sur d'autres points, et l'on reconnut bientôt qu'il n'y avait guère en Suisse de lac qui ne pût fournir la preuve de l'existence d'une ancienne population lacustre. On exhuma divers instruments, haches et scies en pierre, flèches de silex, aiguilles en os, mêlés avec les ossements des animaux sauvages tués à la chasse, des fragments de vieux canots, des écorces et des planches grossières qui avaient composé les habitations, et portaient encore l'empreinte des outils à l'aide desquels on les avait façonnés. Dans les dépôts les plus anciens, on ne découvrit aucune trace de métal, soit bronze, soit fer; les habitants de ces lacs vivaient, sans nul doute, dans un état aussi primitif que les insulaires de la mer du Sud lors des premiers voyages de Cook, et les huttes à fleur d'eau qui leur servaient de demeure, devaient ressembler à celles que l'on trouve encore aujourd'hui dans la Papouasie, à Bornéo et aux îles Salomon.

Cette population primitive de la Suisse paraît avoir été remplacée par une race d'hommes faisant usage d'instruments, d'outils et d'ornements de bronze. En quelques lieux, les restes de cette dernière période sont directement superposés à ceux de la période de la pierre; en d'autres, la situation des villages diffère complétement. Les objets mêlés aux instruments de métal témoignent des progrès considérables de tous les arts utiles. La roue du potier avait été inventée, l'agriculture florissait déjà, et les bêtes sauvages cédaient la place aux animaux domestiques. L'abondance du bronze fait aussi voir que le commerce avait pris un certain développement; car l'étain, qui entre dans la composition de ce métal, est assez rare en Suisse, et devait nécessairement avoir été importé d'un autre pays.

Les archéologues pensent que les hommes du bronze ont assailli soudainement les hommes du silex, et les ont anéantis, et que, plus tard, une autre race puissante et industrieuse, probablement des Celtes de la Gaule, est venue avec des armes de fer, a exterminé les habitants, ou plutôt s'est fondue avec eux. Quand le fer et l'acier sont devenus usuels, leur supériorité était si incontestable, qu'ils paraissent

avoir entièrement supplanté le bronze; et ce dernier métal ne servit plus qu'à faire le fourreau ou la garde des épées. Peu après le commencement de l'âge du fer, les habitations lacustres furent abandonnées; car le seul établissement de cette dernière époque que l'on ait découvert, est celui de la Tène, sur le lac de Neufchâtel, et un fait remarquable qui montre l'ancienneté de ces demeures primitives, c'est qu'elles ne se trouvent mentionnées dans aucun historien romain.

Le fer, bien qu'il soit un des métaux les plus généralement répandus, devait être le dernier dont l'homme pût se rendre maître; car il ne se présente jamais à l'état pur, excepté dans les aérolithes, et, pour l'extraire de l'alliage auquel il est mêlé, il fallait que l'on eût acquis une somme déjà considérable de connaissances, et que l'esprit d'invention ne fût pas entravé par les exigences de la vie sauvage. Les personnes étrangères à la minéralogie ne sauraient trouver la plus légère ressemblance entre le minéral informe que l'on vient d'extraire de la mine, et le fer ou l'acier livré au commerce. Il semblerait à des yeux peu exercés que des objets si différents ne peuvent avoir aucune propriété commune, et c'est seulement après avoir été soumis aux procédés savants de la fabrication que le métal devient propre aux usages les plus multiples. Il faut pour cela une chaleur intense, maintenue par des appareils ingénieux, tels que les fourneaux et les soufflets de forge. Que l'on nous permette de le rappeler: tandis que le zinc est fusible à 3° du pyromètre de Wedgewood, l'argent à 22°, le cuivre à 27° et l'or à 32°, la fonte en exige 130. L'étain, l'un des éléments de l'ancien bronze, et le plomb n'ont besoin que d'une température encore inférieure à celle du zinc. Mais c'est principalement par sa combinaison avec d'autres corps que le fer a acquis toute son importance. Ainsi, uni au carbone dans des proportions variables, il donne des produits si divers, mais toujours si utiles, qu'ils pourraient être considérés comme des métaux différents, tels, par exemple, que la fonte et l'acier. Les qualités variées du fer ont permis de l'employer aux usages les plus opposés: on le retrouve dans la plume de l'écrivain et dans le rail sur lequel s'élance la locomotive; il forme

l'aiguille de la boussole du marin et le canon Armstrong, la lancette du chirurgien et la machine à vapeur, le ressort délicat d'une montre et le puissant vaisseau de guerre, les ciseaux élégants ou la broche d'une lady aussi bien que le marteau de Nasmyth et le gigantesque pont tubulaire qui unit la Grande-Bretagne à l'île d'Anglesey.

Les nombreux emplois dont le fer est susceptible le rendent plus utile à l'homme que tous les autres métaux réunis. Ainsi, l'or qui se trouve à l'état pur et tout prêt à être mis en œuvre; l'or qui, dans les âges reculés de l'histoire, paraît même avoir été beaucoup plus abondant que le fer, ne pouvait servir à la fabrication des instruments; il n'était pas assez dur pour que l'on en fît un ciseau, une scie, une hache ou une épée, tandis que l'acier trempé se prête admirablement à tous ces usages. Les premiers peuples guerriers employaient l'or ou le cuivre pour le corps de leurs épées, et réservaient l'acier pour le tranchant.

Beaucoup d'anciennes armes scandinaves que l'on conserve dans le musée de Copenhague, témoignent de ce fait, et montrent avec quelle parcimonie on se servait de l'acier à une époque où l'or et le cuivre devaient être fort abondants.

L'art de fondre et de travailler le fer, comme la plupart des connaissances industrielles, nous est venu de l'Orient; ce métal était surtout recherché pour les besoins de la guerre, dont on le regardait comme le symbole, et il avait reçu des Romains le nom de *Mars*. Le fer est souvent mentionné dans la Bible; l'un des passages où il en est pour la première fois question, se rapporte à la conquête de la Judée par les Philistins. Afin d'assurer la soumission des Israélites qui, tant de fois déjà, avaient échappé à la servitude, les conquérants s'emparèrent de tous les forgerons du pays, et les emmenèrent en captivité. Ils prirent cette précaution pour empêcher les Hébreux de forger ni épées ni lances; tous les Israélites étaient obligés d'aller chez les Philistins pour faire aiguiser le soc de leurs charrues, leurs hoyaux leurs cognées, leurs serfouettes, et, lorsque le jour du combat fut arrivé, hors Saül et Jonathas, son fils, il ne se trouva

personne qui eût une lance ou une épée. Plus tard, quand Nabuchodonosor, roi de Babylone, s'empara de Jérusalem, il eut grand soin d'envoyer en Assyrie tous les forgerons et tous les gens de guerre, ne laissant dans la Judée que les plus pauvres d'entre le peuple. Aussi les Juifs, privés de leurs armuriers, restèrent-ils longtemps courbés sous la servitude.

L'habileté des Turcs dans l'art de forger le fer fut la principale cause du développement de leur puissance. On voit dans Gibbon que ces hommes dont les armes devaient effrayer tout l'Occident, furent d'abord les esclaves méprisés du khan de Tartarie. Ils occupaient quelques pauvres districts dans les montagnes du centre de l'Asie, où le fer se trouvait en abondance. Le khan fut assez imprudent pour les employer à forger ses armes: un chef audacieux, sorti de leurs rangs, conçut l'idée hardie de se servir de ces lances destinées à ses maîtres pour la délivrance de ses compatriotes opprimés. Il fit partager aux Turcs son enthousiasme; s'élançant de leurs montagnes, ils levèrent l'étendard de la liberté, et bientôt leurs armes les affranchirent. Pendant des siècles, les fils puissants des anciens forgerons conservèrent le souvenir de cet événement; dans une fête célébrée chaque année, on faisait rougir au feu un morceau de fer, et le marteau passait des mains du prince à celles des nobles de sa cour.

On ne connaît rien de précis sur la manière dont l'art de forger le fer a pris naissance. Quel est le bienfaiteur inconnu de l'humanité qui sut le premier soumettre le minerai au feu et le rendre susceptible de recevoir toutes sortes de formes? Qui a découvert le fer lui-même, cet agent tout-puissant, et l'a employé pour la métallurgie? Personne ne peut le dire. La tradition rapporte que ce métal fut trouvé pour la première fois en Grèce, à la suite de l'incendie d'une forêt; mais, suivant M. Mushet, la richesse d'imagination de l'antiquité aurait quelque peu poétisé un événement qui devait amener de si grandes conséquences, et il le réduit aux proportions modestes d'un feu allumé pour la préparation du charbon destiné aux usages culinaires. „Supposons", dit-il, „que du minerai se trouve accidentellement au milieu d'un

amas de bois enflammé que la négligence du charbonnier oublie d'éteindre à-propos, il en résultera une masse, moitié terre, moitié métal, capable de s'étendre sous la pression. Mais si nous admettons que le minerai, au lieu d'être un oxyde, était riche en fer magnétique, on obtiendrait probablement un métal parfaitement malléable. J'ai vu la confirmation de ce fait dans le grillage d'un minerai contenant une grande quantité de matière bitumineuse. Après l'avoir soumis à une haute température, on recueillit des lames d'un fer souple et flexible.“

Le métal une fois découvert, on a dû faire de nombreuses tentatives pour obtenir d'une manière sûre l'effet produit d'abord par le hasard. La fusion du minerai au milieu d'une masse de bois ou de charbon placée à l'air libre, étant aussi pénible et dispendieuse qu'incertaine, aura naturellement conduit à l'invention du fourneau, afin de tenir le minerai entouré de combustibles pendant toute la durée de l'opération. Les fourneaux bas et coniques, encore employés de nos jours par quelques tribus du centre ou du midi de l'Afrique, ont peut-être beaucoup de rapport avec ceux des peuplades primitives de toutes les parties du monde. De petites ouvertures, pratiquées à l'extrémité inférieure du cône pour donner accès à l'air, et une plus grande au sommet, ont dû suffire, avec l'emploi du charbon, pour amener le degré de chaleur nécessaire à la réduction du minerai. On y aura ajouté par la suite un soufflet mû avec le pied, comme cela se pratique encore à Ceylon et dans l'Inde; et, plus tard, le soufflet hydraulique, tel qu'il est employé en Espagne, sous le nom de *forge catalane*, le long des côtes de la Méditerranée et dans quelques parties de l'Amérique.

Il est à remarquer que, plus les procédés employés pour la réduction du minerai sont grossiers, plus le fer est habituellement de bonne qualité. Dans l'enfance de l'art, on n'utilise que le minerai le plus pur, et, comme le charbon de bois est le seul combustible dont on fasse usage, la qualité du métal se trouve presque toujours parfaite. Les sauvages, de même que les peuplades primitives, opèrent sur une faible quantité de minerai qu'ils laissent longtemps exposée au feu;

il en résulte un fer ressemblant beaucoup à l'acier, et avec lequel on peut fabriquer des armes ou des instruments. Le docteur Livingstone vante l'excellence du fer en usage chez les tribus du Zambèze, qui dédaignent, dit-il, celui d'Angleterre, et le qualifient de „pourri". Du Chailly parle aussi de tribus africaines qui, pour fabriquer leurs flèches et leurs couteaux, refusent le fer européen, et préfèrent de beaucoup le leur. Le célèbre *wootz* ou acier de l'Inde, fait en petits blocs dont le poids ne dépasse pas deux livres, possède des qualités que les fabriques anglaises ne peuvent surpasser. Il servait à la fabrication des cimeterres si renommés de Damas, et la faveur dont il a joui pendant tant de siècles est peut-être une des preuves les plus concluantes de l'ancienne civilisation de l'Inde.

Les annales du fer dans la Grande-Bretagne sont à leur origine enveloppées d'une profonde obscurité. Quand les Romains envahirent le pays, les tribus maritimes paraissaient dejà connaître ce métal; on le fondait probablement en loupes grossières, ou bien on le recevait des Phéniciens en échange de peaux, d'aliments ou d'étain. Les récits qui nous représentent d'anciens chariots bretons armés de faux et d'épées, nous paraissent tout-à-fait apocryphes, car, selon toute apparence, il n'y avait pas alors une assez grande quantité de fer pour l'appliquer à un tel usage. Les Iles-Britanniques, presque entièrement couvertes de forêts, ne possédaient aucune route sur laquelle des chariots pussent circuler, et le fer était trop rare pour le prodiguer ainsi, quand les guerriers eux-mêmes manquaient de lances et d'épées. Cicéron, dans une lettre adressée à Trébatius, qui servait alors en Bretagne, l'engage, il est vrai, à s'emparer de l'un de ces véhicules et à l'envoyer en Italie; mais c'était une pure ironie de sa part, et nul exemplaire des chariots de guerre bretons n'a jamais, à notre connaissance, été vu à Rome.

C'est seulement dans les *tumuli* placés le long du rivage, ou dans ceux qui datent de l'occupation romaine, que l'on a trouvé des instruments de fer; mais les anciens lieux de sépulture de l'intérieur du pays n'en renferment pas le moindre vestige. Hérodien, parlant des Bretons poursuivis par Sévère

au milieu des marais de la côte orientale, nous apprend qu'ils portaient au cou des cercles de fer; il regarde ces ornements comme la parure des riches, et pense qu'ils remplaçaient les bijoux d'or et d'argent en usage chez les autres peuples. Leur seule monnaie, suivant César, se composait de morceaux d'airain ou de fer, dont le poids était réglé par la coutume de la nation. „Il est très-important d'observer", dit M. Worsaae, „que tous les objets en fer trouvés jusqu'ici dans les vastes cimetières des anciennes peuplades en Suisse, en France, en Angleterre et dans le nord de l'Europe, accusent, d'une manière plus ou moins évidente, l'influence de Rome."

Les Romains eux-mêmes se servaient d'armes de bronze à défaut de fer, comme on le voit par celles que l'on a retirées des anciens *tumuli.* Ils connaissaient l'art de tremper et de durcir l'airain, et savaient en faire des épées tranchantes; dans les pays où ils pénétrèrent, ils introduisirent avec eux leurs instruments de bronze, qui remplacèrent peu-à-peu tous les autres. On en a trouvé de grandes quantités dans plusieurs comtés d'Angleterre, quelquefois réunis en monceaux, comme s'ils avaient été jetés à pleins paniers en raison de leur peu de valeur. On a supposé qu'à l'époque où les Romains débarquèrent en Bretagne, ils trouvèrent les habitants dans un état très-voisin de celui où le capitaine Cook vit les insulaires de la mer du Sud; et l'on pense que les Bretons donnèrent avec joie des aliments et des objets de grande valeur pour des instruments en métal grossier, mais bien préférables à ceux de pierre dont ils se servaient. Mais, comprenant à la fin qu'ils avaient été exploités par les Romains, comme les naturels d'Otahiti le furent plus tard par les Européens, les Bretons rejetèrent ces mauvais outils quand ils en connurent de meilleurs.

Les colons romains furent en Bretagne les premiers à fabriquer le fer sur une large échelle; partout où ils passèrent, ils surent utiliser les richesses minérales du pays, et chaque jour apporte de nouvelles preuves de leur merveilleuse activité industrielle. Non seulement ils choisirent les endroits les plus favorables au commerce, créèrent un réseau complet de voies magnifiques, ornèrent les collines et les

vallées de villes, de villages et de maisons de plaisance, et fondèrent, près des sources minérales, des établissements de bains avec lesquels aucun des nôtres ne pourrait rivaliser, mais ils ont encore exploité nos mines et nos carrières et fondé des forges et des usines pour la fabrication des métaux sur presque tous les points de l'île. Des morceaux de mâchefer qu'ils ont laissés dans les vallées et sur les coteaux du comté de Derby, sont encore désignés par les paysans comme „l'ouvrage de l'homme du vieux temps". Chaque année, la charrue met au jour des saumons de plomb, des instruments de fer et de bronze, des poteries, des monnaies et des sculptures, qui attestent leur infatigable industrie et leur esprit d'entreprise. Un fait bien remarquable prouve à cet égard la supériorité des colons romains: dans les comtés de Northampton et d'York, on a trouvé récemment des restes d'anciennes exploitations au milieu de gisements considérables que personne n'avait encore soupçonnés il y a vingt ans.

Mais les principales mines de fer exploités par les Romains étaient celles des comtés méridionaux et des frontières du pays de Galles, dont ils pouvaient plus facilement exporter les produits. Les immenses monceaux de mâchefer trouvés dans la forêt de Dean, et qui ont fourni aux maîtres de forges modernes une abondante matière d'exploitation, quand le perfectionnement des procédés a permis de les réduire, montrent que les plus importants établissements métallurgiques des anciens étaient situés dans cette contrée.

„Les Romains ne connaissent, pour fondre le fer", écrivait Yarrangton il y a une cinquantaine d'années, „que le soufflet mû avec le pied, tandis qu'aujourd'hui, au moyen d'une grande roue qui met en mouvement un double soufflet de vingt pieds de long, on extrait de ces scories tout le fer qui ne pouvait être dégagé par l'ancien procédé. Il y a dans la forêt de Dean et aux environs, jusqu'à Worcester, une quantité prodigieuse de ces débris, tantôt enfouis sous le sol, tantôt formant des collines à sa surface; ils fournissent le fer le meilleur, et demandent beaucoup moins de charbon que le minerai; de plus, ils sont en telle abondance, qu'ils alimenteront les forges pendant plusieurs siècles."

C'est donc un fait incontestable que les Romains avaient des forges à l'ouest de l'Angleterre, dans la forêt de Dean et dans le pays de Galles, et qu'ils expédiaient le métal à Bristol, où l'on en faisait des armes pour les besoins de leurs troupes. Le long des rives de la Wee, le sol est en plusieurs endroits couvert d'une épaisse couche de mâchefer, au milieu duquel on a trouvé de nombreux vestiges des anciens fourneaux romains. A la même époque, les minerais du Sussex étaient très-activement exploités, comme on le voit par les monceaux de scories mêlées à des vases, des monnaies et autres débris trouvés à Maresfield. Dans un lit de mâchefer d'une étendue de plusieurs hectares, le révérend M. Turner a découvert des poteries romaines en si grand nombre, qu'à peine on pouvait retirer une charge de décombres qui n'en contînt plusieurs, en même temps que des pièces à l'effigie de Néron, de Vespasien et de Dioclétien.

Dans l'enfance agitée des nations, on comprend que le forgeron devait plutôt pourvoir aux besoins de la guerre qu'à ceux des industries pacifiques. Bien qu'il fabriquât des clous et des fers à cheval, des haches, des ciseaux, des scies et des marteaux pour l'artisan, des bêches et des houes pour le cultivateur, des verrous et des charnières pour les portes du château seigneurial et des chaînes pour son pont-levis, il était surtout estimé en raison de son habileté dans le travail des armes. Il faisait et réparait celles qu'on employait pour la chasse et le combat: les massues et les haches d'armes, les flèches, les piques, les hallebardes; mais il montrait principalement son adresse en façonnant les cottes de mailles et les cuirasses des chefs, en trempant l'acier de ces vaillantes épées sur lesquelles reposaient la vie, l'honneur et la victoire. Aussi le forgeron était-il à cette époque grandement considéré; traité comme un dignitaire du plus haut rang, il occupait une des premières places dans toutes les cérémonies; après lui venait le fabricant d'hydromel, puis le médecin. Au pays de Galles, il s'asseyait dans la salle d'honneur avec le roi et la reine, à côté du chapelain de la cour; il paraît même qu'à cette époque reculée l'ardent travail du fourneau brûlait déjà la gorge du forgeron, car il *avait*

droit à une coupe de toutes les liqueurs servies dans la grande salle.

C'était donc un personnage important, et les bardes chantaient la gloire de l'artisan qui avait forgé la bonne et fidèle épée, avec autant d'enthousiasme que le chevalier lui-même qui la portait dans la bataille. Quand parut le premier glaive d'acier, on lui attribua les vertus les plus extraordinaires. La lame acérée sembla si merveilleuse, comparée aux épées de bronze, qu'on la croyait produite par un pouvoir surnaturel. D'anciennes traditions, conservées dans beaucoup de pays sous forme de poétiques légendes, parlent de ces propriétés magiques. La lance d'airain était terne, celle d'acier étincelait au soleil; un seul coup de la „blanche épée de lumière“ brisait tous les talismans, délivrait les princesses enchantées, et pourfendait les plus terribles géants. L'épée du roi Arthur passait pour être douée d'une puissance féerique; Richard I. l'envoya plus tard à Tancrède, et l'on peut juger de la valeur attachée à cette arme fameuse par la libéralité du croisé qui, en retour, fit don au monarque anglais de quatre grands navires et de quinze galères. La *Joyeuse* de Charlemagne, la *Galatin* de sire Gawain n'étaient pas moins renommées; toutes deux avaient, dit-on, été forgées par Weland, le Vulcain saxon, dont le nom rappelle tant de glorieux souvenirs.

Les héros normands se servaient également d'épées magiques; le Norwégien Olave possédait le glaive *Macabuin*, fabriqué par le noir forgeron de Drontheim, dont les hauts faits sont célébrés dans les poésies des scaldes. Pour les Scythes, une lame d'acier représentait le dieu de la guerre, et on lui offrait des sacrifices. Ce culte s'explique, dit M. Cambelle, dans un pays où le fer est rare. On ne trouve presque jamais ce métal dans les tombes bretonnes, qui, au contraire, renferment beaucoup d'armes de pierre et de bronze; aussi, chez les peuples primitifs, l'épée d'acier devient un être animé. Elle produit de la lumière, les sons qu'elle fait entendre répandent la terreur, la vie des hommes y est attachée par un lien mystérieux. Aujourd'hui encore, un vieux fer à cheval est considéré dans plusieurs de nos cam-

pagnes comme un talisman tout-puissant contre le pouvoir de l'esprit du mal. Mais quel est cet esprit du mal qui s'enfuit à la vue du fer, ces génies, ennemis de la race humaine, qui lancent des flèches de silex? Ne serait-ce pas le vague souvenir d'une lutte entre un peuple possédant des armes d'acier et une nation qui n'en avait pas? Peut-être tous les dieux adorés sous le nom de Vulcain, de Thor, de Fionn, n'étaient autres que les forgerons auxquels on devait les armes qui avaient assuré la victoire.

Quand Guillaume le Conquérant envahit l'Angleterre, il amenait à sa suite un grand nombre de forgerons; ses compagnons étaient couverts d'armures d'acier, ils avaient les meilleures lances de l'époque, et telle fut en grande partie la cause de la défaite de Harold; car, dans les deux armées, les hommes étaient égaux en bravoure. Non seulement il se trouvait parmi les Normands des forgerons qui fabriquaient les armes des chevaliers, mais il y avait aussi des maréchaux ferrants. Henri de Ferrariis ou Ferrers, *praefectus fabrorum*, était l'un des principaux officiers chargé d'inspecter la maréchalerie, et longtemps après que le titre de duc eut été conféré à cette famille, ses descendants continuèrent à porter sur leur cotte d'armes les six fers de cheval qui rappelaient leur origine. Mais quoique l'usage de ferrer les chevaux, selon l'opinion générale, date seulement de la conquête, il est selon nous beaucoup plus ancien; car, s'il faut en croire Dugdale, un ancien fermier, nommé Gamelbere, avait la jouissance d'un vaste terrain à la condition de ferrer des quatre pieds le palefroi du monarque saxon, chaque fois que ce prince résidait dans le manoir voisin de Mansfield.

Il ne faudrait pas supposer cependant que, malgré son importance guerrière, les services du forgeron pour les besoins de l'agriculture et de l'industrie fussent méconnus. On le regardait, au contraire, comme le lien de la société, car on ne pouvait rien faire sans lui. Fallait-il des instruments pour la construction des magnifiques édifices gothiques, pour les arts pratiqués alors, ou même pour les humbles travaux de la ménagère, on avait recours à l'habileté du forgeron.

Dans les localités écartées, il était parfois le seul artisan du canton, et il réunissait les professions les plus diverses: il fabriquait les outils, les instruments d'agriculture, il ferrait les chevaux, remplissait les fonctions de vétérinaire, de dentiste, de chirurgien; il était encore le seul clerc de la paroisse et le grand colporteur de nouvelles, car le forgeron était à la fois la langue et l'œil du village. C'est ainsi que Shakspeare nous le représente dans le *Roi Jean:*

„J'ai vu un forgeron debout, un marteau à la main, oubliant son fer sur l'enclume pour écouter, bouche béante, les nouvelles que lui débitait un tailleur.“

Les outils du forgeron étaient très-simples; il avait un marteau, des pinces, un ciseau, des tenailles, une enclume, et l'on a lieu de s'étonner de la variété des objets qu'il façonnait avec ces grossiers instruments; il surpassait même de beaucoup l'ouvrier moderne pour la taillanderie et le ciselage, car c'était un artiste en même temps qu'un artisan. Les nombreux modèles, d'un travail admirable, que nous fournissent les portes des châteaux et des églises gothiques, les balustrades des autels, sont encore aujourd'hui reproduits continuellement, et l'on ne peut ni les surpasser, ni même les égaler. Le forgeron était l'ouvrier le plus habile, et, de plus, le seul ingénieur civil et militaire de l'époque. Quand il fallait construire une route, endiguer un fleuve ou creuser une tranchée, on s'adressait à lui pour fournir les outils, surveiller les travaux. Sous le règne d'Edouard III, des forgerons de la forêt de Dean furent plusieurs fois mandés pour venir en aide à l'armée royale au siége de Berwick.

Le forgeron étant le premier et le plus considéré des artisans, il est facile de comprendre que son nom soit devenu si commun dans toutes les contrées européennes, à une éqoque où les surnoms étaient en usage à défaut de noms patronymiques, réservés seulement aux nobles.

De là, l'innombrable famille des Smith en Angleterre, qui essaye vainement parfois de se déguiser sous le Smythe ou Smijthe; en Allemagne, nous trouvons les Schmidts; en Italie, les Fabri, Fabricii ou Fabbroni; en France, les Lefebvre ou Lefèvre; en Ecosse, les Gows, Gowans ou Cowans. On

rencontre aussi dans la Grande-Bretagne les Nasmyths (cloutiers), les Arrowsmiths (fabricants de flèches), les Spearmiths (faiseurs de lances), les Shoosmiths (maréchaux), les Goldsmiths (orfèvres) et bien d'autres encore. Le *Smith*, proprement dit, était l'ouvrier qui fabriquait avec le fer les outils, les instruments et les armes, et voilà comment son nom est plus répandu que celui de tous les autres artisans.

Plus tard, les forgerons de quelques districts commencèrent à se distinguer par leur supériorité dans des ouvrages spéciaux. Après avoir travaillé d'abord pour le seigneur ou l'abbaye dont il relevait, le forgeron dut satisfaire à des besoins plus généraux, et devint peu-à-peu manufacturier. C'est ainsi que les fabricants d'épées, d'instruments, de freins et de clous se réunirent à Birmingham, et ceux de flèches et de couteaux, à Sheffield. Chaucer nous représente le meunier de Trompington portant dans son haut-de-chausse un couteau de Sheffield.

Avant le seizième siècle, les couteaux étaient des objets de grande valeur; chaque convive apportait le sien, et, avant de se mettre à table, l'aiguisait sur une pierre disposée à cet effet. Un des présents que la reine Élisabeth fit au comte de Leicester, était une pierre à repasser garnie d'or.

Les flèches anglaises faites à Sheffield furent longtemps aussi renommées pour leur excellente trempe que le sont aujourd'hui les plaques de fer et d'acier de la même fabrique. C'est à la perfection de ces flèches que les vainqueurs d'Hamilton durent principalement le succès de la bataille qu'ils gagnèrent en 1402. L'histoire nous apprend que ces armes redoutables percèrent la cuirasse du comte de Douglas, qui avait exigé trois années de travail; elles étaient, ajoute la chronique, „assez effilées et assez fortes pour qu'aucune armure ne pût leur résister". Ces mêmes flèches ne furent pas moins meurtrières sur les champs de bataille de Crécy et d'Azincourt.

L'Écosse, aujourd'hui l'une des contrées les plus riches en mines de fer, eut autrefois beaucoup à souffrir de la rareté de ce métal. Les habitants n'étaient pas alors assez industrieux pour exploiter les trésors que renferme leur sol.

Au temps de Wallace, ils avaient à peine cessé de faire usage des instruments de pierre, et ils n'avaient que de grossières armes pour lutter contre les Anglais bardés de fer. Ils tiraient des Flandres l'acier de leurs lances et de leurs épées; mais, comme ils n'en recevaient pas en quantité suffisante, ils cherchèrent à s'en procurer par des incursions en Angleterre. Le district de Furness, dans le Lancashire, déjà renommé pour la fabrication du fer, était souvent exposé à leurs ravages; les Écossais se jetaient alors sur tout l'acier manufacturé qu'ils pouvaient trouver, et l'emportaient, malgré sa pesanteur, de préférence à tout autre objet. Vers la même époque, ce métal avait un prix très-élevé, même en Angleterre; car nous voyons, sous le règne d'Edouard III, les casseroles, les broches et les poêles à frire de la cuisine royale classées parmi les joyaux de la couronne.

La même disette de fer se fit sentir davantage encore dans les Highlands, où il était fort recherché, car les clans écossais n'avaient guère d'autre ressource que les produits de la chasse, et vivaient dans un état de luttes perpétuelles. Aussi le métier de forgeron avait-il une importance extrême parmi les Highlanders, et la possession d'un habile armurier était très-appréciée. On rapporte à ce sujet une curieuse anecdote. Un forgeron, ayant commis un crime, devait être mis à mort; mais d'un côté le chef ne pouvait s'en passer, et de l'autre il ne voulait pas frustrer la justice; il offrit donc généreusement de pendre deux tisserands à la place du coupable.

Enfin parut dans les Highlands un armurier capable de forger des cuirasses assez fortes pour résister aux meilleures flèches de Sheffield et des épées rivales de Tolède et de Milan. C'était le fameux Andréa de Ferrare, dont les armes conservent encore aujourd'hui leur ancienne réputation. On suppose qu'il avait été apprendre son art dans la ville italienne dont il porte le nom, et qu'il était revenu le pratiquer en secret dans les Highlands. Personne avant lui ne savait en Écosse tremper une lame de manière qu'elle pût être pour ainsi dire ployée en deux sans se rompre. Les épées d'Andréa de Ferrare avaient cette qualité; aussi les recherchait-on

dans tout le royaume; car il était de la plus grande importance pour l'homme de guerre que son arme fût forte et tranchante sans être lourde, et qu'elle ne pût se briser dans le choc de la bataille. Le célèbre forgeron, dont le nom s'est identifié avec celui de ses armes, exerça longtemps son industrie dans les Highlands, où il employait d'habiles ouvriers pour forger le fer, se réservant de lui donner la trempe qui en faisait le mérite. Il travaillait, dit-on, dans une cave ou caverne obscure, qui lui permettait de mieux apprécier l'effet de la chaleur sur le métal, de surveiller la délicate opération de la trempe et, en même temps, de conserver derrière cet abri le secret de ses procédés. On ignore l'époque précise à laquelle florissait Andréa de Ferrare; quelques-uns supposent qu'il avait été amené de l'étranger par Jacques IV, pour apporter en Écosse l'art de fabriquer les épées.

Quoi qu'il en soit, les lames écossaises jouirent longtemps d'une grande renommée. Marshal Patten, qui fit partie de l'expédition de Cromwell en Écosse pendant l'année 1547, en parle de la manière suivante: „Toutes les épées des ennemis étaient larges et minces, d'une excellente trempe et si affilées, que je n'en ai jamais vu d'aussi bonnes, et je ne crois pas qu'on puisse en imaginer de meilleures.“ La qualité de l'acier est en effet très-importante pour la défense d'un pays. Si l'on suppose que deux armées égales en nombre et en courage soient en présence, la victoire restera nécessairement à celle qui possède les armes les plus parfaites.

Dans plus d'une occasion, l'Angleterre a couru de sérieux périls par suite de la décadence de ses établissements métallurgiques. Lors de l'expédition espagnole de l'*Armada*, la production du fer s'était considérablement ralentie à cause de la destruction des forêts qu'avait entraînée la fonte du minerai, car l'on ne savait pas encore suppléer au bois au moyen du charbon de terre; la Grande-Bretagne se trouvait ainsi sous la dépendance des nations étrangères auxquelles il lui fallait demander le métal nécessaire à la fabrication. Le meilleur fer provenait de l'Espagne, qui était alors la nation la plus puissante de l'Europe et aussi célèbre pour la per-

fection de ses armes que pour la discipline et la valeur de ses troupes. Les Espagnols se vantaient de la supériorité de leur acier, et regardaient la rareté de ce métal en Angleterre comme une des causes qui devaient assurer le succès de leurs projets de conquête.

„Un grand d'Espagne", dit Harrison, „instruit de notre pauvreté sous ce rapport, s'en réjouissait imprudemment, et disait en public qu'il ne serait pas difficile de conquérir la Grande-Bretagne ainsi dépourvue d'armes." Ces paroles ne furent par perdues. La reine Élisabeth, par son énergie et son activité, sut proptement conjurer le péril; elle fit venir de Suède une grande quantité de fer, et donna une grande impulsion aux forges du Sussex et de la forêt de Dean. „De cette manière", ajoute Harrison, „l'Angleterre assura son repos, qui, sans cela, aurait été troublé par des guerres sanglantes et cruelles."

L'*Armada* devait détruire les chênes de la forêt de Dean, afin de ruiner les établissements métallurgiques du pays; ses chefs avaient l'ordre formel, pour arriver à soumettre la nation et affermir leur conquête, de ne pas laisser un arbre debout dans les environs des forges anglaises.

La question qui, sous le règne d'Élisabeth, préoccupait les hommes d'État, n'a pas perdu de son intérêt; car, après trois cents ans, le forgeron et le métallurgiste attirent aujourd'hui l'attention sérieuse du public. On a reconnu depuis quelques années que les „cœurs de chênes", tant vantés, ne sont pas plus capables de résister aux engins meurtriers de notre époque que les massues et les flèches des anciennes peuplades de lutter contre les armes de fer et de bronze. Solon disait à Crésus, qui étalait devant lui ses trésors: „Qu'il vienne un ennemi possédant de meilleur fer que le vôtre, tout cet or lui appartiendra bientôt." Ce mot est encore vrai de nos jours. Lorsqu'un alchimiste, s'adressant au duc de Brunswick pendant la guerre de Sept ans, lui proposa de changer le fer en or: „Non pas", répondit le duc, „j'ai besoin du fer pour résister à mes ennemis; quant à l'or, j'en trouverai en Angleterre." Et il avait raison; car la force et la prospérité d'une nation dépendent bien plus

de l'abondance de ses houillères, de la trempe de son acier et de celle de ses habitants que de toutes les mines de l'Australie.

L'Angleterre, grâce à ses Armstrong et à ses Whitworth, à son puissant arsenal, au courage de ses soldats et de ses marins, peut jouir en paix de son or et de ses richesses et, ce qui est infiniment plus précieux, développer son industrie et sa liberté.

Émile Jouveaux.

LE CHIEN.

Le chien, indépendamment de la beauté de sa forme, de la vivacité, de la force, de la légèreté, a par excellence toutes les qualités intérieures qui peuvent lui attirer les regards de l'homme. Un naturel ardent, colère, même féroce et sanguinaire, rend le chien sauvage redoutable à tous les animaux, et cède, dans le chien domestique, aux sentiments les plus doux, au plaisir de s'attacher et au désir de plaire. Il vient, en rampant, mettre aux pieds de son maître son courage, sa force, ses talents; il attend ses ordres pour en faire usage; il le consulte, il l'interroge, il le supplie; un coup d'œil suffit, il entend les signes de sa volonté. Sans avoir, comme l'homme, la lumière de la pensée, il a toute la chaleur du sentiment; il a de plus que lui la fidélité, la constance dans ses affections; nulle ambition, nul intérêt, nul désir de vengeance, nulle crainte que celle de déplaire; il est tout zèle, tout ardeur, tout obéissance. Plus sensible au souvenir des bienfaits qu'à celui des outrages, il ne se rebute pas par les mauvais traitements; il les subit, les oublie, ou ne s'en souvient que pour s'attacher davantage; loin de s'irriter ou de fuir, il lèche cette main, instrument de douleur, qui vient de le frapper; il ne lui oppose que la plainte, et la désarme enfin par la patience et la soumission.

Plus docile que l'homme, plus souple qu'aucun des animaux, non seulement le chien s'instruit en peu de temps, mais même il se conforme aux mouvements, aux manières,

à toutes les habitudes de ceux qui lui commandent; il prend le ton de la maison qu'il habite; comme les autres domestiques, il est dédaigneux chez les grands et rustre à la campagne. Toujours empressé pour son maître et prévenant pour ses seuls amis, il ne fait aucune attention aux gens indifférents, et se déclare contre ceux qui, par état, ne sont faits que pour importuner; il les connaît aux vêtements, à la voix, à leurs gestes, et les empêche d'approcher. Lorsqu'on lui a confié, pendant la nuit, la garde de la maison, il devient plus fier et quelquefois plus féroce; il veille, il fait la ronde; il sent de loin les étrangers, et, pour peu qu'ils s'arrêtent ou tentent de franchir les barrières, il s'élance, s'oppose, et par des aboiements réitérés, des efforts et des cris de colère, il donne l'alarme, avertit et combat. Aussi furieux contre les hommes de proie que contre les animaux carnassiers, il se précipite sur eux, les blesse, les déchire, leur ôte ce qu'ils s'efforcent d'enlever: mais, content d'avoir vaincu, il se repose sur les dépouilles, n'y touche pas même pour satisfaire son appétit, et donne en même temps des exemples de courage, de tempérance et de fidélité.

On sentira de quelle importance cette espèce est dans l'ordre de la nature, en supposant un instant qu'elle n'eût jamais existé. Comment l'homme aurait-il pu, sans le secours du chien, conquérir, dompter, réduire en esclavage les autres animaux? Comment pourrait-il encore aujourd'hui découvrir, chasser, détruire les bêtes sauvages et nuisibles? Pour se mettre en sûreté et pour se rendre maître de l'univers vivant, il a fallu commencer par se faire un parti parmi les animaux, se concilier avec douceur et par des caresses ceux qui se sont trouvés capables de s'attacher et d'obéir, afin de les opposer aux autres. Le premier art de l'homme a donc été l'éducation du chien, et le fruit de cet art, la conquête et la possession paisible de la terre.

La plupart des animaux ont plus d'agilité, plus de force, et même plus de courage que l'homme: la nature les a mieux munis, mieux armés; ils ont aussi les sens, et surtout l'odorat, plus parfaits. Avoir gagné une espèce courageuse et docile, comme celle du chien, c'est avoir acquis de nouveaux

sens et les facultés qui nous manquent. Les machines, les instruments que nous avons imaginés pour perfectionner les autres sens, pour en augmenter l'étendue, n'approchent pas de ces machines toutes faites que la nature nous présente, et qui, en suppléant à l'imperfection de notre odorat, nous ont fourni de grands et d'éternels moyens de vaincre et de régner: et le chien, fidèle à l'homme, conservera toujours une portion de l'empire, un degré de supériorité sur les autres animaux; il leur commande, il règne lui-même à la tête d'un troupeau, il s'y fait mieux entendre que la voix du berger; la sûreté, l'ordre et la discipline sont le fruit de sa vigilance et de son activité; c'est un peuple qui lui est soumis, qu'il conduit, qu'il protége, et contre lequel il n'emploie jamais la force que pour y maintenir la paix. Mais c'est surtout à la guerre, c'est contre les animaux ennemis ou indépendants qu'éclate son courage, et que son intelligence se déploie tout entière. Les talents naturels se réunissent ici aux qualités acquises. Dès que le bruit des armes se fait entendre, dès que le son du cor ou la voix du chasseur a donné le signal d'une guerre prochaine, brûlant d'une ardeur nouvelle, le chien marque sa joie par les plus vifs transports; il annonce, par ses mouvements et par ses cris, l'impatience de combattre et le désir de vaincre; marchant ensuite en silence, il cherche à reconnaître le pays, à découvrir, à surprendre l'ennemi dans son fort; il recherche ses traces, il les suit pas à pas, et, par des accents différents, indique le temps, la distance, l'espèce, et même l'âge de celui qu'il poursuit.

Intimidé, pressé, désespérant de trouver son salut dans la fuite, l'animal se sert aussi de toutes ses facultés; il oppose la ruse à la sagacité: jamais les ressources de l'instinct ne furent plus admirables. Pour faire perdre sa trace, il va, vient et revient sur ses pas; il fait des bonds, il voudrait se détacher de la terre et supprimer les espaces; il franchit d'un saut les routes, les haies, passe à la nage les ruisseaux, les rivières; mais, toujours poursuivi et ne pouvant anéantir son corps, il cherche à en mettre un autre à sa place: il va lui-même troubler le repos d'un voisin plus jeune

et moins expérimenté, le faire lever, marcher, fuir avec lui; et, lorsqu'ils ont confondu leurs traces, lorsqu'il croit l'avoir substitué à sa mauvaise fortune, il le quitte plus brusquement encore qu'il ne l'a joint, afin de le rendre seul l'objet et la victime de l'ennemi trompé. Mais le chien, par cette supériorité que donnent l'exercice et l'éducation, par cette finesse de sentiment qui n'appartient qu'à lui, ne perd pas l'objet de sa poursuite; il démêle les points communs, délie les nœuds du fil tortueux qui seul peut y conduire; il voit, de l'odorat, tous les détours du labyrinthe, toutes les fausses routes où l'on a voulu l'égarer; et, loin d'abandonner l'ennemi pour un indifférent, après avoir triomphé de la ruse, il s'indigne, il redouble d'ardeur, arrive enfin, l'attaque, et, le mettant à mort, étanche dans le sang sa soif et sa haine.

L'on peut dire que le chien est le seul animal dont la fidélité soit à l'épreuve; le seul qui connaisse toujours son maître et les amis de la maison; le seul qui, lorsqu'il arrive un inconnu, s'en aperçoive; le seul qui entende son nom, et qui reconnaisse la voix domestique; le seul qui ne se confie pas à lui-même; le seul qui, lorsqu'il a perdu son maître, et qu'il ne peut le trouver, l'appelle par ses gémissements; le seul qui, dans un voyage long qu'il n'aura fait qu'une fois, se souvienne du chemin, et retrouve la route; le seul enfin dont les talents naturels soient évidents, et l'éducation toujours heureuse.

Aus **Buffon**: **Histoire naturelle.**

LE CYGNE.

Dans toute société, soit des animaux, soit des hommes, la violence fit les tyrans, la douce autorité fait les rois. Le lion et le tigre sur la terre, l'aigle et le vautour dans les airs ne règnent que par la guerre, ne dominent que par l'abus de la force et par la cruauté, au lieu que le cygne règne sur les eaux à tous les titres qui fondent un empire de paix: la grandeur, la majesté, la douceur, avec des puis-

sances, des forces, du courage et la volonté de n'en pas abuser et de ne les employer que pour la défense. Il sait combattre et vaincre sans jamais attaquer: roi paisible des oiseaux d'eau, il brave les tyrans de l'air; il attend l'aigle sans le provoquer, sans le craindre; il repousse ses assauts, en opposant à ses armes la résistance de ses plumes et les coups précipités d'une aile vigoureuse qui lui sert d'égide; et souvent la victoire couronne ses efforts. Au reste, il n'a que ce fier ennemi; tous les oiseaux de guerre le respectent, et il est en paix avec toute la nature; il vit en ami plutôt qu'en roi au milieu des nombreuses peuplades des oiseaux aquatiques, qui toutes semblent se ranger sous sa loi; il n'est que le chef, le premier habitant d'une république tranquille, où les citoyens n'ont rien à craindre d'un maître qui ne demande qu'autant qu'il leur accorde, et ne veut que calme et liberté.

Les grâces de la figure, la beauté de la forme répondent dans le cygne à la douceur du naturel; il plaît à tous les yeux; il décore, embellit tous les lieux qu'il fréquente; on l'aime, on l'applaudit, on l'admire; nulle espèce ne le mérite mieux. La nature, en effet, n'a répandu sur aucune autant de ces grâces nobles et douces qui nous rappellent l'idée de ses plus charmants ouvrages: coupe de corps élégante, formes arrondies, gracieux contours, blancheur éclatante et pure, mouvements flexibles et ressentis, attitudes tantôt animées, tantôt laissées dans un mol abandon, tout dans le cygne respire la volupté, l'enchantement que nous font éprouver les grâces et la beauté; tout nous l'annonce, tout le peint comme l'oiseau de l'amour; tout justifie la spirituelle et riante mythologie d'avoir donné ce charmant oiseau pour père à la plus belle des mortelles.

A sa noble aisance, à la facilité, la liberté de ses mouvements sur l'eau, on doit le reconnaître, non seulement comme le premier des navigateurs ailés, mais comme le plus beau modèle que la nature nous ait offert pour l'art de la navigation. Son cou élevé et sa poitrine relevée et arrondie semblent en effet figurer la proue du navire fendant l'onde; son large estomac en présente la carène; son corps, penché

en avant pour cingler, se redresse à l'arrière, et se relève en poupe; sa queue est un vrai gouvernail; ses pieds sont de larges rames, et ses grandes ailes, demi-ouvertes au vent et doucement enflées, sont les voiles qui poussent le vaisseau vivant, navire et pilote à la fois.

Fier de sa noblesse, jaloux de sa beauté, le cygne semble faire parade de tous ses avantages; il a l'air de chercher à recueillir des suffrages, à captiver les regards, et il les captive en effet, soit que, voguant en troupe, on voie de loin, au milieu de grandes eaux, cingler la flotte ailée; soit que, s'en détachant et s'approchant du rivage aux signaux qui l'appellent, il vienne se faire admirer de plus près, en étalant ses beautés et développant ses grâces par mille mouvements doux, ondulants et suaves.

Aux avantages de la nature le cygne réunit ceux de la liberté; il n'est pas du nombre de ces esclaves que nous puissions contraindre ou renfermer; libre sur nos eaux, il n'y séjourne, ne s'y établit qu'en y jouissant d'assez d'indépendance pour exclure tout sentiment de servitude et de captivité; il veut à son gré parcourir les eaux, débarquer au rivage, s'éloigner au large, ou venir, longeant la rive, s'abriter sous les bords, se cacher dans les joncs, s'enfoncer dans les anses les plus écartées; puis, quittant sa solitude, revenir à la société et jouir du plaisir qu'il paraît prendre et goûter en s'approchant de l'homme, pourvu qu'il trouve en nous ses hôtes et ses amis, et non ses maîtres et ses tyrans.

Chez nos ancêtres, trop simples ou trop sages pour remplir leurs jardins des beautés froides de l'art en place des beautés vives de la nature, les cygnes étaient en possession de faire l'ornement de toutes les pièces d'eau; ils animaient, égayaient les tristes fossés des châteaux, décoraient la plupart des rivières, et même celle de la capitale, et l'on vit l'un des plus sensibles et des plus aimables de nos princes mettre au nombre de ses plaisirs celui de peupler de ces beaux oiseaux les bassins de ses maisons royales.

Aus **Buffon**: Histoire naturelle.

LA NATURE BRUTE ET LA NATURE CULTIVÉE.

La nature est le trône extérieur de la magnificence divine. L'homme qui la contemple, qui l'étudie, s'élève par degrés au trône intérieur de la Toute-Puissance. Fait pour adorer le Créateur, il commande à toutes les créatures; vassal du Ciel, roi de la terre, il l'ennoblit, la peuple et l'enrichit; il établit entre les êtres vivants l'ordre, la subordination, l'harmonie; il embellit la nature même; il la cultive, l'étend et la polit, en élague le chardon et la ronce, y multiplie le raisin et la rose. Voyez ces plages désertes, ces tristes contrées où l'homme n'a jamais résidé, couvertes ou plutôt hérissées de bois épais et noirs, dans toutes les parties élevées; des arbres sans écorce et sans cime, courbés, rompus, tombant de vétusté; d'autres, en plus grand nombre, gisant au pied des premiers, pour pourrir sur des monceaux déjà pourris, étouffant, ensevelissant les germes prêts à éclore. La nature, qui, partout ailleurs, brille par sa jeunesse, paraît ici dans la décrépitude; la terre, surchargée par le poids, surmontée par les débris de ses productions, n'offre, au lieu d'une verdure florissante, qu'un espace encombré, traversé de vieux arbres chargés de plantes parasites, de lichens, d'agarics, fruits impurs de la corruption. Dans toutes les parties basses, des eaux mortes, croupissantes, faute d'être conduites et dirigées; des terrains fangeux, qui, n'étant ni solides ni liquides, sont inabordables, et demeurent également inutiles aux habitants de la terre et des eaux; des marécages qui, couverts de plantes aquatiques et fétides, ne nourrissent que des insectes venimeux, et servent de repaire aux animaux immondes.

Entre ces marais infects qui occupent les lieux bas, et les forêts décrépites qui couvrent les terres élevées, s'étendent des espèces de landes, des savanes, qui n'ont rien de commun avec nos prairies; les mauvaises herbes y surmontent, y étouffent les bonnes: ce n'est point ce gazon fin qui semble

faire le duvet de la terre; ce n'est point cette pelouse émaillée qui annonce sa brillante fécondité: ce sont des végétaux agrestes, des herbes dures, épineuses, entrelacées les unes dans les autres, qui semblent moins tenir à la terre qu'elles ne tiennent entre elles, et qui, se desséchant et se repoussant successivement les unes sur les autres, forment une bourre grossière, épaisse de plusieurs pieds. Nulle route, nulle communication, nul vestige d'intelligence dans ces lieux sauvages. L'homme, obligé de suivre les sentiers de la bête féroce, s'il veut les parcourir, est contraint de veiller sans cesse pour éviter d'en devenir la proie; effrayé de leurs rugissements, saisi du silence même de ces profondes solitudes, il rebrousse chemin, et dit: „La nature brute est hideuse et mourante: c'est moi seul qui peux la rendre agréable et vivante. Desséchons ces marais, animons ces eaux mortes, en les faisant couler: formons-en des ruisseaux, des canaux; employons cet élément actif et dévorant qu'on nous avait caché, et que nous ne devons qu'à nous-mêmes; mettons le feu à cette bourre superflue, à ces vieilles forêts déjà à demi consumées; achevons de détruire avec le fer ce que le feu n'aura pu consumer: bientôt, au lieu du jonc, du nénuphar, dont le crapaud composait son venin, nous verrons paraître la renoncule, le trèfle, les herbes douces et salutaires; des troupeaux d'animaux bondissants fouleront cette terre jadis impraticable; ils y trouveront une subsistance abondante, une pâture toujours renaissante; ils se multiplieront pour se multiplier encore. Servons-nous de ces nouveaux aides pour achever notre ouvrage; que le bœuf soumis au joug emploie ses forces et le poids de sa masse à sillonner la terre; qu'elle rajeunisse par la culture: une nature nouvelle va sortir de nos mains.“

Qu'elle est belle, cette nature cultivée! Que, par les soins de l'homme, elle est brillante et pompeusement parée! Il en fait lui-même le principal ornement; il en est la production la plus noble: en se multipliant, il en multiplie le germe le plus précieux: elle-même aussi semble se multiplier avec lui; il met au jour par son art tout ce qu'elle rêcélait dans son sein. Que de trésors ignorés! que de richesses nouvelles! Les

fleurs, les fruits, les grains perfectionnés, multipliés à l'infini; les espèces utiles d'animaux transportées, propagées, augmentées sans nombre; les espèces nuisibles réduites, confinées, reléguées: l'or, et le fer plus nécessaire que l'or tirés des entrailles de la terre; les torrents contenus, les fleuves dirigés, resserrés; la mer soumise, reconnue, traversée d'un hémisphère à l'autre; la terre accessible partout, partout rendue aussi vivante que féconde; dans les vallées, de riantes prairies; dans les plaines, de riches pâturages ou des moissons encore plus riches; les collines chargées de vignes et de fruits, leurs sommets couronnés d'arbres utiles et de jeunes forêts; les déserts devenus des cités, habités par un peuple immense, qui, circulant sans cesse, se répand de ces centres jusqu'aux extrémités; des routes ouvertes ou fréquentées, des communications établies partout, comme autant de témoins de la force et de l'union de la société: mille autres monuments de puissance et de gloire démontrent assez que l'homme, maître du domaine de la terre, en a changé, renouvelé la surface entière, et que, de tout temps, il partage l'empire avec la nature.

Cependant il ne règne que par droit de conquête; il jouit plutôt qu'il ne possède, il ne conserve que par des soins toujours renouvelés. S'il cessent, tout languit, tout s'altère, tout change, tout rentre sous la main de la nature: elle reprend ses droits, efface les ouvrages de l'homme, couvre de poussière et de mousse ses plus fastueux monuments, les détruit avec le temps, et ne lui laisse que le regret d'avoir perdu, par sa faute, ce que ses ancêtres avaient conquis par leurs travaux. Ces temps où l'homme perd son domaine, ces siècles de barbarie pendant lesquels tout périt, sont toujours préparés par la guerre, et arrivent avec la disette et la dépopulation. L'homme, qui ne peut que par le nombre, qui n'est fort que par sa réunion, qui n'est heureux que par la paix, a la fureur de s'armer pour son malheur et de combattre pour sa ruine: excité par l'insatiable avidité, aveuglé par l'ambition encore plus insatiable, il renonce aux sentiments d'humanité, tourne toutes ses forces contre lui-même, cherche à s'entre-détruire, se détruit en effet, et, après des jours de sang et de carnage,

lorsque la fumée de la gloire s'est dissipée, il voit d'un œil triste la terre dévastée, les arts ensevelis, les nations dispersées, les peuples affaiblis, son propre bonheur ruiné et sa puissance réelle anéantie.

Aus **Buffon:** **Histoire naturelle.**

MA MAISON, MES AMIS, MES PLAISIRS A LA CAMPAGNE, SI J'ÉTAIS RICHE.

Je n'irais pas me bâtir une ville à la campagne et mettre au fond d'une province les Tuileries devant mon appartement. Sur le penchant de quelque agréable colline bien ombragée, j'aurais une petite maison rustique, une maison blanche avec des contrevents verts; et, quoiqu'une couverture de chaume soit en toute saison la meilleure, je préférerais magnifiquement, non la triste ardoise, mais la tuile, parce qu'elle a l'air plus propre et plus gai que le chaume, qu'on ne couvre pas autrement les maisons dans mon pays, et que cela me rappellerait un peu l'heureux temps de ma jeunesse. J'aurais pour cour une basse-cour, et pour écurie une étable avec des vaches, pour avoir du laitage que j'aime beaucoup. J'aurais un potager pour jardin et pour parc un joli verger. Les fruits, à la discrétion des promeneurs, ne seraient ni comptés ni cueillis par mon jardinier, et mon avare magnificence n'étalerait point aux yeux des espaliers superbes auxquels à peine on osât toucher. Or, cette petite prodigalité serait peu coûteuse, parce que j'aurais choisi mon asile dans quelque province éloignée où l'on voit peu d'argent et beaucoup de denrées, et où règnent l'abondance et la pauvreté.

Là, je rassemblerais une société plus choisie que nombreuse d'amis aimant le plaisir et s'y connaissant, de femmes qui pussent sortir de leur fauteuil et se prêter aux jeux champêtres, prendre quelquefois, au lieu de la navette et des cartes, la ligne, les gluaux, le râteau des faneuses et le panier des vendangeurs. Là, tous les airs de la ville seraient

oubliés; et, devenus villageois au village, nous nous trouverions livrés à des foules d'amusements divers, qui ne nous donneraient chaque soir que l'embarras du choix pour le lendemain. L'exercice et la vie active nous feraient un nouvel estomac et de nouveaux goûts. Tous nos repas seraient des festins, où l'abondance plairait plus que la délicatesse. La gaieté, les travaux rustiques, les folâtres jeux sont les premiers cuisiniers du monde, et les ragoûts fins sont bien ridicules à des gens en haleine depuis le lever du soleil. Le service n'aurait pas plus d'ordre que d'élégance; la salle à manger serait partout, dans le jardin, dans un bateau, sous un arbre, quelquefois au loin, près d'une source vive, sur l'herbe verdoyante et fraîche, sous des touffes d'aunes et de coudriers: une longue procession de gais convives porterait en chantant l'apprêt du festin; on aurait le gazon pour table et pour chaises; les bords de la fontaine serviraient de buffet, et le dessert pendrait aux arbres. Les mets seraient servis sans ordre, l'appétit dispenserait des façons; chacun, se préférant ouvertement à tout autre, trouverait bon que tout autre se préférât de même à lui: de cette familiarité cordiale et modérée naîtrait sans grossièreté, sans fausseté, sans contrainte, un conflit badin, plus charmant cent fois que la politesse et plus fait pour lier les cœurs. Point d'importuns laquais épiant nos discours, critiquant tout bas nos maintiens, comptant nos morceaux d'un œil avide, s'amusant à nous faire attendre à boire et murmurant d'un trop long dîner. Nous serions nos valets, pour être nos maîtres; chacun serait servi par tous; le temps passerait sans le compter, le repas serait le repos, et durerait autant que l'ardeur du jour. S'il passait près de nous quelque paysan retournant au travail, ses outils sur l'épaule, je lui réjouirais le cœur par quelques bons propos, par quelques coups de bon vin, qui lui feraient porter plus gaiement sa misère: et moi j'aurais aussi le plaisir de me sentir émouvoir un peu les entrailles et de me dire en secret: „Je suis encore homme.“

Si quelque fête champêtre rassemblait les habitants du lieu, j'y serais des premiers avec ma troupe. Si quelques mariages, plus bénis du ciel que ceux des villes, se faisaient

à mon voisinage, on saurait que j'aime la joie, et j'y serais invité. Je porterais à ces bonnes gens quelques dons simples comme eux, qui contribueraient à la fête, et j'y trouverais en échange des biens d'un prix inestimable, des biens si peu connus de mes égaux: la franchise et le vrai plaisir. Je souperais gaiement au bout de leur longue table; j'y ferais chorus au refrain d'une vieille chanson rustique, et je danserais dans leur grange de meilleur cœur qu'au bal de l'Opéra.

Aus **Jean-Jacques Rousseau: Émile.**

LES GRECS ET LES ROMAINS.

Quoi qu'en dise un des plus judicieux écrivains de l'antiquité qui cherche à diminuer la gloire des Grecs, leur histoire ne tire point son principal lustre du génie et de l'art des grands hommes qui l'ont écrite. Peut-on jeter les yeux sur tout le corps de la nation grecque et ne pas avouer qu'elle s'élève souvent au-dessus des forces de l'humanité ? On voit quelquefois tout un peuple être magnanime comme Thémistocle et juste comme Aristide. Salluste nierait-il que Marathon, les Thermopyles, Salamine, Platée, Mycale, la retraite des Dix-Mille et tant d'autres exploits exécutés dans le sein même de la Grèce pendant le cours de ses guerres domestiques, ne soient au-dessus des louanges que leur ont données les historiens ? Les Romains n'ont vaincu les Grecs que par les Grecs mêmes. Mais quelle aurait été la fortune de ces conquérants, si, au lieu de porter la guerre dans la Grèce corrompue par mille vices et affaiblie par ses haines et ses divisions intestines, ils y avaient trouvé ces capitaines, ces soldats, ces magistrats, ces citoyens qui avaient triomphé des armes de Xerxès ? Le courage aurait été alors opposé au courage, la discipline à la discipline, la tempérance à la tempérance, les lumières aux lumières, l'amour de la liberté, de la patrie et de la gloire à l'amour de la liberté, de la patrie et de la gloire.

Un éloge particulier que mérite la Grèce, c'est d'avoir produit les plus grands hommes dont l'histoire doive conserver le souvenir. Je n'en excepte pas la république romaine, dont le gouvernement était toutefois si propre à échauffer les esprits, à exciter les talents et à les produire dans tout leur jour. Qu'opposera-t-elle à un Lycurgue, à un Thémistocle, à un Cimon, à un Épaminondas, etc., etc. ? On peut dire que la

grandeur des Romains est l'ouvrage de toute la république. Aucun citoyen de Rome ne s'élève au-dessus de son siècle et de la sagesse de l'État, pour prendre un nouvel essor et lui donner une face nouvelle. Chaque Romain n'est sage, n'est grand que par la sagesse et le courage du gouvernement; il suit la route tracée, et le plus grand homme ne fait qu'y avancer de quelques pas plus que les autres. Dans la Grèce, au contraire, je vois souvent de ces génies vastes, puissants et créateurs qui résistent au torrent de l'habitude, qui se prêtent à tous les besoins différents de l'État, qui s'ouvrent un chemin nouveau, et qui, en se portant dans l'avenir, se rendent les maîtres des événements. La Grèce n'a éprouvé aucun malheur qui n'ait été prévu longtemps d'avance par quelqu'un de ses magistrats; et plusieurs citoyens ont retiré leur patrie du mépris où elle était tombée, et l'ont fait paraître avec le plus grand éclat. Quel est, au contraire, le Romain qui ait dit à sa république que ses conquêtes devaient la mener à sa ruine? Quand le gouvernement se déformait, quand on abandonnait aux proconsuls une autorité qui devait les affranchir du joug des lois, quel Romain a prédit que la république serait vaincue par ses propres armées? Quand Rome chancelait dans sa décadence, quel citoyen est venu à son secours, et a opposé sa sagesse à la fatalité qui semblait l'entraîner?

Dès que les Romains cessèrent d'être libres, ils devinrent les plus lâches des esclaves. Les Grecs, asservis par Philippe et Alexandre, ne désespérèrent pas de recouvrer leur liberté: ils surent en effet se rendre indépendants sous les successeurs de ces princes. S'il s'éleva mille tyrans dans la Grèce, il s'y éleva aussi mille Thrasybules.

Écrasée enfin sous le poids de ses propres divisions et de la puissance romaine, la Grèce conserva une sorte d'empire, mais bien honorable, sur ses vainqueurs. Ses lumières et son goût pour les lettres, la philosophie et les arts la vengèrent, pour ainsi dire, de sa défaite, et soumirent à leur tour l'orgueil des Romains. Les vainqueurs devinrent les disciples des vaincus, et apprirent une langue que les Homère, les Pindare, les Thucydide, les Xénophon, les Démosthène, les

Platon, les Euripide etc. avaient embellie de toutes les grâces de leur esprit. Des orateurs qui charmaient déjà Rome allèrent puiser chez les Grecs ce goût fin et délicat, peut-être le plus rare de talents, et ces secrets de l'art qui donnent au génie une nouvelle force; ils allèrent, en un mot, se former au talent enchanteur de tout embellir. Dans les écoles de philosophie, où les Romains les plus distingués se dépouillaient de leurs préjugés, ils apprenaient à respecter les Grecs; ils rapportaient dans leur patrie leur reconnaissance et leur admiration, et Rome rendait son joug plus léger; elle craignait d'abuser des droits de la victoire, et, par ses bienfaits, distinguait la Grèce des autres provinces qu'elle avait soumises. Quelle gloire pour les lettres d'avoir épargné au pays qui les a cultivées des maux dont ses législateurs, ses magistrats et ses capitaines n'avaient pu le garantir! Elles sont vengées du mépris que leur témoigne l'ignorance, et sûres d'être respectées, quand il se trouvera d'aussi justes appréciateurs du mérite que les Romains.

Aus **Mably: Observations sur l'histoire de France.**

ÆSCHYLE, SOPHOCLE, EURIPIDE.

Malgré les préventions et la haine d'Aristophane contre Euripide, sa décision, en assignant le premier rang à Æschyle, le second à Sophocle et le troisième à Euripide, était alors conforme à l'opinion de la plupart des Athéniens: sans l'approuver, sans la combattre, je vais rapporter les changements que les deux derniers firent à l'ouvrage du premier.

Sophocle reprochait trois défauts à Æschyle: la hauteur excessive des idées, l'appareil gigantesque des expressions, la pénible disposition des plans; et ces défauts, il se flattait de les avoir évités.

Si les modèles qu'on nous présente au théâtre se trouvaient à une trop grande élévation, leurs malheurs n'auraient pas le

droit de nous attendrir, ni leurs exemples celui de nous instruire. Les héros de Sophocle sont à la distance précise où notre admiration et notre intérêt peuvent atteindre: comme ils sont au-dessus de nous, sans être loin de nous, tout ce qui les concerne ne nous est ni trop étranger ni trop familier; et, comme ils conservent de la faiblesse dans les plus affreux revers, il en résulte un pathétique sublime qui caractérise spécialement ce poète.

Il respecte tellement les limites de la véritable grandeur, que, dans la crainte de les franchir, il lui arrive quelquefois de n'en pas approcher. Au milieu d'une course rapide, au moment qu'il va tout embraser, on le voit soudain s'arrêter et s'éteindre: on dirait alors qu'il préfère les chutes aux écarts.

Il n'était pas propre à s'appesantir sur les faiblesses du cœur humain ni sur les crimes ignobles; il lui fallait des âmes fortes, sensibles, et, par-là, même intéressantes: des âmes ébranlées par l'infortune sans en être accablées ni enorgueillies.

En réduisant l'héroïsme à sa juste mesure, Sophocle baissa le ton de la tragédie, et bannit ces expressions qu'une imagination furieuse dictait à Æschyle, et qui jetait l'épouvante dans l'âme des spectateurs: son style, comme celui d'Homère, est plein de force, de magnificence, de noblesse et de douceur; jusque dans la peinture des passions les plus violentes, il s'assortit heureusement à la dignité des personnages.

Æschyle peignit les hommes plus grands qu'ils ne peuvent être; Sophocle, comme ils devraient être; Euripide, tels qu'ils sont. Les deux premiers avaient négligé des passions et des situations que le troisième crut susceptibles de grands effets. Il représenta tantôt des princesses brûlantes d'amour et ne respirant que l'adultère et les forfaits; tantôt des rois dégradés par l'adversité au point de se couvrir de haillons et de tendre la main, à l'exemple des mendiants. Ces tableaux, où l'on ne retrouvait plus l'empreinte de la main d'Æschyle ni celle de Sophocle, soulevèrent d'abord les esprits: on disait qu'on ne devait, sous aucun prétexte, souiller le caractère ni

le rang des héros de la scène; qu'il était honteux de décrire avec art des images honteuses, et dangereux de prêter au vice l'autorité des grands exemples.

Mais ce n'était plus le temps où les lois de la Grèce infligeaient une peine aux artistes qui ne traitaient pas leur sujet avec une certaine décence. Les âmes s'énervaient, et les bornes de la convenance s'éloignaient de jour en jour; la plupart des Athéniens furent moins blessés des atteintes que les pièces d'Euripide portaient aux idées reçues, qu'entraînés par le sentiment dont il avait su les animer; car ce poète, habile à manier toutes les affections de l'âme, est admirable lorsqu'il peint les fureurs de l'amour, ou qu'il excite les émotions de la pitié: c'est alors que, se surpassant lui-même, il parvient quelquefois au sublime, pour lequel il semble que la nature ne l'avait pas destiné. Les Athéniens s'attendrirent sur le sort de Phèdre coupable; ils pleurèrent celui du malheureux Télèphe, et l'auteur fut justifié.

Dans les pièces d'Æschyle et de Sophocle, les passions, empressées d'arriver à leur but, ne prodiguent point des maximes qui suspendraient leur marche; le second surtout a cela de particulier, que, tout en courant et presque sans y penser, d'un seul trait il décide le caractère, et dévoile les sentiments secrets de ceux qu'il met en scène. C'est ainsi que, dans son Antigone, un mot échappé comme par hasard à cette princesse laisse éclater son amour pour le fils de Créon. Euripide multiplia les sentences et les réflexions; il se fit un plaisir ou un devoir d'étaler ses connaissances, et se livra souvent à des formes oratoires: de là les divers jugements qu'on porte de cet auteur, et les divers aspects sous lesquels on peut l'envisager. Comme philosophe, il eut un grand nombre de partisans; les disciples d'Anaxagore et ceux de Socrate, à l'exemple de leurs maîtres, se félicitèrent de voir leur doctrine applaudie sur le théâtre; et, sans pardonner à leur nouvel interprète quelques expressions trop favorables au despotisme, ils se déclarèrent ouvertement pour un écrivain qui inspirait l'amour des devoirs et de la vertu, et qui, portant ses regards plus loin, annonçait hautement qu'on ne doit pas accuser les dieux de tant de passions

honteuses, mais les hommes, qui les leur attribuent; et, comme il insistait avec force sur les dogmes importants de la morale, il fut mis au nombre des Sages, et il sera toujours regardé comme le philosophe de la scène.

Son éloquence, qui, quelquefois, dégénère en une vaine abondance de paroles, ne l'a pas rendu moins célèbre parmi les orateurs en général, et parmi ceux du barreau en particulier; il opère la persuasion par la chaleur de ses sentiments, et la conviction par l'adresse avec laquelle il amène les réponses et les répliques.

Les beautés que les philosophes et les orateurs admirent dans ses écrits, sont des défauts réels aux yeux de ses censeurs: ils soutiennent que tant de phrases de rhétorique, tant de maximes accumulées, de digressions savantes et de disputes oiseuses refroidissent l'intérêt, et mettent, à cet égard, Euripide fort au-dessous de Sophocle, qui ne dit rien d'inutile.

Æschyle avait conservé dans son style les hardiesses du dithyrambe, et Sophocle, la magnificence de l'épopée: Euripide fixa la langue de la tragédie; il ne retint presque aucune des expressions spécialement consacrées à la poésie; mais il sut tellement choisir et employer celles du langage ordinaire, que, sous leur heureuse combinaison, la faiblesse de la pensée semble disparaître, et le mot le plus commun s'ennoblir. Telle est la magie de ce style enchanteur, qui, dans un juste tempérament entre la bassesse et l'élévation, est presque toujours élégant et clair, presque toujours harmonieux, coulant, et si flexible, qu'il paraît se prêter sans effort à tous les besoins de l'âme.

C'était néanmoins avec une extrême difficulté qu'il faisait des vers faciles. De même que Platon, Zeuxis et tous ceux qui aspirent à la perfection, il jugeait ses ouvrages avec la sévérité d'un rival, et les soignait avec la tendresse d'un père. Il disait une fois que trois de ses vers lui avaient coûté trois jours de travail. — „J'en aurais fait cent à votre place", lui dit un poète médiocre. — „Je le crois", répondit Euripide; „mais ils n'auraient subsisté que trois jours."

Quant à la conduite des pièces, la supériorité de Sophocle est généralement reconnue: on pourrait même dé-

montrer que c'est d'après lui que les lois de la tragédie ont presque toutes été rédigées; mais, comme, en fait de goût, l'analyse d'un bon ouvrage est presque toujours un mauvais ouvrage, parce que les beautés sages et régulières y perdent une partie de leur prix, il suffira de dire en général que cet auteur s'est garanti des fautes essentielles qu'on reproche à son rival.

Euripide réussit rarement dans la disposition de ses sujets: tantôt il y blesse la vraisemblance; tantôt les incidents y sont amenés par force; d'autres fois, son action cesse de faire un même tout; presque toujours les nœuds et les dénouements laissent quelque chose à désirer, et ses chœurs n'ont souvent qu'un rapport indirect avec l'action.

Dans les pièces d'Æschyle et de Sophocle, un heureux artifice éclaircit le sujet dès les premières scènes; Euripide lui-même semble leur avoir dérobé leur secret dans sa *Médée* et dans son *Iphigénie en Aulide.* Cependant, quoique, en général, sa manière soit sans art, elle n'est point condamnée par d'habiles critiques.

Æschyle, Sophocle et Euripide sont et seront toujours placés à la tête de ceux qui ont illustré la scène. D'où vient donc que, sur le grand nombre de pièces qu'ils présentèrent au concours, le premier ne fut couronné que treize fois, le second que dix-huit fois, le troisième que cinq? C'est que la multitude décida de la victoire, et que le public a depuis fixé les rangs. La multitude avait des protecteurs dont elle épousait les passions, des favoris dont elle soutenait les intérêts: de là tant d'intrigues, de violences et d'injustices qui éclatèrent dans le moment de la décision. D'un autre côté, le public, c'est-à-dire la plus saine partie de la nation, se laissa quelquefois éblouir par de légères beautés, éparses dans des ouvrages médiocres; mais il ne tarda pas à mettre les hommes de génie à leur place, lorsqu'il fut averti de leur supériorité par les vaines tentatives de leurs rivaux et de leurs successeurs.

Aus **Barthélemy: Voyage du jeune Anacharsis en Grèce.**

ÉPAMINONDAS.

Épaminondas fut peut-être le plus grand homme que la Grèce ait produit. Et pourquoi ne pas accorder ce titre au général qui perfectionna l'art de la guerre, qui effaça la gloire des généraux les plus célèbres, et ne fut jamais vaincu que par la fortune; à l'homme d'État qui donna aux Thébains une supériorité qu'ils n'avaient jamais eue, et qu'ils perdirent à sa mort; au négociateur qui prit toujours dans les diètes l'ascendant sur les autres députés de la Grèce, et qui sut retenir dans l'alliance de Thèbes, sa patrie, les nations jalouses de l'accroissement de cette nouvelle puissance; à celui qui fut aussi éloquent que la plupart des orateurs d'Athènes, aussi dévoué à sa patrie que Léonidas et plus juste peut-être qu'Aristide lui-même?

Le portrait fidèle de son esprit et de son cœur serait le seul éloge digne de lui; mais qui pourrait développer cette philosophie sublime qui éclairait et dirigeait ses actions; ce génie si étincelant de lumières, si fécond en ressources; ces plans concertés avec tant de prudence, exécutés avec tant de promptitude? Comment représenter encore cette égalité d'âme, cette intégrité de mœurs, cette dignité dans le maintien et dans les manières, son attention à respecter la vérité jusque dans les moindres choses, sa douceur, sa bonté, la patience avec laquelle il supportait les injustices du peuple et celles de quelques-uns de ses amis?

Dans une vie où l'homme privé n'est pas moins admirable que l'homme public, il suffira de choisir au hasard quelques traits, qui serviront à caractériser l'un et l'autre.

Sa maison était moins l'asile que le sanctuaire de la pauvreté. Elle y régnait avec la joie pure de l'innocence, avec la paix inaltérable du bonheur, au milieu des autres vertus auxquelles elle prêtait de nouvelles forces, et qui la paraient de leur éclat. Elle y régnait dans un dénûment si absolu, qu'on aurait de la peine à le croire. Prêt à faire une irruption dans le Péloponnèse, Épaminondas fut obligé de travailler à son équipage. Il emprunta cinquante drach-

mes; et c'était à-peu-près dans le même temps qu'il rejetait avec indignation cinquante pièces d'or qu'un prince de Thessalie avait osé lui offrir. Quelques Thébains essayèrent vainement de partager leur fortune avec lui; mais il leur faisait partager l'honneur de soulager les malheureux.

Il disait un jour à plusieurs de ses amis qu'il avait rassemblés: „Sphodrias a une fille en âge d'être mariée. Il est trop pauvre pour lui constituer une dot. Je vous ai taxés, chacun en particulier, suivant vos facultés. Je suis obligé de rester quelques jours chez moi; mais, à ma première sortie, je vous présenterai cet honnête citoyen. Il est juste qu'il reçoive de vous ce bienfait, et qu'il en connaisse les auteurs.“ Tous souscrivirent à cet arrangement, et le quittèrent en le remerciant de sa confiance. Timagène, inquiet de ce projet de retraite, lui en demanda le motif. Il répondit simplement: „Je suis obligé de faire blanchir mon manteau.“ En effet, il n'en avait qu'un.

Pendant qu'il commandait l'armée, il apprit que son écuyer avait vendu la liberté d'un captif. „Rendez-moi mon bouclier“, lui dit-il; „depuis que l'argent a souillé vos mains, vous n'êtes plus fait pour me suivre dans les dangers.“

Zélé disciple de Pythagore, il en imitait la frugalité. Il s'était interdit l'usage du vin, et prenait souvent un peu de miel pour toute nourriture. La musique, qu'il avait apprise sous les plus habiles maîtres, charmait quelquefois ses loisirs. Il excellait dans le jeu de la flûte; et, dans les repas où il était prié, il chantait à son tour en s'accompagnant de la lyre.

Jamais il ne brigua ni ne refusa les charges publiques. Plus d'une fois, il servit comme simple soldat sous des généraux sans expérience, que l'intrigue lui avait fait préférer. Plus d'une fois, les troupes, assiégées dans leur champ et réduites aux plus fâcheuses extrémités, implorèrent son secours. Alors il dirigeait les opérations, repoussait l'ennemi, et ramenait tranquillement l'armée, sans se souvenir de l'injustice de sa patrie ni du service qu'il venait de lui rendre.

Il ne négligeait aucune circonstance pour relever le courage de sa nation et la rendre redoutable aux autres peuples. Avant sa première campagne du Péloponnèse, il engagea quelques Thébains à lutter contre les Lacédémoniens qui se trouvaient à Thèbes: les premiers eurent l'avantage; et, dès ce moment, ses soldats commencèrent à ne plus craindre les Lacédémoniens. Il campait en Arcadie; c'était en hiver. Les députés d'une ville voisine vinrent lui proposer d'y entrer et d'y prendre des logements. „Non“, dit Épaminondas à ses officiers; „s'ils nous voyaient assis auprès du feu, ils nous prendraient pour des hommes ordinaires. Nous resterons ici malgré la rigueur de la saison. Témoins de nos luttes et de nos exercices, ils seront frappés d'étonnement.“

Épaminondas, sans ambition, sans vanité, sans intérêt, éleva en peu d'années sa nation au point de grandeur où nous avons vu les Thébains. Il opéra ce prodige, d'abord par l'influence de ses vertus et de ses talents: en même temps qu'il dominait sur les esprits par la supériorité de son génie et de ses lumières, il disposait à son gré des passions des autres, parce qu'il était maître des siennes. Mais ce qui accéléra ses succès, ce fut la force de son caractère. Son âme indépendante et altière fut indignée de bonne heure de la domination que les Lacédémoniens et les Athéniens avaient exercée sur les Grecs en général, et sur les Thébains en particulier. Il leur voua une haine qu'il aurait renfermée en lui-même: mais, dès que sa patrie lui eut confié le soin de sa vengeance, il brisa les fers des nations, et devint conquérant par devoir. Il forma le projet aussi hardi que nouveau d'attaquer les Lacédémoniens jusque dans le centre de leur empire et de les dépouiller de cette prééminence dont ils jouissaient depuis tant de siècles; il le suivit avec obstination, au mépris de leur puissance, de leur gloire, de leurs alliés, de leurs ennemis, qui voyaient d'un œil inquiet ces progrès rapides des Thébains.

Si la mort n'avait terminé ses jours au milieu d'un triomphe qui ne laissait plus de ressources aus Lacédémoniens, il aurait demandé raison aux Athéniens des victoires qu'ils avaient remportées sur les Grecs, et enrichi,

comme il le disait lui-même, la citadelle de Thèbes des monuments qui décorent celle d'Athènes.

Aus **Barthélemy**: Voyage du jeune Anacharsis en Grèce.

LES ROMAINS.

Nous sommes enfin venus à ce grand empire qui a englouti tous les empires de l'univers, d'où sont sortis les plus grands royaumes du monde que nous habitons, dont nous respectons encore les lois, et que nous devons, par conséquent, mieux connaître que tous les autres empires.

De tous les peuples du monde, le plus fier et le plus hardi, mais tout ensemble le plus réglé dans ses conseils, le plus constant dans ses maximes, le plus avisé, le plus laborieux, et enfin le plus patient, a été le peuple romain.

De tout cela s'est formée la meilleure milice et la politique la plus prévoyante, la plus ferme et la plus suivie qui fut jamais.

Le fond d'un Romain, pour ainsi parler, était l'amour de sa liberté et de sa patrie. Une de ces choses lui faisait aimer l'autre; car, parce qu'il aimait sa liberté, il aimait aussi sa patrie comme une mère qui le nourrissait dans des sentiments également généreux et libres.

Sous ce nom de liberté, les Romains se figuraient, avec les Grecs, un état où personne ne fût sujet que de la loi, et où la loi fût plus puissante que les hommes.

Quand Servius Tullius conçut le dessein de réduire Rome en république, il augmenta dans un peuple déjà si libre l'amour de la liberté; et de là vous pouvez juger combien les Romains en furent jaloux, quand ils l'eurent goûtée tout entière sous leurs consuls.

On frémit encore en voyant dans les histoires la triste fermeté du consul Brutus, lorsqu'il fit mourir à ses yeux ses deux enfants, qui s'étaient laissé entraîner aux sourdes

pratiques que les Tarquins faisaient dans Rome pour y rétablir leur domination. Combien fut affermi dans l'amour de la liberté un peuple qui voyait ce consul sévère immoler à la liberté sa propre famille! Il ne faut plus s'étonner si on méprisa dans Rome les efforts des peuples voisins qui entreprirent de rétablir les Tarquins bannis. Ce fut en vain que le roi Porsenna les prit en sa protection. Les Romains, presque affamés, lui firent connaître par leur fermeté qu'ils voulaient du moins mourir libres. Le peuple fut encore plus ferme que le sénat; et Rome entière fit dire à ce roi puissant, qui venait de la réduire à l'extrémité, qu'il cessât d'intercéder pour les Tarquins, puisque, résolue de tout hasarder pour sa liberté, elle recevrait plutôt ses ennemis que ses tyrans. Porsenna, étonné de la fierté de ce peuple et de la hardiesse plus qu'humaine de quelques particuliers, résolut de laisser les Romains jouir en paix d'une liberté qu'ils savaient si bien défendre.

La liberté leur était donc un trésor qu'ils préféraient à toutes les richesses de l'univers. Aussi avez-vous vu que, dans leurs commencements, et même bien avant dans leurs progrès, la pauvreté n'était pas un mal pour eux: au contraire, ils la regardaient comme un moyen de garder leur liberté plus entière, n'y ayant rien de plus libre ni de plus indépendant qu'un homme qui sait vivre de peu, et qui, sans rien attendre de la protection ou de la libéralité d'autrui, ne fonde sa subsistance que sur son industrie et sur son travail.

C'est ce que faisaient les Romains. Nourrir du bétail, labourer la terre, se dérober à eux-mêmes tout ce qu'ils pouvaient, vivre d'épargne et de travail: voilà quelle était leur vie; c'est de quoi ils soutenaient leur famille, qu'ils accoutumaient à de semblables travaux.

Tite-Live a raison de dire qu'il n'y eut jamais de peuple où la frugalité, où l'épargne, où la pauvreté aient été plus longtemps en honneur. Les sénateurs les plus illustres, à n'en regarder que l'extérieur, différaient peu des paysans, et n'avaient d'éclat ni de majesté qu'en public et dans le sénat. Du reste, on les trouvait occupés du labourage et des autres soins de la vie rustique quand on les allait quérir pour

commander les armées. Ces exemples sont fréquents dans l'histoire romaine. Curius et Fabrice, ces grands capitaines qui vainquirent Pyrrhus, un roi si riche, n'avaient que de la vaisselle de terre; et le premier, à qui les Samnites en offraient d'or et d'argent, répondit que son plaisir n'était point d'en avoir, mais de commander à qui en avait. Après avoir triomphé et avoir enrichi la république des dépouilles de ses ennemis, il n'avaient pas de quoi de se faire enterrer. Cette modération durait encore pendant les guerres puniques. Dans la première, on voit Régulus, général des armées romaines, demander son congé au sénat pour aller cultiver sa métairie abandonnée pendant son absence. Après la ruine de Carthage, on voit encore de grands exemples de la première simplicité. Æmilius Paulus, qui augmenta le trésor public par le riche trésor des rois de Macédoine, vivait selon les règles de l'ancienne frugalité, et mourut pauvre. Mummius, en ruinant Corinthe, ne profita que pour le public des richesses de cette ville opulente et voluptueuse. Ainsi les richesses étaient méprisées: la modération et l'innocence des généraux romains faisaient l'admiration des peuples vaincus.

Cependant, dans ce grand amour de la pauvreté, les Romains n'épargnaient rien pour la grandeur et pour la beauté de leur ville. Dès leurs commencements, les ouvrages publics furent tels, que Rome n'en rougit pas depuis même qu'elle se vit maîtresse du monde. Le Capitole, bâti par Tarquin-le-Superbe, et le temple qu'il éleva à Jupiter dans cette forteresse, étaient dignes dès-lors de la majesté du plus grand des dieux et de la gloire future du peuple romain. Tout le reste répondait à cette grandeur. Les principaux temples, les marchés, les bains, les places publiques, les grands chemins, les aqueducs, les cloaques même et les égouts de la ville avaient une magnificence qui paraîtrait incroyable, si elle n'était attestée par tous les historiens et confirmée par les restes que nous en voyons. Que dirai-je de la pompe des triomphes, des cérémonies de la religion, des jeux et des spectacles qu'on donnait au peuple? En un mot, tout ce qui servait au public, tout ce qui pouvait donner aux peuples une grande idée de leur commune patrie, se faisait avec

profusion autant que le temps le pouvait permettre. L'épargne régnait seulement dans les maisons particulières. Celui qui augmentait ses revenus, et rendait ses terres plus fertiles par son industrie et par son travail, qui était le meilleur économe, et prenait le plus sur lui-même, s'estimait le plus libre, le plus puissant et le plus heureux.

Il n'y a rien de plus éloigné d'une telle vie que la mollesse. Tout tendait plutôt à l'autre excès; je veux dire, à la dureté. Aussi les mœurs des Romains avaient-elles naturellement quelque chose, non seulement de rude et de rigide, mais encore de sauvage et de farouche. Mais ils n'oublièrent rien pour se réduire eux-mêmes sous de bonnes lois; et le peuple le plus jaloux de sa liberté que l'univers ait jamais vu, se trouva en même temps le plus soumis à ses magistrats et à la puissance légitime.

La milice d'un tel peuple ne pouvait manquer d'être admirable, puisqu'on y trouvait, avec des courages fermes et des corps vigoureux, une si prompte et si exacte obéissance.

Les lois de cette milice étaient dures, mais nécessaires. La victoire était périlleuse et souvent mortelle à ceux qui la gagnaient contre les ordres. Il y allait de la vie, non seulement à fuir, à quitter ses armes, à abandonner son rang, mais encore à se remuer, pour ainsi dire, et à branler tant soit peu sans le commandement du général. Qui mettait les armes bas devant l'ennemi, qui aimait mieux se laisser prendre que de mourir glorieusement pour sa patrie, était jugé indigne de toute assistance. Pour l'ordinaire, on ne comptait plus les prisonniers parmi les citoyens, et on les laissait aux ennemis comme des membres retranchés de la république. Vous avez vu dans Florus et dans Cicéron l'histoire de Régulus, qui persuada au sénat, aux dépens de sa propre vie, d'abandonner les prisonniers aux Carthaginois. Dans la guerre d'Annibal et après la perte de la bataille de Cannes, c'est-à-dire, dans le temps où Rome, épuisée par tant de pertes, manquait le plus de soldats, le sénat aima mieux armer, contre sa coutume, huit mille esclaves que de racheter huit mille Romains qui ne lui auraient pas plus coûté que la nouvelle milice qu'il fallut lever. Mais, dans

la nécessité des affaires, on établit plus que jamais comme une loi inviolable qu'un soldat romain devait ou vaincre ou mourir.

Aus **Bossuet: Discours sur l'histoire universelle.**

ANNIBAL.

La vie la plus vaste, la plus sérieuse, la plus énergique qui fut jamais, c'est celle d'Annibal. Ce mortel à qui Dieu dispensa tous les dons de l'intelligence et du caractère, et le plus propre aux grandes choses qu'on eût jamais vu, était sorti d'une famille de vieux capitaines, tous morts, les armes à la main, pour défendre Carthage. Son âme était une espèce de métal forgé dans le foyer ardent des haines que Rome excitait autour d'elle.

A neuf ans, il quitte Carthage avec son père, et va où allaient tous les siens, vivre et mourir en combattant contre les Romains. Ses jeux sont la guerre. Enfant, il couche sur les champs de bataille, se fait un corps insensible à la douleur, une âme inaccessible à la crainte, un esprit qui voit clair dans le tumulte des combats, comme d'autres dans le plus parfait repos. Son père étant mort, son beau-frère aussi, l'un et l'autre les armes à la main, l'armée carthaginoise le demande pour chef à vingt-deux ans, et l'impose pour ainsi dire au sénat de Carthage, jaloux de la glorieuse famille des Barcas. Il prend le commandement de cette armée, la fait à son image, c'est-à-dire pleine à la fois d'audace, de constance, et surtout de haine contre les Romains, la mène à travers l'Europe inconnue alors comme l'est aujourd'hui le centre de l'Afrique, ose franchir les Pyrénées, puis les Alpes avec quatre-vingt mille hommes, dont il perd les deux tiers dans ce trajet extraordinaire, et, dirigé par cette pensée profonde que c'est à Rome même qu'il faut combattre Rome, vient soulever contre elle ses sujets italiens mal soumis.

Il fond sur les généraux romains, les force à sortir de leur camp, en piquant la bravoure de l'un, la vanité de l'autre,

les accable successivement, et triompherait de tous s'il ne rencontrait enfin un adversaire digne de lui, Fabius, qui veut qu'on oppose à ce géant non pas les batailles, où il est invincible, mais la vraie vertu de Rome, la persévérance. Annibal, s'apercevant qu'il s'est trompé en comptant sur les Gaulois, bouillants, mais inconstants comme tous les barbares, sentant Rome imprenable, va au midi de l'Italie, où se trouvait une riche civilisation, consistant en villes toutes gouvernées à l'image de Rome, c'est-à-dire par des sénats que le peuple jalousait. Il renverse partout le parti aristocratique, quoique aristocrate lui-même, donne le pouvoir au parti démocratique, fait de Capoue le centre de son empire, et ne s'endort point, comme on l'a dit, dans des délices qu'il ne sait pas goûter, mais repose, refait son armée amaigrie, amasse pour elle seule les richesses du pays, et, abandonné de sa lâche nation, appelant le monde entier à son aide, étendant la guerre à la Grèce, à l'Asie, il détruit sans cesse les forces envoyées contre lui, se maintient douze ans dans sa conquête, au point de faire considérer aux Romains sa présence en Italie comme un mal sans remède.

Mais un jour arrive où, les Romains à leur tour portant la guerre sous les murs de Carthage, il est rappelé, lutte avec une armée détruite contre l'armée romaine constituée, et sa fortune déjà ancienne est vaincue par une fortune naissante, celle de Scipion, suivant l'ordinaire succession des choses humaines.

Rentré dans sa patrie, il essaye de la réformer pour la rendre capable de recommencer la lutte contre les Romains. Dénoncé par ceux dont il attaquait les abus, il fuit en Orient, essaye d'y réveiller la faiblesse des Antiochus, y est suivi par la haine de Rome, et, quand il ne peut plus lutter, avale le poison, et meurt le dernier de son héroïque famille, car tous ont succombé comme lui à la même œuvre, œuvre sainte, celle de la résistance à la domination étrangère.

En contemplant cet admirable mortel, doué de tous les génies, de tous les courages, on cherche une faiblesse, et on ne sait où la trouver; on cherche une passion personnelle, les plaisirs, le luxe, l'ambition, et on n'en trouve qu'une, la

haine des ennemis de son pays. Le Romain Tite-Live l'accuse d'avarice et de cruauté; Annibal amassa en effet des richesses immenses sans jamais jouir d'aucune; il les employa toutes à payer son armée, laquelle, composée de soldats stipendiés, est la seule armée mercenaire qui ne se soit jamais révoltée, contenue qu'elle était par son génie et par la sage distribution qu'il lui faisait des fruits de la victoire. Il envoya à Carthage, il est vrai, plusieurs boisseaux d'anneaux de chevaliers romains immolés par l'épée carthaginoise, mais on ne cite pas un seul acte de barbarie hors du champ de bataille. Les reproches de l'historien romain sont donc des louanges, et, ce que la postérité a dit, ce que les générations les plus reculées répéteront, c'est qu'il offrit le plus noble spectacle que puissent donner les hommes: celui du génie exempt de tout égoïsme et n'ayant qu'une passion, le patriotisme, dont il est le glorieux martyr.

Thiers.

CHARLEMAGNE.

La pensée moderne devait naître de l'union du christianisme et des mœurs germaniques avec les souvenirs savants de la Grèce et de Rome. Le premier contact de ces éléments de vie ressemble à une destruction. Sans doute, l'invasion des barbares ne fut pas un fait général, simultané pour toutes les parties de l'empire, ou même de la Gaule. On ne saurait sans une certaine exagération adopter les termes de déluge et d'inondation par lesquels certains historiens se plaisent à la dépeindre. Ce fut plutôt une infiltration. Les barbares, longtemps amoncelés aux frontières, percèrent cà et là ces digues impuissantes. Tantôt appelés par les empereurs, tantôt imposant leurs services, ailleurs courant par bandes le pays, qui se refermait sur leurs traces, pillards plutôt que conquérants, ils ne subjuguaient pas la Gaule, ils la dévastaient. Le résultat n'en fut pas moins la destruction de l'empire. Toute vie centrale s'éteignit peu à peu; tout lien entre

les diverses contrées fut détaché sinon rompu; tout devint local, isolé: le monde semblait tomber dans le chaos. Le mélange confus, la fermentation tumultueuse des éléments d'une société nouvelle dura du V^{e} siècle jusqu'à la fin du VIII^{e}. Alors se manifeste la première tentative d'organisation sous la main puissante de Charlemagne. Germain de race et de mœurs, chrétien par la foi et Romain par la science, ce grand homme représente en lui-même la fusion qu'il aspire à réaliser dans l'Occident. D'une main, il arrête l'invasion barbare; de l'autre, il essaye de relever l'empire et de purifier l'Église. A côté de cette résurrection de la société politique se place aussitôt, comme une conséquence, la réorganisation littéraire, qui doit attirer notre attention. C'est la première des époques qu'on nomme *Renaissances*. Celle-ci mérita plus particulièrement ce titre: ce fut bien une renaissance, non une création; et tel est le principe de sa faiblesse. Elle fut bienfaisante, quoique passagère; elle conserva pour des époques plus heureuses la tradition antique près de s'éteindre, et interrompit la prescription de l'ignorance.

Charlemagne entreprit de relever tout ce qui s'écroulait, y compris les lettres, ce luxe impérial de l'ancienne Rome. Ses guerres mêmes furent organisatrices, et ses conquêtes défensives. Il comprit que le premier obstacle à vaincre c'était la fluctuation des peuples, la perpétuelle mobilité des races, qui entraînait nécessairement celle des institutions. Pour édifier, il affermit le sol. De là cette lutte de quarante ans contre tous les barbares, ces trente campagnes au nord et à l'est contre les Saxons, les Avares, les Thuringiens, les Slaves et les Danois, ces dix-sept expéditions au midi contre les Arabes et les Lombards. La victoire change alors de parti et de caractère: elle se retourne contre l'invasion; elle fonde au lieu de détruire.

Aus **J. Demogeot: Histoire de la littérature française.**

FRÉDÉRIC-LE-GRAND, ROI DE PRUSSE.

Ce prince, dans l'âge des plaisirs, eut le courage de préférer à la molle oisiveté des cours l'avantage de s'instruire. Le commerce des premiers hommes du siècle et ses réflexions mûrissaient dans le secret son génie naturellement actif, naturellement impatient de s'étendre. Ni la flatterie ni la contradiction ne purent jamais le distraire de ses profondes méditations. Il forma de bonne heure le plan de sa vie et de son règne. On osa prédire, à son avénement au trône, que ses ministres ne seraient que ses secrétaires; les administrateurs de ses finances, que ses commis; ses généraux, que ses aides de camp. Des circonstances heureuses le mirent à portée de développer aux yeux des nations des talents acquis dans la retraite. Saisissant, avec une rapidité qui n'appartenait qu'à lui, le point décisif de ses intérêts, Frédéric attaqua une puissance qui avait tenu ses ancêtres dans la servitude. Il gagna cinq batailles contre elle, lui enleva la meilleure de ses provinces, et fit la paix aussi à-propos qu'il avait fait la guerre.

En cessant de combattre, il ne cessa pas d'agir. On le vit aspirer à l'admiration des mêmes peuples dont il avait été la terreur. Il appela tous les arts à lui, et les associa à sa gloire. Il réforma les abus de la justice, et dicta lui-même des lois pleines de sagesse. Un ordre simple, invariable s'étendit dans toutes les parties de l'administration. Persuadé que l'autorité du souverain est un bien commun à tous les sujets, une protection dont ils doivent tous également jouir, il voulut que chacun d'eux eût la liberté de l'approcher et de lui écrire. Tous les instants de sa vie étaient consacrés au bien de ses peuples; ses délassements mêmes leur étaient utiles.

Nous n'ignorons pas qu'il est difficile d'apprécier ses contemporains. Les princes sont surtout ceux qu'on peut le moins se flatter de bien connaître. La renommée en parle rarement sans passion. C'est le plus souvent d'après les bassesses de la flatterie, d'après les injustices de l'envie

qu'ils sont jugés. Le cri confus de tous les intérêts, de tous les sentiments qui s'agitent et changent autour d'eux, trouble ou suspend le jugement des sages mêmes.

Cependant, s'il était permis de prononcer d'après une multitude de faits liés les uns aux autres, on dirait de Frédéric qu'il sut dissiper les complots de l'Europe conjurée contre lui; qu'il joignit à la grandeur et à la hardiesse des entreprises un secret impénétrable dans les moyens; qu'il changea la manière de faire la guerre, qu'on croyait, avant lui, portée à sa perfection; qu'il montra un courage d'esprit dont l'histoire fournissait peu de modèles; qu'il tira de ses fautes mêmes plus d'avantages que les autres n'en savent tirer de leurs succès; qu'il fit taire d'étonnement ou parler d'admiration toute la terre; et qu'il donna autant d'éclat à sa nation que d'autres souverains en reçoivent de leurs peuples. **Raynal.**

WASHINGTON ET BUONAPARTE.

Lorsque j'arrivai à Philadelphie, le général Washington n'y était pas. Je fus obligé de l'attendre une quinzaine de jours; il revint. Je le vis passer dans une voiture qu'emportaient avec rapidité quatre chevaux fringants, conduits à grandes guides. Washington, d'après mes idées d'alors, était nécessairement Cincinnatus; Cincinnatus en carrosse dérangeait un peu ma république de l'an de Rome 296. Le dictateur Washington pouvait-il être autre chose qu'un rustre piquant ses bœufs de l'aiguillon et tenant le manche de sa charrue? Mais quand j'allai porter ma lettre de recommandation à ce grand homme, je retrouvai la simplicité du vieux Romain.

Une petite maison dans le genre anglais, ressemblant aux maisons voisines, était le palais du Président des États-Unis: point de gardes, pas même de valets. Je frappai; une jeune servante ouvrit. Je lui demandai si le général était chez lui; elle me répondit qu'il y était. Je répliquai que

j'avais une lettre à lui remettre. La servante me demanda mon nom difficile à prononcer en anglais, et qu'elle ne put retenir. Elle me dit alors doucement: *Walk in, sir,* „Entrez, monsieur"; et elle marcha devant moi dans un de ces étroits et longs corridors qui servent de vestibule aux maisons anglaises; elle m'indroduisit dans un parloir, où elle me pria d'attendre le général.

Je n'étais pas ému. La grandeur de l'âme ou celle de la fortune ne m'imposent point; j'admire la première sans en être écrasé; la seconde m'inspire plus de pitié que de respect. Visage d'homme ne me troublera jamais.

Au bout de quelques minutes, le général entra. C'était un homme d'une grande taille, d'un air calme et froid plutôt que noble; il est ressemblant dans ses gravures. Je lui présentai ma lettre en silence; il l'ouvrit, courut à la signature, qu'il lut tout haut avec exclamation: „Le colonel Armand!" C'était ainsi qu'il appelait, et qu'avait signé le marquis de La Rouairie.

Nous nous assîmes; je lui expliquai, tant bien que mal, le motif de mon voyage. Il me répondait par monosyllabes français ou anglais, et m'écoutait avec une sorte d'étonnement. Je m'en aperçus, et je lui dis avec un peu de vivacité: „Mais il est moins difficile de découvrir le passage du nord-ouest que de créer un peuple comme vous l'avez fait." *Well, well, young man!* s'écria-t-il en me tendant la main. Il m'invita à dîner pour le jour suivant, et nous nous quittâmes.

Je fus exact au rendez-vous: nous n'étions que cinq ou six convives. La conversation roula presque entièrement sur la révolution française. Le général nous montra une clef de la Bastille: ces clefs de la Bastille étaient des jouets assez niais qu'on se distribuait alors dans les deux mondes. Si Washington avait vu comme moi, dans les ruisseaux de Paris, les vainqueurs de la Bastille, il aurait eu moins de foi dans sa relique. Le sérieux et la force de la révolution n'étaient pas dans ces orgies sanglantes. Lors de la révocation de l'édit de Nantes, en 1685, la même populace du faubourg Saint-Antoine démolit le temple protestant à Charenton avec autant de zèle qu'elle dévasta l'église de Saint-Denis en 1793.

Je quittai mon hôte à dix heures du soir, et je ne l'ai jamais revu: il partit le lendemain pour la campagne, et je continuai mon voyage.

Telle fut ma rencontre avec cet homme qui a affranchi tout un monde. Washington est descendu dans la tombe avant qu'un peu de bruit se fût attaché à mes pas; j'ai passé devant lui comme l'être le plus inconnu; il était dans tout son éclat, et moi dans toute mon obscurité. Mon nom n'est peut-être pas demeuré un jour entier dans sa mémoire. Heureux pourtant que ses regards soient tombés sur moi! je m'en suis senti réchauffé le reste de ma vie: il y a une vertu dans les regards d'un grand homme.

J'ai vu depuis Buonaparte: ainsi la Providence m'a montré les deux personnages qu'elle s'était plu à mettre à la tête des destinées de leurs siècles.

Si l'on compare Washington et Buonaparte homme à homme, le génie du premier semble d'un vol moins élevé que celui du second. Washington n'appartient pas, comme Buonaparte, à cette race des Alexandre et des César, qui dépasse la stature de l'espèce humaine. Rien d'étonnant ne s'attache à sa personne; il n'est point placé sur un vaste théâtre; il n'est point aux prises avec les capitaines les plus habiles et les plus puissants monarques du temps; il ne traverse point les mers; il ne court point de Memphis à Vienne et de Cadix à Moscou; il se défend avec une poignée de citoyens sur une terre sans souvenirs et sans célébrité, dans le cercle étroit des foyers domestiques. Il ne livre point de ses combats qui renouvellent les triomphes sanglants d'Arbelles et de Pharsale; il ne renverse point les trônes pour en recomposer d'autres avec leurs débris; il ne met point le pied sur le cou des rois; il ne leur fait point dire, sous les vestibules de son palais:

Qu'ils se font trop attendre, et qu'Attila s'ennuie.

Quelque chose de silencieux enveloppe les actions de Washington; il agit avec lenteur: on dirait qu'il se sent le mandataire de la liberté de l'avenir, et quil craint de la compromettre. Ce ne sont pas ses destinées que porte ce héros d'une nouvelle espèce, ce sont celles de son pays; il

ne se permet pas de jouer ce qui ne lui appartient pas. Mais de cette profonde obscurité quelle lumière va jaillir! Cherchez les bois inconnus où brilla l'épée de Washington; qui trouverez-vous? des tombeaux? non! un monde. Washington a laissé les États-Unis pour trophée sur son champ de bataille.

Buonaparte n'a aucun trait de ce grave Américain: il combat sur une vieille terre, environné d'éclat et de bruit: il ne veut créer que sa renommée; il ne se charge que de son propre sort. Il semble savoir que sa mission sera courte, que le torrent qui descend de si haut s'écoulera promptement: il se hâte de jouir et d'abuser de sa gloire comme d'une jeunesse fugitive. A l'instar des dieux d'Homère, il veut arriver en quatre pas au bout du monde; il paraît sur tous les rivages, il inscrit précipitamment son nom dans les fastes de tous les peuples; il jette en courant des couronnes à sa famille et à ses soldats; il se dépêche dans ses monuments, dans ses lois, dans ses victoires. Penché sur le monde, d'une main il terrasse les rois, de l'autre il abat le géant révolutionnaire; mais, en écrasant l'anarchie, il étouffe la liberté, et finit par perdre la sienne sur son dernier champ de bataille.

Chacun est récompensé selon ses œuvres: Washington élève une nation à l'indépendance: magistrat retiré, il s'endort paisiblement sous son toit paternel, au milieu des regrets de ses compatriotes et de la vénération de tous les peuples.

Buonaparte ravit à une nation son indépendance: empereur déchu, il est précipité dans l'exil, où la frayeur de la terre ne le croit pas encore assez emprisonné sous la garde de l'Océan. Tant qu'il se débat contre la mort, faible et enchaîné sur un rocher, l'Europe n'ose déposer les armes. Il expire: cette nouvelle, publiée à la porte du palais devant laquelle le conquérant avait fait proclamer tant de funérailles, n'arrête ni n'étonne le passant: qu'avaient à pleurer les citoyens?

La république de Washington subsiste; l'empire de Buonaparte est détruit: il s'est écoulé entre le premier et le second voyage d'un Français qui a trouvé une nation

reconnaissante là où il avait combattu pour quelques colons opprimés.

Washington et Buonaparte sortirent du sein d'une république: nés tous deux de la liberté, le premier lui a été fidèle, le second l'a trahi. Leur sort, d'après leur choix, sera différent dans l'avenir. Le nom de Washington se répandra avec la liberté d'âge en âge; il marquera le commencement d'une nouvelle ère pour le genre humain.

Le nom de Buonaparte sera redit aussi par les générations futures; mais il ne se rattachera à aucune bénédiction, et servira souvent d'autorité aux oppresseurs, grands ou petits.

Washington a été tout entier le représentant des besoins, des idées, des lumières, des opinions de son époque; il a secondé, au lieu de contrarier, le mouvement des esprits; il a voulu ce qu'il devait vouloir, la chose même à laquelle il était appelé: de là la cohérence et la perpétuité de son ouvrage. Cet homme, qui frappe peu, parce qu'il est naturel et dans des proportions justes, a confondu son existence avec celle de son pays; sa gloire est le patrimoine commun de la civilisation croissante; sa renommée s'élève comme un de ses sanctuaires où coule une source intarissable pour le peuple.

Buonaparte pouvait enrichir également le domaine public: il agissait sur la nation la plus civilisée, la plus intelligente, la plus brave, la plus brillante de la terre. Quel serait aujourd'hui le rang occupé par lui dans l'univers, s'il eût joint la magnanimité à ce qu'il avait d'héroïque, si, Washington et Buonaparte à la fois, il eût nommé la liberté héritière de sa gloire!

Mais ce géant démesuré ne liait point complétement ses destinées à celles de ses contemporains: son génie appartenait à l'âge moderne, son ambition était des vieux jours; il ne s'aperçut pas que les miracles de sa vie dépassaient de beaucoup la valeur d'un diadème, et que cet ornement gothique lui siérait mal. Tantôt il faisait un pas avec le siècle, tantôt il reculait vers le passé; et, soit qu'il remontât ou suivît le cours du temps, par sa force prodigieuse il

entraînait ou repoussait les flots. Les hommes ne furent à ses yeux qu'un moyen de puissance; aucune sympathie ne s'établit entre leur bonheur et le sien. Il avait promis de les délivrer, et il les enchaîna: il s'isola d'eux, ils s'éloignèrent de lui. Les rois d'Egypte plaçaient leurs pyramides funèbres non parmi des campagnes florissantes, mais au milieu des sables stériles; ces grands tombeaux s'élèvent comme l'éternité dans la solitude: Buonaparte a bâti, à leur image, le monument de sa renommée.

Aus **Châteaubriand: Études historiques.**

PASSAGE DE LA BÉRÉSINA.

La position du neuvième corps fut d'autant plus critique qu'un pont frêle et étroit était sa seule retraite: encore les bagages et les traîneurs obstruaient-ils ses avenues. A mesure que le combat s'était échauffé, la terreur de ces infortunés avait augmenté leur désordre. D'abord les premiers bruits d'un engagement sérieux causèrent leur épouvante, puis la vue des blessés qui en revenaient, et enfin les batteries de la gauche des Russes, dont les boulets vinrent frapper leur masse confuse.

Déjà tous s'étaient précipités les uns sur les autres, et cette multitude immense, entassée sur la rive, pêle-mêle avec les chevaux et les chariots, y formait un épouvantable encombrement. Ce fut vers le milieu du jour que les premiers boulets ennemis tombèrent au milieu de ce chaos: ils furent le signal d'un désespoir universel.

Alors, comme dans toutes les circonstances extrêmes, les cœurs se montrèrent à nu, et l'on vit des actions infâmes et des actions sublimes. Suivant leurs différents caractères, les uns, décidés et furieux, s'ouvrirent, le sabre à la main, un horrible passage. Plusieurs frayèrent à leurs voitures un chemin plus cruel encore: ils les faisaient rouler impitoyablement au travers de cette foule d'infortunés, qu'elles écrasaient. Dans

leur odieuse avarice, ils sacrifiaient leurs compagnons de malheur au salut de leurs bagages. D'autres, saisis d'une dégoûtante frayeur, pleurent, supplient, et succombent, l'épouvante achevant d'épuiser leurs forces. On en vit, et c'étaient surtout les malades et les blessés, renoncer à la vie, s'écarter et s'asseoir résignés, regardant d'un œil fixe cette neige qui allait devenir leur tombeau.

Beaucoup de ceux qui s'étaient lancés les premiers dans cette foule de désespérés, ayant manqué le pont, voulurent l'escalader par ses côtés; mais la plupart furent repoussés dans le fleuve. Ce fut là qu'on aperçut des femmes au milieu des glaçons, avec leurs enfants dans leurs bras, les élevant à mesure qu'elles s'enfonçaient; déjà submergées, leurs bras raidis les tenaient encore au-dessus d'elles.

Au milieu de cet horrible désordre, le pont de l'artillerie creva et se rompit. La colonne engagée sur cet étroit passage voulut en vain rétrograder. Le flot d'hommes qui venait derrière, ignorant ce malheur, n'écoutant pas les cris des premiers, poussèrent devant eux, et les jetèrent dans le gouffre, où ils furent précipités à leur tour.

Tout alors se dirigea vers l'autre pont. Une multitude de gros caissons, de lourdes voitures et de pièces d'artillerie y affluèrent de toutes parts. Dirigées par leurs conducteurs et rapidement emportées sur une pente raide et inégale, au milieu de cet amas d'hommes, elles broyèrent les malheureux qui se trouvèrent surpris entre elles; puis, s'entre-choquant, la plupart, violemment renversées, assommèrent dans leur chute ceux qui les entouraient. Alors des rangs entiers d'hommes éperdus, poussés sur ces obstacles, s'y embarrassent, culbutent, et sont écrasés par des masses d'autres infortunés qui se succèdent sans interruption.

Ces flots de misérables roulaient ainsi les uns sur les autres; on n'entendait que des cris de douleur et de rage. Dans cette affreuse mêlée, les hommes foulés et étouffés se débattaient sous les pieds de leurs compagnons, auxquels ils s'attachaient avec leurs ongles et leurs dents. Ceux-ci les repoussaient sans pitié, comme des ennemis.

Parmi eux, des femmes, des mères appelèrent en vain

d'une voix déchirante leurs maris, leurs enfants, dont un instant les avait séparées sans retour: elles leur tendirent les bras, elles supplièrent qu'on s'écartât pour qu'elles pussent s'en rapprocher; mais, emportées çà et là par la foule, battues par ces flots d'hommes, elles succombèrent sans avoir été seulement remarquées. Dans cet épouvantable fracas d'un ouragan furieux, des coups de canon, du sifflement de la tempête, de celui des boulets, des explosions des obus, de vociférations, de gémissements, de jurements effroyables, cette foule désordonnée n'entendait pas les plaintes des victimes qu'elle engloutissait.

Les plus heureux gagnèrent le pont, mais en surmontant des monceaux de blessés, de femmes, d'enfants renversés à demi étouffés, et que, dans leurs efforts, ils piétinaient encore. Arrivés enfin sur l'étroit défilé, ils se crurent sauvés; mais, à chaque moment, un cheval abattu, une planche brisée ou déplacée arrêtait tout.

Il y avait aussi, à l'issue du pont, sur l'autre rive, un marais où beaucoup de chevaux et de voitures s'étaient enfoncés, ce qui embarrassait encore et retardait l'écoulement. Alors, dans cette colonne de désespérés, qui s'entassaient sur cette unique planche de salut, il s'élevait une lutte infernale, où les plus faibles et les plus mal placés furent précipités dans le fleuve par les plus forts. Ceux-ci, sans détourner la tête, emportés par l'instinct de la conservation, poussaient vers leur but avec fureur, indifférents aux imprécations de rage et de désespoir de leurs compagnons ou de leurs chefs, qu'ils s'étaient sacrifiés.

Mais d'un autre côté que de nobles dévouements! et pourquoi la place et le temps manquent-ils pour les décrire? C'est là qu'on vit des soldats, des officiers mêmes, s'atteler à des traîneaux pour arracher à cette rive funeste leurs compagnons malades ou blessés. Plus loin, hors de la foule, quelques soldats sont immobiles: ils veillent sur les corps mourants de leurs officiers, qui se sont confiés à leurs soins. Ceux-ci les conjurent en vain de ne plus songer qu'à leur propre salut; ils s'y refusent; et, plutôt que d'abandonner leurs chefs, ils attendent la mort ou l'esclavage.

Au-dessus du premier passage, pendant que le jeune Lauriston se jeta dans le fleuve pour exécuter plus promptement les ordres de son souverain, un frêle batelet de bouleau, chargé d'une mère et de ses deux enfants, sombra sous les glaces; un artilleur, qui luttait comme les autres sur le pont pour s'ouvrir un passage, s'en aperçut; tout d'un coup, s'oubliant lui-même, il se précipite, s'efforce, et parvient enfin à sauver l'une de ces trois victimes. C'était le plus jeune des deux enfants: l'infortuné appelait sa mère avec des cris de désespoir, et l'on entendait le brave canonnier lui dire, en l'emportant dans ses bras, „qu'il ne pleurât point, qu'il ne l'avait pas sauvé de l'eau pour l'abandonner sur le rivage, qu'il ne le laisserait manquer de rien, qu'il serait son père et sa famille.“

La nuit du 28. au 29. vint augmenter toutes ces calamités. Son obscurité ne dérobe pas aux canons des Russes leurs victimes. Sur cette neige qui couvrait tout, le cours du fleuve, cette masse toute noire d'hommes, de chevaux, de voitures et les clameurs qui en sortaient, servirent aux artilleurs ennemis à diriger leurs coups.

Vers neuf heures du soir, il y eut un surcroît de désolation, quand Victor commença sa retraite, et que ses divisions se présentèrent, et s'ouvrirent une horrible tranchée au milieu de ces malheureux, que, jusque-là, elles avaient défendus. Cependant, une arrière-garde ayant été laissée à Studzianka, la multitude engourdie par le froid, ou trop attachée à ses bagages, se refusa à profiter de cette dernière nuit pour passer sur la rive opposée. On mit inutilement le feu aux voitures pour en arracher ces infortunés. Le jour seul put les ramener tous à la fois, et trop tard, à l'entrée du pont, qu'ils assiégèrent de nouveau. Il était huit heures et demi du matin lorsqu'enfin Éblé, voyant les Russes s'approcher, y mit le feu.

Le désastre était arrivé à son dernier terme. Une multitude de voitures, trois canons, plusieurs milliers d'hommes, des femmes et quelques enfants furent abandonnés sur la rive ennemie. On les vit errer par troupes désolées sur les bords du fleuve. Les uns s'y jetèrent à la nage, d'autres se ris-

quèrent sur les pièces de glace qu'il charriait; il y en eut qui s'élancèrent tête baissée au milieu des flammes du pont, qui croula sous eux: brûlés et gelés tout à la fois, ils périrent par deux supplices contraires. Bientôt, on aperçut les corps des uns et des autres s'amonceler et battre avec les glaçons contre les chevalets; le reste attendit les Russes. Wittgenstein ne parut sur les hauteurs qu'une heure après le départ d'Éblé, et, sans avoir remporté la victoire, il en recueillit les fruits.

Aus **Ségur**: **Histoire de Napoléon et de la Grande armée.**

Proben im Style soutenu.

DISCOURS SUR LES MASSACRES DE SEPTEMBRE 1792.

S'il n'y avait que le peuple à craindre, je dirais qu'il y a tout à espérer; car le peuple est juste, et il abhorre le crime. Mais il y a ici des satellites de Coblentz, il y a des scélérats soudoyés pour semer la discorde, répandre la consternation et nous précipiter dans l'anarchie. Ils ont frémi du serment que les citoyens ont prêté de protéger de toutes leurs forces la sûreté des personnes, les propriétés et l'exécution de la loi; de la fédération qu'ils ont formée pour donner de l'efficacité à leur serment. Ils ont dit: on veut faire cesser les proscriptions, on veut nous arracher nos victimes, on ne veut pas que nous puissions les assassiner dans les bras de leurs femmes et de leurs enfants. Eh bien! ayons recours aux mandats d'arrêt. Dénonçons, arrêtons, entassons dans les cachots ceux que nous voulons perdre. Nous agiterons ensuite le peuple, nous lâcherons nos sicaires; et, dans les prisons, nous établirons une boucherie de chair humaine, où nous pourrons à notre gré nous désaltérer de sang. Et savez-vous, citoyens, comment disposent de la liberté des citoyens ces hommes qui s'imaginent qu'on a fait la révolution pour eux; qui croient follement qu'on a envoyé Louis XVI au Temple pour les intrôner eux-mêmes aux Tuileries? Savez-vous comment sont décernés les mandats d'arrêt? La commune de Paris s'en repose à cet égard sur son comité de surveillance. Ce comité de surveillance, par un abus de tous les principes, ou une confiance bien folle, donne à des individus le terrible droit de faire arrêter ceux qui leur paraîtront suspects. Ceux-ci le subdélèguent encore à d'autres affidés, dont il faut bien seconder les vengeances,

si l'on veut en être secondé soi-même. Voilà de quelle étrange série dépendent la liberté et la vie des citoyens; voilà entre quelles mains repose la sûreté publique! Les Parisiens aveuglés osent se dire libres! Ah! ils ne sont plus esclaves, il est vrai, des tyrans couronnés; mais ils le sont des hommes les plus vils, des plus détestables scélérats. Il est temps de briser ces chaînes honteuses, d'écraser cette nouvelle tyrannie; il est temps que ceux qui ont fait trembler les hommes de bien, tremblent à leur tour. Je n'ignore pas qu'ils ont des poignards à leurs ordres. Eh! dans la nuit du 2 septembre, dans cette nuit de proscription, n'a-t-on pas voulu les diriger contre plusieurs députés et contre moi! Ne nous a-t-on pas dénoncés au peuple comme des traîtres! Heureusement, c'était en effet le peuple qui était là; les assassins étaient occupés ailleurs. La voix de la calomnie ne produisit aucun effet, et la mienne peut encore se faire entendre ici; et, je vous l'atteste, elle tonnera de tout ce qu'elle a de force contre le crime et les tyrans. Eh! que m'importe des poignards et des sicaires! Qu'importe la vie aux représentants du peuple quand il s'agit de son salut! Lorsque Guillaume Tell ajustait la flèche qui devait abattre la pomme fatale qu'un monstre avait placée sur la tête de son fils, il s'écriait: Périssent mon nom et ma mémoire pourvu que la Suisse soit libre!

Et nous aussi nous dirons: Périsse l'assemblée nationale et sa mémoire pourvu que la France soit libre! (*Les députés se lèvent par un mouvement unanime en criant*: Oui, oui, périsse notre mémoire pourvu que la France soit libre! — *Les tribunes se lèvent en même temps, et répondent par des applaudissements réitérés au mouvement de l'assemblée.)* Périsse l'assemblée nationale et sa mémoire, si elle épargne un crime qui imprimerait une tache au nom français, si sa vigueur apprend aux nations de l'Europe que, malgré les calomnies dont on cherche à flétrir la France, il est encore, et au sein même de l'anarchie momentanée où des brigands nous ont plongés, il est encore dans notre patrie quelques vertus publiques, et qu'on y respecte l'humanité. Périsse l'assemblée nationale et sa mémoire, si, sur nos cendres, nos successeurs plus heureux peuvent établir l'édifice d'une constitution qui assure

le bonheur de la France, et consolide le règne de la liberté. Je demande que les membres de la commune répondent sur leurs têtes de la sûreté de tous les prisonniers.

Vergniaud.

LE TAILLEUR ET LA FÉE.

Chanson chantée à mes amis, le jour anniversaire de ma naissance, 19 août 1822.

Dans ce Paris plein d'or et de misère,
En l'an du Christ mil sept cent quatre-vingt,
Chez un tailleur, mon pauvre et vieux grand-père,
Moi, nouveau-né, sachez ce qui m'advint.
Rien ne prédit la gloire d'un Orphée
A mon berceau, qui n'était point de fleurs;
Mais mon grand-père, accourant à mes pleurs,
Me trouve un jour dans les bras d'une fée.
Et cette fée, avec de gais refrains,
Calmait le cri de mes premiers chagrins.

Le bon vieillard lui dit, l'âme inquiète:
„A cet enfant quel destin est promis?"
Elle répond: „Vois-le, sous ma baguette,
„Garçon d'auberge, imprimeur et commis.
„Un coup de foudre ajoute à mes présages:
„Ton fils atteint va périr consumé;
„Dieu le regarde, et l'oiseau ranimé
„Vole en chantant braver d'autres orages."
Et puis la fée, avec de gais refrains,
Calmait le cri de mes premiers chagrins.

„Tous les plaisirs, sylphes de la jeunesse,
„Éveilleront sa lyre au sein des nuits.
„Au toit du pauvre, il répand l'allégresse,
„A l'opulence il sauve des ennuis.
„Mais quel spectacle attriste son langage?
„Tout s'engloutit, et gloire et liberté:

„Comme un pêcheur qui rentre épouvanté,
„Il vient au port raconter leur naufrage.“
Et puis la fée, avec de gais refrains,
Calmait le cri de mes premiers chagrins.

Le vieux tailleur s'écrie: „Eh quoi! ma fille
„Ne m'a donné qu'un faiseur de chansons!
„Mieux jour et nuit vaudrait tenir l'aiguille
„Que, faible écho, mourir en de vains sons.“
„Va“, dit la fée, „à tort tu t'en alarmes;
„De grands talents ont de moins beaux succès.
„Ses chants légers seront chers aux Français,
„Et du proscrit adouciront les larmes.“
Et puis la fée, avec de gais refrains,
Calmait le cri de mes premiers chagrins.

Amis, hier, j'étais faible et morose;
L'aimable fée apparaît à mes yeux.
Ses doigts distraits effeuillaient une rose;
Elle me dit: „Tu te vois déjà vieux.
„Tel qu'aux déserts parfois brille un mirage,
„Aux cœurs vieillis s'offre un doux souvenir.
„Pour te fêter tes amis vont s'unir;
„Longtemps près d'eux revis dans un autre âge!“
Et puis la fée, avec ses gais refrains,
Comme autrefois dissipa mes chagrins.

Béranger.

MON HABIT.

Sois-moi fidèle, ô pauvre habit que j'aime!
Ensemble nous devenons vieux.
Depuis dix ans, je te brosse moi-même,
Et Socrate n'eût pas fait mieux.
Quand le sort à ta mince étoffe
Livrera de nouveaux combats,
Imite-moi, résiste en philosophe;
Mon vieil ami, ne nous séparons pas.

Je me souviens, car j'ai bonne mémoire,
Du premier jour où je te mis;
C'était ma fête, et, pour comble de gloire,
Tu fus chanté par mes amis.
Ton indigence qui m'honore
Ne m'a point banni de leurs bras:
Tous ils sont prêts à nous fêter encore;
Mon vieil ami, ne nous séparons pas.

T'ai-je imprégné de flots de musc et d'ambre
Qu'un fat exhale en se mirant?
M'a-t-on jamais vu dans une antichambre
T'exposer au mépris d'un grand?
Pour des rubans la France entière
Fut en proie à de longs débats;
La fleur des champs brille à ta boutonnière;
Mon vieil ami, ne nous séparons pas.

Ne crains plus tant ces jours de courses vaines,
Où notre destin fut pareil;
Ces jours mêlés de plaisirs et de peines,
Mêlés de pluie et de soleil.
Je dois bientôt, il me le semble,
Mettre pour jamais habit bas;
Attends un peu; nous finirons ensemble;
Mon vieil ami, ne nous séparons pas.

Béranger.

LES HIRONDELLES.

Captif au rivage du Maure,
Un guerrier, courbé sous ses fers,
Disait: „Je vous revois encore,
„Oiseaux ennemis des hivers.
„Hirondelles, que l'espérance
„Suit jusqu'en ces brûlants climats,
„Sans doute vous quittez la France;
„De mon pays ne me parlez-vous pas?

„Depuis trois ans, je vous conjure
„De m'apporter un souvenir
„Du vallon où ma vie obscure
„Se berçait d'un doux avenir.
„Au détour d'une eau qui chemine
„A flots purs, sous de frais lilas,
„Vous avez vu notre chaumine;
„De ce vallon ne me parlez-vous pas?

„L'une de vous peut-être est née
„Au toit où j'ai reçu le jour;
„Là, d'une mère infortunée
„Vous avez dû plaindre l'amour.
„Mourante, elle croit à toute heure
„Entendre le bruit de mes pas.
„Elle écoute, puis elle pleure.
„De son amour ne me parlez-vous pas?

„Ma soeur est-elle mariée?
„Avez-vous vu de nos garçons
„La foule, aux noces conviée,
„La célébrer dans ses chansons?
„Et ces compagnons du jeune âge
„Qui m'ont suivi dans les combats,
„Ont-ils revu tous le village?
„De tant d'amis ne me parlez-vous pas?

„Sur leurs corps, l'étranger peut-être
„Du vallon reprend le chemin;
„Sous mon chaume, il commande en maître,
„De ma soeur il trouble l'hymen.
„Pour moi, plus de mère qui prie,
„Et partout des fers ici-bas!
„Hirondelles, de ma patrie,
„De ses malheurs ne me parlez-vous pas?

Béranger.

LES ÉTOILES QUI FILENT.

— „Berger, tu dis que notre étoile
„Règle nos jours, et brille aux cieux.“
— „Oui, mon enfant; mais dans son voile
„La nuit la dérobe à nos yeux.“
— „Berger, sur cet azur tranquille,
„De lire on te croit le secret:
„Quelle est cette étoile qui file,
„Qui file, file, et disparaît?“

„Mon enfant, un mortel expire;
„Son étoile tombe à l'instant.
„Entre amis que la joie inspire,
„Celui-ci buvait en chantant.
„Heureux, il s'endort immobile
„Auprès du vin qu'il célébrait“
— „Encore une étoile qui file,
„Qui file, file, et disparaît.“

„Mon enfant, qu'elle est pure et belle!
„C'est celle d'un objet charmant.
„Fille heureuse, amante fidèle,
„On l'accorde au plus tendre amant.
„Des fleurs ceignent son front nubile,
„Et de l'hymen l'autel est prêt“
— „Encore une étoile qui file,
„Qui file, file, et disparaît.“

„Mon fils, c'est l'étoile rapide
„D'un très-grand seigneur nouveau-né:
„Le berceau qu'il a laissé vide,
„D'or et de pourpre était orné.
„Des poisons qu'un flatteur distille,
„C'était à qui le nourrirait“
— „Encore une étoile qui file,
„Qui file, file, et disparaît.“

„Mon enfant, quel éclair sinistre!
„C'était l'astre d'un favori,
„Qui se croyait un grand ministre
„Quand de nos maux il avait ri.
„Ceux qui servaient ce dieu fragile,
„Ont déjà caché son portrait“
— „Encore une étoile qui file,
„Qui file, file, et disparaît.“

„Mon fils, quels pleurs seront les nôtres!
„D'un riche nous perdons l'appui;
„L'indigence glane chez d'autres,
„Mais elle moissonnait chez lui.
„Ce soir même, sûr d'un asyle,
„A son toit le pauvre accourait“
— „Encore une étoile qui file,
„Qui file, file, et disparaît.“

„C'est celle d'un puissant monarque! . . .
„Va, mon fils, garde ta candeur;
„Et que ton étoile ne marque
„Par l'éclat ni par la grandeur.
„Si tu brillais sans être utile,
„A ton dernier jour on dirait:
„Ce n'est qu'une étoile qui file,
„Qui file, file, et disparaît.“

Béranger.

LA GRAND'MÈRE.

„Dors-tu? . . réveille-toi, mère de notre mère!
„D'ordinaire en dormant ta bouche remuait;
„Car ton sommeil souvent ressemble à ta prière.
„Mais, ce soir, on dirait la madone de pierre;
„Ta lèvre est immobile, et ton souffle est muet.

„Pourquoi courber ton front plus bas que de coutume ?
„Quel mal avons-nous fait, pour ne plus nous chérir?
„Vois, la lampe pâlit, l'âtre scintille, et fume;
„Si tu ne parles pas, le feu qui se consume,
„Et la lampe, et nous deux, nous allons tous mourir!

„Tu nous trouveras morts près de la lampe éteinte.
„Alors, que diras-tu quand tu t'éveilleras?
„Tes enfants à leur tour seront sourds à ta plainte.
„Pour nous rendre la vie, en invoquant ta Sainte,
„Il faudra bien longtemps nous serrer dans tes bras!

„Donne-nous donc tes mains dans nos mains réchauffées.
„Chante-nous quelque chant de pauvre troubadour.
„Dis-nous ces chevaliers qui, servis par les fées,
„Pour bouquets à leur dame apportaient des trophées,
„Et dont le cri de guerre était un nom d'amour.

„Dis-nous quel divin signe est funeste aux fantômes;
„Quel ermite dans l'air vit Lucifer volant;
„Quel rubis étincelle au front du roi des Gnomes:
„Et si le noir démon craint plus, dans ses royaumes,
„Les psaumes de Turpin que le fer de Roland.

„Ou montre-nous ta Bible et les belles images,
„Le ciel d'or, les Saints bleus, les Saintes à genoux,
„L'Enfant-Jésus, la crèche et le boeuf et les mages;
„Fais-nous lire du doigt, dans le milieu des pages,
„Un peu de ce latin qui parle à Dieu de nous.

„Mère! . . — Hélas! par degrés s'affaisse la lumière,
„L'ombre joyeuse danse autour du noir foyer;
„Les esprits vont peut-être entrer dans la chaumière
„Oh! sors de ton sommeil, interromps ta prière;
„Toi qui nous rassurais, veux-tu nous effrayer?

„Dieu! que tes bras sont froids! rouvre les yeux Naguère
„Tu nous parlais d'un monde où nous mènent nos pas,
„Et de Ciel, et de tombe, et de vie éphémère,
„Tu parlais de la mort Dis-nous, ô notre mère!
„Qu'est-ce donc que la mort? Tu ne nous réponds pas!"

Leur gémissante voix longtemps se plaignit seule.
La jeune aube parut sans réveiller l'aïeule.
La cloche frappa l'air de ses funèbres coups;
Et le soir, en passant, par la porte entr'ouverte
Vit, devant le saint livre et la couche déserte,
Les deux petits-enfants qui priaient à genoux.

Victor Hugo.

LE COMBAT.

La trompette a jeté le signal des alarmes:
Aux armes! et l'écho répète au loin: Aux armes!
Dans la plaine, soudain, les escadrons épars,
Plus prompts que l'aquilon, fondent de toutes parts;
Et sur les flancs épais des légions mortelles
S'étendent tout-à-coup comme deux sombres ailes.
Le coursier, retenu par un frein impuissant,
Sur ses jarrets pliés s'arrête en frémissant.
La foudre dort encore, et sur la foule immense
Plane, avec la terreur, un lugubre silence:
On n'entend que le bruit de cent mille soldats,
Marchant comme un seul homme au-devant du trépas;
Les roulements des chars, les coursiers qui hennissent,
Les ordres répétés qui dans l'air retentissent,
Ou le bruit des drapeaux soulevés par les vents,
Qui, sur les champs rivaux flottant à plis mouvants,
Tantôt semblent, enflés d'un souffle de victoire,
Vouloir voler d'eux-mêmes au-devant de la gloire,
Et tantôt, retombant le long des pavillons,
De leurs funèbres plis couvrir leurs bataillons.
Mais, sur le front des camps, déjà les bronzes grondent,
Ces tonnerres lointains se croisent, se répondent;
Des tubes enflammés la foudre avec effort
Sort, et frappe en sifflant comme un souffle de mort;
Le boulet dans les rangs laisse une large trace.

Ainsi qu'un laboureur qui passe et qui repasse,
Et, sans se reposer, déchirant le vallon,
A côté du sillon creuse un autre sillon:
Ainsi le trait fatal dans les rangs se promène,
Et comme des épis les couche dans la plaine.
Ici tombe un héros moissonné dans sa fleur,
Superbe, et l'œil brillant d'orgueil et de valeur.
Sur son casque ondulant, d'où jaillit la lumière,
Flotte d'un coursier noir l'ondoyante crinière:
Ce casque éblouissant sert de but au trépas;
Par la foudre frappé d'un coup qu'il ne sent pas,
Comme un faisceau d'acier il tombe sur l'arène:
Son coursier bondissant qui sent flotter la rêne,
Lance un regard oblique à son maître expirant,
Revient, penche sa tête, et le flaire en pleurant.
Là tombe un vieux guerrier qui, né dans les alarmes,
Eut les camps pour patrie, et pour amours ses armes.
Il ne regrette rien que ses chers étendards,
Et les suit en mourant de ses derniers regards.
La mort vole au hasard dans l'horrible carrière:
L'un périt tout entier; l'autre, sur la poussière,
Comme un tronc dont la hache à coupé les rameaux,
De ses membres épars voit voler les lambeaux,
Et, se traînant encor sur la terre humectée,
Marque en ruisseaux de sang sa trace ensanglantée.
Le blessé que la mort n'a frappé qu'à demi,
Fuit en vain, emporté dans les bras d'un ami:
Sur le sein l'un de l'autre ils sont frappés ensemble,
Et bénissent du moins le coup qui les rassemble.
Mais de la foudre en vain les livides éclats
Pleuvent sur les deux camps; d'intrépides soldats,
Comme la mer qu'entr'ouvre une proue écumante
Se referme soudain sur sa trace fumante,
Sur les rangs écrasés formant de nouveaux rangs,
Viennent braver la mort sur les corps des mourants.
Cependant, las d'attendre un trépas sans vengeance,
Les deux camps, animés d'une même vaillance,
Se heurtent, et, du choc ouvrant leurs bataillons,

Mêlent en tournoyant leurs sanglants tourbillons.
Sous le poids des coursiers les escadrons s'entr'ouvrent;
D'une voûte d'airain les rangs pressés se couvrent;
Les feux croisent les feux, le fer frappe le fer,
Les rangs entrechoqués lancent un seul éclair:
Le salpêtre, au milieu des torrents de fumée,
Brille, et court en grondant sur la ligne enflammée,
Et, d'un nuage épais enveloppant leur sort,
Cache encore à nos yeux la victoire ou la mort.
Ainsi, quand deux torrents, dans deux gorges profondes
De deux monts opposés précipitant leurs ondes,
Dans le lit trop étroit qu'ils vont se disputer
Viennent au même instant tomber et se heurter,
Le flot choque le flot; les vagues courroucées
Rejaillissent au loin, par les vagues poussées,
D'une poussière humide obscurcissent les airs,
Du fracas de leur chute ébranlent les déserts,
Et, portant leur fureur au lit qui les rassemble,
Tout en s'y combattant, leurs flots roulent ensemble.
Mais la foudre se tait. Écoutez! Des concerts
De cette plaine en deuil s'élèvent dans les airs:
La harpe, le clairon, la joyeuse cymbale,
Mêlant leurs voix d'airain, montent par intervalles,
S'éloignent par degrés, et, sur l'aile des vents,
Nous jettent leurs accords et les cris des mourants.
De leurs brillants éclats les coteaux retentissent,
Le cœur glacé s'arrête, et tous les sens frémissent;
Et, dans les airs pesants que le son vient froisser,
On dirait qu'on entend l'âme des morts passer.
Tout-à-coup, le soleil, dissipant le nuage,
Éclaire avec horreur la scène du carnage;
Et son pâle rayon, sur la terre glissant,
Découvre à nos regards de longs ruisseaux de sang,
Des coursiers et des chars brisés dans la carrière,
Des membres mutilés épars sur la poussière,
Les débris confondus des armes et des corps,
Et des drapeaux jetés sur des monceaux de morts.

Lamartine.

PHÈDRE.

Acte V. Scène VI.

THÉSÉE, THÉRAMÈNE.

THÉSEE.

Théramène, est-ce toi? Qu'as-tu fait de mon fils?
Je te l'ai confié dès l'âge le plus tendre.
Mais d'où naissent les pleurs que je te vois répandre?
Que fait mon fils?

THÉRAMÈNE.

O soins tardifs et superflus!
Inutile tendresse! Hippolyte n'est plus.

THÉSÉE.

Dieux!

THÉRAMÈNE.

J'ai vu des mortels périr le plus aimable,
Et j'ose dire encor, seigneur, le moins coupable.

THÉSÉE.

Mon fils n'est plus! Hé quoi! quand je lui tends les bras,
Les dieux impatients ont hâté son trépas!
Quel coup me l'a ravi? quelle foudre soudaine?

THÉRAMÈNE.

A peine nous sortions des portes de Trézène;
Il était sur son char; ses gardes affligés
Imitaient son silence, autour de lui rangés:
Il suivait tout pensif le chemin de Mycènes;
Sa main sur les chevaux laissait flotter les rênes;
Ses superbes coursiers, qu'on voyait autrefois,
Pleins d'une ardeur si noble, obéir à sa voix,
L'œil morne maintenant et la tête baissée,
Semblaient se conformer à sa triste pensée.
Un effroyable cri, sorti du fond des flots,
Des airs en ce moment a troublé le repos;
Et du sein de la terre une voix formidable

Répond en gémissant à ce cri redoutable.
Jusqu'au fond de nos cœurs notre sang s'est glacé;
Des coursiers attentifs le crin s'est hérissé.
Cependant, sur le dos de la plaine liquide,
S'élève à gros bouillons une montagne humide:
L'onde approche, se brise, et vomit à nos yeux,
Parmi des flots d'écume, un monstre furieux.
Son front large est armé de cornes menaçantes;
Tout son corps est couvert d'écailles jaunissantes;
Indomptable taureau, dragon impétueux,
Sa croupe se recourbe en replis tortueux;
Ses longs mugissements font trembler le rivage.
Le ciel avec horreur voit ce monstre sauvage;
La terre s'en émeut, l'air en est infecté,
Le flot qui l'apporta recule épouvanté.
Tout fuit; et, sans s'armer d'un courage inutile,
Dans le temple voisin chacun cherche un asile.
Hippolyte lui seul, digne fils d'un héros,
Arrête ses coursiers, saisit ses javelots,
Pousse au monstre, et d'un dard lancé d'une main sûre
Il lui fait dans le flanc une large blessure.
De rage et de douleur le monstre bondissant
Vient aux pieds des chevaux tomber en mugissant,
Se roule, et leur présente une gueule enflammée,
Qui les couvre de feu, de sang et de fumée.
La frayeur les emporte; et, sourds à cette fois,
Il ne connaissent plus ni le frein ni la voix;
En efforts impuissants leur maître se consume;
Ils rougissent le mors d'une sanglante écume;
On dit qu'on a vu même, en ce désordre affreux,
Un dieu qui d'aiguillons pressait leur flanc poudreux.
A travers les rochers la peur les précipite;
L'essieu crie, et se rompt: l'intrépide Hippolyte
Voit voler en éclats tout son char fracassé;
Dans les rênes lui-même il tombe embarrassé.
Excusez ma douleur: cette image cruelle
Sera pour moi de pleurs une source éternelle.
J'ai vu, seigneur, j'ai vu votre malheureux fils

Traîné par les chevaux que sa main a nourris.
Il veut les rappeler, et sa voix les effraye;
Ils courent: tout son corps n'est bientôt qu'une plaie.
De nos cris douloureux la plaine retentit.
Leur fougue impétueuse enfin se ralentit:
Ils s'arrêtent non loin de ces tombeaux antiques
Où des rois, ses aïeux, sont les froides reliques.
J'y cours en soupirant, et sa garde me suit;
De son généreux sang la trace nous conduit;
Les rochers en sont teints; les ronces dégouttantes
Portent de ces cheveux les dépouilles sanglantes.
J'arrive, je l'appelle; et, me tendant la main,
Il ouvre un œil mourant, qu'il referme soudain.
„Le ciel“, dit-il, „m'arrache une innocente vie.
„Prends soin après ma mort de la triste Aricie.
„Cher ami, si mon père, un jour désabusé,
„Plaint le malheur d'un fils faussement accusé,
„Pour apaiser mon sang et mon ombre plaintive,
„Dis-lui qu'avec douceur il traite sa captive;
„Qu'il lui rende . . .“ A ce mot ce héros expiré
N'a laissé dans mes bras qu'un corps défiguré:
Triste objet, où des dieux triomphe la colère,
Et que méconnaîtrait l'œil même de son père.

THÉSÉE.

O mon fils! cher espoir que je me suis ravi!
Inexorables dieux, qui m'avez trop servi!
A quels mortels regrets ma vie est réservée!

THÉRAMENE.

La timide Aricie est alors arrivée:
Elle venait, seigneur, fuyant votre courroux,
A la face des dieux l'accepter pour époux.
Elle approche; elle voit l'herbe rouge et fumante;
Elle voit (quel objet pour les yeux d'une amante!)
Hippolyte étendu, sans forme et sans couleur.
Elle veut quelque temps douter de son malheur;
Et, ne connaissant plus ce héros qu'elle adore,
Elle voit Hippolyte, et le demande encore.

Mais, trop sûre à la fin qu'il est devant ses yeux,
Par un triste regard elle accuse les dieux;
Et froide, gémissante, et presque inanimée,
Aux pieds de son amant elle tombe pâmée.
Ismène est auprès d'elle; Ismène, tout en pleurs,
La rappelle à la vie, ou plutôt aux douleurs.
Et moi, je suis venu, détestant la lumiere,
Vous dire d'un héros la volonté dernière
Et m'acquitter, seigneur, du malheureux emploi
Dont son cœur expirant s'est reposé sur moi.
Mais j'aperçois venir sa mortelle ennemie.

Jean Racine.

Noten zu den Lesestücken.

Pendant.

Carmagnole f. Jacobinerjacke. *section* f. Wahlabtheilung und Abtheilung der Nationalgarde unter der ersten französischen Republik. *civisme* m. Bürgersinn. *gros bonnet* m. Hauptperson, Haupthahn. *conciliabule* m. geheime, verdächtige Zusammenkunft. *sbire* m. (ital. *sbirro*), *alguazil* (span.) m. Gerichtsdiener, Häscher, Scherge. *donner dans qch.* sich einer Sache hingeben, hinein gerathen. *municipal* m. Gemeindevorsteher.

Der Schuster Caracalla bindet die Wörter oft, wo keine Bindung möglich ist, oder er bindet, da er mit der Orthographie unbekannt ist, mit einem unrichtigen Consonanten — *il fait des cuirs* oder *des pataquès*. Ausserdem gebraucht er häufig Fremdwörter und Redensarten, die er bei den öffentlichen Reden aufgeschnappt hat, und zwar nicht immer am richtigen Orte und bisweilen auch, indem er sie verstümmelt.

pétrin m. Backtrog. *échoppe* f. dtsch. Schuppen, kleine, an eine Mauer gelehnte Krambude. *savetier* m. (von *savate* f. abgetragener Schuh) Schuhflicker. *queue* f. Zopf. *escarpin* m. leichter Schuh, Tanzschuh. *cordelier* m. Mitglied des Franziskanerclubs, Anspielung auf das Handwerk Caracalla's. *accapareur* m. Aufkäufer, Kornwucherer. *maximum* m. oder *loi du maximum* Gesetz, welches für die nothwendigsten Waren den höchsten Preis festsetzte, zu welchem sie allenfalls verkauft werden durften. *rempailleuse* f. Strohflechterin, Strohflickerin. *tricoteuse* f. Strickerin, bezahltes Frauenzimmer, welches strickend den Sitzungen des Conventes beiwohnte. *muscadin* m. Stutzer, der nach Bisam duftet. *êtres* subst. masc. plur. die Räumlichkeiten. *repasser* schleifen, abziehen. *rosser* prügeln. *un ci-devant (sc. noble)* Junker. *panneau* m. Füllung. *accolade* f. Umarmung, Bruderkuss. *chose publique* f. Nachahmung des lat. *res publica*, das Staatswesen. *rassemblement* m. Zusammenrottung. *messageries* fém. plur. Personenpost. *permis* m. Erlaubniss-Schein, Passier-Schein. *pincer* abfassen. *émisphères* Verwechselung mit *émissaires*. *rejoindre (sc. son régiment)* wieder zu seinem Regimente stossen. *invulnérable* für *irréfutable*.

Un dîner prié.

dîner prié m. Mittagsessen, zu welchem man brieflich eingeladen wird; frei: eine Einladung zum Mittagsessen. *réchaud* m. Kohlenbecken, Wärmpfanne. *viole d'amour* f. Liebesgeige, zwölfsaitige Geige. *travail* m. plur. *travails* Bericht. *n'avoir que la cape et l'épée* (*cape* f. Rittermantel) von Adel, aber ohne Vermögen sein. *bretteur* m. Raufbold. *être en défaut* sich irren, auf dem Holzwege sein. *incartade* f. muthwillige Beleidigung. *panier d'osier* m. Korb von Weidenruthen. *bidet* m. kleines Pferd, Klepper. *Desportes † 1606, Malherbe † 1628, Marquis de Racan † 1670,* lyrische Dichter. *Phébus* für *Apollon* als Gott der Dichtkunst. *se pâmer de rire* sich krank lachen wollen. *Pactole* m. jetzt *Sarabat,* lydischer Fluss, der Gold mit sich führt. *dévolu* heimgefallen, zugefallen. *Ausonie* f. Unteritalien, *poet.* für Italien. *se dilater la rate* seine Milz ausdehnen, blähen; sein Zwerchfell erschüttern, sich lustig machen. *sandis* oder *sandi* (d. i. *sang de Dieu*) bei Gott! gascognischer Fluch. *damas* m. Damaszenerklinge.

Un philosophe sous les toits.

spitch für d. engl. *speech.* *mollet* weich, *pain mollet* Milchbrot. *chevauchement* m. unregelmässiges Uebereinanderliegen. *piton* m. Spitze. *agreste* ländlich. *eau de vaisselle* f. Geschirr-Spülwasser. *sevrer qu. de qch.* entwöhnen, berauben. *pépiement* m. Piepen. *picorer* heimlich sammeln, aufpicken. *égrener* auskrümeln. *plant* m. Setzling. *chômage* m. das Feiern. *falourde* f. Bund Knüppelholz. *âtre* m. Herd. *chagrin* adj. grämlich, verdriesslich. *fumiste* m. Ofensetzer. *langue fourrée* f. gefüllte Rinderzunge. *coin de beurre* m. Butterwecken, Stück Butter.

déplisser entfalten. *jonquille* f. gelbe Narzisse. *éventaire* m. Gemüsekorb, Blumenkorb, Blumenbude. *mimer* durch Geberden darstellen. *calumet* m. indian. Friedenspfeife. *sacramentel (paroles sacramentelles* die Einsetzungsworte des Sacraments, die wesentlichen Worte) sacramentlich, wesentlich und deshalb stets wiederkehrend, stehend. *banalité* f. abgedroschenes Zeug. *raie* f. Streif. *déplacer avec qch.* von seinem Platze nehmen und gegen etwas vertauschen. *préoccupation* f. vorgefasste Meinung, Zerstreutheit. *berge* f. Böschung, steiles Ufer. *canon* m. Stangenglas. *malin* popul. schädlich, übel. *poterne* f. Ausfallthor, Schlupfpforte, Tunnel unter einem Quai. *soutacher* mit Litzen besetzen. *diapré* vielfarbig, bunt, *usure* f. Wucher; hier: Abnutzung. *repriser* ausbessern, stopfen. *narquois* gern foppend, schlau, abgefeimt. *remercier avec effusion* danken, indem man sein Herz dabei ausschüttet. *coutil* m. Zwillich. *primevère* f. Primel. *empereur* m. Primus. *être rendu* an Ort und Stelle sein.

motte f. Stück Rasen. *aubépine* f. Hagedorn, Weissdorn. *velléité* f. Willensanwandlung. *bohémien* m. Böhme, Zigeuner, Landstreicher; hier: junger Mensch, der in Paris sein Glück sucht. *impasse* f. Sackgasse. *biner* rajolen. *plate-bande* f. schmales Gartenbeet, Rabatte. *sarcler*

gäten, krauten. *bouture* f. Steckling. *marcotte* f. Absenker. *puceron* m. Blattlaus. *quinconce* m. Gestalt der Fünf auf dem Würfel, Kreuzpflanzung. *musée céramique* m. Museum von Töpferwaren. *écorner* die Hörner abstossen, beschädigen. *émailler* bunt durchwirken. *trombone* m. Posaune. *poudre fulminante* f. Schiesspulver. *filoselle* f. Flockseide.

Le Caire.

dentelure f. Auszackung. *batailleur* m. Zänker. *cange* f. schmales Nilschiff. *djerme* f. (arab.) kleines Nilboot. *medeneh* m. Minaret. *enfiler* einfädeln, einschlagen (einen Weg). *charivari* m. Katzenmusik. *les Bouffes* m. kleine Opern in Paris.

agacer (d. deutsch. hetzen) angreifen, reizen. *veste* f. Jacke. *bourrelet* m. Polster, mit Haaren ausgestopfter leinener Schlauch, der den Eintritt kalter Luft an Thüren und Fenstern verhindert. *dépouilles opimes* fém. plur. Siegesbeute. *étau* m. Schraubstock. *velouté* m. Sammetweiche. *théosophe* m. einer der angiebt, ein besonderes Verständniss vom Wesen Gottes zu besitzen. *bosse de la théosophie* f. Hervorragung des Schädels, welche den Sinn für Theosophie bezeichnen soll. *mèche* f. Locke. *calotte* f. Käppchen. *tarbouch* m. eine Art Turban. *abbaye* f. schwarzer Mantel. *accoutrement* m. Aufputz. *babouche* f. türkischer spitzer Schuh. *ne pas laisser de* oder *que de*... nicht verfehlen zu... Umschreibung für „doch“. *jour* m. Fenster, Oeffnung. *la cage d'escalier* Treppenhaus. *Nécropolis* f. Todtenstadt. *faire volte-face* eine halbe Wendung nach rechts machen. *encombrement* m. Verschüttung, Schutt. *simoun* m. Samum, der bekannte erstickende Wüstenwind. *abîmer* zu Grunde richten. *tribunal correctionnel* m. Strafpolizei-Gericht. *mouchard* m. Polizeispion. *dresser la procédure* ein gerichtliches Verfahren anstellen. *déferré de qch.* einer Sache beraubt; *déferrer* eig. den Eisenbeschlag abnehmen. *Elsler* und *Brugnoli* berühmte Tänzerinnen. *faire des pointes* auf den Zehen stehen. *écumoire* f. Schaumlöffel. *mésange* f. Meise. — *piler* stampfen, stossen. *coter* den Preis angeben, notiren. *poinçon* m. Stempel. *bol* m. Schale. *coller* eig. leimen; drücken. *se cabrer* sich bäumen. *forcené* von Sinnen, rasend.

La prédiction.

dire la bonne aventure wahrsagen. *devineresse* f. Wahrsagerin. *d'estoc et de taille* auf Stich und Hieb. *faiblesse* f. Ohnmacht. *pelisse* f. Pelz. *coutelas* m. breites Messer, Handschar. *horoscope* m. Wahrsagung des Geschickes eines Menschen nach der Stellung der Gestirne zur Zeit seiner Geburt; auch *nativité* f. *amadou* m. Feuerschwamm.

L'ordre cacheté.

Joconde eine Oper. *flamme* f. Lanzenfähnlein. *ornière* f. Geleise, Radspur. *patauger* patschen. *ocre* m. und f. Ocker. *hérissé* gesträubt, borstig. *bourbeux* schlammig, kothig. *cercle* m. Reifen. *sac* m. Tor-

nister. *lestement* flink, hurtig. *goulot* m. Flaschenhals. *botte à l'écuyère* f. hoher Reiterstiefel. *brouette* f. Karren. *ruban de queue* m. Zopfband. *donner un coup d'épaule* die Achsel in die Höhe ziehen. *tic* m. Tick, wunderliche Gewohnheit. *enfant de troupe* m. Regimentskind, Soldatenkind. *demi-prêt* m. halber Sold. *à fond de cale* im untersten Schiffsraume. *écumer* eig. abschäumen, *écumer la mer* Seeräuberei treiben. *flibustier* m. Seeräuber in amerikanischen Gewässern. *le 28 fructidor 1797* = 15. Sept. 1797. *rouler* schwingen, von einer Seite zur anderen schwanken. *acajou* m. Mahagoniholz. *fier* (popul.) ganz gehörig, famos. *ancien* subst. masc. alter Soldat. *coquine* f. popul. Spitzbübin; Satansding. *passeur d'eau* m. Fährmann. *faire le point* das Besteck machen d. i. den Ort auf der Karte bezeichnen, wo das Schiff sich befindet. *calme plat* m. vollständige Windstille. *jatte* f. Napf. *broyer* zermalmen. *le gaillard d'arrière* Hinterkastell. *vaudeville* m. hier: satirisches Volkslied, Gassenhauer, Lied in der Manier des Olivier Basselin, einst Walkemüllers im *val de Vire* in der Normandie, der während des grossen Krieges zwischen England und Frankreich die Franzosen durch seine Lieder aufheiterte, des Béranger seiner Zeit; sonst auch: Lustspiel mit eingelegten Liedern. *Le 15. fructidor 1792* = 2. Sept. *la Force* Pariser Zuchthaus. *paraphé* mit dem Namenszuge versehen. *avoir la poitrine affectée* eine schwache Brust haben. *par trop* allzu. *s'entendre de reste* sich nur zu gut verstehen. *vermine* f. Ungeziefer, Geschmeiss. *bossoir* m. Krahnbalken, Ankerbalken. *griser* berauschen. *Jurançon* Stadt in den *Basses-Pyrénées*. *Charenton* Dorf bei Paris mit Irrenanstalt. *mois Napoléon* m. jährliches Geschenk Napoléon's an seine Garde im Betrage des Soldes für einen Monat. *racler* abkratzen. *terne* matt, trübe. *entamer* anschneiden z. B. Brot; hier: anfangen.

Les aventures du dernier Abencerrage.

Lotophages m. Lotosesser, mythisches Volk an der Nordküste von Afrika. *simple* m. Heilkraut. *Tours Vermeilles* f. Türme in Granada. *Bagrada* f. die Ebene des Medjerdah, des alten Bagrada, im Gebiet von Carthago. *pennon* m. Banner mit hängender Spitze. *alburno* m. Burnus. *casaque* f. Rock mit weiten Aermeln, Mantel.

taillader aufschlitzen. *l'Échelle* Staffel, staffelförmiger Anlegeplatz. *venta* f. spanisches Wirtshaus. *l'Alhambra*, *l'Albaïzin* oder *l'Abaïcin*, *le Généralife* maurische Paläste. *Douro*, richtiger wohl *Darro*, Nebenfluss des Xenil. *c'était écrit* stehender Ausspruch der Muselmänner: das war vom Himmel so bestimmt. *Rambla* oder *Vivarrambla* Platz für die Volksfeste der Mauren in Granada. *kan* m. leeres Gebäude zur Aufnahme der Reisenden. *anafin* m. arabisches Blasinstrument. *jais* m. Gagat, Pechkohle, Schmelz. *guimpe* f. Brustschleier, auch dünner Schleier vor der Stirn; hier wohl: Kopftuch. *varlet* = *valet* m. Page. *houri* f. Schöne in Mahommeds Paradiese. *Illibérie*. Illiberis ist nach Livius eine Stadt in Gallien an den Pyrenäen; hier vermuthlich eine

Stadt gleiches Namens in Spanien. *Calatrava* spanische Stadt. *Armide* f. Schöne aus Tasso's „befreitem Jerusalem". *Aspasie* f. berühmte griechische Schöne aus Milet zur Zeit des Perikles. *Gitana* f. spanische Zigeunerin. *haquenée* f. Zelter. *aigrette* f. Busch von Reiherfedern. *masure* f. altes Gemäuer. *réduit* m. abgesonderte Wohnung, Ruheplatz. *découper à jour* ausschneiden, so dass das Licht durchdringt. *conque* f. Muschel. *parvis* m. Vorhof, Tempelhof. *cintre* m. Bogen. *cloître* m. Klostergang, Kreuzgewölbe. *parterre* m. Fussboden; hier: Gartenbeet. *haut-de-chausse* oder *chausses* m. Kniehose. *pourpoint* m. Wams. *cavale* f. Stute, *courtois* ritterlich. *enfoncement* m. Vertiefung. *régner alentour* ringsherum gehen. *Hadji* Ehrentitel der Mohammedaner, die in Mekka gewesen sind. *piscine* f. Weiher, Fischteich; hier: ein geweihter Teich. *galimatias* m. verworrenes Zeug, Unsinn. Abzuleiten von *galli Matthias*. Ein Advocat, der für einen Clienten einen Hahn herausklagte, verwirrte sich und sagte *galli Matthias* für *gallus Matthiae*. *prud'homme* aus *preux* (d. i. *probus* brav) und *homme* Ehrenmann.

De la Charité.

supputation f. Berechnung. *œuvre de surcroît* oder *de surérogation* f. Leistung, die über das Mass der Pflicht hinausgeht. *brouter* abweiden, essen. *entrailles cruelles* f. Grausamer. *entrailles* f. eig. Eingeweide, Herz. *profusion* f. Verschwendung, Ueberfluss.

Horace.

derechef (aus *de rechef* d. i. Rückfall) abermals. *troupe céleste* f. Schar der Götter. *pas hasardeux* m. schwierige, bedenkliche Lage. *faire office de douleur* seinen Schmerz bezeugen.

Lettre de P. L. Courier.

Mamzelle scherzhaft für *mademoiselle*. *donner le cauchemar à qn.* jemandem Alpdrücken verursachen. *soupente* f. Hängeboden. *solive* f. Deckenbalken. *chapon* m. Kapaun. *pénétration* f. Scharfsinn. *déchirement* m. herzzerreissender Schmerz. *sur tous les chapitres* in Bezug auf alle Sachen, bei jeder Gelegenheit.

L'amiral Collingwood.

courir des bordées laviren. *bordée* f. Weg, den ein lavirendes Schiff in gerader Linie macht, ohne zu wenden. *virer* sich drehen, sich wenden. *se mirer* sich spiegeln, sich brüsten. *lancer* schleudern, *une bête* aufjagen, hetzen, *les chiens* loslassen, *un navire* vom Stapel laufen lassen, *bâbord ou tribord* nach rechts oder links vom Kurse abweichen, gieren. *prendre ses ébats* sich herumtummeln; *ébat* m. Umherspringen, Belustigung. *faire force de rames* aus allen Kräften rudern. *se démener* sich abmühen. *faire le manége* Schule reiten, fahren. *changer de main* eig. den Pferdekopf durch Anziehen des Zügels auf die andere Seite wenden. *sabord* m. Stückpforte. *couler* in den Grund bohren. *ponton* m.

bis zum ersten Deck abgebrochenes altes Kiegsschiff, das als Gefängniss dient. *se prêter mal à qch.* sich schwer zu etwas bestimmen lassen.

L'ours de la Maledetta.

isard m. Gemse (in den Pyrenäen). *culotte* f. kurze Kniehose. *mèche* f. Lunte. *résine* f. Harz. *piton* m. Ringnagel. *grésillement* m. Knistern. *pétillement* m. Knistern, Prasseln, Knattern. *engourdir* erstarren machen. *fourrer* hineinstecken. *où es-tu fourré?* wo steckst du? *se fourrer* sich verkriechen. *béret* m. runde, platte baskische Mütze. *batterie* f. Zündpfannendeckel. *bissac* m. Quersack. *ajuster qch.* auf etwas zielen. *crevasse* f. Gletscherspalte. *crampon* m. Krampe, Steigeisen. *rein* m. Niere, plur. Lenden, Hüften. *boucler* anschnallen. *sinueux* vielfach gewunden. *labourer* durchwühlen. *paillasson* m. Strohmatte. *hotte* f. Tragkorb, Kiepe. *barrique* f. Oxhoft. *entre-bâiller* halb öffnen.

Le fer et la civilisation.

ébréché schartig. *râteau* m. Rechen. *espèces* f. plur. bares Geld. *silex* m. Kiesel. *gouge* f. Hohlmeissel. *coquillage* m. Muschelschale. *jade* m. Nierenstein. *requin* m. Haifisch. *tarière* f. Bohrer. *lime* f. Feile. *raie* f. Rochen. *polissoir* m. Polirbein. *scie* f. Säge. *massue* f. Keule. *casse-tête* m. Keule, Streitaxt. *émousser* abstumpfen. *amincir* dünner machen. *en regard de* gegenüber. *denteler* auszacken. *estuaire* m. Flussmündung. *apprivoiser* zähmen. *lanière* f. Riemen. *affaissement* m. Senkung. *pilotis* m. Grundpfahl, Rostpfahl. *fouille* f. Nachgrabung. *à fleur de* gleichstehend mit. *roue* f. Scheibe. *entrer dans la composition de qch.* einen nothwendigen Bestandtheil von etwas ausmachen. *supplanter* ausstechen, verdrängen. *garde* f. Stichblatt. *aérolithe* m. Meteorstein. *alliage* m. Mischung, Legirung. *fonte* f. Gusseisen. *carbone* m. Kohlenstoff. *rail* m. Schiene. *pont tubulaire* m. Röhrenbrücke. *tremper* härten. *soc* m. Pflugschar. *hoyau* m. Karst, Hacke. *serfouette* f. Gät-Hacke. *minerai* m. Erz. *culinaire* zur Küche gehörig. *malléable* schmiedbar. *lame* f. Blatt. *fusion* f. Fluss, Schmelzen. *dispendieux* kostspielig. *combustible* m. Brennmaterial. *cône* m. Kegel. *réduction* f. Reduction, Desoxydirung. *concluant* triftig, bündig. *loupe* f. Eisenmasse, Luppe. *tumulus* m. Grabhügel. *exploiter* ausbeuten. *échelle* f. Massstab. *usine* f. Hüttenwerk. *mâchefer* m. Eisenschlacke, Hammerschlag. *saumon* m. Block. *gisement* m. Lagerung. *pays de Galles* m. Wales. *scorie* f. Schlacke. *charnière* f. Scharnier, Gelenkband. *cotte de mailles* f. Panzerhemd. *hydromel* m. Honigwasser, Meth. *acérer* schärfen, spitzen, vorstählen. *terne* trübe, matt. *pourfendre* spalten, durchhauen. *maréchalerie* f. Hufschmiedekunst. *palefroi* m. Paradepferd, Marschpferd eines Ritters. *manoir* m. Wohnung, Burg. *vétérinaire* m. Rossarzt. *taillanderie* f. Zeugschmiedshandwerk. *ciselage* m. Ciseliren, Nachgraviren. *balustrade* f. Geländer *endiguer* eindeichen. *nom patronymique* m. von berühmten Vorfahren hergenommener Name. *relever de qn.* bei jemand

zu Lehen gehen, abhängig sein von jemand. *manufacturier* m. Gewerbetreibender, Fabrikant. *pierre à repasser* f. Streichstein, Abziehestein. *plaque* f. Platte, Blatt. *bardé* geharnischt. *manufacturer* verarbeiten. *casserole* f. Schmorpfanne. *broche* f. Bratspiess. *poêle à frire* f. Bratpfanne. *clan* m. Stamm, Clan. *frustrer* betrügen. *affiler* schärfen, wetzen. *métallurgiste* m. Hüttenmann. *engin* m. Maschine, Werkzeug. *houillère* f. Kohlengrube.

Le chien.

rustre bäurisch, flegelhaft. *dépouille* f. eig. abgestreifte Haut; Beute. *fort* m. Festung; Gebüsch, Dickicht als Lager wilder Thiere.

Le cygne.

vautour m. Geier. *égide* f. Aegide d. i. Schild des Zeus und der Athene; Schutzwehr. *estomac* f. hier: Bauch. *carène* f. Kiel. *cingler* dahingleiten. *anse* f. hier: Bucht. *piece d'eau* f. Teich.

La nature brute et la nature cultivée.

élaguer ausschneiden. *vétusté* f. hohes Alter. *lichen* m. Flechte, Moos. *agaric* m. Schwamm, Pilz. *fétide* stinkend, übelriechend. *repaire* m. Schlupfwinkel. *décrépit* abgelebt, morsch. *lande* f. Heide, Steppe. *bourre* f. Füllhaar, Gewöll. *nénuphar* m. Seerose, Seelilie. *renoncule* f. Hahnenfuss, Ranunkel. *trèfle* m. Klee, Sauerklee. *production* f. Product.

Ma maison, mes amis, mes plaisirs à la campagne, si j'étais riche.

ardoise f. Schiefer. *laitage* m. Milchspeise. *navette* f. Rübsen; Webeschiffchen. *la langue lui va comme la navette* er kann den Mund nicht halten, sein Mund geht wie eine Klappermühle. *faire la navette* eine Zwickmühle machen im Whistspiel. *ligne* f. Absteck-Leine, Angelschnur. *gluau* m. Leimruthe. *faneuse* f. Heumacherin, Heuerin. *coudrier* m. Haselnussstrauch. *façons* f. plur. Umstände. *faire chorus à qch.* einstimmen in etwas.

Les Grecs et les Romains.

prendre l'essor m. einen Aufschwung nehmen. *se porter dans qch.* sich in etwas hinein versetzen. *se déformer* seine Form verlieren.

Æschyle, Sophocle, Euripide.

pathétique m. Pathos. *écart* m. Abschweifung, Verstoss. *Télèphe* Telephos, Sohn des Herkules, konnte nur durch das Eisen geheilt werden, mit welchem ihn Achilles vor Troja verwundet hatte. *barreau* m. Gitterstange, abgesonderter Sitz der Advocaten. *l'éloquence du barreau* gerichtliche Beredsamkeit. *dithyrambe* m. Dithyrambus, begeistertes Lied zum Preise des Bacchus. *épouser* heirathen; hier: sich zu eigen machen, annehmen.

Épaminondas.

étincelant de qch. funkelnd von, reich an etwas. *constituer une dot* eine Mitgift auswerfen, anweisen.

Les Romains.

milice f. Kriegsmacht, Truppen. *labourage* m. hier: das Pflügen. *tant soit peu* wenn auch nur ein wenig.

Annibal.

bouillant feurig, ungestüm. *refaire des troupes* Truppen sich erholen lassen. *constituer* einrichten, organisiren. *stipendier* besolden, mieten. *armée mercenaire* f. Söldnerheer. *boisseau* m. Scheffel.

Charlemagne.

simultané gleichzeitig. *infiltration* f. Einsickern. *fermentation* f. Gährung. *fusion* f. Verschmelzung. *fluctuation* f. Schwankung.

Frédéric-le-Grand.

décisif entscheidend. *retraite* f. Zurückgezogenheit. *délassement* m. Erholung.

Washington et Buonaparte.

fringant lebhaft, munter, muthig. *populace* f. Pöbel. In St. Denis bei Paris war die Gruft der französischen Könige. *Qu'ils se font trop attendre, et qu'Attila s'ennuie* aus Attila von P. Corneille. *à l'instar de* nach Art von, gleich wie. *fastes* m. plur. Jahrbücher. *entre le premier et le second voyage d'un Français qui etc.* Lafayette, der hier gemeint ist, entschied mit Washington im Jahre 1781 durch die Gefangennehmung des englischen Heeres unter Lord Cornwallis den Landkrieg zu Gunsten der Amerikaner und ward im Jahre 1825 bei seiner abermaligen Anwesenheit in Amerika durch die grössten Ehrenerweisungen von Seiten der Amerikaner dafür belohnt. *cohérence* f. Zusammenhang. *perpétuité* f. Fortdauer. *agir sur qn.* auf jemand einwirken.

Passage de la Bérésina.

avenue f. Zugang. *escalader* eig. mit Sturmleitern ersteigen; hier: erklettern, ersteigen. *glaçon* m. Eisscholle. *crever* bersten, z. B. *un canon, une bombe crève.* *rétrograder* rückwärts gehen. *caisson* m. Munitionswagen. *pièce d'artillerie* f. Geschütz. *broyer* zermalmen. *s'entre-choquer* an oder aufeinander stossen. *assommer* zu Boden schlagen oder werfen, tödten. *culbuter* mit dem Kopfe voran niederfallen. *fracas* m. Getöse. *obus* m. Granate. *vocifération* f. lautes Geschrei, Schimpfen. *jurement* m. Fluch. *désordonner* in Unordnung bringen, verwirren. *piétiner* mit Füssen treten. *déplacer* verrücken. *écoulement* m. Abzug, Durchzug. *imprécation* f. Verwünschung. *batelet* m. Kahn. *bouleau* m. Birke. *tranchée* f. Einschnitt, Weg durch etwas hindurch. *dernier terme* m. Ende. *se risquer sur qch.* sich auf etwas wagen. *charrier* mit sich führen. *supplice* m. Todesart. *chevalet* m. Gestell, Bock.

Discours sur les massacres de septembre 1792.

satellite m. Scherge. *soudoyer* dingen. *efficacité* f. Wirksamkeit. *sicaire* m. Meuchelmörder. *décerner* zu erkennen. *s'en reposer sur qn.* sich darin auf jemand verlassen. *subdéléguer* jemand zu seinem Unterbevollmächtigten machen. *affidé* m. Vertrauter, Spiessgeselle. *série* f. Reihe.

Le tailleur et la fée.

advenir sich ereignen. *baguette* f. Zauberstab. *un coup de foudre etc.* Béranger ward in seiner Jugend vom Blitze getroffen, kam aber glücklich davon. *tout s'engloutit, et gloire et liberté* bezieht sich auf das Unglück der Republik und des Kaiserreiches. *mirage* m. Luftspiegelung.

Mon habit.

fête f. Geburtstag. *imprégner* durchfeuchten. *musc* m. Moschus. *ambre* m. Ambra, Bernstein. *ruban* m. Ordensband.

Les hirondelles.

se bercer de qch. sich auf etwas Hoffnung machen, sich mit etwas schmeicheln. *chaumine* f. und *chaume* m. Strohhütte. *convier* einladen.

Les étoiles qui filent.

filer sich schnäuzen, sich schnuppen. *distiller* destilliren, bereiten. *éclair* m. Lichtblitz. *glaner* Aehrenlese, Nachlese halten.

La grand'mère.

on dirait la madone man möchte sagen, du wärest u. s. w. *Lucifer* m. Teufel. *bleu* hier: blau d. i. mit blauen Gewändern gemalt. *crèche* f. Krippe. *mages* m. die Weisen aus dem Morgenlande. *s'affaisser* hinsinken, schwächer werden. *éphémère* eintägig, sehr vergänglich.

Le combat.

jarret m. Kniekehle. *bronze* m. Feuerschlund, Kanone. *tube* m. Rohr. *ondulant* wallend, soll hier wohl auf die Lichtwellen gehen. *flairer* beriechen, beschnuppern. *livide* fahl. *salpêtre* m. Schiesspulver. *clairon* m. Zinke, helltönende Trompete. *cymbale* f. Schellbecken, Zimbel. *froisser* reiben.

Phèdre.

morne trübsinnig, düster. *bouillon* m. Blase, Sprudel. *écaille* f. Schuppe. *jaunissant* gelb. *infecter* verpesten. *poudreux* mit Staub bedeckt. *fougue* f. Aufwallung, Ungestüm. *reliques* f. Ueberreste, Gebeine. *pâmer* ohnmächtig werden.

Verlag von Carl Rümpler in Hannover.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Deutsches Lesebuch.

Aus den Quellen.

Von **Th. Colshorn** und **Karl Goedeke.**

3 Theile. Groß Octav.

1. Theil, 4. Auflage 1 M. 50 ₰. — 2. Theil, 4. Auflage 1 M. 50 ₰. — 3. Theil, 2. Auflage 1 M. 50 ₰.

Des Mägdleins Dichterwald

von **Th. Colshorn.**

Stufenmäßig geordnete Auswahl deutscher Gedichte für Mädchen.

Aus den Quellen.

Siebente Auflage, verbessert und vermehrt. Broschirt 4 Mark. Elegant in englisch Leinen geb. 5 Mark.

Des Knaben Wunderhorn

von Th. Colshorn.

Stufenmäßig geordnete Auswahl deutscher Gedichte für Knaben und Jünglinge.

Aus den Quellen.

Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage.

Broschirt 4 M. Elegant in englisch Leinen gebunden 5 M.

Deutsche Mythologie

fürs deutsche Volk

von **Th. Colshorn.**

Zweite Auflage. Groß Octav. Brosch. 6 M. Eleg. geb. 7 M. 50 ₰.

Druck von August Grimpe in Hannover.

Bögl

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meyer, Adolf,

Theoretisch-praktische Anleitung zum Binden der französischen Wörter bei der Aussprache Erster Theil. Regeln für die Bindung der französischen Wö rter bei der Aussprache und für die französische Interpunction. Zweiter Theil. Französisches Lesebuch für die Oberklassen höherer Lehranstalten

Hannover 1877

L.lat.f. 184 w
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11358450-9